MUSIC - UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 07201 278 4

HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/briefemiteinembi00volk

(99) 9817 I

Robert Volkmann.

Briefe

von

Robert Volkmann

Gesammelt und herausgegeben

von

Hans Volkmann

Mit einem Bildnis

UNIVERSITY OF TORONTO
20,011
MAY 2 0 1966
EDWARD JOHNSON
MUSIC LIBRARY

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel
1917

ML
410
.W9A4
1917

Copyright 1916 by Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Übersetzungsrecht vorbehalten.

1933319

Vorwort.

Erst vor wenigen Jahren entschloß ich mich, eine Ausgabe der Briefe Robert Volkmanns zu veranstalten. Ich wurde dazu von meinen Freunden Herrn Professor Anton Mayr in Wien und den Herren Bibliothekaren Arno Reichert und Dr. Hubert Richter in Dresden angeregt. Mit dem Hinweis auf den Wert verschiedener bereits veröffentlichter Volkmann-Briefe rieten mir diese Herren, die Briefe Volkmanns zu sammeln und herauszugeben, da ich „zurzeit der einzige sei, der den Stoff überblicke, und wohl auch der letzte, der das Material noch zum großen Teil ausfindig machen und erlangen könne". So begann ich das Erreichbare zusammenzutragen und gewann dabei die Überzeugung, daß sich die Herausgabe einer Sammlung von Briefen Volkmanns in der Tat lohnt, weil ihr Inhalt reich und fesselnd ist. Er gibt Einblicke in die Entwicklung des liebenswerten, edeln Menschen und ernsten Künstlers, er zeigt den geistreichen Ästhetiker, den fein gebildeten Plauderer, der am rechten Ort über einen gesunden Humor verfügt, er lehrt uns den begeisterten Natur- und Wanderfreund kennen und weckt bisweilen auch unser Mitleid mit dem einsamen, hilflosen „alten Junggesellen". Die Briefe enthalten ferner eine Menge zeitgeschichtlicher Einzelheiten.

Aus dem Pest der vierziger und fünfziger Jahre, dann aus dem Wien der Jahre 1854—1858 und schließlich wieder aus Pest, das zu Budapest herauswächst, wie überhaupt von den Zuständen in Österreich-Ungarn in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts werden lebendige Bilder entrollt. In ihrer kräftigen und schlichten Ausdrucksweise, der ein persönlicher Zug eigen ist, können diese Briefe recht wohl Anspruch auf literarische Bedeutung erheben. Sie bieten eine wichtige Ergänzung zu der Erscheinung Volkmanns, wie sie uns aus seinen Tondichtungen und seiner Lebensbeschreibung entgegentritt.

Den Grundstock meiner Sammlung bilden die Briefe, die ich seit 1895 im Autographenhandel erworben habe, nebst einigen aus meiner Familie überkommenen und einigen, die ich als Geschenk erhielt. Sie machen etwa den zehnten Teil der vorliegenden Sammlung aus. Um weiteres Material zu gewinnen, schlug ich folgenden Weg ein: Aus den Briefschaften, die ich in Volkmanns Nachlaß vorfand, stellte ich fest, mit welchen seiner Zeitgenossen er in Briefwechsel stand. Diese, bzw. ihre Verwandten und Erben suchte ich dann, oft mit vieler Mühe, zu ermitteln; gelang mir dies, so lieferte die Nachforschung in einigen Fällen reiche Ausbeute, in anderen blieb sie schließlich doch ergebnislos, weil die Briefe Volkmanns nicht erhalten waren.

Von größeren Briefgruppen, die mir zugänglich gemacht wurden, seien die folgenden hervorgehoben, da sie den Hauptbestand meiner Sammlung bilden: die Briefe an Wilhelm Rust, in denen wir Volkmann vom Jahre 1847 bis in sein Alter begleiten, ferner die Briefe an Balthasar Elischer, Karl Gurckhaus, Gustav Heckenast, Karl

Thern, Graf Géza Zichy, Johannes Batka und Frau Weidel-Pokorny, die in einzelne Abschnitte seines Lebens hineinleuchten. Die Kgl. Bibliothek zu Berlin, das Archiv der Musikfreunde zu Wien sowie das Nationalmuseum zu Budapest reichten wertvollen Stoff dar. Auch bereits gedrucktes Material, das sich in Zeitschriften, Biographien und Briefsammlungen verstreut findet, benutzte ich. Ein Aufruf zur Darleihung ungedruckter Volkmann Briefe, den ich in mehreren Musikzeitschriften und Tagesblättern erließ und der auch von zahlreichen anderen Zeitungen weiter verbreitet wurde, hat mir nur einen einzigen Brief eingetragen. Ich habe meiner Sammlung auch Briefe eingereiht, die mir nur im Konzept vorlagen; ich glaubte deren Verwertung nicht unterlassen zu dürfen, weil die Reinschriften dieser Briefe verloren sind. Wo die Adressaten oder deren Erben erreichbar waren, habe ich um ihre Einwilligung zum Abdruck der Konzepte nachgesucht und sie erhalten.

Die Spuren einzelner verlorener Briefe und Briefgruppen lassen sich noch verfolgen. So besaß Herr Dr. med. C. Thieme ein Schreiben Volkmanns an Julius Otto, verlor es jedoch durch das letzte große Erdbeben, das sein Haus in Mentone zerstörte. Mehrere Briefe an den Kantor und Musikdirektor F. M. Gast in Plauen i. V., die dieser gern seiner Familie und Musikfreunden vorlas, sind nach Angabe des Sohnes des Adressaten, des Herrn Pfarrer und Komponisten Georg H. Gast in Leipzig, nicht mehr aufzufinden. Ein Brief an Peter Cornelius ging, wie mir Herr Professor Dr. Karl Cornelius in München mitteilte, in neuerer Zeit verloren. Die Schreiben an Volkmanns Jugendfreund Emanuel Klitzsch (Kronach), den

nachmaligen Professor und Musikdirektor in Zwickau, sind laut der Erklärung von dessen Erben nicht erhalten. Frau Ottilie Ebner in Budapest sagte mir, sie habe außer den dargebotenen Briefen noch inhaltreichere besessen, die sie nicht mehr auffinden könne. Volkmanns Freund Dr. Karl Jurenák in Preßburg pflegte alle Briefe nach ihrer Beantwortung zu vernichten, so daß nicht einer von den vielen, die ihm Volkmann schrieb, erhalten ist. (Nach Mitteilung des Herrn Rechnungsrat Dr. E. Kvapil in Wien.) Viele Briefe Volkmanns an Frau Weidel-Pokorny in Wien hat die Empfängerin auf ausdrücklichen Wunsch des Verfassers verbrannt; er wollte nicht, daß „andere von seinen getäuschten Lebenshoffnungen, von denen er mit großer Bitterkeit schrieb, etwas erfahren". Sechs Briefe an die genannte Dame sind jedoch erhalten. Über den Verbleib der gewiß sehr zahlreichen Briefe an Gustav Nottebohm, Volkmanns Wiener Freund und Kunstgenossen, konnte ich trotz eifriger Nachforschungen, die sich bis auf Nottebohms in Westfalen lebende Verwandtschaft erstreckten, nicht das geringste ans Licht bringen. Auch ich selbst beklage den Verlust einer großen Menge einst meiner Familie gehöriger Volkmann-Briefe: alle Schreiben Roberts an seinen Bruder Moritz, der in seinen letzten Jahren als Geistlicher zu Gersdorf bei Leisnig i. S. wirkte, sind nach dessen plötzlichem Tode, als die Witwe die Pfarre räumen mußte, vermutlich vernichtet worden.

Die erhaltenen Briefe, die mir vorlagen, habe ich keineswegs alle zum Abdruck gebracht. Ich wählte nur solche dafür aus, die in irgend einer Hinsicht Bedeutung haben, sei es, daß sie inhaltlich, namentlich als biographische

Dokumente, Beachtung verdienen, sei es, daß sie durch ihre Form und Sprache zu fesseln vermögen. Einige habe ich auch der Persönlichkeit ihrer Empfänger wegen aufgenommen.

Meine Tätigkeit als Bearbeiter der Briefe bestand fast ausschließlich im Kürzen. Überall, wo der Text niemand interessieren konnte, habe ich Striche angebracht. Sie besonders hervorzuheben, vermied ich, um nicht den Fluß des Textes zu stören. Offenbare Versehen verbesserte ich stillschweigend. Nach Strichen habe ich hie und da ein Bindewort eingefügt; größere Ergänzungen sind in eckige Klammern gesetzt worden. Der bequemeren Lesbarkeit halber wählte ich für den Abdruck die neue Orthographie. Deshalb benutzte ich auch für die Hauptstadt Ungarns von Anfang an den Namen „Pest", obwohl Volkmann in den ersten Briefen (bis Nr. 17, November 1849) die alte Form „Pesth" gebrauchte. Volkmann hat sich in seinen Briefen zeitlebens der deutschen Schrift bedient, mithin konnte auch für den Abdruck nur diese Schriftart in Betracht kommen. Nur die Unterschrift unter den Briefen fertigte er seit der Wende der vierziger Jahre (von Brief Nr. 17 an) meist in Lateinschrift aus. Um die Einheitlichkeit der Form zu wahren, ließ ich die Unterschrift jedoch durchweg in Fraktur abdrucken. Die neben Ort und Datum genannte Wohnung Volkmanns gab ich nur beim ersten in der jeweiligen Behausung geschriebenen Briefe an. Ähnlich hielt ich's mit den Quellennachweisen bei größeren Briefgruppen, wo die Aufschlüsse in der Fußnote zum ersten Briefe für alle an den gleichen Empfänger gerichteten späteren Briefe gelten. Die Erklärungen in den Anmerkungen beschränken sich auf das Notwendigste. Über berühmte Künstler, wie Schu-

mann, Liszt, Bülow, bleibt natürlich jede Angabe erspart. Manche humoristisch gemeinte, vielleicht nicht sofort verständliche Stelle ließ ich gleichwohl ohne Erklärung, um die Feinheit des Witzes nicht zu zerstören.

Wiederholt mußte ich in den Anmerkungen auf meine beiden Volkmann-Schriften verweisen, deren Titel bereits hier genau angegeben seien: 1. Robert Volkmann. Sein Leben und seine Werke. Von Hans Volkmann. Leipzig 1903. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger; jetzt Verlag von C. F. Schmidt in Heilbronn a. N. Dieses Buch zitiere ich der Kürze halber als meine „erste Volkmann-Biographie". 2. Robert Volkmann. Von Hans Volkmann. Musiker-Biographien 33. Band. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 5753. Erschienen 1915. Diese Schrift bezeichne ich als meine „zweite Volkmann-Biographie".

Ich möchte diese Vorbemerkungen nicht schließen, ohne meiner Dankespflicht gegen die zahlreichen Damen und Herren zu genügen, die mich durch Rat und Hilfe in meinem Werke gefördert haben. Neben den bereits im vorstehenden erwähnten sowie in den Anmerkungen zu den Briefen genannten freundlichen Helfern und Helferinnen haben mich die folgenden zu wärmstem Dank verpflichtet: Gräfinnen Maria und Pauline Wilczek in Szemeréd, Exzellenz Graf Géza Zichy in Budapest, sodann die Damen: Frau Bürgermeister J. Cichorius in Halle, Frl. G. Dessoff in Frankfurt a. M., Frl. M. Lipsius (La Mara) und Frau Professor O. Rust in Leipzig, ferner die Herren: Professor Dr. Altmann in Berlin, Stadtarchivar J. Batka und Tonkünstler L. Burger in Preßburg, Hofmusikdirektor A. Doppler in Stuttgart, Professor Dr. O.

Fleischer und Geheimrat Professor Dr. M. Friedländer in Berlin, Professor V. von Herzfeld und Sekretär K. d'Ijoz in Budapest, Oberlehrer M. Kreisig in Zwickau, Geheimrat Professor Dr. H. Kretzschmar in Berlin, Privatdozent Dr. R. Lach in Wien, Klarinettenvirtuos E. Liebhold in Frankfurt a. M., Professor Dr. E. Mandyczewski in Wien, Kirchenmusikdirektor B. Pfannstiehl und Kreuzkirchenkantor Professor O. Richter in Dresden, Professor Dr. H. Riemann in Leipzig und Musikdirektor F. L. Schnackenberg in Plauen i. V. Verschiedene, die mich unterstützten, erreicht leider mein Dank nicht mehr. Er sei den Folgenden ins Grab nachgerufen: Frau Fanny Fischer in Niederlößnitz bei Dresden, Herrn Dr. Martin Falck in Leipzig, gefallen bei Becelaere den 29. Oktober 1914, den Herren Professor H. Budy in Altona, Rat Dr. J. Koller in Budapest, Professor Dr. Kopfermann in Berlin, Dr. E. Prieger in Bonn, den Herren Professoren B. Rollfuß in Dresden, E. Singer in Stuttgart, E. Stocker und Willi Thern in Wien.

So mögen denn die Briefe Robert Volkmanns hinausziehen und seinen Freunden neue Kunde geben von seiner stillen, aber innerlich reichen Künstlernatur.

Dresden,
im Oktober 1916.

Dr. Hans Volkmann.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
	Vorwort	III
1.	An Robert Schumann. 4. März 1840	1
2.	An Robert Schumann. 3. Juni 1840	3
3.	An Robert Schumann. 4. April 1841	5
4.	An Friedrich Whistling. 11. August 1841	10
5.	An August Schmidt. 25. September 1842	11
6.	An August Schmidt. 4. Oktober 1842	13
7.	An August Schmidt. 14. Oktober 1842	15
8.	Gedicht an Frl. Agnes von Rosty. Um 1845	16
9.	An Wilhelm Rust. 6. Juni 1847	17
10.	An Wilhelm Rust. 9. Juli 1847	20
11.	An Wilhelm Rust. 11. August 1847	21
12.	An Wilhelm Rust. 27. September 1847	22
13.	An Wilhelm Rust. 31. Dezember 1847	25
14.	An Wilhelm Rust. 9. März 1848	29
15.	An Wilhelm Rust. 20. April 1848	32
16.	An Wilhelm Rust. 27. und 28. August 1849	36
17.	An Wilhelm Rust. 9. und 10. November 1849	47
18.	An Wilhelm Rust. 17. und 18. Juli 1850	55
19.	An Franz Liszt. 6. November 1850	59
20.	An Franz Liszt. 6. Dezember 1851	61
21.	An Ferdinand David. 12. Februar 1852	63
22.	An Franz Liszt. 15. Februar 1852	66
23.	An Moritz Volkmann. 14. Januar 1853	67
24.	An Karl Gurckhaus. 3. Februar 1853	69
25.	An August Ferdinand Anacker. 14. Mai 1853	71
26.	An Breitkopf & Härtel. 9. Juni 1853	74
27.	An Karl Gurckhaus. 22. Oktober 1853	75
28.	An Breitkopf & Härtel. 26. November 1853	76
29.	An Karl Gurckhaus. 27. November 1853	78
30.	An Karl Gurckhaus. 5. Dezember 1853	80

Seite

31. An Balthasar Elischer. 5. Januar 1854 80
32. An Balthasar Elischer. 22. und 25. Februar 1854 88
33. An Richard Pohl. 6. März 1854 90
34. An Balthasar Elischer. 6. April 1854 91
35. An Karl Gurckhaus. 8. Mai 1854 92
36. An Balthasar Elischer. 22. Juni 1854 94
37. An Ignaz Pfeffer. 17. September 1854 100
38. An Franz Brendel. 11. Oktober 1854 101
39. An August Gottfried Ritter. 5. Dezember 1854 102
40. An Frau Friederike Hammer. 11. Januar 1855 103
41. An Karl Gurckhaus. 26. Januar 1855 105
42. An Frau Wilhelmine Elischer. 4. und 5. Mai 1855. . . . 107
43. An Balthasar Elischer. 12. Mai 1855 110
44. An Balthasar Elischer. 28. Juni 1855 114
45. An Karl Gurckhaus. 17 Juli 1855 115
46. An Karl Gurckhaus. 24. Juli 1855. 117
47. An Breitkopf & Härtel. 31. Juli 1855. 118
48. An Karl Gurckhaus. 1. September 1855. 120
49. An Karl Gurckhaus. 8. September 1855. 121
50. An Karl Gurckhaus. 10. September 1855 123
51. An Balthasar Elischer. 17. September 1855 126
52. An Frau Wilhelmine Elischer. 8. Dezember 1855. 126
53. An Gustav Heckenast. 9. Dezember 1855. 129
54. An Breitkopf & Härtel. 9. Januar 1856. 132
55. Jubelhochzeits-Menuett, dem G. Wigandschen Ehepaar dargebracht. 17. Januar 1856. 133
56. An Karl Gurckhaus. 5. Februar 1856 135
57. An Karl Gurckhaus. 12. Februar 1856 137
58. An Georg Wigand und Frau. 23. Februar 1856. 139
59. An Karl Gurckhaus. 10. März 1856 140
60. An Balthasar Elischer. 28. Juni 1856. 142
61. An Wilhelm Jurany. 28. Juli 1856 143
62. An Balthasar Elischer. 25. August 1856. 144
63. An Gustav Heckenast. 4. und 5. März 1857 147
64. An Oskar Volkmann. 9. März 1857 151
65. An Karl Gurckhaus. 18. März 1857 154
66. An Franz Liszt. 30. Juni 1857 157
67. An Hans von Bülow. 21. September 1857 159
68. An Franz Liszt. 10. November 1857 161
69. An Gustav Heckenast. 22. November 1857 163
70. An Balthasar Elischer. 26. November 1857 163
71. An Gustav Heckenast. 27. November 1857 165

Seite

72. An Balthasar Elischer. 20. Oktober 1858 165
73. An Fräulein Marianne Anacker. 12. Dezember 1859 . . 167
74. An Oskar Volkmann. 16. März 1860 168
75. An Fräulein Marianne Anacker. 24. März 1860 170
76. An Balthasar Elischer. 2. Dezember 1860. 171
77. An Balthasar Elischer. 9. Februar 1862 173
78. An Frau Wilhelmine Elischer. 11. Februar 1862 174
79. An die Direktion der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien. 29. Mai 1862 175
80. An A. von Parmentier. 4. September 1862. 179
81. An Gustav Heckenast. 7. Juni 1863 180
82. An Franz Doppler. 25. Februar 1864 182
83. An Franz Brendel. 12. Juni 1864 183
84. An Wilhelm Rust. 20. Juli 1864 184
85. An Edmund Singer. 27. August 1864 188
86. An Karl Thern. 28. September 1864 191
87. An Edmund Singer. 25. Oktober 1864. 193
88. An Karl Thern. 14. Dezember 1864 195
89. An Ludwig Foglar. 11. Januar 1865 198
90. An Ludwig Foglar. 17. Januar 1865 200
91. An Ludwig Foglar. 27. Januar 1865 205
92. An Karl Thern. 11. März 1865. 213
93. An Ludwig Foglar. 2. April 1865. 216
94. An Karl Thern. 25. April und 1. Mai 1865 222
95. An Wilhelm Rust. 7. Mai 1865 233
96. An Karl Thern. 20. Mai 1865 234
97. An Gustav Heckenast. 28. und 31. Mai 1865 235
98. An Gustav Heckenast. 22. Juni 1865 238
99. An Balthasar Elischer. 24. Juni 1865 240
100. An Frau Friederike Hammer. 27. Juni 1865 242
101. An Ludwig Dessoir. 6. Juli 1865. 244
102. An Karl Thern. 21. Juli 1865 245
103. An Wilhelm Rust. 26. August 1865 247
104. An Karl Thern. 27. September 1865 251
105. An Wilhelm Rust. 4. November 1865 252
106. An Karl Thern. 29. Dezember 1865 253
107. An Karl Gille. 18. Februar 1866 257
108. An Karl Thern. 20. Februar 1866 258
109. An Karl Thern. 2. April 1866 261
110. An Karl Thern. 15. Mai 1866 265
111. An Julius Epstein. 6. Dezember 1866 267
112. An Karl Thern. 10. Januar 1867 271

Seite

113. An Julius Bellmann. 22. Mai 1867 274
114. An Karl Thern. 12. und 13. Juni 1867 276
115. An Rudolph Fuchs. 26. September 1867 280
116. An Karl Thern 26. November 1867. 282
117. An Joseph Hellmesberger. 5. Dezember 1867 284
118. Silvester-Rede 1867, gehalten im Hause Drasche 285
119. An Bernhard Scholz. 21. Februar 1868 288
120. An Louis Ehlert. 28. März 1868 289
121. An Karl Riedel. 24. April 1868 292
122. An Louis Ehlert. 25. Mai 1868 294
123. Notizen zu einem Briefe an Louis Ehlert. Mitte Juni 1868 297
124. An Oskar Volkmann. 23. Juni 1868 299
125. An Louis Ehlert. Spätherbst 1868 302
126. Reiseprotokoll, vorgelesen im Pester Roastbeefklub am 17. Februar 1869 306
127. Protokoll über die Sitzung des Pester Roastbeefklubs am 17. März 1869 309
128. An Karl Riedel. 19. Mai 1869 311
129. An Gustav Heckenast. 31. Juli 1869 313
130. An Julius Altmann. 10. Mai 1870 316
131. An Hermann John. 2. Juli 1870 320
132. An Otto Dessoff. 24. September 1870 321
133. An Otto Dessoff. 28. September 1870 323
134. An Frau Ottilie Ebner. 25. November 1870 325
135. An Bernhard Vogel. 1. August 1871 327
136. An Gustav Heckenast. 4. August 1871 328
137. An Johannes Batka. 21. Oktober 1871 329
138. An Julius Altmann. 22. Oktober 1871 331
139. An Otto Dessoff. 22. Dezember 1871 332
140. An Johannes Batka. 23. Dezember 1871 333
141. An Johannes Batka. 3. Januar 1872 336
142. An Franz Doppler. 15. November 1872 338
143. An Johannes Batka. 29. November 1872. 339
144. An Eduard Ebner. 2. Dezember 1872 341
145. An Johannes Batka. 20. Dezember 1872. 342
146. An Graf Géza Zichy. 31. Dezember 1872 343
147. An Johannes Batka. 8. Januar 1873 345
148. An Heinrich Köstlin. 6. Februar 1873 354
149. An Otto Dessoff. 7. Februar 1873. 356
150. An Wilhelm Rust. 17. März 1873 357
151. An Ludwig Hartmann. 21. März 1873 359
152. An Graf Emerich Széchenyi. 6. April 1873. 363

Seite
153. An Graf Géza Zichy. 13. Mai 1873 364
154. An Johannes Batka. 5. Juni 1873 366
155. An Aloys Gogela. 5. Juni 1873 367
156. An Karl Winckler. 23. Juni 1873 369
157. An Graf Géza Zichy. 27. Juni 1873 371
158. An Johannes Batka. 27. Juni 1873 372
159. An Johannes Batka. 30. Juni 1873 374
160. An Johannes Batka. 1. Juli 1873 375
161. An Graf Géza Zichy. 5. August 1873 375
162. An Graf Géza Zichy. 24. August 1873 377
163. An Graf Géza Zichy. 25. August 1873 384
164. An den Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Musikvereins. 24. Oktober 1873 386
165. An Johannes Batka. 25. Oktober 1873 387
166. An Graf Géza Zichy. 18. April 1874 388
167. An Graf Viktor Wimpffen. 28. April 1874 389
168. An Graf Géza Zichy. 9. Mai 1874 391
169. An Graf Géza Zichy. 25. Mai 1874 393
170. An Graf Géza Zichy. 17. Juli 1874 394
171. An Aloys Gogela. 17. Juli 1874 397
172. An Eduard Stocker. 8. August 1874 398
173. An Eduard Stocker. 3 Oktober 1874 399
174. An Graf Géza Zichy. 15. Oktober 1874 400
175. An Johannes Brahms. Dezember 1874 402
176. An Herrmann Scholtz. 8. Januar 1875 404
177. An Karl Reinecke. 10. Januar 1875 409
178. Stammbuchblatt, Fräulein Flora Nadler gewidmet. 2. Februar 1875 412
179. An Graf Géza Zichy. 13. Juni 1875 412
180. An Oskar Volkmann. 18. Juni 1875 414
181. An Alexander W. Thayer. 23. August 1875 417
182. An Graf Géza Zichy. 11. September 1875 420
183. An Karl Reinecke. 1. Oktober 1875 421
184. An Ludwig Cspregi. 14. Februar 1876 423
185. An Professor Linzbauer. 22. April 1876 424
186. An Graf Géza Zichy. 28. Juni 1876 427
187. An Graf Géza Zichy. 22. Juli 1876 428
188. An Ernst Pauer. 7. August 1876 430
189. Kanon zur Verlobung von Anton Door. 31. Dezember 1876 432
190. An Julius von Simonyi. 1. Januar 1877 433
191. An Ignaz Pfeffer. 27. Februar 1877 434
192. An Heinrich Kotzolt. 19. Januar 1878 435

Seite

193. An den Unterrichtsminister Trefort. Mitte 1878 436
194. An B. Schotts Söhne. 19. Oktober 1878 437
195. An B. Schotts Söhne. 21.—23. Oktober 1878 439
196. An Ernst Friedrich Richter. 19. November 1878 442
197. An Heinrich Kotzolt. 4. Dezember 1878 443
198. An Wilhelm Rust. 7. und 22. Mai 1879 444
199. An Konstantin Bürgel. 13. Juni 1879 446
200. An Wilhelm Rust. 20. Juli 1879 447
201. An Wilhelm Rust. 18. August 1879 449
202. An Franz Erkel. 13. September 1879 451
203. An Wilhelm Rust. 26. September 1879 453
204. An Wilhelm Rust. 30. Dezember 1879 454
205. An Wilhelm Rust. 10. Februar 1880 458
206. An Wilhelm Rust. 28. September 1880 459
207. An Heinrich Zöllner. 30. September und 1. Oktober 1880. 462
208. An Wilhelm Rust. 17. Juni 1881 463
209. An Wilhelm Rust. 4. Juli 1881 464
210. An Wilhelm Rust. 10. Juli 1881 466
211. An Julius J. Mayer. 25. Juli 1881 468
212. An Ferdinand von Hiller. 27. Juli 1881 469
213. An Julius J. Mayer. 19. August 1881 471
214. An Wilhelm Rust. 25. September 1881 472
215. An Johannes Batka. 1. Januar 1882 475
216. An Wilhelm Rust. 1. August 1882 476
217. An Johannes Batka. 6. November 1882 478
218. An Frau Weidel-Pokorny. 7. November 1882 479
219. An Frau Weidel-Pokorny. 9. November 1882 481
220. An Frau Weidel-Pokorny. 19. November 1882 483
221. An Frau Weidel-Pokorny. 26. Januar 1883 484
222. An Frau Weidel-Pokorny. 1. Februar 1883 487
223. An Frau Weidel-Pokorny. 26. Februar 1883 487
224. An Johannes Batka. 2. März 1883 488
225. An Graf Géza Zichy. 7. Mai 1883 491
226. An Graf Géza Zichy. 25. Mai 1883 492
227. An Graf Géza Zichy. 1. Juni 1883 493
228. An Graf Géza Zichy. 15. September 1883 495
229. An Graf Géza Zichy. 4. Oktober 1883 497
230. An Julius J. Mayer. 27. Oktober 1883 498

Namen- und Sachregister 499

1.

An Robert Schumann.

Hochverehrter Herr Schumann!

Schon längere Zeit hatte ich mir vorgenommen, Ihnen etwas über Prags Musikzustände zu schreiben; indessen verschob ich's immer wieder auf eine Zeit, wo ich mehr Übersicht über das hiesige Treiben bekommen hatte. Jetzt, glaube ich, ist dieser Zeitpunkt gekommen, und da muß sich's nun unglücklicherweise treffen, daß mich [das Schicksal] ereilt; wenn ich wieder [festen Fuß gefaßt] haben werde, führe ich meinen Vorsatz aus, vielleicht, daß ich Ihnen damit, wenn

---

Nr. 1. Die Handschriften der Briefe an Robert Schumann befinden sich im „Schumann-Nachlaß" (Nr. 1495, 1581 und 1885) auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Die hohe Generaldirektion erteilte die Erlaubnis zum Abdruck der Briefe. — In meiner ersten Volkmann-Biographie (S. 24) nahm ich infolge mangelnder Belege an, Volkmann habe keine persönlichen Beziehungen zu Schumann gehabt. Die vorliegenden Briefe beweisen das Gegenteil. Weitere Beweise dafür, daß Volkmann in seiner Leipziger Zeit Schumanns Freundschaft suchte, enthält Schumanns Tagebuch („Lebensbuch"). Die betreffenden Stellen, die mir der Direktor des Schumann-Museums in Zwickau, Herr Oberlehrer M. Kreisig, mitteilte, lauten: „5. 3. 1838. Heute Rob. Volkmann, ein junger Musiker, Walther Goethe und H. Schmidt bei mir." — Im September 1838 (Wochenübersichten wegen der Vorbereitungen für die Reise nach Wien): „Der junge Volkmann bei mir, hübscher Junge." — Der obige Brief ist das ziemlich

auch nur einen kleinen Dienst erzeigte. Hätten Sie wohl die Güte, beiliegendes Gesuch in Ihr Blatt aufzunehmen und die Insertionsgebühren von Herrn Musikalienverleger Hofmeister zu fordern, der sie durch den Musikalienhändler Hoffmann hier erhalten wird; wir wußten es nicht klüger anzufangen, verzeihen Sie also diese Bitte. Morgen reise ich nach Szemeréd bei Pest, wo ich bei der Gräfin von Stainlein unter sehr günstigen Bedingungen als Musikmeister angestellt bin. Ich habe es da viel besser als hier; es wird mir recht leicht ums Herz sein, wenn ich meine Professur niedergelegt habe; denn es ist etwas Schreckliches, Professor zu sein, man denkt da immer, zwei Zigarren kaufen zu können, wo man doch nur eine bezahlen kann. Ich bin übrigens nicht fortgeschickt von hier, der ich mit vollkommener Hochachtung bin

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Robert Volkmann.

Prag, den 4. März [1840].

P. S. Liszt wird hier seit dem 12. Februar jeden Tag erwartet. Die Billetts sind alle vergriffen; einmal war sein Konzert angezeigt und wurde wieder abgesetzt.

---

flüchtig hingeworfene Begleitschreiben zu einer Annonce, die Volkmann der „Neuen Zeitschrift für Musik" einsandte. In dieser Annonce, die am 31. März 1840 in dem genannten Blatte erschien, wird — als Nachfolger Volkmanns — ein Gesanglehrer für die Musikschule von K. J. Kinderfreund in Prag gesucht. An dieser Anstalt hatte Volkmann einige Zeit gewirkt; er verließ sie im Frühjahr 1840, um nach Ungarn überzusiedeln.

2.

An Robert Schumann.

Szemeréd [bei Ipolyság],
den 3. Juni 1840.

Hochverehrter Herr Doktor Schumann!

Schon in Prag hatte ich mir vorgenommen, Ihnen zu schreiben, insbesondere Ihnen Nachrichten von dem dortigen Musikleben mitzuteilen; doch es kam immer nicht dazu, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil mir das Prager Treiben wenig Freude machte. Sie werden sich davon einen Begriff machen können, wenn ich Ihnen sage, daß vom Herbst an gerechnet bis Anfang März nicht ein fremder Künstler dort war, um Konzert zu geben; man hat nämlich das Prager Publikum in Verdacht, es sei indifferent, was auch viele Erfahrungen bezeugen. Es mag dieser Umstand allerdings mit daher rühren, daß in der Musik die Fortschritte nur langsam gehen; so waren dem Publikum [in einer Saison] noch niemals [mehr als] drei Symphonien von Beethoven vorgeführt worden; es will sich sogar ein böses Vorurteil gegen diesen modernen Komponisten geltend machen! Das Theater war tätiger, es brachte mehrere alte Opern von Gewicht, z. B. Medea, Das unterbrochene Opferfest, Wasserträger. Unter den jüngeren Talenten Prags ist besonders Herr Goldschmidt zu nennen; er verbindet mit einem hervortretenden Kompositionstalent gründliche Studien, geläuterten Geschmack und fertiges Klavierspiel.

Der Grund, weshalb ich aus Prag ging, ist ein mehrfacher. Fürs erste scheint das Musikinstitut seinen Tod schon in seiner Einrichtung zu tragen, der durch manchen

Umstand noch wahrscheinlicher gemacht wird; dann währt es zwar nicht lange in Prag, bis man schwitzen kann, aber ehe man im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen kann, [dauert es] lange, dann muß man sich aber gefaßt machen, sehr zu schwitzen. Auf meiner Reise nach Ungarn lernte ich Herrn Professor Fischhof[1]) in Wien kennen, was mich freute, da mir seine Aufsätze in Ihrem Blatte so wohl gefielen. Er lud mich ein, Ernst[2]) bei ihm zu hören; ich konnte mich aber nicht so lange in Wien aufhalten und es schmerzte mich schon, um diesen Genuß gekommen zu sein, doch am Sonntag erhielt ich noch Gelegenheit, ihn in Pest zu hören. Er gab daselbst sein drittes und, wie auf dem Zettel steht, letztes Konzert. Seine Vorträge bestanden in Grande Fantaisie dramatique, Elegie, Variationen über ein Thema aus dem Piraten. Ein Lorbeerkranz und närrischer Enthusiasmus der bezauberten Zuhörer war sein Lohn.

Ich werde mir später noch manchmal erlauben, über das Pester Musikleben zu berichten; für heute gebe ich mir die Ehre, mich Ihnen bestens zu empfehlen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebener

Robert Volkmann,

Musikmeister Ihrer Exzellenz der

Frau Gräfin von Stainlein-Saalenstein,

geb. Freiin von Hellenbach.

---

[1]) Joseph Fischhof (1804—1857) war ein hervorragender Klavierpädagog, Professor am Konservatorium der Musikfreunde zu Wien.

[2]) Wilhelm Ernst (1814—1865) gehörte zu den berühmtesten Violinvirtuosen seiner Zeit.

3.

An Robert Schumann.

Hochverehrtester Herr Schumann!

Vielleicht ist es Ihnen nicht uninteressant, einmal einige musikalische Notizen aus Ungarn zu vernehmen, bei welcher Gelegenheit Sie sich auch meiner Wenigkeit wieder erinnern mögen. Ich habe, da ich mich größtenteils auf dem Lande aufhalte, nicht oft Gelegenheit, fremde musikalische Individualitäten kennen zu lernen und größeren Aufführungen beizuwohnen; den Stoff zu musikalischen Referaten können mir daher nur Ausflüge, die ich aus meiner Einsamkeit mache, liefern. Zu den folgenden Mitteilungen veranlaßte mich mein jüngster Aufenthalt in Pest, wo ich ziemlich den ganzen März zubrachte. Um die Übersicht der Details zu erleichtern, werde ich Rubriken machen und beginne

I. mit dem Deutschen Theater. Dieses Institut, zu dessen Eröffnung Beethoven vor 27 Jahren seine Ouvertüre zu König Stephan schrieb, hat seit dieser Zeit seine Glanz- und Nebelperioden gehabt. Jetzt zählt es einzelne brave Mitglieder, — ein künstlerisches Ensemble läßt es freilich vermissen; billigerweise kann man dieses von einer Provinzialbühne wohl auch nicht verlangen. In die musikalische Leitung teilen sich zwei Kapellmeister, die Herren Grill und Schindelmeißer, beide sorgfältige Dirigenten und tüchtige Musiker, wovon ihre in Pest und anderwärts beifällig aufgenommenen Kompositionen zeugen. Das Re-

---

Nr. 3. Die Briefe Volkmanns an Schumann legen uns die Frage nahe, ob nicht auch Briefe Schumanns an Volkmann erhalten geblieben sind. Meine Nachforschungen nach solchen waren bisher vergeblich.

pertoire füllen meistens französische Opern und italienische Gesangwerke. Ich sah die Pest in Florenz[1]) und lernte in dieser Oper in Fräulein Vial, die seit dem Abgange der Carl erste Sängerin ist, eine recht gute Sängerin kennen, die viel dramatisches Leben zeigt. — Schenks Dorfbarbier mit seinen unwiderstehlichen Freskowitzen füllte von neuem das Haus; die Musik zu dieser Farce enthält aber doch auch soviel hervortretende komische und charakteristische Effekte wie wohl wenige neuere Singspiele. Zum Benefiz des Tenoristen Stoll wurde Lortzings Zar und Zimmermann vorbereitet.

II. Das Ungarische oder Nationaltheater, in welchem alle Darstellungen in ungarischer Sprache gegeben werden. Ich hörte daselbst die Opern Montecchi und Capuleti[2]), Barbier von Sevilla und Maria Bátori, letztere von dem Kapellmeister dieses Theaters, Herrn Erkel. In ersterer Oper gastierte als Romeo eine Sängerin Dem. Scott aus Brünn; sie zeigte viel Leben, Feuer und Routine, ihre Töne waren aber in der Höhe nicht so wirksam als in der Tiefe; anzuerkennen war ihr Fleiß, den sie auf das in wenigen Tagen bewerkstelligte Einstudieren ihrer Rolle in ungarischer Sprache verwendet hatte. Im Barbier von Sevilla tat sich Herr Szerdahélyi als Figaro sehr hervor; er dürfte in dieser Partie den besten Darstellern zur Seite gestellt werden können; im Spiel gab sich auch das übrige Personal viel Mühe. In der Oper Maria Bátori trat eine Dem. Lángh auf, die erst etwa zum vierten Male auf den Brettern ist; sie hat eine hübsche Stimme, hübsches

---

[1]) Oper von Halévy. — [2]) Von Bellini.

Äußere und kein ungeschicktes Spiel, weshalb man sie engagierte. Die Oper selbst ist eine tüchtige Arbeit mit sehr originellen Details; auch klingt nichts Italienisches oder Französisches an, dagegen herrscht darin das ungarische Element, wie es in der Volksmusik lebt, vor, was dem Sujet sehr angemessen ist.

III. Der Musikverein besteht aus Musikern und Dilettanten; Präses davon ist der die Kunst sehr liebende und selbst ausübende Graf Festetics. Dieses Institut veranstaltet jährlich acht Konzerte, in welchen Symphonien, Ouvertüren, Chöre und Soli zur Darstellung kommen. In die Direktion der Aufführungen teilen sich der Vereinsmusikdirektor Urbany und die Kapellmeister an den Theatern. In dem Programm zu zwei Konzerten kamen vor: Erster Satz der Eroica, Ouvertüre zu Coriolan und Lindpaintners Festouvertüre, Haydns Sturmchor, Händels Halleluja, Schlußchor aus Mozarts Davidde penitente, des jüngeren Mozart Kantate „Der erste Frühlingstag", Goethes Walpurgisnacht, komponiert vom Kapellmeister Grill für Chor und Orchester, italienische Gesangsmusik und Pianofortespiel. Bei ungewöhnlich großen Kunstdarstellungen unterstützt die Schwesterstadt Ofen; so will man zu Ostern den Paulus durch 500 Ausführende geben.

IV. Kirchenmusik. Diese beschränkt sich für gewöhnlich auf die Aufführung in der Pfarrkirche. Dirigent ist der Regenschori Herr Bräuer, welcher, wenn die besoldeten Musiker und Dilettanten zu einer angemessenen Vorführung von größeren Kirchenwerken nicht ausreichen, der guten Sache aus eigenen Mitteln durch Honorierung von Musikern Opfer bringt. Ich war verhindert, der Aufführ-

rung einer Messe von Kapellmeister Grill beizuwohnen. Für Ostern war Beethovens D-Dur-Messe bestimmt.

V. Die musikalischen Reunionen im Nationalkasino. Diese finden Sonntags in der Advents- und Fastenzeit statt, wobei Streichquartette, Quintette, Klavierduos und Trios, Instrumental- und Gesangsolos und ähnliche Musiken vorgeführt werden. Ich hörte daselbst Quintette von Mozart, Spohr und Onslow, ein Quartett von Haydn, ein Lied, gesungen von Stoll, einen braven Dilettanten auf dem Pianoforte und ein Solostück von dem Violinspieler Tingry, Schüler des Pariser Konservatoriums.

VI. Virtuosenkonzerte. Das eine gab der eben genannte Herr Tingry. Er kam von Wien, wo er öffentlich aufgetreten war, und erfreute sich vieler Teilnahme, die auch sein brillantes, reines und sicheres Spiel verdiente, um so mehr, da der Konzertgeber noch ein junger Mann ist. Das zweite Virtuosenkonzert gab Herr Eduard Pirkhart, dem als Pianofortespieler ein guter Ruf von Wien voranging. Er unterscheidet sich von anderen bedeutenden Pianisten durch seinen zarten und innigen Vortrag. Er spielte Kompositionen von Thalberg, Liszt und von sich ein Andante und eine Etüde, in deren Komposition er geläuterten Geschmack und glückliche Erfindung zeigte. Ein ungefähr vierzehnjähriges Mädchen, Adelheit Gobby, veranstaltete auch ein Konzert und spielte eine Kalkbrennersche Phantasie auf dem Pianoforte sowie Bériotsche Variationen auf der Violine verhältnismäßig recht gut.

Bevorstehende Konzerte sind das des Mandolinisten Vimercati und eines für einen milden Zweck, in welchem hohe Dilettanten und Dilettantinnen mitwirken, so wird der

Graf Festetics eine von ihm selbst komponierte Phantasie auf der Physharmonika, eine Frau von Derra-Zettiry Webers F-Moll-Konzert und den Schubert-Liszt'schen Erlkönig vortragen. Überhaupt ist's eine erfreuliche Erscheinung, daß Pester Damen öfters öffentlich auftreten; es wird dadurch ein edler Wetteifer und Liebe zur Kunst erregt. Schöne musikalische Genüsse hatte ich auch beim Herrn Grafen Brunswik, wo man Streichquartette, Quintette, Duos und Klaviertrios sehr künstlerisch vortrug. Der Graf, der mit Beethoven innig befreundet war (die F-Moll-Sonate und anderes ist ihm dediziert), spielt sehr gut Cello, wie seine Frau Gemahlin eine vorzügliche Pianistin ist, die mit viel Glanz, Kraft und Seele spielt. Ihre Auffassung von verschiedenen Komponisten, Beethoven, Hummel, Chopin, ist selten. — Nun muß ich aber doch aufhören zu schwatzen, ich werde Ihnen schon viel zu breit in meiner Erzählung vorgekommen sein.

Zum Schluß muß ich noch meine Freude über Ihr Rheinlied ausdrücken, dessen Komposition mir vor anderen außerordentlich gefiel, da es so einfach, neu, edel und schlagend ist. Auch gefällt es mir sehr, daß Sie den Kern des Liedes, die beiden ersten Strophen, als Refrain benutzt haben. Ich habe Ihre Melodie sogar als Grundlage zu einer Orchesterouvertüre[1]) benutzt.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebenster

Robert Volkmann,

Musikmeister bei Ihrer Exzellenz
Gräfin Stainlein-Saalenstein.

Szemeréd, den 4. April 1841.

[1]) Diese Ouvertüre ist nicht auf uns gekommen.

4.

An Friedrich Whistling.

Hochgeehrtester Herr!

Schon längst wollte ich Ihnen meine kleine Schuld abtragen, indessen wußte ich nicht, wie ich das anfangen sollte, da ich Ihnen das Geld nur in 20-Kreuzern schicken konnte, was das Porto gewiß so vergrößert hätte, als das Kapital ist, das ich Ihnen zu senden habe. Hoffentlich läßt sich jetzt eine andere Ausgleichung treffen. Bei dem Kunsthändler Wagner in Pest ist nämlich ein Heft Lieder von mir erschienen; ich ließ dasselbe, da ich's einer Gräfin, einer Schülerin von mir, widmen und zu einer passenden Gelegenheit überreichen wollte, schnell auf meine Kosten drucken. Da die Ausstattung recht gelungen ist, und meine fünf Lieder sich schon vielen Beifalls erfreut haben, so wäre es mir lieb, wenn sie im Auslande etwas verbreitet werden könnten. Es wäre mir daher angenehm, wenn Sie diese Komposition gütigst in Kommission nehmen wollten. Vielleicht wird durch Ihre vielen Geschäftsverbindungen doch etwas abgesetzt; vielleicht kann auch mein Bruder ein paar Hefte unterbringen. Auf diese Weise würden Sie in Ihrer Forderung an mich bald befriedigt werden können, wie ich wünsche und hoffe. Durch Beurteilung meiner

---

Nr. 4. Nach der Handschrift, die mir Herr Dr. Erich Prieger in Bonn 1906 zur Benutzung darlieh. — Der Brief ist an den Musikalienverleger Fr. Whistling in Leipzig gerichtet. Dessen Bemerkung am Ende des Briefes zeigt, daß er auf Volkmanns Vorschlag einging. Er nahm zwanzig Exemplare von den Liedern Opus 2 in Kommission und lieferte zwei zur Besprechung an Fink (Allg. Mus.-Ztg.) und Schumann (N. Ztschr. f. M.).

Sachen in den musikalischen Zeitungen könnten wohl die Lieder auch etwas bekannter werden, weshalb ich wünschte, es gelangten durch Ihre Güte ein paar Hefte an die Leipziger Redakteure. Ich bitte, mir nächstens, vielleicht durch Herrn Wagner, Ihre Ansicht über meinen Vorschlag und Wunsch gefälligst mitzuteilen.

Mit besonderer Hochachtung

Ihr ergebenster

Robert Volkmann.

Pest, den 11. August 1841.

5.

An August Schmidt.

Verehrtester Herr Doktor!

Ihr werter Brief vom 29. August ist mir erst vor kurzem in die Hände gekommen. Die Antwort darauf ist schon in meinen vorigen beiden Briefen enthalten. Batka, der hier Konzert geben wollte, hat sich eines andern besonnen; dies nachträglich. Ich war so frei, Sie um ein Gedicht zur Komposition zu ersuchen; doch glaube ich gern, daß sich unter den vorhandenen Poesien nicht leicht ein

---

Nr. 5, 6 und 7 gebe ich nach den Handschriften, die durch den Berliner Autographenhandel an mich gelangten. Es sind Briefe an den Redakteur der „Allgemeinen Wiener Musikzeitung" Dr. August Schmidt, für dessen Blatt Volkmann in den Jahren 1842—1844 Berichte über das Pester Musikleben schrieb. Um von letzteren ein paar Beispiele anzuführen, seien die Referate abgedruckt, die den ersten beiden Briefen an Schmidt im Manuskript beiliegen und die in der genannten Zeitung Aufnahme fanden. — Schmidt war ein sehr fruchtbarer und vielseitiger Schriftsteller; in Wien genoß er besondere Achtung als Gründer des Wiener Männergesangvereins.

solches finden wird, wie ich's verlange; ich bitte daher, sich nicht weiter darum zu bemühen.

Nun etwas Neues aus Pest; zuvor aber empfehle ich mich als

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Robert Volkmann.

Pest, den 25. Septbr. 1842.

Bericht

für die „Allgemeine Wiener Musik-Zeitung"[1].

Am 21. September wurde im Deutschen Theater Norma gegeben, in welcher Oper Herr Diehl, neu engagierter Tenorist, als Sever zum ersten Male auftrat. Daß sein erstes Auftreten in Norma, der unvermeidlichen, der Fest-, Aushilfs-, Benefiz- und Debütoper, erfolgen würde, war fast vorauszusehen. Norma ist hier immer noch, was weiland Stumme, Freischütz, Zauberflöte waren, der Magnet der Ohren, Augen und Herzen. Es dürfte schwerlich noch ein Ort zu finden sein, wo diese pathetisch-süßen Melodien einzuschlürfen so oft Gelegenheit geboten würde als hier. Wird die Sehnsucht danach im Deutschen Theater einmal nicht erfüllt, so sind das Ungarische Nationaltheater und die Ofener Bühne schon bereit, das harrende Herz zu trösten. Ein Beweis, wie man Bellinis Musik zu würdigen versteht. Der Debütant zeigte im Vortrag und namentlich im Spiel viel Routine, doch vermochte er mit seiner Stimme diesen Abend des Orchesters, wenigstens bei starker Begleitung, nicht recht Herr zu werden; freilich ist es nicht

[1] Gedruckt in Nr. 118 des 2. Jahrganges (1. Oktober 1842).

leicht, auf dieser großen und in akustischer Hinsicht nicht gut gebauten Bühne immer durchzugreifen; vielleicht muß sich der Sänger, um namentlich das letztere Hindernis zu beseitigen, einiger Vorteile bedienen, die er nur durch öfteres Auftreten kennen lernen kann. Mad. Mink legte in der Titelrolle wieder das Zeugnis einer tüchtigen Sängerin ab, was das Publikum durch vielen Beifall anerkannte. Die Adalgisa wurde durch eine junge Sängerin, Dlle Brandt, die erst einigemal auf dem Theater sang, vertreten. Dlle Brandt ist im Besitz einer schönen Stimme, und ist sie im dramatischen Gesange auch noch Anfängerin, so führte sie doch ihren Part nicht ohne innern Anteil durch.

6.

An August Schmidt.

Verehrtester Herr Doktor!

Wieder schreibe ich Ihnen heute nur über eine Theatervorstellung, weil ich glaube, sie allein bietet schon Interesse genug. Mit unserer Oper sieht es jetzt traurig aus. Am Sonnabend ist der beste Sänger, Rusch, auch durchgegangen, wir haben nun keinen gescheiten Tenor und Bariton; gleichwohl muß man im Tadel sehr vorsichtig sein. Auf Saphirs Rücken haben die Schauspieler vor kurzem wieder Takt geschlagen, und noch drohen unsere Rubinis und Lablaches der Kritik mit Handgreiflichkeiten. Die Herren Rezensenten in Pest tadeln freilich etwas zu kategorisch, was die Kunst nicht verträgt. — Meinen Respekt!

Ergebenst

Robert Volkmann.

Pest, den 4. Oktober 1842.

Bericht
für die „Allgemeine Wiener Musik-Zeitung“[1].

Am 3. Oktober trat im Deutschen Theater Dlle Francilla Pixis zum ersten Male als Romeo auf und zeigte, daß sie großes dramatisches Talent besitzt. Sie hat die Kraft, zugunsten des darzustellenden Charakters aus sich herauszugehen und denselben in allen seinen Verhältnissen wahr und lebendig hinzustellen. Wieder konnte man bemerken, wie das Publikum gefesselt werden kann, wenn eine Sängerin sich in ihren Charakter ganz hineinzufühlen weiß, wenn sie mit Begeisterung singt. Da dergleichen Talente nicht zu häufig sind, so verdienen sie auch eine besondere Auszeichnung, um so mehr, als sie gewöhnlich sich nicht so lange der Frische und des Glanzes ihrer Stimme zu erfreuen haben als ruhigere Künstlerindividualitäten, deren Stimmaterial von der inneren Aufregung nicht so angegriffen wird. Der geschätzte Gast, der sich einer sehr umfangreichen, wenn auch nicht mehr ganz frischen Stimme erfreut, elektrisierte die Zuhörer und wurde oft gerufen. Den schwierigen Part der Julia hatte Dlle Wirnser übernommen. Die junge Künstlerin hat seit ihrem ersten Auftreten vor einem halben Jahre im dramatischen Gesange überraschende Fortschritte gemacht zur Freude des Publikums, das sie sehr auszeichnete. Kapellmeister Grill dirigierte.

---

[1] Gedruckt in Nr. 122 des 2. Jahrganges (11. Oktober 1842).

7.

An August Schmidt.

Verehrteſter Herr Doktor!

Herr Dolezálek[1]) ſtellte mir Ihr Briefchen vom 4. d. M. zu; es iſt mir lieb, daraus zu erfahren, daß Ihnen meine Referate recht ſind. Herr Kunſthändler Miller hat mir das Freiexemplar, vom September angefangen, ausgehändigt, wofür ich ſchön danke. Da Sie auch die Freundlichkeit gehabt haben, mir eine Vergütung meines Theater- und Konzertentrees (zu Konzerten bekomme ich indes zuweilen ein Freibillett) zu verſprechen und mich wegen der Auszahlung an Herrn Miller zu weiſen, ſo ſprach ich über dieſen Punkt mit letzterem vor ein paar Tagen. Er ging darauf gern ein, indem er meinte, Sie könnten in Wien an einem gewiſſen Orte das Verlegte wieder berichtigen. Bis jetzt habe ich 4 fl. C. M. ins Theater getragen, wofür ich Referentendienſte getan habe.

Hochachtungsvoll

Ihr

ergebenſter

Robert Volkmann.

Peſt, den 14. Oktober 1842.

---

[1]) Dolezálek war Direktor der Blindenanſtalt in Peſt.

8.

An Frl. Agnes von Rosty.

Nach dem Vortrag des Mozartschen D-Moll-Konzerts.

[Um 1845.]

Ach, wie rauscht ihr Zaubertöne
Frühlingssanft und sturmeswild!
Weilt, o weilt, — in voller Schöne
Klingt des Meisters Tongebild.
Wie ihr euch den zarten Händen
Schmeichelnd bald, bald kräftig fügt!
Welch ein Himmel in dem Blicke,
Der von Blatt zu Blatte fliegt!

Und der ruhmgekrönte Meister
Schwebt unsichtbar wohl dahin,
Horchend in dem Chor der Geister,
Blickend nach der Künstlerin —
Rauschet, ach verrauscht, ihr Töne!
Tief ins Innerste gehüllt
Lebst du fort in ew'ger Schöne,
Holdes Ton- und Traumgebild.

Nr. 8. Mitgeteilt in einem Artikel über „Robert Volkmanns musikalischen Nachlaß" im „Neuen Pester Journal" vom 12. Oktober 1884, der unterzeichnet ist: „Dr. St." — Wieder abgedruckt in meiner ersten Volkmann-Biographie S. 87 f. — Agnes von Rosty war die Schwester des angesehenen ungarischen Gelehrten und Weltreisenden Paul von Rosty; sie war eine vorzügliche Klavierspielerin. 1846 heiratete sie den berühmten ungarischen Schriftsteller und Staatsmann Joseph Freiherrn von Eötvös.

9.

An Wilhelm Rust.

Lieber Freund!

Wie geht es Ihnen in Ihrem Eden? Sind Sie gesund, fleißig, wie ist der Kaffee? Müssen Sie immer noch fünf Stunden lang des Tages dirigieren? Armer, geplagter Mann; doch ich hab's auch nicht besser, muß sechs Stunden meine Ohren malträtieren lassen. Eine Generalmusikdirektorstelle bei irgend einem ungarischen Herrscherhause für Sie hat sich noch nicht gefunden, so sehr ich auch geforscht habe; so ist es also der Wille höherer Mächte, daß sich Ihr Schicksal mit dem der Lónyayschen Dynastie immer enger verwächst. Langweilen Sie sich oft? Ich denke; denn selbst ich, der hier am Ende mehr Abwechselung hat, fühle oft eine bedeutende Leere, die ich von Ihnen ausgefüllt wünschte. Wir würden uns, denke ich, hier zusammen recht gut unterhalten: zwei Seelen und ein Gedanke. Ich besuche zuweilen den Schwabenberg, die angenehme Margaretheninsel, alles das ist sehr schön, nur geht mir eine passende Gesellschaft ab. Was musizieren Sie? Was schreiben Sie? Was spekulieren, denken, spielen Sie? Ich habe soeben eine Partitur von Ph. E. Bach bei mir, ein Oratorium: Die Israeliten

---

Nr. 9. Die Briefe an Wilhelm Rust veröffentliche ich nach den im Besitz von Frau Professor Olga Rust in Leipzig befindlichen Handschriften. — Volkmanns Beziehungen zu Rust, dem verdienstvollen Herausgeber zahlreicher Werke Bachs und nachmaligen Leipziger Thomaskantor, begannen im Frühjahr 1847. Zu jener Zeit hielt sich Rust im Gefolge der gräflich Lónyayschen Familie, in der er Musiklehrer war, vorübergehend in Pest auf. Den vorliegenden Brief schrieb Volkmann an Rust nach dessen Rückkehr aus der Stadt auf den gräflich Lónyayschen Landsitz.

in der Wüste, dem ich indessen wenig Interesse abgewinnen kann, wenn ich bedenke, wie sein Vorgänger Händel denselben Stoff unendlich großartiger behandelt hat. Es ist am Ende keine schlechte Arbeit, wohl aber kein großer Geist darin; Fugen fehlen ganz (sonderbar!), die Instrumentierung ist unbedeutend. Auch habe ich jetzt Bachs „Kunst der Fuge" bei mir, dieses mathematische Werk, das mir schon Kopfschmerzen gemacht hat. Es ist zuweilen gut, so etwas anzuschauen; wenn man sieht, wie fleißig manche Menschen gewesen sind, so schämt man sich und spitzt schnell die Feder. Auch habe ich vor kurzem nach langer Entbehrung wieder einmal den Klavierauszug von Rossinis Tell durchgemacht und bereue es nicht, ich habe daran so viel Freude gehabt, daß meine Achtung vor Rossinis Talent sich eher vermehrt als vermindert hat. Große Schönheiten enthält der Tell unstreitig, wie künstlerisch ist nicht das 2. und 3. Finale behandelt; da ist Gedankenreichtum, Fluß, keine gewöhnliche Kombination, Charakter, kurz: ich gebe jedes Spohrsche Finale gern hin für diese beiden. Wenn die Oper auch ihre Schwächen hat, so halte ich sie dennoch für ein sehr bedeutendes Werk. Lachen und spotten Sie jetzt, soviel Sie wollen, ich bleibe bei meiner Meinung, der Sie sich wahrscheinlich mit der Zeit nähern werden. Ich denke, Sie kennen den Tell noch zu wenig.

Ich komponiere jetzt wieder ein bißchen an einer einaktigen Oper[1]) und lese Zeitungen, meine Hauptressource. — Hier baut man rüstig am Nottheater[2]), wird es mit Ende

[1]) „Ein Besuch Mohammeds", Text von Otto Prechtler. Das Werk kam nicht zur Vollendung.

[2]) Das „Städtische (Deutsche) Theater" zu Pest, das an der West-

Juni eröffnen und im Sommer meist italienische Opern geben. Hören Sie, Unglücklicher: über jede einzelne Vorstellung werde ich Ihnen ausführlich berichten. Heute gibt der Violinspieler Hauser im Redoutensaale Konzert; auch der Klavierspieler Tedesco will im Ungarischen Theater einem gefühlten Bedürfnisse abhelfen.

Kommen Sie im Winter wieder nach Pest oder gehen Sie nach Preßburg? Für letztern Fall mache ich Sie aufmerksam, daß mir Wiesner, der bei Ludwig Batthyanyi im Klavier unterrichtet, gesagt hat, daß er Sie angelegentlich als Lehrer der Kinder empfohlen hat. Benutzen Sie das, Batthyanyi ist ein nobles Haus.

Das Leben wird hier immer teurer, viele Menschen werden brotlos, so daß Vorsichtsmaßregeln gegen Unruhen getroffen sind, in der Walzmühle stehen sogar Kanonen. Am Fronleichnamstage sollte Revolution sein, ward aber, höre ich, auf heute verschoben. Wenn auch das nicht eintrifft, so kann doch ein kleiner Wind den Funken zur Flamme entfachen. — Nun, jetzt bin ich mit mir ziemlich zufrieden, der Brief ist nicht zu kurz ausgefallen, lassen Sie nur auch bald was von sich hören und behalten Sie in gutem Andenken

Ihren

Freund

Robert Volkmann.

Pest, den 6. Juni 1847.

---

seite des Giselaplatzes lag, war am 2. Februar 1847 abgebrannt. Nach Mitteilung des Herrn K. d'Ivoz, Sekretär am Nationalmuseum zu Budapest.

10.

An Wilhelm Kuſt.

Lieber Freund!

Soeben (abends 10 Uhr) komme ich aus dem Wirtshaus, wo ich mit Herrn Adler, Regenschori von Ofen, zuſammenkam, der mich fragte, ob ich nicht einen Klavierlehrer aufs Land wüßte? Ein Jugendfreund von ihm, ein Herr von Döry glaube ich, im Torontáler Komitat, in der Nähe von Sexard, ſucht einen Lehrer ſeiner Kinder. Die Bedingungen ſind jährlich 400 fl. C. M., täglich drei Stunden Arbeit, Reiſegeld. Der Herr iſt ein Witwer und ein guter Mann, ſagt mir Adler. In einem halben Tage gelangt man von hier auf der Donau dahin. Ich ſchlug Sie vor als die beſte Akquiſition, die er machen könnte. Er war darüber erfreut und erſuchte mich, Sie zu fragen, ob Sie geſonnen wären, die Stelle anzunehmen. Ich glaube, pekuniäre Vorteile und Zeitgewinn werden Ihnen angenehm ſein; ein paar Jahre könnten Sie ſo was wohl mitmachen bei Ihren jungen Jahren. Jedenfalls bitte ich Sie, mich mit umgehender Poſt über Ihren Entſchluß in Kenntnis zu ſetzen, erſtlich da gewünſcht wird, der Lehrer möchte ſo zeitig als möglich eintreten, zweitens da ich wahrſcheinlich binnen höchſtens 12 Tagen eine kleine Reiſe unternehmen werde, Ihr Brief könnte mich alſo bei einer Zögerung verfehlen. Um letztere Gefahr zu beſeitigen, können Sie ſich auch gleich an Adler (Königl. Profeſſor und Regenschori in der Feſtung Ofen) wenden, dem Sie, wie geſagt, angelegentlichſt und gründlichſt empfohlen ſind. Ich hoffe indeſſen auch noch auf einen Brief, wenigſtens als Antwort auf meinen erſten, den ich Ihnen vor vier Wochen ſchrieb,

wenn ich ihn auch erst nach meiner Rückkunft zu Hause antreffen sollte. Ich gedenke höchstens eine Woche auszubleiben.

An Pester Neuigkeiten habe ich Ihnen zu melden, daß morgen das Nottheater mit einem Schauspiel eröffnet werden soll. Im Ungarischen Theater gibt Tedesco Konzerte; die Journale machen aus ihm einen Messias. Halévys „Musketiere" haben nicht gefallen, sie sind bloß zweimal gestorben. — Jetzt weiß ich nichts mehr; wenn Sie aber eine meinen beiden Briefen entsprechend lange Antwort geben wollen, was ich hoffe, so haben Sie einen hübsch langen Brief zu schreiben. Ich wohne noch 3-Kronengasse neben der Apotheke beim Männer-Kleidermacher Neumann.

Gott befohlen.

Ihr

Freund

Robert Volkmann.

Pest, den 9. Juli 1847.

11.

An Wilhelm Rust.

Szemeréd bei Ipolyság[1])
im Honter Komitat, den 11. Aug. 1847.

Lieber Freund!

Es tut mir recht leid, daß Sie sich nicht gleich an Adler gewendet haben; jetzt verzögert sich Ihre Angelegenheit noch mehr. Ich habe meine Reise noch nicht beendet, bin seit

[1]) Dieser Ort war also das Ziel der „kleinen Reise", von der Volkmann im vorigen Briefe sprach. In Szemeréd weilte er als Gast der Gräfin Stainlein-Saalenstein, bei der er in den Jahren 1840 und 1841 als Musiklehrer der jungen Gräfinnen tätig gewesen war.

ein paar Wochen bei der Gräfin Stainlein und bleibe noch 1—2 Wochen hier, gegen meine frühere Absicht. Nur Zufall ist es, daß ich Ihren letzten Brief vom 31. Juli so zeitig erhielt. Durch eine Gelegenheit der Gräfin, die von Pest kam, erhielt ich ihn von meinem Hausherrn. Ich schrieb darauf gleich an Adler. — In bezug auf Batthyanyi haben Sie mich gänzlich mißverstanden; lesen Sie, bitte ich, noch einmal die betreffende Stelle, ich möchte wissen, ob man etwas anderes daraus deuten kann, als was ich Sie wissen lassen wollte, nämlich daß Sie dort empfohlen sind, um das Kind oder die Kinder während ihrer und Ihrer Anwesenheit auf dem Preßburger Landtag nebenbei zu unterrichten; von einem längern Engagement habe ich nicht gesprochen. Der Unterricht im Batthyanyischen Hause sollte nur ein Nebenverdienst sein, wenn Sie mit Ihrem Lónyay auf den Landtag kämen.

Sehen Sie, daß Sie von der russischen Grenze wegkommen, sonst bangt mir, daß Sie noch Sibirien sehen.

Immer
Ihr
aufrichtiger
Robert Volkmann.

12.

An Wilhelm Kust.

Pest, den 27. Septbr. 1847.

Lieber Freund!

Daß Ihnen meine Protektion und huldreiche Verwendung nicht zugute gekommen ist, hat vielleicht auch sein Gutes, ich wünsche nur, daß die ausländischen Anträge

Ihren Souverän bewogen haben, Sie mit silbernen und goldenen Ketten zu fesseln. Wenn Sie nach Preßburg gehen, reisen Sie wohl durch Pest? Dann würde ich mich freuen, Sie zu sehen. Vielleicht bleiben Sie auch nicht lange in Preßburg, da der Landtag wahrscheinlich sehr kurz wird; dann hoffe ich, Sie längere Zeit hier zu genießen. Sie gehen mir hier recht ab; Pest gefällt mir immer weniger. Sie ahnen vielleicht nicht, wie ich Sie schätze und liebe, weil Sie auch ein Musiker sind. Da haben Sie was zu philosophieren; schenken Sie mir nur auch Ihre aufrichtige Freundschaft, wenn's Ihnen möglich ist, das würde mich wahrhaft erfreuen.

Diesen Winter muß ich leider noch hier verleben, vielleicht gelingt es mir, durch eigenes Arbeiten, d. h. Komponieren und Studieren, mir die Langeweile zu vertreiben. Daß Sie wenig arbeiten können, ist freilich traurig, aber daß Sie, wie Sie mir weismachen wollen, verbauern (Pardon!), so daß Sie die Städter mißverstehen, das ist denn doch zu arg. Sie könnten in Ihrer Wüste durch Ihre Geistesgaben und Gewandtheit so imponieren, daß man Sie am Ende zum Táblabíró [1]) und Landtagsabgeordneten macht. Darum essen Sie fleißig Senf, damit Sie aufgeweckt sind und den Sklaven dort Ehrfurcht einflößen. Was haben

[1]) Táblabíró ist die ungarische Bezeichnung für Gerichtstafelbeisitzer, Verwaltungsrat. — Professor Dr. Julius Elischer in Budapest gab zur Verwendung des Begriffes bei Volkmann die folgende Erklärung: „Die altungarischen Aristokraten erhielten als Lohn für lange Teilnahme am Munizipal-Verwaltungsdienst den Titel ‚Táblabíró'. Als sich die alten Einrichtungen im ungarischen Gemeindewesen überlebt hatten und so manche Einrichtung ins Lächerliche und Einfältige überging, wurde der Ausdruck Táblabíró zur Bezeichnung des Überlebten, Überholten, ja Einfältigen gebraucht."

Sie denn dort mit dem Erzherzog Stephan angefangen? Sie waren doch alle pflichtmäßig enthusiasmiert? Hier, sage ich Ihnen, war's großartig, besonders die Illumination. Bei der Schiffbrücke war ein Triumphbogen, der war unjeheuer großartig, detto brennende Dampfschiffe auf dem Strom, das Komitatshaus in bengalischem Feuer; das Éljen im Nationaltheater überbot jeden Berliozischen Instrumentaleffekt, selbst die leblose Natur war wonnetrunken, die Elemente versparten ihren Zorn auf passendere Zeiten, die Tiere jauchzten, die Esel schrien und die Ochsen selbst brüllten Éljen! Auch ich wollte nicht zurückstehen, trank ein Seidel Wein, um gehörig begeistert zu werden, legte aber dann meine Fischnatur doch nicht ab, denn ich — schwieg. Schweigen wir auch jetzt davon.

Laubes „Französische Luftschlösser" las ich diesen Sommer zum Teil, aber mit wenig Behagen. Dieser prätenziöse, immer geistreich und witzig sein sollende Stil langweilt mich. Soeben las ich aber Heines „Deutschland, ein Wintermärchen" mit vielem Vergnügen; das ist pikant, witzig und satirisch in hohem Grade, wenn auch hie und da etwas ungezogen, à la Heine.

In dieser Woche soll hier an der Nationalbühne eine Oper von dem Flötisten dieses Theaters Doppler zur Aufführung kommen; sie heißt „Beniowsky", nach Kotzebue, und soll im Auberschen Stile gehalten sein. Am Deutschen Theater leiert man noch die alten italienischen Gurgeleien ab, diesen Winter will man einige ältere Rossiniaden geben. — Nächsten Monat wird eine Schülerin von mir, eine Jüdin, leider heiraten, es wäre mir lieber, sie klimperte mir noch länger die Ohren voll, nämlich als Aktionärin,

ich kann sie nicht gut entbehren. Zur Hochzeit, die großartig im Redoutensaale abgehalten wird, bin ich indessen eingeladen. — Da Sie durch die ungarischen Posten die Nachrichten so spät bekommen, hoffe ich, daß Sie von mir zuerst erfahren, daß der Primas gestorben ist. Da der Kaiser das Recht hat, diesen Posten sieben Jahre unbesetzt zu lassen und die Revenüen einzustecken, so haben Sie mit Ihrer Bewerbung Zeit.

Alles Gute wünscht Ihnen Ihr Freund

Robert Volkmann.

13.

An Wilhelm Kust.

Pest, 3 Stunden vor dem Jahre 1848.

Lieber Freund
und Kollege in Apollo!

Recht herzlich bedaure ich, daß Sie noch immer von dem bösen Fieber geplagt sind; ich glaubte, Sie würden das Preßburger Leben ausbeuten und Reisen nach Wien machen. Begreiflich ist dann Ihre üble Laune; am Ende [bleibt aber] nichts übrig, als in christlicher Geduld die befriedigende Auflösung dieses langen Orgelpunktes abzuwarten. Möglich, daß auch Ihre Stimmung dazu beiträgt, Ihnen Ihre nicht gar zu günstige Stellung noch mehr zu verleiden. Sie wünschen, daß ich Ihnen mitteile, wenn sich was Besseres für Sie findet; das tue ich von Herzen gern, nur dürfte sich jetzt schwerer als früher etwas ereignen, worauf Sie reflektieren könnten, da jetzt der meiste Adel in Preßburg ist; Sie können demnach in Preßburg,

als an der Quelle, eher etwas erhaschen, wenn Sie sich nur etwas bekannt machen wollen. Auch wünschten Sie es ja mit Wien zu versuchen, wie steht's damit? Wenn man Sie hier auch jemand empfiehlt, so ist ja dann immer noch die Frage, ob Sie die Stelle nicht wieder, wie bei Herrn von Döry, wegen Ihrer schwankenden Gesundheit ablehnen müssen. Solange Sie kränklich sind, ist's wohl rätlich, sich in Geduld zu fügen und alle Wünsche nach Weiterkommen zu unterdrücken; ist's nicht so?

Daß es bei Ihren loyalen Gesinnungen und Ihrer angestammten Treue zu Ihrem Herrscherhause ein erhebendes Gefühl für Sie sein muß, sich einer Großmacht wie Sachsen immer mehr zu nähern, ist natürlich, nur ist es höchst mißlich, daß Dessau[1]) immer noch keine Konstitution hat und als absolute Monarchie dem Zeitgeist nicht entspricht.

Die Weihnachtsfeiertage habe ich mit Spazierengehen und im Kaffeehause zugebracht; den zweiten Festabend war ich beim Grafen Brunswik, wo ich ein (unter uns gesagt) recht langweiliges Quartett von Spohr in A-Moll, das geistreiche Quartett in Es-Dur von Cherubini und Beethovens D-Dur-Klaviertrio gehört habe, was mich recht gut unterhalten hat. — Mein Streichquartett[2]) ist auch fertig geworden, es hat vier Sätze erhalten und hat den Musikern in einer noch mangelhaften Probe sehr gefallen, wenn das Urteil aufrichtig gewesen ist, was indessen bei

---

[1]) Rust stammte aus Dessau.

[2]) Volkmann spricht von dem Streichquartett in G-Moll (Nr. 2, Op. 14), das im Jahre 1846 komponiert wurde. 1847 nahm er noch einige Verbesserungen daran vor.

Kohne[1]) zu sein scheint, der aus freiem Willen die Primstimme für seinen Gebrauch besonders kopiert hat. Übermorgen ist eine Hauptprobe von den hier besten Quartettisten. Vedremo.

Daß Sie in Ihrer trüben Stimmung wenigstens einen Kanon produziert haben, läßt mich hoffen, daß Sie in besseren Tagen mehr gebären werden, was die heilige Cäcilia gewähren möge! — Ihre Beschreibung Preßburgs hat mich interessiert, nur wünschte ich, daß Sie es näher kennen lernen und zusehen möchten, wo für Sie ein Nutzen herausfieht, damit Sie das Nützliche bei dem Angenehmen oder Unangenehmen nicht vergessen. — Hier ist so wenig von Belang vorgefallen, daß ich mir gar nicht vornehme, Neuigkeiten auszukramen. Konzerte gibt's gar nicht, bloß eines war am 1. Feiertag, „zum Gedächtnis Mendelssohns" (Hört!); ich hatte aber nicht das Unglück, ihm beizuwohnen. Der erste Teil bestand aus der Ouvertüre „Die Hebriden" und mehreren Nummern aus Paulus; der zweite Teil aus Meyerbeers Ouvertüre zu Struensee, Violinkonzert von Vieuxtemps, Quartett von Erkel, Es-Dur-Konzert von Beethoven (schlecht exekutiert) und einem italienischen Zapfenstreich, genannt Hymne auf Papst Pius IX., von einem Welschen. — Hat denn der Palatin immer noch die Blattern? Die Nationaloper möchte schon gern nach Preßburg kommen, um einen Monat die klassischen Werke der ungarischen Tonmuse Euern prosaischen Ohren zu Gehör zu bringen, was unsrer residenzlichen Großmut gewiß zur Ehre gereicht. — Ein junger talentvoller ungarischer

[1]) Ridley Kohne, bedeutender Geiger, dem Volkmann später sein drittes Streichquartett (G-Dur, Op. 34) widmete.

Theaterdichter, früher Chorist an der Nationalbühne, namens Czako, hat sich neulich aus Lebensüberdruß erschossen, wie Sie vielleicht schon gehört haben; aber nobel hat wieder Liszt gehandelt, indem er dem ungarischen Dichter Karl Hugo zu einer Reise nach Paris 100 Dukaten geschenkt hat, in Wahrheit eine glänzende Tat von einem Künstler. — Beim Klaviermacher Peter ist neulich in einer Soiree ein Trio von Thern gespielt worden. — Kennen Sie schon Mendelssohns soeben erschienene Kinderstücke für Pianoforte? Ich werde sie mir auch zu verschaffen suchen. — Jetzt lese ich die Jobsiade, die mir viel Spaß macht, sie ist in ihrer Art gar nicht zu verachten, finde ich, und kann ziemlich als Seitenstück zu Wielands Abderiten gelten.

Jetzt leben Sie wohl und wo möglich gesund, besuchen Sie mich bald wieder schriftlich und behalten Sie in gutem Andenken

Ihren

ami de Rust[1])

Robert Volkmann.

Meine Adresse ist:

Nadorgasse, weiland Windgasse genannt,
im Karasischen Hause
bei Herrn Ad. Sonnenberg.

---

[1]) Anton Schindler, der einst Beethovens treuer Begleiter und Amanuensis war, bezeichnete sich während seines Besuches in Paris (1841) gern selbst als »ami de Beethoven«. Das ahmt Volkmann im Scherze nach.

14.

An Wilhelm Kuſt.

Peſt, den 9. März 1848.

Lieber Freund!

Allerdings hätte ich Ihnen eher ſchreiben ſollen, allein ich ließ mich immer verleiten, meine Muße zum Phantaſieren zu vergeuden, da ich ein neues Quartett für Streicher[1]) in der Mache habe; jetzt, wo Ebbe in meinem Hirn eingetreten iſt, erwacht das Pflichtgefühl in mir, Ihnen Rede zu ſtehen auf Ihr Schreiben vom 7. vorigen Monats. So ſehr mich Ihr Brief freute, ſo bedauere ich doch, immer wieder die Klage über Ihren übeln Geſundheitszuſtand zu hören. Wie geht's Ihnen jetzt? Meine beſten Wünſche begleiten Sie. Ich öffnete Ihren Brief nicht ohne die Erwartung, Ihr Urteil über Servais[2]) zu hören, was mich ſehr intereſſiert hätte; ich möchte es Ihnen faſt übelnehmen, daß Sie ihn nicht gehört haben. Ein wirklich großer Virtuos kann einem, ſelbſt wenn er unbedeutende Kompoſitionen vorträgt, einen großen Genuß verſchaffen und nebſtbei den Geiſt des Hörers mit neuen Anſchauungen bereichern, was ich an mir erfahren habe. Deshalb tut es mir auch leid, daß wir in Peſt die Gelegenheit diesmal entbehren müſſen, dieſen Künſtler zu hören, indem er, wie ich geleſen habe, ſchon wieder nach Belgien zurückgereiſt iſt, der kriege-

---

[1]) Das A-Moll-Quartett (Nr. 1, Op. 9), an dem er den größten Teil des Jahres 1847 gearbeitet hatte. Im Frühjahr 1848 legte er die letzte Feile an das Werk.

[2]) Adr. François Servais (1807—1866) war einer der glänzendſten Cellovirtuoſen ſeiner Zeit.

rischen Lage der Welt wegen. Was sagen Sie zu den neuen politischen Dingen? Wie mit einem Schlage hat sich die Physiognomie der Welt verändert! Was wird uns die nächste Zukunft bringen?! Ich möchte wissen, wie es gegenwärtig in Preßburg aussieht. Man tritt im Landtage sehr stark auf, wie ich lese. Mein erster Gedanke ist jetzt, wenn ich aufstehe: die Zeitungen, die auch hier männiglich verschlungen werden. Doch lassen wir die Politik beiseite.

Ihre Äußerung, daß Sie diesen Winter meine Wenigkeit sehr vermissen, schmeichelt mir sehr, ich kann Ihnen von mir aus dasselbe sagen, schon deshalb, weil ein interessantes musikalisches Gespräch hier selten zu führen ist. Neulich ritt ich mit Kapellmeister Erkel zusammen über Verdi; es ging beim Grafen Brunswik sehr hitzig her, Erkel pro, ich contra Verdi[1]) et Donizetti. Erkel meinte, in Verdis Opern kämen manchmal Sachen vor, die Seb. Bach nicht besser machen könnte! Ein Musiker, der Erkels Partei nahm, nannte mich einen Pedanten. Es war lustig anzuhören. Jetzt hat man im Ungarischen Theater eine neue Oper von Verdi „Macbeth" gegeben, die Erkel in den Himmel hebt; er hat sie auch sehr gut einstudiert, elf Orchesterproben gehalten, um Doppler, seinen Rivalen, zu stürzen; ich habe meine Neugierde, diesen Macbeth kennen zu lernen, schwer gebüßt, soeben gähne ich, indem ich darüber schreibe, wenn ich auch gern zugebe, daß die Wahnsinnsszene der Lady Macbeth charakteristisch und untadelhaft ist. — Die Quartette beim Grafen Brunswik machen mir heuer viel Vergnügen, sie sind meine einzigen musikalischen Freuden. Ich

[1]) Den Verdi der vierziger Jahre. Die spätere Entwicklung Verdis war nicht vorauszusehen.

hörte dort bisher Beethovens letzte und frühere Quartette, Mendelssohns, Cherubinis Arbeiten, ein angenehmes Quartett von Lachner, ein schönes und mehrere sehr langweilige von Spohr (so z. B. sein letztes Nr. 30), von Onslow auch selten was Kurzweiliges; der alte Haydn bleibt aber immer interessant, selbst in seinem Altmodischsten, das ist ein unerschöpflicher lieber Junge. Auch gute Trios hörte ich; Hummels Septett hat mir heuer nicht recht behagen wollen, ich habe vor lauter Phrasen fast keine Idee gehört. Mein Quartett wurde auch ein paarmal ebendort gespielt; in der „Morgenröte" stand über diese Arbeit bei Gelegenheit ihrer Aufführung bei Bräuer eine übertrieben lobende Kritik im vorigen Monat. Was komponierten, spielten, unternahmen Sie? Treten Sie nicht einmal vor die Öffentlichkeit? Ich sollte auch hier im Musikverein etwas aufführen lassen, mag aber nicht.

Mein Befinden ist erträglich. Das Essen schmeckt mir, auch habe ich gerade soviel Geld, daß ich mich nicht durch Unmäßigkeit zugrunde richten kann. Der Fasching mit seinen vielen Bällen brachte mir vielen Schaden, meine Schüler liefen häufig hinter die Schule; jetzt in der Fasten brauche ich, gottlob, weniger zu fasten. Mein Gesangschüler, den Sie einmal bei mir sahen, bekommt schon von den Damen Souvenirs für seinen „gemütlichen" Gesang. Gott besser's. Spielen Sie fleißig Bach? Ich möchte mir sehr gern einmal wieder den alten Herrn durch Sie vorführen lassen. Ihre Auffassung Bachscher Klaviersachen hat eine sehr angenehme Erinnerung in mir zurückgelassen, Sie haben mir Bach von einer neuen Seite gezeigt, wodurch mein Interesse für ihn gewachsen ist. Es ist doch schade, daß Sie

nicht hier sein können, schon wegen Bach, dann auch wegen der Gesellschaft. Wann haben Sie denn Hoffnung, Preßburg zu verlassen, d. h. wann werde ich Sie wiedersehen? Und zwar auf längere Zeit?

Mir fällt gar nichts mehr ein, auch ist's schon spät in der Nacht, und morgen früh möchte ich gern den Brief auf die Post geben, darum gute Nacht. Polyhymniens Küsse mögen Sie entschädigen für die meinigen. Ich will dieser Dame morgen auch wieder den Hof machen, heute war sie verteufelt spröde.

Ihr Freund

Robert Volkmann.

15.

An Wilhelm Rust.

Pest, den 20. April 1848.

Lieber Freund!

Ich hatte gehofft, Sie nach beendigtem Landtage hier in Pest zu sehen, doch ist diese meine Freude zu Wasser geworden, was mich recht schmerzt. Ich gestehe, daß ich jetzt etwas Misanthrop bin in diesem freudelosen Nest. Die Hauptstadt vom ungarischen Reich ist für den Musiker eine Wüste, kein Künstlerleben, nichts, öde, Sie kennen's ja. Jetzt ist freilich die Musik überall in den Hintergrund gedrängt, da die Augen und Ohren der Welt auf andre Gebiete gerichtet sind, aber das eigentliche Künstlerleben, der Ideenaustausch, ist doch, meine ich, anderwärts nicht so regungslos als in Ungarn. Es ist mir deshalb, wie gesagt, recht leid, daß Sie nicht hier sind. Merkwürdig, so

interessant jetzt die Zeitungen zu lesen sind, so gierig ich sie verschlungen habe, täglich wenigstens drei und noch mehr Stunden lang, so kann doch selbst daran das Interesse nachlassen, man wird aber auch von den Ereignissen aller Länder so sehr bestürmt, daß man unmöglich all den Stoff verarbeiten und verdauen kann. Am liebsten lese ich aber immer noch die Augsburger und die Österreichische Zeitung. Letztere ist der umgetaufte und ganz umgewandelte Österreichische Beobachter unglückseligen Andenkens, der trotz seiner dem Absolutismus und Servilismus huldigenden Tendenz dennoch in des Fürststatthalters Paskewitsch Liste unter der Rubrik „zügellose Presse" aufgezählt war. Was die deutsche Zukunft anlangt, so habe ich gehört, daß der Herzog von Dessau deutscher Kaiser werden soll. Zur Krönungsoper soll Bellinis „Romeo und Julia" erkoren sein. Da fallen Sie wieder mit Ihrer Oper durch.

Hier gab es die letzte Zeit Überfluß an Enthusiasmus und Jubel, so bei Ankunft der Minister unter Regengüssen, detto des Palatins vorgestern, wo eine schöne Illumination stattfand. Gestern und heute abend ist's wieder unruhig wegen der Juden, die man fortjagen will, wenigstens die sich seit 1838 hier ansässig gemacht haben. Militär und Bürgergarde sind auf den Beinen und sperren einzelne Straßen, patrouillieren; Verhaftungen sind vorgenommen worden, einzelne Juden haben gerauft, die Christen waren aber auch nicht faul. Wenn's zu förmlicher Revolte kommen sollte, so würde es arg werden, da die Bürgergarde, die Ordnung stiften sollte, größtenteils gegen die Juden losgehen würde, der kleinere Teil, darunter die Studenten und Juraten, sind für die Juden, einzelne der letzteren

haben flüchten müssen, da man sie für von den Juden bestochen hält. — Im Deutschen Theater ist seit acht Tagen das monarchische Prinzip auch gestürzt und die Republik erklärt worden, d. h. der Direktor Frost hat die Zahlungen eingestellt, er ist abgesetzt worden, desgleichen seine unbeliebten Minister, Kapellmeister Witt und ein Schauspieler. Die Schauspieler dirigieren sich jetzt selbst, die italienische Oper wird nächstens entlassen. — Bei der Nationalgarde bin ich noch nicht, werde mir auch Zeit lassen, bis ich muß. Zum Wachestehen, Patrouillieren und Exerzieren habe ich auch wahrhaftig nicht Zeit. Sie haben auch wirklich schon genug Leute, zu Fuße und zu Roß, um Tumulte zu stillen. Manche exerzieren schon recht gut, namentlich die Grenadiere. — Ich habe jetzt einen Psalm mit lateinischem Text für Baritonsolo mit Orchester und Chor[1]) komponiert, den mein Schüler auf den Sonntag in der Josephstädter Kirche als Offertorium singen soll; sonst bin ich eben nicht fleißig. Die Künste des Friedens fliehen entsetzt vor der Kriegsfackel, die der Zeitgeist in die Hand genommen! (Schön gesagt! Éljen!)

Wird Ihr Prinzipal nicht nach seinem Gute abreisen? Sind noch mehr Exdeputierte in Preßburg? Sie wollen nach Deutschland reisen? Wie beneide ich Sie! Ach! In diesem Seufzer liegt ein unendlicher Schmerz, den ich nur mit Mühe etwas zu beschwichtigen vermag! Könnten wir zusammen reisen! Es scheint, Sie wollen sich in Deutschland etablieren; schreiben Sie mir darüber, wenn Sie sich

[1]) Das Werk ist verloren. Ein Motiv daraus scheint Volkmann später in das Offertorium »Osanna domino Deo« (Op. 47) aufgenommen zu haben.

entschieden haben werden. Wollten Sie gerade in Ungarn bleiben, so könnten Sie vielleicht bald eine gute Organistenstelle erhalten, es gibt in der untern Gegend ein paar gut salarierte Organistenstellen bei Lutheranern, deren Verweser schon alt sind. Eine andere Musiklehrerstelle suchen Sie wohl nicht mehr hierzulande, ich reflektiere nicht mehr auf Sie, wenn Sie's nicht besonders wünschen. Wie steht's mit Ihrem Fieber? Ihren letzten Mitteilungen nach besser, was ich herzlich wünsche. Ich glaube gern, daß Sie körperlich und geistig derb mitgenommen sind, es wird Ihnen wohltun, wenn Sie wieder mit voller frischer Kraft das Leben genießen und tragen können. Neulich kam mir ein Lied von Beethoven, ich glaube Op. 74[1]), vor, das mich an Sie erinnerte, weil Sie denselben Text behandelt haben. Es wird Sie interessieren, wenn Sie's noch nicht kennen, schon der Auffassung wegen, was ich sine ira et studio sage.

Hier taucht die ungarische Schule mit Macht auf: Kossuth-Csárdás, Freiheits-, Gleichheits- und Brüderlichkeitslieder haben eine neue Ära begründet; ich habe schon einem von einem Zigeuner komponierten Freiheitsliede auf die Beine, d. h. auf die fünfsprossige Notenleiter helfen müssen. Auch die bildenden Künste rühren sich, die politischen Karikaturen sind aber unterm —[2]) schlecht.

---

[1]) Gemeint ist wohl Beethovens Opus 75, Sechs Gesänge, unter denen sich „Mignon" und „Neue Liebe, neues Leben" befinden. Rusts Vertonung des betreffenden Textes scheint nicht veröffentlicht worden zu sein.

[2]) Hier hat Volkmann einen Hund hingemalt.

Heute, am Karfreitag, ist die Stadt ruhiger; man soll die Juden, mehrere Hundert, gezwungen haben, aus der Nationalgarde zu treten. Was folgt, wissen wir noch nicht.

Gott behüte Sie, der bald wieder etwas von sich hören lassen möge seinen

Freund

Robert Volkmann.

16.

An Wilhelm Rust.

Pest, den 27. August,
Montags, 1849.

Lieber Freund!

Ihren Brief mit dem Dessauer Postzeichen „10. August" erhielt ich erst gestern, obwohl derselbe schon am 23. in Pest angekommen ist. Der Briefträger wußte mich nicht zu finden, da ich meine Wohnung verändert habe; ich wohne seit einem Monat in einem Garten im Stadtwäldchen, um in etwas der städtischen Unruhe entrückt zu sein. Weshalb aber Ihr Brief so spät nach Pest gekommen, davon ist der Grund, daß ungefähr 14 Tage lang die Verbindung mit Wien ganz aufgehoben war, indem die Besatzung von Komorn, die unter General Klapka 25 000 Mann stark sein soll, die ganze obere Gegend, die fast ganz von österreichischen Truppen entblößt war, vollständig in Schach hielt; einige Reisende aus Wien hatten sich hierher geschlichen, indem sie über Graz, Warasdin, Fünfkirchen und Tolna fuhren. Jetzt ist die Verbindung

---

Nr. **16.** Bereits gedruckt in meiner ersten Volkmann-Biographie S. 155 ff.

mit Wien wiederhergestellt, da sich die Ungarn wieder in die Festung zurückgezogen haben, indem österreichisches Militär die Gegend besetzt hat; doch muß die Post immer noch Umwege machen, um Komorn zu vermeiden. Nach Kaschau geht die Post wieder seit ungefähr zwei Wochen.

Ihre Reiseabenteuer haben mich amüsiert, die Lichtpunkte derselben: Oedenburger Gegend, Streichers Diner und Mozarts Titus ebenfalls charmiert und zugleich mit Wehmut erfüllt; doch Nestroy[1]) sagt: Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen, ist Tugend und Begriff, und dies tröstet mich. Ich möchte wissen, wie hoch Ihnen Ihre Reise gekommen ist. Mit vielem Vergnügen habe ich auch gelesen, was Sie mir über Dessau in musikalischer und politischer Hinsicht geschrieben haben, so wie es mir sehr leid tut, daß Sie durch den Tod einer Tante in Betrübnis versetzt worden sind.

Jetzt will ich Ihnen etwas aus Ungarn erzählen und da anknüpfen, wo Sie dasselbe verlassen haben. Nachdem die Festung Ofen durch ein 17tägiges Bombardement beunruhigt worden war, wovon wir in Pest, wie Sie gesehen haben, auch unsern Teil bekamen, begann am 21. Mai früh gegen 4 Uhr der Hauptsturm. Schon kurz nach Mitternacht begann ein lebhaftes Kanonenfeuer; als dieses immer stärker wurde, eilte ich aus dem Bette auf einen Punkt außer der Schußlinie, von wo ich die ganze Festung bequem übersehen konnte. Jetzt ging ein Mordspektakel los, wie in der wilden Jagd. Kanonen, Bomben, Granaten,

---

[1]) Nicht von Nestroy, sondern von H. A. v. Thümmel stammen die angeführten Worte. (Vgl. Büchmann-Robert-tornow, Geflügelte Worte, 20. Aufl., S. 271.)

Schuß auf Schuß, oder vielmehr Pelotonfeuer mit diesen Geschützen, darauf ein Kleingewehrfeuer, welches einen Effekt gab wie eine Mühle. Der Sturm auf die Festung begann von allen Seiten, so daß von dieser aus auch das Kleingewehrfeuer von allen Seiten erfolgte. Endlich gelangten die ersten Ungarn vom Schloßgarten aus in die Festung und steckten beim Graf Sandorschen Palais die Nationalfarbe aus. Gleich darauf wurde die Festung auch am Stuhlweißenburger, Wiener Tor und an andern Punkten mittels Leitern erstiegen und die ungarische Fahne auch dort ausgesteckt. Als wir in Pest die erste Fahne auf der Festung ausstecken sahen, begann ein Jubel, wie ich ihn noch nicht erlebt habe: Die Menschen gebärdeten sich wie närrisch, hüpften und jauchzten, das Herz war ihnen in den Beinen, Armen, auf der Zunge. Alles strömt nach der Donau, um alles näher zu sehen. Das Gewehrfeuer dauerte aber noch den ganzen Vormittag fort, da sich einzelne österreichische Soldaten in ihren Verstecken noch zu verteidigen suchten. Den andern Tag ging ich nach Ofen und besichtigte die Festung vier Stunden lang. Der Anblick war gräßlich, Leichname lagen noch in den Gassen, die Verwüstungen an Gebäuden ungeheuer. Am Stuhlweißenburger Tor, das wie die übrigen Tore stark verbarrikadiert war, sah man die größte Bresche, vielleicht 15 Klafter in der Breite, über das Gerölle lehnten noch Sturmleitern, wie an andern Punkten, auf denen ich hinaufstieg. Die Burg brannte noch mehrere Tage. Hinter den Mauern war auch noch ein Graben gezogen und Bollwerke von Sand- und Getreidesäcken gebaut. Der tapfere Verteidiger der Festung, General Hentzi, lag schwer verwundet darnieder, oder viel-

mehr war er schon in der Früh an seinen Wunden gestorben; neben ihm auf einem Beete lag ein Oberst, der, als die Übergabe der Festung nicht mehr zu hindern war, mit der Kettenbrücke sich in die Luft sprengen wollte, wovon ihm wegen ungünstigen Windes nur das letztere gelang; doch sieht man heutigentags noch an den Ketten einen schwarzen Streifen von dem damals entzündeten Pulver. Ich hätte viel zu erzählen, wollte ich alle Verwüstungen, die ich in der Festung und Stadt Ofen sah, wiedererzählen. In der Festung besuchte ich noch eine pensionierte Offiziersfamilie, die sich von den letzten fünf schreckensvollen Tagen, die sie im Keller zugebracht hatten, noch nicht erholen konnten und weinten über einen gebliebenen Sohn; doch verschlang der Jubel der Mehrheit den Jammer einzelner über vernichtetes Eigentum und gemordete Menschenleben. Um 9 Uhr abends suchte ich wieder nach Pest zu gelangen, doch wegen der Masse von Pestern, die nach Pest auf den wenigen Kähnen gelangen wollten, mußte ich in Ofen bis früh um 4 Uhr warten, zu welcher Zeit ich in meiner Wohnung ermüdet anlangte. Nach Einnahme der Festung begann man die Festungsmauern zu schleifen, zu welcher Arbeit man täglich 4000 Menschen verwendete. Den 10. Juni, glaube ich, war es, als Kossuth in Pest seinen Einzug hielt. Militär und Nationalgarde bildeten vom Bahnhofe aus Spalier, Kanonendonner verkündeten seine Ankunft. Er fuhr nebst seiner Frau und noch einer Dame in einem Wagen Graf Karolys; auf dem Bocke zeichnete sich der Kutscher in seiner ungarischen Kleidung, weißes Hemd mit mächtig weiten und langen Ärmeln, weißen Gatyen, ungarischem Hut, reich bebändert, aus. Im Gefolge

waren Generäle, Minister u. a. Honoratioren. Der Zug bewegte sich nach den Empfangsfeierlichkeiten von den Behörden in seine frühere Wohnung, abends war die Stadt beleuchtet. — Die ungarische Armee hatte sich nach der Einnahme Ofens ein paar [Tage] Ruhe gegönnt, dann folgte sie der österreichischen gegen Raab und schlug sich mit ihr fortwährend, wie Sie wissen werden. Jetzt aber ist es Zeit, von meiner militärischen Wirksamkeit zu reden, denn mit der Besetzung Pest-Ofens mußte ich natürlich auch wieder Nationalgarden-Dienste versehen. Ich werde in kurzem die Hauptmomente meiner diesfallsigen Tätigkeit und Inanspruchnahme hier anzudeuten die Ehre haben. Muse, stehe mir bei, daß ich mich dieser Aufgabe in würdiger, der Größe der geschichtlich ewig merkwürdigen Taten entsprechender Weise entledige. Vorerst lassen Sie mich aber zu meiner Stärkung und Vorbereitung ein Seidel Wein trinken. Amen! (Der Autor geht ins Wirtshaus.) — — — —

Werfen wir einen Blick auf das 18. und 19. Jahrhundert, so finden wir in des [ersteren] Mitte einen Mann sich erheben, der Europa durch seine Kriegstaten in Erstaunen setzte, Sie vermuten mit Recht, daß ich Friedrich den Großen meine; wir finden in demselben Jahrhundert einen Suworow, der durch kühne und schnelle Operationen große Erfolge errang; Napoleon, begabt mit außerordentlichem militärischem Genie und herangebildet durch die Geschichte eines Julius Cäsar, Friedrich des Großen u. a., machte Europa erzittern; Dufour besiegte in der Schweiz durch Märsche seine Gegner; Radetzky wußte durch die tapfere und pünktliche Ausführung vortrefflicher Schlachtpläne die Italiener zu werfen. Alles dies ist bekannt genug durch Schriften

und Zeitungen. Wenig oder nicht bekannt ist, verdient es aber vorzugsweise zu werden, was ein Volkmann im Jahre 1849 in einer unwichtiger scheinenden Sphäre vermochte. Hören Sie also: Es war an einem schönen Junitage (den Tag werden die Geschichtsforscher schon noch aus Archiven und Chroniken erfahren), als mir vom Nationalgarden-Kommando plötzlich der Befehl zuergeht, ich soll mit 3(00) Mann den Bahnhof[1]) besetzen. Ich ziehe schnell eine Bluse an, setze den Tschako auf, nehme den Mantel untern Arm und eile auf den Ort meiner Bestimmung, nachdem ich mir unterwegs noch die nötige Munition von Zigarren angekauft habe. Als ich mit meinen Truppen dort anlange, sagen mir die Bahnbeamten: „Aber, meine Herren, was wollen Sie denn? Wir haben schon dreimal zum Nationalgarden-Kommando geschickt, daß es den Posten einziehen soll, er ist ganz überflüssig." Ich herrsche den Beamten, als mein militärisches Ehrgefühl so geschädigt wurde, an: „Das verstehen Sie nicht, auf hohen Befehl sind wir hier"; denn ich wußte recht wohl, wenn ich mit meinen Truppen zurückmarschierte, würden wir auf einen andern Posten detachiert oder auf eine Patrouille echeloniert, weshalb ich, da ich meine Leute nicht anders zu placieren wußte, dieselben ins Eisenbahn-Kaffeehaus kommandierte und in einen daneben befindlichen Garten ging, um Kegel zu schieben, aber den Befehl zurückließ, man solle mir gleich rapportieren, wenn etwas Wichtiges vorkäme. Dabei war ich in tiefen Gedanken versunken, was zu tun wäre, wenn der Feind kommt,

---

[1]) Es war der alte österreichische Staatsbahnhof, der nachmalige weiter in die Vorstadt verlegte ungarische Westbahnhof, von dem seit 1846 Züge bis Waitzen, seit 1847 bis Szolnok verkehrten.

ob ich für Freiheit, Zivilisation, Staat und Eisenbahn den letzten Tropfen Blut opfern oder — davonlaufen soll, eine Vorsicht, die sich bei unzuverlässigen Truppen rechtfertigt. Zum Glück war an diesem Tage der Feind anderweitig beschäftigt, weshalb ich ruhig Kegel schieben konnte. Wer schildert aber mein Erstaunen, als ich abends zurückkomme und keinen einzigen meiner Krieger finde. Knirschend vor Wut über solche Insubordination, gehe ich nach Hause, um zu schlafen. Des andern Morgens in aller Früh um 8 Uhr wecken mich Leute meiner Abteilung aus dem Schlafe; ich springe auf und will sie eben wegen ihrer Pflichtvergessenheit alle dezimieren, da sagen sie mir aber, daß der Posten gestern abend um 8 Uhr vom N.-G.-Kommando gänzlich eingezogen worden sei; mir fiel ein Stein vom Herzen, denn wie leicht hätte ich wegen der Schuld meiner Truppen bei dieser Gelegenheit degradiert werden können, eine Schmach, die ich nicht überlebt hätte! Wie mich hier meine Klugheit rettete, so werden Sie in einem andern Falle meine Energie anzuerkennen nicht unterlassen können. Es war am 9. oder 10. Juli, als ich mit dem Kommando über ein kleines Korps von 6(00) Mann zu dem Museum betraut wurde. Ich ordne dort alles in Hinsicht der Vorposten und Nachtposten an und lege mich dann, ermüdet von dieser Anstrengung, zur Ruhe auf ein Kanapee. Als ich nach einiger Zeit erwache, finde ich keinen einzigen Mann meiner Brigade; ich denke, der Schlag trifft mich. Nachdem ich drei Viertelstunden lang ganz allein das Museum bewacht habe, kommt einer meiner Leute mit einem Anderthalb-Rausch; wenig fehlt (nichts als der Dolch), so hätte ich ihn erdolcht. Nach einigen gründlichen militärischen Flüchen jage ich ihn

fort, damit er die andern Truppen beibringt, aber weder er noch die andern lassen sich blicken, bis endlich nach drei Viertelstunden einer nach dem andern ganz schief geladen ankommt. Meine Wut kannte keine Grenzen, da ich auch schon gern ins Beißel[1]) gegangen wäre. Ich wurde jetzt erhaben grob und sagte: „Ihr Hunde verdientet, daß ich euch stante pede alle aufhängen ließe; wenn ich euch anzeige, geht es euch schlecht, Kanalljen!“ (Es war damals wirklich strenger Dienst, Nachlässigkeit wurde von dem Ministerium kriegsrechtlich behandelt.) Jetzt legten sie sich aufs Schmeicheln, sagten: „Herr Korporal! Verzeihen Sie nur diesmal! Herr Korporal können ungeniert ins Beißel gehen, wir werden alles pünktlich besorgen, Herr Korporal können sich darauf verlassen.“ Nun, wir haben einmal alle unsre Schwächen; wer, der je etwas Großes ausgeführt hätte, wäre ohne alle Eitelkeit! So wurde ich denn durch ihre Schmeichelworte etwas bestochen, und der Gedanke, daß ich lauter Familienväter vor mir habe, stimmte mich weich und zur Milde geneigt, denn unsereiner ist kein „vertierter Söldling“, sondern es schlägt einem noch ein menschliches Herz unter der Bluse. Ich verzieh für diesmal, ordnete noch mehreres und ging dann in Gottes Namen ins Beißel. Als ich zurückkam, fehlte wirklich kein Mann, sie schliefen so schön alle ihren Rausch aus, daß ich, von diesem Diensteifer innigst gerührt, mich ebenfalls zur Ruhe begab. Den Morgen darauf hatte ich aber viel zu tun, da ich 300 Mann freiwilligen Pester Landsturm mit Wasser zu versehen hatte, die gegen Mittag nach Szolnok marschierten. Bei diesem

[1]) Mit „Beißel“ bezeichnet man in Österreich-Ungarn eine kleine, behagliche Bierstube.

Geschäft entwickelte ich ebensoviel militärischen Scharfblick als militärische Gewandtheit; mein Rapport war meisterhaft geschrieben, was allgemein anerkannt wurde.

Vergessen habe ich zu erwähnen, daß ich nach meiner ersten Affäre bei der Eisenbahn in eine Krankheit verfiel (vermutlich infolge gehabter Anstrengungen), die mich eine Woche lang ans Bett fesselte, indem ich ein solches Gliederreißen bekam, daß ich weder stehen noch gehen noch sitzen konnte.

Das sind nur ein paar Momente meiner glänzenden militärischen Laufbahn, die indes schon am 11. oder 12. ihr Ende erreichte, an welchem Tage die Östreicher unter General Romberg Ofen besetzten. Jetzt war es für diejenigen schlecht, welche viele ungarische Banknoten hatten, worunter ich zum Glück nicht gehörte, denn sie mußten dieses Papiergeld abgeben, ohne etwas dafür zu bekommen, später gab man wenigstens eine Quittung dafür. Von Privatleuten sind wohl auch wenig abgegeben worden, die öffentlichen Kassen mußten aber bedeutende Summen abliefern. Nach einigen Tagen traf auch der Oberkommandant Haynau ein, der im Karolyschen Palais abstieg und sehr energisch auftrat; am meisten mußten's die Juden fühlen, die zur Lieferung von 2 Millionen Gulden C. M. verurteilt wurden, wobei auf manche Familie 800, 1000 und noch mehr Gulden C. M. gekommen sein mögen. Jetzt begannen von oben Truppendurchmärsche von ungeheuer viel Östreichern und Russen, die zum Teil hier ein kurzes Quartier nahmen, wobei sich die gemeinen Russen durch einen auffallend starken Appetit hervortaten, indem sie nach einer sehr starken Mahlzeit noch über die Behältnisse herfielen, die für die

Schweine bestimmt waren. Doch war die Mannszucht ausgezeichnet, die russischen Offiziere erwiesen sich als Leute von Bildung und Humanität. Über die nachfolgenden Kriegsereignisse werden Sie in den Zeitungen gelesen haben, wir aber wurden hier täglich durch sich widersprechende Gerüchte geängstigt, da nur selten ein Armeebulletin erschien. Durch Görgeys Waffenstreckung ist eine Katastrophe für die ungarische Revolution eingetreten; die Ungarn sagen, Görgey habe bei dieser Gelegenheit den Verräter gespielt, während die östreichischen Bulletins jenen Akt als eine Folge der östreichisch-russischen Operationen darstellen. Die Festung Komorn bekam von Görgey den Befehl, sich zu ergeben, Klapka schickte aber zwei seiner Offiziere in die untere Gegend, um erst über den Stand der ungarischen Sache Gewißheit zu erlangen; bis diese zurückgekehrt sind, heißt es, sei bei Komorn ein Waffenstillstand eingetreten. Was nun folgen wird, wissen wir nicht, doch wünscht ein jeder den Frieden über dieses unglückliche Land. Möchten die Ungarn nicht länger einen vergeblichen Widerstand leisten, der das Land nur noch unglücklicher machen könnte! Die Feldfrüchte hier im Lande sind heuer alle vortrefflich geraten, auch für den Wein hofft man, obwohl nicht in der Quantität; schon seit 14 Tagen verkauft man Trauben. Dennoch haben wir hier immer noch Teuerung, eine Folge der gesperrten Wege. Möge das Land nun wieder unter einer milden Regierung kräftig aufblühen! — Bemerken muß ich noch, daß Haynau, als er sich von hier zur untern Armee begab, befahl, daß im Ungarischen Theater wöchentlich zweimal deutsch gespielt werden muß. Da hätten Sie die Gesichter der Ungarn sehen sollen über das bisher Unerhörte,

unglaublich Scheinende! Die deutsche Gesellschaft gibt auch jetzt in der Tat wöchentlich zweimal Vorstellungen, mit großem Beifall der Deutschen und des Militärs. Zum Spätherbst wird aber im Redoutensaale ein deutsches Interimstheater hergestellt sein. — Verhaftungen sollen hier wieder sehr viele vorgenommen worden sein, wie das nicht anders sein kann, dafür sind diejenigen, welche sich vor den Ungarn geflüchtet hatten, wieder zurückgekommen. — Pest ist jetzt sehr öde und ruhig, noch ruhiger lebe ich auf meinem Sanssouci, wo ich viel Muße zu eigenem Arbeiten habe. Ich musiziere und lese deshalb ziemlich fleißig. Meine Lektüre besteht hier in Goethes Werken, und reiner Zufall ist es, daß ich gerade heute, den 28. August, am 100jährigen Geburtstage Goethes, den 2. Teil seines Faust lese. Sie sehen, daß ich diesen deutschen Tag würdig begehe. Sollten Sie seinen Benvenuto Cellini noch nicht gelesen haben, so versäumen Sie das doch nicht; ein bewegteres Künstlerleben hat es noch nicht gegeben.

Vor kurzem sah ich Haydns »Il ritorno di Tobia«, eines seiner früheren Werke, durch. Diese Partitur enthält indessen soviel Altmodisches und Triviales, daß es wenig Ausbeute liefert; es enthält außer einer Ouvertüre, einem Anfangschor, zwei fugierten Schlußchören, einem Duett und einem Quartett eine Masse Arien, in welchen die langweiligsten Rouladen die edleren Triebe oder Fünkchen ersticken. Eine der bessern Nummern ist eine Arie, deren Mittelmotiv dasselbe ist, welches in dem Chor „Des Staubes eitle Sorgen" vorkommt. Übrigens ist dieses Oratorium, soviel mir bekannt, das einzige Werk Haydns, in welchem englische Hörner vorkommen. — Sagen Sie, sind Sie in

Dessau Nationalgardist? Ich bin froh, daß ich diese Bürde wieder los bin. Wie manche Stunde habe ich mich in dem Dienste gelangweilt, die ich besser anwenden konnte. — Nachdem ich diesen Brief noch einmal durchgelesen habe, finde ich, daß er doch nicht ganz à la Tacitus, Gibbon, Joh. v. Müller stilisiert ist, was doch meine Absicht war; indessen Ihre blühende Phantasie wird das Nötige ergänzen. — Schreiben Sie mir bald wieder einmal, namentlich wird es mich interessieren, wenn Sie mir über musikalische Neuigkeiten in Deutschland berichten. Ich weiß nur nicht, wie lange ich hier wohnen werde, haben Sie daher die Güte, den Brief so zu adressieren: Abzugeben beim H. Oberphysikus in der Theresienstadt Dr. Hunyady. — Indem ich Sie noch um Geduld wegen meines vielen Geschreibsels bitte, empfehle ich mich Ihrem Andenken.

Ihr Freund

Rob. Volkmann.

Pest, den 28. August 1849.

17.

An Wilhelm Rust.

Pest, den 9. November 1849.

Lieber Freund!

Ihr letzter Brief, den ich am 1. oder 2. November erhielt, war mir, wie immer, recht angenehm. Ich entnehme daraus, daß Sie sich in der norddeutschen Metropole etabliert haben, was mich mit einigem Neid erfüllt; denn wahrlich, seit meine Hoffnungen auf die deutsche Reichs-

kapellmeisterstelle zu Wasser geworden sind, möchte ich doch lieber sein einer der letzten Klavier- oder Gesanglehrer in Berlin als einer der Musikheroen in Buda-Pest; doch der Weltgeist, oder mikrokosmisch: Europas Genius, in dessen zivilisierenden Strömungen der Osten Europas immer weiter mit fortgerissen wird, hat mich nun einmal zu seinem lichtverbreitenden Organ und, wie ich mir schmeichle, nicht als einen seiner letzten Apostel hierher versetzt. Durchdrungen von meinem erhabenen Berufe, habe ich heute eine Fingerübung für eine neunjährige Schülerin ausgestrahlt, auch eine neue Art ersonnen, wie sich schöne Mädchen beim Unterricht ihrem Lehrer gegenüber zu benehmen haben. — Sie wollen mich in ihrem letzten Schreiben durch Schmeichelworte über meinen chaotischen Briefstil zu recht ausführlichen Korrespondenzen anfeuern, doch kann ich Ihnen in dieser Hinsicht wenig versprechen, da ein literarischer Proletarier wie unsereiner mit der Verarbeitung des ihm gebotenen Stoffes bald zu Ende ist. Ich behalte deshalb meine schlendernde Weise bei und beginne nach dieser ganz überflüssigen Vorrede mein Charivari.

Motto: Man glaubt's, man sieht's, man kann es greifen,
Und dennoch tanzt man, wie die Luder pfeifen.
(Goethes Faust, II. Teil.)

In diesem Motto finde ich den moralischen, physischen und politischen Imperativ aller Zeiten, und namentlich der gegenwärtigen, ausgesprochen; denn was man tut, hat man doch am Ende tun müssen, entweder aus Hunger oder aus Eitelkeit, aus Liebe oder Haß, aus dem Triebe nach Tätigkeit oder aus Langerweile; die spezielle Anwendung auf die Gegenwart überlasse ich Ihrem Forschergeiste — —!

Genug, die nächsten Sätze schreibe ich nieder, um Ihre Fragen zu beantworten: Den alten Malvieux hat der Sauerstoff noch nicht verlassen; Batthyanyis Witwe hat sich mit ihren Kindern dem Wunsche ihres Mannes gemäß für immer ins Ausland begeben, sie ist vor einigen Tagen nach Lindau in Bayern zu einer bekannten oder verwandten Familie abgereist. Im Neugebäude hier sollen gegen 400 politische Gefangene sitzen, natürlich darunter auch Debrecziner Deputierte, namentlich solche, die als ungarische Regierungskommissare oder dgl. Beamte fungiert haben; ob Ihr früherer Prinzipal darunter ist, weiß ich nicht. Die Todesstrafe wird jetzt nicht mehr verhängt, sondern nur schwere oder leichte Kerkerstrafen; die bis zu einem Jahre Verurteilten sind meist freigelassen worden. Gestern sind wieder mehrere zum Strang verurteilt worden, doch ist die Strafe in 15jährige schwere Kerkerstrafe gemildert worden, darunter der 60jährige Ambruß, welcher bei der ungarischen Regierung in Großwardein Richter beim Kriegsgericht war. Unter den noch nicht verurteilten Gefangenen sind meines Wissens von früher vielgenannte Namen: Nyaryi, Beöthi, Franyi, Madaraß (Bruder des gewesenen Polizeiministers), Graf Raday, Graf Georg Karoly. Die Stimmung hier ist ruhig und apathisch; die ungarisch Gesinnten vegetieren nur, gleichwohl scheint es mir, als ob das mindeste günstige Gerücht sie wieder mit neuer Hoffnung beseelte. Wenn, wie Sie schreiben, die Hinrichtungen in Ungarn in Berlin so einen fürchterlichen Eindruck gemacht haben, so möchte ich die Wirkung kennen, welche dort die von der preußischen Regierung vollzogenen Hinrichtungen erfahren haben! Da ich einmal vom Tode rede, so will ich Ihnen auch gleich

den Tod des Grafen Brunswik melden, der am 25. Oktober in Wien durch Lungenschwindsucht erfolgt ist. Die Kammermusik oder Hausmusik in Pest hat vielfach Ursache, darüber zu trauern. Reiche Dilettanten, die Sinn für edle Musik haben, sind, wie Sie wissen, hier sehr selten oder eigentlich gar nicht zu finden. Ein Konzert war hier seit einer Ewigkeit nicht, auch würde jetzt schwerlich eins von Erfolg gekrönt sein, obwohl das Ungarische Theater teils aus Langerweile, teils aus lokalen Gründen (starke Garnison) immer gut besucht ist. In diesem Monat noch wird das neue deutsche Interimstheater, zu welchem die Redoutensäle umgeformt werden, eröffnet; dasselbe wird auch wieder eine Oper haben.

Die demolierte Ofener Festung wird jetzt wieder aufgebaut, was ich weiß nicht wieviel Hunderttausende oder gar über die Million kostet. Dies Geld könnte auch erspart werden. — Von gewesenen Honvéds ist jetzt bei der österreichischen Armee mancher Gemeiner geworden, dem es nicht schmecken wird, z. B. der Baron Podmanitzki, ein Graf Batthyanyi, der hiesige evangelische Professor Teichengräber oder, wie er sich nachmals genannt hat, Tavasy. Einen großen Schlag haben die Pest-Ofener Juden durch den österreichischen Sieg über Ungarn erlitten, nicht nur durch ihre große Geldbuße, zu welcher der reiche Boscovitz allein 32000 fl. C. M. soll haben erlegen müssen, sondern auch weil sie sehr viel ungarische Banknoten hatten. Es wird viel Zeit bedürfen, ehe sich Ungarn wieder etwas erholt; Pest als Handelsplatz wird sich am schnellsten wieder heben. Der gegenwärtige Markt ist sehr lebhaft, da in vielen Gegenden die Waren ausgegangen

waren und das gegenwärtige Frühlingswetter sehr günstig ist.

Auch wir Musiklehrer haben schon wieder mehr zu tun, was aber auch die höchste Zeit war, sollten wir nicht verhungern. Von musikalischen Ereignissen in Pest melde ich Ihnen, daß Thern ein neues Klaviertrio komponiert hat, Doppler eine neue Oper und meine Wenigkeit auch einiges, was ich aber nicht verrate. Erkel wird jetzt doch den Kontrapunkt studieren müssen, da es mit der ungarischen politischen und mithin (!!) musikalischen Freiheit ex ist. Nachdem ich Ihnen nun soviel über hierlandige Dinge vorgeschwätzt habe, weshalb ich Sie um Verzeihung bitte, beginne der zweite Teil meines Briefes.

Den 10. November.

Ich staune über Ihr neuestes Urteil über Schneider[1]; ich hatte Sie früher in Verdacht einer parteiischen Vorliebe für den alten Dessauer, entschuldigte aber Ihre Äußerungen, weil ich glaubte, Pietät spräche aus ihnen; doch jetzt gebärden Sie sich als ein so strenger Areopag, daß ich fast protestieren muß. Ich kenne zwar den „Gideon" nicht und muß gestehen, daß Sie über das „Weltgericht" sehr viel Wahres sagen, dennoch dünkt mich Ihr neuestes Urteil ein wenig hart. — Von Gade kenne ich noch gar nichts, aber was ich über ihn gehört habe, stimmt so ziemlich mit Ihrer Charakterisierung überein. — Schumann scheinen Sie noch zu wenig zu kennen, sonst möchten Sie günstiger über ihn urteilen. Das ist aber wahr, daß er Sachen ge-

[1] Friedrich Schneider (1786—1853), der einst weltberühmte Dessauer Komponist, bei dem Wilhelm Rust studiert hatte.

schrieben hat, die einem die Lust benehmen können, ihn näher kennen zu lernen. So hörte ich in diesen Tagen den ersten Satz und das Scherzo aus einem Klaviertrio seiner Komposition, die ihn schwerlich berühmt machen würden.

Sie haben am Geburtstage des preußischen Königs Glucks „Armide" gehört. (Beiläufig gesagt, gab man hier neulich am Namenstage des österreichischen Kaisers auch eine Oper, und — mirabile dictu — das Opernpersonal ist wegen dieser Tat nicht wegen Majestätsbeleidigung bestraft worden!) Um diesen Genuß beneide ich Sie am meisten, und Ihre Schilderung des Effekts und der Details der Ausführung haben mich höchlich interessiert. Den Kopf habe ich aber geschüttelt, als ich las, daß Sie die Chaconne in B-Dur [aus Glucks „Armide"] dem ersten Satze der Pastoral-Symphonie gleichstellen. Die Ausführung muß wunderbar gewesen sein, wenn sich ein besonnener Mann, wie Sie sind, in seinem Enthusiasmus bis zur Ungerechtigkeit verleiten lassen kann. Wenn ich auch zugebe, daß die Ideen und die Form dieses Musikstückes in ihrer Art alles Lob verdienen, so müssen Sie aber, dächte ich, eingestehen, daß diese Ideen doch noch ein wenig unter der Pastorale stehen, so wie die mosaikartige Form mit dem Wunderbau des Beethovenschen Satzes in keiner Hinsicht verglichen werden kann. Möglich, daß ich nach einer vollendeten Ausführung dieser Chaconne mein Urteil über ihren Wert modifizieren würde, aber unmöglich so weit, daß ich Ihrer Ansicht begegnete. — Sind Sie mit Taubert näher bekannt? — Ich kann mir Sie in Ihren gegenwärtigen Verhältnissen und Beschäftigungen recht glücklich denken. Die Art

Musik, welche Sie, vielleicht in noch ausschließlicherer Weise als ich, lieben, erfüllt sozusagen Ihre Atmosphäre so ganz und gar, daß ich beinahe fürchte, Sie werden das Gute der modernen Kunst nach und nach ganz ignorieren, mit einem Worte, Sie möchten einseitig werden. Es ist wohl wahr, daß die Zeit der großen Musikgenies vorüber ist, indessen, um gerecht zu sein, muß man eingestehen, daß auch unsere Sonne noch manche Blüte getrieben hat und noch treiben wird, die nicht ohne Duft ist, wobei man sich wieder vergegenwärtigen muß, daß jede Zeit ihren besonderen musikalischen Ausdruck hat, dem man soviel Einfluß gestatten muß, daß man nicht durch eine alte Brille die neue Welt in trübster Weise ansieht. Indessen könnten mich die vielen Bachschen Werke, die Sie jetzt kennen zu lernen Gelegenheit haben, auch gewiß in hohem Grade interessieren, und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir einiges über neuerlich erschienene oder nächstens erscheinende Werke des alten Herrn erzählten. Insonderheit wäre es mir angenehm, wenn Sie mir die Sätze der H-Moll-Messe beschreiben möchten, die nach dem Gloria noch folgen. Nach dem Torso zu schließen, den Sie bei mir sahen, und nach eigenem Anschauen und Beschreibungen anderer Bachscher Werke halte ich diese Messe für Bachs großartigstes Werk hinsichtlich der Kombination und seines verhältnismäßigen Umfangs; ich konnte nicht widerstehen, die mir zu Gebote stehenden Sätze Kyrie und Gloria in Partitur selbst abzuschreiben. Darum bin ich auf die Fortsetzung sehr neugierig. Handhaben Sie nur Ihre Korrekturen der Bachschen Kompositionen recht gewissenhaft, daß sie nicht so fehlerhaft erscheinen wie die beiden erwähnten Meßsätze!

Jetzt möchte ich Sie noch mit einer Bitte belästigen, da Sie mir schreiben, daß Sie mit Bote & Bock bekannt sind. Hören Sie also: Vor ungefähr drei Jahren war die Tänzerin Cerrito mit ihrem Gatten, dem Tänzer und Violinspieler, in Pest zu Gastrollen. Da sie von hier nach Berlin gingen, waren sie so gefällig, auf Wunsch des Dr. Hunyady[1]) ein Klaviertrio meiner Komposition[2]) mit nach Berlin zu nehmen, um es Bote & Bock zum Behufe der Herausgabe zu überbringen. Wir erfuhren nichts über das Schicksal dieses Trios. Auch auf eine Anfrage bei Bote & Bock im Jänner 1847 erfolgte nichts. Wären Sie daher nicht so gefällig, mündlich anzufragen, ob ich das Trio nicht wieder zurückerhalten könne?

Aber um Gottes willen, wie lang — weilig ist mein Brief wieder geworden gegen mein Versprechen. Nun, desto angenehmer wird die Revanche sein, auf die ich rechne, denn ich bin in dieser Hinsicht Egoist, oder, wie der philosophische Berliner sagt: ich mache mein Ich zum Zentrum meines Ichs. Sie werden übrigens mehr Stoff haben als ich, die Musikwelt bietet Ihnen dazu genug.

Ihr Freund

Rob. Volkmann.

---

[1]) Dr. B. von Hunyady, ein geschätzter Pester Arzt, Oberphysikus in der Theresienstadt, war ein großer Musikfreund und tüchtiger Violinspieler. Volkmann widmete ihm das „Troubadourlied" für Violine und Klavier (Op. 10).

[2]) Das Trio in F-Dur, das später als Op. 3 gedruckt wurde (Verlag Rózsavölgyi).

18.

An Wilhelm Kust.

Pest, den 17. Juli 1850.

Lieber Freund!

Daß Sie so gütig waren, sich um meine Angelegenheiten zu bekümmern, danke ich Ihnen sehr und bedaure jetzt, daß ich Sie ersucht habe, mit Bock über meine Sache zu reden. — Wie ich aus Ihrem Briefe vom Jänner ersehe, leben Sie ja in Berlin in dulci jubilo, die Unionspolitik scheint Ihnen gut zu bekommen. Ich gönne Ihnen von Herzen Ihre geistigen und leiblichen Genüsse, nur werden Sie mir erlauben, daß ich bei dieser Gelegenheit das dürre und langweilige Leben in Pest etwas verwünsche. Das Hauptereignis in musikalischer Hinsicht ist hier immer noch Meyerbeers „Prophet", den man im Ungarischen Theater bis jetzt ungefähr neunmal gegeben hat, und zwar für hier recht brav. Die Fides singt immer noch Madame La Grange, welche diese Partie unter Meyerbeer in Paris studiert hat. Die Theaterdirektion hat alles mögliche geleistet, diese Oper mit Glanz zu geben, man hat den Chor, das Orchester und das Ballett wesentlich verstärkt, 34 Orchesterproben gehalten, was hier noch nie vorgekommen, auch die mise en scène ist sehr gut. Ich habe den Propheten bis jetzt dreimal gesehen. Ich verkenne nicht, daß dieses Werk sehr geistreiche und effektvolle Sachen enthält, doch bei der Länge desselben zu wenige. Das große Publikum vermißt schöne, leicht faßliche Melodien; das Schlittschuhlaufen ist die Szene, welche am meisten oder allein elektrisiert, auch jedesmal wiederholt werden muß, welches Verlangen sich bei andern

Nummern nicht äußert. Indessen macht doch die Theaterkasse dabei glänzende Geschäfte, was auch morgen der Fall sein wird, wo die La Grange in Erkels „Hunyady“ in ungarischer Sprache singt. Wie führt sich denn der „Prophet“ in seinem Vaterlande (Berlin) auf? Die hiesigen Drehorgeln haben sich des Propheten auch schon bemächtigt, aber mir scheint, mit weniger Glück, als es mit den Melodien der ewigen Norma, des Ernani, Hunyady, der Linda, Martha der Fall ist; es ist zuviel Kontrapunkt darin, die Pfundnoten passen mehr für ein großes Orchester mit Ophikleïden und großer Trommel. Auf der Promenade hörte ich auch schon Morellis Orchester eine Quadrille nach Prophetenmelodien, darunter den Krönungschor, aufführen, was sich sehr tragikomisch ausnimmt. In den hiesigen Zeitungen wird Meyerbeer neben Shakespeare gestellt, und Erkels „Hunyady“ wird ein „heiliges Werk“ genannt!

Das Pester Deutsche Theater ist auf den Hund, geopert wird gar nicht mehr, weil die Opernmitglieder nicht umsonst singen wollen. In der Ofener Arena finden aber Opernvorstellungen statt; die Ofener Spießbürger schwimmen in Entzücken über ihre Primadonna, ihren Tenor, ihren Kapellmeister; ich wäre neulich bald aus dem Parterre geworfen worden, als ich während der Aufführung der Oper „Gutenberg“ von Füchs über eine Ungeschicktheit lachen mußte.

Den 18. Juli.

Daß Haynau abgesetzt worden ist, werden Sie aus den Zeitungen wissen; er war darüber sehr aufgebracht und ging in diesen Tagen in einem Kossuth-Hute herum, welch letzterem das Publikum »Éljen« zurief. Heute vormittag

verließ er, d. h. Haynau, per Dampfschiff Pest; die Generalität und das Offizierkorps gab ihm am Ufer den Abschied, auch viele stille Zuschauer vom Zivil hatten sich eingefunden. — In Ungarn gibt es jetzt viel Gensdarmen mit Pickelhauben; nur bekommen sie manchmal von den Bauern Prügel, letztere können sich mit der Schanda Marina oder Schanda Maria, wie sie die Gendarmerie nennen, noch nicht überall befreunden. Die Stimmung in Pest ist jetzt nicht mehr so gedrückt als früher; die Republikaner sprengen noch immer die unsinnigsten Gerüchte aus, z. B., daß die Ungarn in drei Wochen kommen, und viele glauben es, bis wieder ein neues Gerücht auftaucht. Über Geldmangel und infolgedessen Geschäftsstockung klagt man noch viel. Übrigens bekümmere ich mich um Politik blutwenig, lieber gehe ich in das Ofener Gebirge und erquicke mich an der schönen Natur, wenn mich kein Gewitter verhindert, was aber heuer sehr häufig der Fall war.

Sie hören in Berlin viel Musik und lassen mich auch durch Ihre Beschreibung etwas davon profitieren, was mich sehr freut. Daß Sie aber öffentlicher moderner Klaviervirtuos geworden sind, zeugt von Ihrer sarkastischen Natur, die ich in Ihnen nicht in dem Grade ausgebildet glaubte. Jutester, Jutester! Ich dachte, in dem gelehrten Berlin würden Sie nur Bach spielen und lehren! Sonnambula, — Rust, — Bach, — Bellini, — Berlin, — Hegel, — Humboldt, — Gungl, — Cornelius, — Dehn, — wie reimt sich das? Sie scheinen in Berlin schon en vogue zu sein oder können's werden, durch Prokesch und andere —, gratuliere. Wie ich las, soll Bachs H-Moll-Messe in Leipzig zur 100jährigen Totenfeier Bachs gegeben werden; möchte

dabei sein. — Ich habe jetzt Marx' Kompositionslehre, 4. Band, durchgelesen; wenn Sie sich einmal die Zeit nehmen wollen, so werden Sie ein sehr schönes Werk kennen lernen; der bespricht die Orgel mit der ihr gebührenden Würde, nicht wie Berlioz, auch vieles andere ist sehr treffend charakterisiert, z. B. Bachs Instrumentierung. — Verflossenen Winter habe ich das Glück gehabt, daß meine Streichquartette hier sehr gesucht waren in Soirees, das eine habe ich wenigstens achtmal anhören müssen; auch in Wien ist eines in einem Zirkel von den vier besten Quartettspielern Wiens, nachdem sie's an zwei Tagen probiert hatten, gespielt worden. Fischhof, eine musikalische Autorität Wiens in Sachen guter Musik, hat darüber einen Brief geschrieben in den anerkennendsten und schmeichelhaftesten Ausdrücken für mich. Dieses Quartett soll noch in diesem Sommer oder Herbst in Wien erscheinen und wird vermutlich im Winter in Wien öffentlich produziert, was alles recht schön wäre, wenn ich nicht selbst hier in Pest sein müßte, wo ein Komponist ein fades Leben hat. — Wäre ich bei Geld, so möchte ich eine Reise nach Deutschland machen und Sie auch besuchen in Preußen oder Anhalt; sagen Sie, wird Anhalt noch nicht bald, wie Hohenzollern, Mußpreußen? Ich höre, der sächsische König hat Sie besucht, was hat denn der für ein Anliegen? — Soeben habe ich Beethovens Biographie von Schindler durchgelesen, die höchst interessant ist, abgesehen von des Verfassers Gehässigkeiten. Aber eine datenreichere Lebens- und Leidensgeschichte Beethovens gibt es bis jetzt noch nicht. — Noch eine Anekdote: Haynau hat dieser Tage seinen Hauswirt, den Grafen Karoly, besucht und gefragt, was er ihm Zins zahlen müsse. Dieser

antwortet: „Berechnen Sie selbst, ich habe für ein kleines Zimmer im Neugebäude für einen Monat 150000 fl. C. M. zahlen müssen." (Er war nämlich eingesperrt und mußte 150000 fl. Strafe zahlen.) — Ich wohne noch im alten Loch. R. V.

19.

An Franz Liszt.

Hochverehrter Herr Doktor!

Vor einigen Monaten war jemand so gütig, Ihnen Kunde zu geben von einem Menschen, der in einem herrlichen, aber unglücklichen, Ihnen deshalb indes gewiß nicht minder teuern Lande lebt; der letztere Umstand war wohl eine Hauptursache, weshalb Sie sich edelmütig erboten, jenem Menschen, d. i. meiner Person, welche u. a. auch das Unglück hat, ein Jünger der edlen Kunst der Töne zu sein, behilflich werden zu wollen, wenn dessen Leistungen es möglich machten. Ist es schon ein böses Verhängnis, wenn ein armer, unbekannter Mann verleitet wird, musikalische Arbeiten zu unternehmen, die im günstigsten Falle nur einem kleinen Teile des Publikums zugänglich werden können, so wird das Üble der Situation noch erhöht, wenn der Unglückssohn in einem Lande sich abmüht, in welchem die Kunst mehr noch eine wildwuchernde als die veredelte Pflanze ist, zu welcher die erhöhte Kultur anderer Länder

---

Nr. 19. Volkmanns Briefe an Franz Liszt wurden zuerst — nach den im Weimarer Liszt-Museum befindlichen Handschriften — veröffentlicht von La Mara in den „Briefen hervorragender Zeitgenossen an Franz Liszt" (Leipzig, 1895). Diese Ausgabe bildet unsre Vorlage. Der obige Brief steht in Bd. I auf S. 146 f.

sie gemacht hat. Aufmunterung für solches Streben ist hier daher wohl wenig zu erwarten, am wenigsten materieller Gewinn, eher das Gegenteil. Alles dieses vorausgesetzt, erlaube ich mir nun die Bitte, Herr Doktor, beifolgende Probe meiner Leistungen, ein Klavier-Trio[1]), gütigst durchzusehen. Die zweite Bitte wäre, daß Sie mir Ihre aufrichtige Meinung darüber nicht vorenthielten, denn es ist mein sehnlichster Wunsch, einmal ein Urteil über mich von einem Manne, der auf der Höhe seiner Zeit steht, zu hören. Sollte dieses Urteil günstig für mich ausfallen, so möchte ich freilich auch noch bitten, mir gefälligst zu raten, wie ich mit dieser oder ähnlichen Kompositionen am ersten einen Erfolg hoffen könnte. Der Name Liszt ist eine so gewichtige Autorität, daß ich zu reussieren glaube, wenn meine Arbeiten mit diesem Namen verflochten würden. Ich wiederhole daher meine inständige Bitte, mir, wenn es tunlich, zu meinem Zwecke behilflich sein zu wollen, bin ich auch nur ein halber Landsmann von Ihnen, indem ich, ein geborener Sachse, erst seit elf Jahren mit den Ungarn Freud und Leid (namentlich das letztere) teile.

Indem ich noch um Entschuldigung bitte, daß ich Ihre Güte so sehr in Anspruch nehme, zeichne ich mit aller Verehrung

Ihr ergebenster

Robert Volkmann.

Pest, den 6. November 1850.
(Wohnhaft in der 3-Kronengasse
im Násodyschen Hause.)

---

[1]) Das Trio in B-Moll (Op. 5).

20.

An Franz Liszt.

Verehrtester Herr Doktor!

Noch einmal erlaube ich mir, Sie mit einer schriftlichen Visite zu belästigen. Sie werden sich noch meines Trios erinnern, über welches ich mir vor einem Jahre Ihr Urteil erbat und dem Sie so viel Teilnahme schenkten, daß Sie es mit zwei der ausgezeichnetsten Künstler probierten, was mich unendlich freut: ich wünschte nur, ich hätte der Ausführung beiwohnen können, wahrscheinlich hätte ich da viel schönere Sachen gehört, als ich in meinem Trio komponiert habe. Auch hatten Sie die Freundlichkeit, mir über meine Arbeit so viel Günstiges zu schreiben, daß ich mich darüber sehr geschmeichelt fühle. Nicht minder wohltuend war es mir, daß Sie mir auf dem dornenvollen Pfade der Trioverfertigung Mut zusprachen. Was ich aber ferner in Ihrem mir so werten Schreiben über Mobilmachung meiner Kompositionen las, habe ich nach reiflicher Überlegung leider nur zu wahr gefunden.

Da ich indessen vorderhand nicht nach Deutschland reisen kann, um das Bekanntwerden meiner Kompositionsversuche persönlich zu betreiben, auch meine musikalischen Kinder nicht wieder vergeblich zu hartherzigen Verlegern betteln schicken will, so nehme ich den Antrag eines Kunsthändlers, mein Trio auf Subskription herauszugeben, mit Vergnügen

---

Nr. **20.** Nach La Mara, a. a. O. Bd. I, S. 197 f. — Liszts Antworten auf diesen und den vorhergehenden Brief Volkmanns sind abgedruckt in La Maras Ausgabe der Briefe Franz Liszts Bd. VIII, S. 78 und S. 91.

an. Die zur Deckung der Kosten nötige Subskribentenzahl war wider Erwarten ganz allein in Pest sehr bald gefunden, und noch in diesem Monat soll das Kindlein auf Eroberungen ausgeschickt werden, deren es zwar aus inneren und äußeren Gründen wenige machen wird, doch dürfte es auch nicht ganz unbeachtet bleiben; in Wien wenigstens, hoffe ich, wird man es versuchen, spielt ja doch Herr Hellmesberger in der künftigen Fastenzeit öffentlich ein Streichquartett von mir, das meines Erachtens nicht schlechter ist als mein Trio. Dem letzteren Opus möchte ich aber nun auf seine Reise gar zu gern einen Talisman mitgeben, der die Kraft hätte, die Aufmerksamkeit des Publikums auf dasselbe zu lenken, und diesen glaube ich auch gefunden zu haben, obwohl ich ihn noch nicht besitze. Ihr Name nämlich ist es, Herr Doktor, der dem Titelblatte ebensosehr zur Zierde als meiner Komposition zur mächtigen Empfehlung dienen würde. Da ich nun einigen Grund habe, zu vermuten, daß Sie sich meines Produktes nicht gerade schämen werden, so hoffe ich auf keinen ungünstigen Bescheid auf die Frage: ob ich die Ehre haben kann, Ihnen mein Trio zu widmen? Sollte ich mich in meiner Hoffnung nicht getäuscht haben, so bitte ich nur höflichst, mir die Gewißheit darüber recht bald zukommen zu lassen, da der Notenstich vom Trio bereits so weit vorgerückt ist, daß nun das Titelblatt in Arbeit genommen werden soll. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich auf die eben genannte Art, wobei freilich nur ich im Vorteil wäre, meine Verehrung für Ihre hohe Künstlerschaft an den Tag legen dürfte.

Indem ich voller Erwartung auf das Resultat dieses Schreibens dasselbe beschließe, erlaube ich mir noch zu

fragen, ob nicht ein junger vortrefflicher Violinspieler, Herr Edmund Singer, der uns kürzlich verlassen, um in Deutschland seine Kunst zu produzieren, auch Weimar berührt hat auf seiner Wanderung? Ich hege von diesem jungen Künstler, der wie der geniale Joachim in Ungarn geboren ist, die besten Erwartungen, was mein Interesse für ihn entschuldigen mag.

Jetzt habe ich endlich nichts mehr zu schreiben als die wiederholte Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung Ihrer seltenen Eigenschaften, der ich die Ehre habe mich zu nennen

Ihren ganz ergebenen

Robert Volkmann.

Pest, den 6. Dezember 1851.

21.

An Ferdinand David.

Hochverehrtester Herr Konzertmeister!

Herr Edmund Singer teilte mir die mir sehr erfreuliche Nachricht mit, daß Sie sich vor kurzem mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit herbeigelassen hätten, ein Streichquartett meiner Komposition zu probieren. Diese Nachricht

---

Nr. **21.** Die Handschrift ist mein Eigentum. — Ferdinand David (1810—1873), ein bedeutender Violinvirtuos, spielte eine hervorragende Rolle im Musikleben von Leipzig, als Volkmann dort studierte (1836—1839). — Das Streichquartett, das den Hauptgegenstand des Briefes bildet, ist das in A-Moll (Op. 9). Edmund Singer hatte das Werk im Manuskript mit nach Leipzig genommen und es F. David empfohlen. Er dürfte auch die Herausgabe des Quartetts bei Breitkopf & Härtel, die 1854 erfolgte, angebahnt haben.

macht mich überaus glücklich, einmal weil es mir endlich doch gelungen ist, ein Quartett in die rechten Hände zu bringen, und dann noch aus dem speziellen Grunde, weil Sie der erste sind, welcher mir vor einer Reihe von Jahren, als ich noch in Leipzig meinen Studien oblag, durch sein geniales Spiel den Sinn und das Verständnis dieses Kunstgenres erschloß. Mit dankbarer Erinnerung denke ich an jene genußreichen Quartettvorträge, und obwohl ich seit jener Zeit die berühmtesten Violinspieler in dieser Musikgattung hörte, ist doch der Eindruck der früheren Leipziger Abende ein ungeschwächter geblieben. Wenn ich gegenwärtig eine besondere Vorliebe für das Streichquartett habe, so schreibe ich das großenteils Ihrem beseelten Vortrage zu.

Meine Freude über die Nachricht, daß der Herr Konzertmeister mein Quartett gespielt haben, wurde noch durch die Mitteilung erhöht, daß meine Arbeit nicht ungünstig von den Herren Ausführenden aufgenommen wurde. Leid tut mir's, daß ich es verabsäumt hatte, die einzelnen Sätze zu metronomisieren, was für eine erste Ausführung wohl sehr notwendig ist, zumal da ich jetzt finde, daß meine Tempobestimmungen nicht ganz genau sind. Obwohl es mir vorkommt, daß die Metronome nicht alle übereinstimmen[1]), da mir schon Tempobezeichnungen vorgekommen sind, die in der Ausführung geradezu unmöglich sind, so habe ich dennoch jetzt die Metronomisierung des fraglichen Quartetts unternommen und teile Ihnen hier das Resultat davon mit für den Fall, daß der Herr Konzertmeister noch einmal meiner Komposition die Ehre angedeihen ließen, es zu spielen.

[1]) Aus diesem Grunde gab Volkmann später die Metronomisierung seiner Werke wieder auf. Vgl. den Brief Nr. 170.

Für das Largo (oder besser Larghetto) habe ich für entsprechend gefunden die Bezeichnung: M. M. ♩ = 58. — Allegro moderato (besser Allegro non troppo) ♩ = 152. — Adagio molto (das molto werde ich streichen) ♪ = 84. — Presto 𝅗𝅥. = 120. — Allegro impetuoso ♩ = 138. —

Es wäre wohl nicht unmöglich, daß bei der Ermangelung metronomischer Bestimmungen das Adagio in Leipzig zu langsam genommen wurde, da ich hörte, daß dieser Satz daselbst zu lang befunden worden sei, eine Bemerkung, die man anfangs auch hier machte, bis man später von dieser Ansicht wieder zurückkam und überhaupt diesen Satz als den gelungensten gelten lassen wollte, worüber ich natürlich nicht entscheiden kann. Übrigens will ich damit keineswegs gesagt haben, daß das Adagio selbst bei dem einzig wahren Tempo dennoch nicht an dem Fehler der Länge laborieren könnte, welchen zu verbessern ich mich aber nicht mehr in der Stimmung befinde.

Hiermit will ich mein Schreiben beschließen, dessen Veranlassung eine mir so angenehme war, mit der Versicherung meines wärmsten Dankes für das Interesse, das Sie an meinem Streben nehmen, und mit der Bitte, das beifolgende soeben erschienene Trio, welches auf einem dem Quartette verwandten Kunstgebiete mein Vermögen betätigen möge, mit nachsichtiger Güte aufzunehmen, der ich die Ehre habe mit der größten Hochachtung zu verbleiben

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebener

Robert Volkmann.

Pest, den 12. Februar 1852.

(Wohnhaft Waitznergasse im Hofrat Beneschen Hause, 3. Stock.)

22.

An Franz Liszt.

Hochverehrtester Herr Doktor!

Endlich kann ich mein Wort halten, zwar nur halb, da es um sechs Wochen zu spät geschieht; aber die Schuld lag nicht an mir, daß mein Trio nicht eher fertig wurde, die Noten wurden nämlich in Wien gestochen, und ich war ganz in den Händen des Herrn Glöggl, der den Stich nicht eher beginnen ließ, trotz aller Versicherungen des Gegenteils, als bis sein Stecher mit der fürstlichen Oper („Casilda") fertig war[1]). Der Titel aber ist hier gemacht worden, und für Pest ist diese lithographische Leistung gewiß recht gut; die größte Zierde desselben ist aber jedenfalls Ihr Name, und sage ich Ihnen hiermit meinen wärmsten Dank dafür, daß Sie dessen Gebrauch gütigst gestatteten. Ein überflüssiges e und ein Punkt stören und beunruhigen nur auf dem Titelblatte mein Auge, indessen dürfte dieser Fehler vielen weniger aufmerksamen Betrachtern entgehen. Für Ihr freundliches Versprechen, zur Verbreitung meiner Arbeit etwas beitragen zu wollen, was ein ebenso großes Geschenk wäre als die Erlaubnis der Dedikation, fühle ich mich noch ganz besonders Ihnen verpflichtet; denn ich bin gewiß, daß Ihre Empfehlung Kraft hat, Ihr Vortrag aber zur Teilnahme (um wenig zu sagen) zwingt, weil dieser auch das Geringste adelt, so daß ich begreife, warum sich so ein begeisterter Kreis von Anhängern Ihnen

---

Nr. **22.** Nach La Mara, a. a. O. Bd. I, S. 206 f. —

[1]) Die „fürstliche Oper" Casilda war ein Werk des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Koburg-Gotha.

anschließt, wie auch Herr Edmund Singer in einem Briefe an mich ein paar Seiten lang nur von Ihnen in den begeistertsten Worten spricht und alle beneidet, denen das Glück Ihres Umganges zuteil wird. Es ist mir daher sehr angenehm, daß es auch mir vergönnt war, durch die Widmung beifolgenden Trios Ihrem Genius meine Huldigung darzubringen, der ich die Ehre habe, mit vollkommenster Hochachtung mich zu nennen

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenen

Robert Volkmann.

Pest, den 15. Februar 1852.

23.

An Moritz Volkmann.

(Bruchstück.)

[14. Januar 1853.]

. . . Kurz herausgesagt, ich glaube gar kein Recht zu haben, von dem Nachlaß [unserer Mutter] etwas zu beanspruchen, einmal weil ich Dir noch eine bedeutende Summe schulde, dann weil es für mich ja Pflicht gewesen wäre, eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch zum Lebensunterhalt der Mutter beizusteuern, was ich leider nicht konnte. Ich habe das lebhafte Gefühl, daß ich nicht das

Nr. **23.** Wie schon im Vorwort bemerkt, sind die Briefe Roberts an seinen Bruder Moritz verloren. Das mitgeteilte Bruchstück aus einem solchen Briefe ist dadurch erhalten geblieben, daß Moritz seine Abschrift als Beleg in die „Privatakten" über die Erbregulierung nach dem Tode seiner Mutter (1852) aufnahm. Robert war bei dem Tode der Mutter seit Jahren für seine Familie verschollen. Sein Bruder

mindeste als Erbanteil zu beanspruchen habe, und sage Dir hier von neuem, so herzlich als ich vermag, meinen brüderlichen Dank für alles, was Du mir und der teuern Mutter Gutes und Liebes erzeigt hast. Dein strenges Rechtsgefühl und Deine Großmut haben nun in meinem Interesse die Sachen so hoch taxiert, daß am Ende eine ganz artige Summe herauskommen mußte. Dazu willst Du die 100 Taler, die ich Dir schulde, nicht einmal wieder haben. Ich habe für all diesen Edelmut vorderhand . . . .

Indem ich nun wiederholt versichre, daß ich auf das Erbe gar keinen Anspruch mache, kann ich doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß Du mir von der Summe, die Du mir als Erbanteil so generös bestimmtest, einen Teil, vielleicht 100 Taler, als Darlehen überlassen möchtest. Es wäre mir damit augenblicklich viel geholfen; ich könnte damit sowohl meine Schulden tilgen als auch einige nötige Ausgaben bestreiten. Ich hoffe, die Zeit dürfte nicht gar so fern sein, wo ich Dir dies Geld wieder zurückerstatten könnte . . . [1]).

---

verwaltete jedoch die kleine Hinterlassenschaft der Mutter derart, daß er dem wieder auftauchenden Bruder sogleich sein Erbteil aushändigen konnte. Über das Verschollensein und Wiedererscheinen Roberts bei den Seinen vergleiche 3. und 4. Kapitel meiner zweiten Volkmann-Biographie. Die in dieser Schrift angeführten Stellen aus Briefen Roberts an seinen Bruder sind Zitate, die Moritz bei Beantwortung wichtiger Stellen aus seines Bruders Briefen in seine eigenen einfügte.

[1]) Der Pfarrer Volkmann bemerkt in den „Privatakten" zu dieser Stelle: „Was sollte ich hierauf tun? Wollte ich meinem Bruder sein Erbteil als solches aufdringen, so mußte ich fürchten, sein Gefühl zu verletzen, was mir sehr wehe getan hätte; aber ich wollt's auch nicht behalten. So war mir der Wunsch, 100 Taler ‚als Darlehen' haben zu wollen, sehr willkommen, und ich sendete ihm am 25. Januar 1853 150 Taler — — — als Geschenk."

24.

An Karl Gurckhaus.

Hochgeschätzter Herr!

Hiermit übersende ich Ihnen die rückständigen Noten nebst Quittung und danke Ihnen zugleich für die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie meinem Wunsche, mit Ihnen in Verbindung zu treten, entgegengekommen sind[1]). Möge sie Ihnen so zum Nutzen sein, wie ich's für meinen Teil hoffe!

Ihrem Wunsche hinsichtlich der leichteren Spielbarkeit der vierhändigen Stückchen[2]) habe ich insofern nachzukommen gesucht, als ich in Nr. 4 die schwerere Partie gestrichen und Nr. 5 aus Fis-Dur nach F-Dur transponiert habe, obwohl letztere Nummer in der Originaltonart auch nicht schwer gewesen wäre. Da die Nummern 1, 4 und 5 die

---

Nr. **24.** Karl Gurckhaus war seit 1844 Geschäftsführer des Verlagshauses Friedrich Kistner in Leipzig. Im Jahre 1866 wurde er Inhaber der Firma. Volkmanns Briefe an Gurckhaus zeigen ihn im besten Einvernehmen mit diesem; persönliche Freundschaft schlossen die beiden, als Volkmann 1854 besuchsweise nach Leipzig kam. — Der jetzige Besitzer des Verlagshauses Kistner, Herr Ludwig Gurckhaus, gestattete mir, die an seinen Vater gerichteten Briefe Volkmanns in meiner Sammlung zum Abdruck zu bringen.

[1]) Diese Verbindung hatte der Pester Freund und Kunstgenosse Volkmanns Edmund Singer zustande gebracht. Der junge Geiger, der sich längere Zeit in Leipzig aufhielt, verkaufte einige Klavier- und Violinstücke, sowie das „Musikalische Bilderbuch" für Volkmann an Kistner. Vgl. Edmund Singer: „Aus meiner Künstlerlaufbahn". Neue Musik-Zeitung 1911, S. 106.

[2]) Des „Musikalischen Bilderbuches" (Op. 11).

leichtesten Piecen in beiden Heften sind, könnten Sie dieselben auch in einem Hefte vereinigen und die andern schwereren in dem zweiten, wenn Sie das praktischer finden; freilich kämen dann die drei kürzesten Stücke zusammen, wie auch die drei längsten. Wenn es noch möglich wäre, hätte ich auf dem Titel des Bilderbuches gern noch eine Widmung angebracht. Ich habe nämlich zwei junge Neffen, denen ich eine Freude machen wollte. Es könnte dann etwa oben oder wo und wie Sie wollen, stehen: „Seinen Neffen Oskar und Paul Volkmann.“ In diesem Falle würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie nach vollendetem Druck ein Exemplar meinem Bruder, dem Pastor Volkmann in Hof bei Oschatz, gütigst zusenden wollten.

Freund Singer kann ich wohl jetzt nicht mehr grüßen lassen, da er wohl nicht mehr in Leipzig; sehr gefreut hat es mich, daß er in Leipzig meinem Trio in B-Moll neue Freunde gewonnen hat, so den kunstverständigen Chef der Handlung, an welche dieser Brief gerichtet ist. Dieser Umstand läßt mich auch auf fernere Teilnahme hoffen, und empfehle ich mich daher auch mit besonderer Hochschätzung als

Euer Wohlgeboren

ergebenster

Robert Volkmann.

Pest, den 3. Februar 1853.

25.

An August Ferdinand Anacker.

Pest, den 14. Mai 1853.

Verehrtester Herr Musikdirektor!

Sie werden sehr verwundert sein, einmal von mir, dem Sie wahrscheinlich zürnen, einen Brief zu erhalten. Ich könnte für mein allerdings sehr langes Schweigen wohl mancherlei triftige Gründe anführen, doch wäre es möglich, daß Sie dieselben nicht akzeptierten; ich begebe mich daher aller Ausreden und muß es mir gefallen lassen, wenn Sie mir meines Benehmens wegen keine Absolution erteilen, obwohl ich sehnlich wünsche, daß Sie mir wieder freundlich gewogen sein möchten. Mit der Sendung beiliegender 10 Taler in deutschem Papiergelde hoffe ich auch meine leider so alte Schuld[1]) an Sie getilgt, so wie ich dadurch mein Herz erleichtert habe.

Der Zeitraum, welcher diesen Brief von dem letzten an Sie gerichteten trennt, schließt viele trübe Tage für mich in sich, ganz unverhältnismäßig viel gegen die heitern; dazu kam noch, daß ich durch ein unseliges Mißverständnis jahrelang von meiner Familie in Sachsen getrennt war,

---

Nr. **25.** August Ferdinand Anacker (1790—1854), Kantor und Musikdirektor zu Freiberg i. Sa., zu seiner Zeit in weitesten Kreisen geschätzt als Musikpädagog und hoch angesehen als Komponist, war Volkmanns bedeutendster Lehrer während dessen Freiberger Zeit. Von den Briefen Volkmanns an Anacker ist nur der vorliegende — anscheinend der letzte von allen — erhalten. Der Enkel des Adressaten, Herr Professor August Anacker in Dresden, besitzt die Handschrift davon.

[1]) Diese „alte Schuld" dürfte ein Darlehen gewesen sein, das der Lehrer dem Schüler bei dessen Abschied von Freiberg gegeben hatte.

ein Umstand, der mir viel Schmerz verursachte. Erst vor wenigen Monaten hat sich dieses Rätsel gelöst, was mich wieder in briefliche Verbindung mit meinem Bruder gebracht hat. Doch diese wieder angeknüpfte Verbindung mit der Heimat brachte mir außer den Freuden der Wiederannäherung an mir teure Personen leider auch viel neue Trübsal: ich erfuhr erst, was ich in diesen unheilvollen Jahren im Vaterlande verloren hatte; diese Nachrichten schlugen mir so herbe Wunden, daß ich mich selbst jetzt noch nicht mit meinem Schicksale wieder ausgesöhnt fühle. Freilich wird man sich am Ende in das Unvermeidliche fügen und zusehen müssen, wie man sich weiter fortschiebt in diesem kahlen Leben.

Von Ihrer Existenz und Wirksamkeit las ich in dem letzten Dezennium zeitweise in öffentlichen Blättern und freute mich immer sehr, wenn Ihrer rühmlich gedacht war; noch im letztverflossenen Jahre machte mir die Zeitungsnachricht, daß Sie für eine Komposition mit einem Preise beteiligt worden seien, eine recht herzliche Freude. Ich konnte aus dieser Ihnen widerfahrenen Auszeichnung schließen, daß Sie noch gesund und kräftig sind und nicht aufgehört haben, einer Kunst ihre Tätigkeit zu widmen, der Sie stets mit besonderer Hingebung und Wärme gedient haben. Möge Sie der gütige Himmel noch lange befähigen, mit Ihren Talenten die Bekenner der wahren Kunst zu erfreuen!

Was meine Bestrebungen betrifft, so muß ich bitter Klage führen über die tausenderlei Hindernisse, die mir fast fortwährend meinen Weg verrammelten, und es bedurfte oft des Aufwands aller meiner Kraft, um nicht ganz zu Boden geworfen zu werden; nun besteht aber glücklicherweise der beste Teil meiner Kraft in meinem ruhigen

Temperament, was die Welt Phlegma nennt; das mir feindliche Schicksal sah endlich, daß dieses nicht umzubringen ist, und es ließ mich daher am Ende soweit in Frieden, daß ich jetzt wenigstens mit mehr Komfort die bittern Pillen verschlucken kann, die es mir noch zu servieren für gut befindet. In der Komposition kann ich freilich Karl Czerny jetzt nicht mehr einholen; der steht schon bei Opus 850. Achthundertundfünfzig! Fürwahr, „der Knabe Don Carl fängt an mir fürchterlich zu werden". Und dabei ist er jetzt so bescheiden, d. h. billig, daß wenn ihm heute ein Verleger 10 Gulden schickt, ihn Czerny morgen schon mit der schönsten Phantasie beglückt, wenn er nämlich nicht gleich drei Stück auf einmal zu schicken vorzieht.

Jetzt wollte ich eigentlich erst recht anfangen zu schreiben, aber teils bin ich im Zweifel, ob ich Sie mit dem, worüber ich plaudern wollte, nicht langweile, anderenteils mangelt es mir im Augenblicke an Zeit, da ich gerade im Begriff bin, von Pest abzureisen, um ein paar Tage lang einen Freund zu besuchen, der einige Meilen von hier eine Villa in dem schönen Ofener Gebirge besitzt[1]). Ich werde daher ein andermal, wenn Sie es wünschen, meine Epistel fortsetzen und hoffe, daß Sie mich bis dahin mit einigen Zeilen erfreuen. Indem ich Sie noch bitte, mich Ihrer werten Familie zu empfehlen, habe ich die Ehre, mich in aller Verehrung zu nennen

Ihren

ergebensten

Robert Volkmann.

---

[1]) Gemeint ist Gustav Heckenasts Landhaus in Maróth bei Gran, wo wir Volkmann wiederholt einkehren sehen werden. Vgl. Nr. 53, Anm.

26.

An Breitkopf & Härtel.

Pest, den 9. Juni 1853.

Ew. Wohlgeboren

waren so gütig, mir durch Herrn Georg Wigand melden zu lassen, daß Sie mein Quartett in A-Moll in Ihren Verlag nehmen wollen. Meinem Wunsche, dieses Werk unter Ihrer berühmten Firma herausgeben zu können, wäre somit Ihrerseits Genüge geleistet, und ich danke Ihnen für diese freundliche Bereitwilligkeit aufs verbindlichste. Da ich ferner wohl weiß, daß das Publikum für Streichquartettmusik ein verhältnismäßig kleines ist, und ich obendrein kein berühmter Mann bin, so finde ich's ganz erklärlich, wenn ich für diese Arbeit kein Honorar bekommen soll. Indessen hoffe ich mit einigem Grund, daß dieses Quartett noch seine Käufer finden dürfte, je mehr ich in der musikalischen Welt bekannt werde. Schon jetzt interessiert man sich von manchen Seiten für meine Musik und speziell für dieses Werk; schon ging man mich um Kopien desselben an, zuletzt aus Holland, die ich indes verweigerte. Herr Julius Schäffer in Berlin erbot sich auch bereits, in der Brendelschen Zeitung das Publikum auf diese Komposition aufmerksam zu machen. Sollte daher das Quartett einen Ihren Wünschen entsprechenden Absatz finden, so will ich mich nicht entblöden auszusprechen, daß ich als Gratifikation, respekt. Geschenk, die Partitur von Wagners „Lohengrin", die ich gern besitzen möchte, mit vielem Dank annehmen würde.

Nr. **26.** Alle Briefe an Breitkopf & Härtel übermittelte mir dieses Verlagshaus in Abschrift.

Haben Ew. Wohlgeb. vielleicht auch bereits über meine Romanze für Cello, die in Ihren Händen ist, etwas bestimmt?

Indem ich mich Ihrem ferneren Wohlwollen empfehle, habe ich die Ehre, mich zu zeichnen als

Ew. Wohlgeboren

hochachtungsvoll ergebenster

Robert Volkmann.

27.

An Karl Gurckhaus.

Pest, den 22. Oktober 1853.

Hochgeschätzter Herr!

Sie erhalten hiermit zwei neue Kompositionen von mir, die ich Ihnen zum Verlegen anbiete, nämlich eine Klaviersonate Op. 12 und ein Heft von 3 Liedern Op. 13. Hinsichtlich der Sonate wollte ich Sie bloß über die Taktart des 2. Satzes beruhigen, die sieht schlimmer aus als sie ist. Übrigens dürfte gerade dieser Satz nicht ohne Interesse sein, wie ich an fremden Ohren schon bemerkt habe; auch Freund Singer liebt diesen Satz.

Ich hätte nun wohl auf diese Kompositionen schon einen feurigen Liebhaber, doch gedachte ich wieder einmal mit Ihnen ein Geschäft zu machen, wenn Sie mir ein annehmbares Honorar bieten. Daher ersuche ich Sie, mich recht bald wissen zu lassen, ob und unter welchen Bedingungen Sie die beiden Opera in Ihren Verlag nehmen wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster

Robert Volkmann.

28.

An Breitkopf & Härtel.

Pest, den 26. November 1853.

Ew. Wohlgeboren

mögen entschuldigen, wenn ich einmal Nachfrage nach meinem Streichquartett halte. Schon seit September harre ich auf dessen Erscheinen; die günstige Saison vergeht wieder, und so vergeht ein Jahr um das andere, ehe das Werk lebendig wird. Mir scheint fast, als würde meine Arbeit gar gering geachtet, vielleicht weil sie in Ungarn entstanden ist!?! Wollen sich Ew. Wohlgeb. nur erkundigen nach dem Erfolge, den ein anderes Quartett von mir vergangenen Sonntag in Wien bei seiner öffentlichen Aufführung im Musikvereinssaale durch die Herren Hellmesberger und Genossen gehabt hat. Auch die Gebrüder Müller aus Braunschweig, die eben in Wien konzertieren, waren über meine Arbeit, die sie am Sonntag in Wien hörten, sehr erfreut. Auf ihre Frage, ob ich nicht mehr Quartette habe, die sie gern kennen lernen möchten, erwiderte ich ihnen, daß eines meiner Quartette bei Ew. Wohlgeb. erscheinen soll und jeden Tag erwartet wird; sie freuten sich darüber und wollten bei ihrer Durchreise durch Leipzig, die bald erfolgen soll, da sie von Wien über Prag, Dresden und Leipzig wieder nach Braunschweig gehen, bei Ihnen nachfragen, ob der Druck fertig ist. Auch soll dieses Quartett in der Fasten in Wien gegeben werden, wo meine Kompositionen jetzt Interesse erregen.

Ich bitte und beschwöre Sie also, mein Quartett schleunig herauszugeben oder, wenn es Ihre Geschäfte nicht erlauben

mir dasselbe wieder zurückzugeben, ich zahle dann den Betrag für die Partitur des mir gesandten „Lohengrin". Wollen Sie aber das vielgequälte Kind meiner Muse, und zwar recht schnell, herausgeben, so bitte ich Sie, den Herren Müller ein Exemplar davon zu geben oder zu schicken, da die Herren etwas dafür tun werden.

Vielleicht ist Ew. Wohlgeboren noch von Interesse zu erfahren, daß ich im Besitz eines Autographs von Seb. Bach bin, nämlich des ersten Teils vom Wohltemperierten Klavier[1]). Ich ahnte früher bloß, daß dieses Manuskript von Bachs Hand geschrieben sein könne, seitdem ich aber vor vier Tagen Fischhofs Exemplar desselben Werkes sah, zweifle ich nicht mehr, daß das in meinem Besitz befindliche Manuskript ein echtes Autograph Bachs ist. Es ist auch vollständig bis auf die Fis-Dur-Fuge, welche fehlt, sowie den Anfang des darauf folgenden Präludiums in Fis-Moll. Ich werde diese Antiquität (vom Jahre 1722, wie vorn und hinten bemerkt ist) nächstens gegen Weihnachten auf meiner Reise nach Sachsen mit nach Leipzig bringen, da können es Ew. Wohlgeboren mit anderen Handschriften vergleichen.

Hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren ergebenster

Robert Volkmann.

---

[1]) Das Exemplar befindet sich heute auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin („Volkmann-Wagenersche Handschrift").

29.

An Karl Gurckhaus.

Pest, den 27. Novbr. 1853.

Hochgeschätzter Herr!

Später als ich wünschte, haben Sie mein Schreiben vom 22. vorigen Monats beantwortet, und wiederum hat sich meine Antwort verzögert, weil ich eine Woche lang in Wien war und eben jetzt erst zurückgekommen bin. Da es für meine Verleger nicht gleichgültig sein kann, etwas von meinen Wiener Erlebnissen zu erfahren, so erzähle ich Ihnen hier einiges davon. Ich war nämlich nach Wien gereist, um der öffentlichen Aufführung eines Streichquartetts von mir[1]) beizuwohnen; die Herren Hellmesberger und Genossen spielten es heute vor acht Tagen im Musikvereinssaale vor sehr zahlreichem Publikum. Ich kann zu meiner großen Befriedigung sagen, daß der Erfolg ein glänzender war: das Publikum applaudierte nach jedem Satze stürmisch, verlangte einen zur Wiederholung und wollte mich zuletzt sehen; es brach in einen förmlichen Jubel aus, als ich mich zeigte. Die bedeutendsten Künstler Wiens, wie Mayseder, Fischhof, sowie die tüchtigsten Kenner unter den Dilettanten versicherten mich, daß sie sich seit vielen Jahren eines so großen Erfolges einer Komposition nicht zu erinnern wüßten; eine so durchgreifende Wirkung hatten weder Kompositionen Wiener Tonsetzer noch auswärtiger, deren Namen ich nicht nennen will, hervorgebracht. Man feierte

---

[1]) G-Moll, Op. 14.

mich förmlich, forderte mich auf, eine Symphonie für Wien zu schreiben, deren erste Aufführung man mir honorieren wollte; alle Wiener Journale loben einstimmig meine Arbeit, eine Seltenheit. Die Gebrüder Müller aus Braunschweig, die gegenwärtig in Wien konzertieren, wünschten nach Anhören meines Werkes lebhaft, dasselbe noch in diesem Winter in Norddeutschland, namentlich in Berlin zu spielen, was auch möglich ist; denn dieses Quartett, welches ich anfangs nach Leipzig schicken wollte, ließ Spina nicht mehr aus, indem er erklärte, daß es eine Schande für Wien wäre, wenn dasselbe auswärts erschiene. Er honorierte mich sehr gut, bis zu Weihnachten längstens wird er das Quartett herausgeben und mehrere Arrangements davon nachfolgen lassen. Sie würden nun wohl nicht schlecht dabei fahren, wenn Sie auch recht bald von mir wieder etwas erscheinen ließen. Ich möchte Sie ersuchen, mich über unsre geschäftliche Angelegenheit recht bald Ihre Meinung wissen zu lassen, da ich in vierzehn Tagen eine Reise nach Sachsen machen will, bei welcher Gelegenheit ich Sie auch besuchen werde. In dem mir so lieb gewordenen Wien werde ich mich wieder einige Tage aufhalten. — Singer gab hier heute seine erste öffentliche Soiree, in welcher ich auch mitwirkte. Mündlich mehr.

Hochachtungsvoll

Ihr

ganz ergebener

Robert Volkmann.

30.

An Karl Gurckhaus.

Pest, den 5. Dezember 1853.

Hochgeschätzter Herr!

Vielleicht ist es eine gute Vorbedeutung für die Allianz Kistner-Volkmann, daß ich heute, als am Todestage Mozarts, Ihrerseits die Erledigung einer Geschäftsangelegenheit zwischen uns erfuhr. Übrigens danke ich Ihnen noch für die so schnelle Antwort, um so mehr, als man zum Reisen namentlich Geld braucht.

Am 3. Dezember hat Hans von Bülow in Berlin mit den Brüdern Ganz in einem Frauenvereins-Konzert im Saale der Singakademie mein B-Moll-Trio gespielt. Ich möchte gern wissen, wie es aufgenommen worden ist. Vielleicht können Sie mir darüber bald mündlich etwas sagen. Freundlichen Gruß von Singer.

Hochachtungsvoll ergebenst

Robert Volkmann.

31.

An Balthasar Elischer.

Hof bei Riesa,
den 5. Jänner 1854.

Mein teurer, lieber Freund!

Endlich muß ich Ihnen doch einmal ein Lebenszeichen von mir geben, Sie werden mir schon grollen, daß ich's nicht früher getan. Ich gehe also daran, Ihnen meine Er-

---

Nr. 31. Die Briefe an Balthasar Elischer gebe ich nach den Autographen, die mir Herr Professor Dr. Julius Elischer, der

lebnisse und Abenteuer, seit wir uns zum letzten Male sahen, zu erzählen, und zwar umständlich und, mit Ihrer Erlaubnis, geschwätzig.

Es war, wie Sie wissen, der 21. Dezember 1853, als ich für längere Zeit das letzte Mal in Pest den Brezeljungen trompeten hörte, denn an diesem Tage übergab mich der isten magyar [1]) dem Schutze Wotans und Freias. Vor 9 Uhr noch holte mich mein Freund Kendelényi [2]) in Begleitung von Freund Aßtalos im Fiaker ab, um mich zum Bahnhof zu begleiten. Beinahe hätte ich diesen Tag noch in Pest sitzen bleiben müssen, da ich noch keinen Passierschein hatte. Herr Weber war so freundlich, mir schleunig einen solchen von der Polizei zu holen, und brachte ihn auch, als wir schon den Fiaker bestiegen hatten. Nachdem ich mich von meinen Freunden verabschiedet hatte, bestieg ich in Gesellschaft von Freund Pfeffer den Waggon. Die Glocke läutet zum dritten Male, die Lokomotive setzt den

---

Neffe des Adressaten, im Jahre 1901 zur Benutzung lieh. Durch Vermittlung des Herrn K. d'Ijoz, Sekretär am Nationalmuseum zu Budapest, gelang es mir 1913, das gesamte reiche Material von den Erben des Herrn Prof. Elischer noch einmal zur Nachprüfung dargereicht zu erhalten. — Der Pester Rechtsanwalt Balthasar Elischer gehörte zu den besten Freunden Volkmanns. Er liebte und pflegte die Künste und Wissenschaften und war ein hervorragender Goetheкenner. Seine große Goethesammlung ging nach seinem Tode (1895) an die Akademie in Budapest über. Elischer, der gewandte Jurist, ließ dem im öffentlichen Leben ziemlich schwerfälligen Volkmann oft seine Hilfe zuteil werden, auch gewährte er ihm in seinem gastlichen Hause manche Stunde der Erholung.

[1]) Isten magyar heißt auf deutsch Ungargott.

[2]) Franz Kendelényi lebte als pensionierter Staatsbeamter in Pest. Er war ein vortrefflicher Klavierspieler und erhielt von Volkmann die Märsche Op. 22 zugeeignet.

Zug in Bewegung und schneidet nun jede Umkehr ab. Ich konnte mich des Gefühls der Bedeutung dieses Augenblickes nicht erwehren, der ein Stück meiner Lebensgeschichte zum Abschluß brachte und mich in neue Bahnen lenkte. Wie oft hatte ich diesen Moment schon ersehnt, wenn mir das Glück den Rücken kehrte oder wenn die Erinnerung der Lieben in der Heimat in gesteigertem Maße rege wurde und mich fast bis zur Krankheit führte. Ich würde viel darum gegeben haben und noch geben, wenn ich meine gute Mutter im Leben noch einmal hätte sehen können; leider ist mir dieses Glück zu meinem bittern Schmerz versagt. Um so herber ist dieses Gefühl, als zwischen dem Tode der Mutter und meinem Besuche in der Heimat nur ein Jahr dazwischen liegt. Das ist der Fluch der Armut, daß sie einem sogar die edelsten und heiligsten Freuden entzieht; jetzt bin ich der geliebten Mutter endlich nahe, denn ich wohne nur einige Schritte von ihrem Grabe[1]).

Sind somit die Freuden des Wiedersehens der Heimat bedeutend geschwächt, so habe ich doch immerhin noch außer meinem Bruder und dessen Familie manche liebe Verwandte und Freunde, die wiederzusehen mir großes Vergnügen verursacht. Gleichwohl verließ ich meine teuern Freunde in Pest mit wehmütigem Gefühle; auch gewöhnt man sich am Ende an einen Ort, an welchem man so viele Jahre viel Freundliches, wohl auch genug Herbes, erfahren hat, und gewinnt zuletzt das warme Nest, das man sich mit der Zeit bereitet hat, lieb. Mir fällt beim Abschied aus einem Orte, den einem liebe Menschen angenehm machten, immer

[1]) Den Schluß dieses Abschnitts habe ich bereits in meiner ersten Volkmann-Biographie S. 57 zum Abdruck gebracht.

das Lied ein: „Ich sag's: so traurig ist kein Nest, wo man eine Woch' verweilet, daß es einem nicht das Herz abpreßt, wenn man von dannen eilet“ [1]). Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß Sie und Ihre liebe Frau zu den Personen in Pest gehören, die mir am meisten zusagten und vorzüglich wert waren, und Ihre Herzlichkeit und Freundlichkeit sind mir Bürgschaft, daß Sie mich nie ganz vergessen werden. Ich denke oft mit Vergnügen an Ihr gemütliches Haus und freue mich der Zeit, wo ich Sie wieder einmal sehen, wo nicht gar in Pest besuchen kann.

Unsere Reise nach Wien ging vonstatten, ohne daß sich dabei etwas Außergewöhnliches begeben hätte. Im Wiener Bahnhofe mußte ich aber zu meinem Ärger die Kiste öffnen, in welcher die zwei Flaschen Wein waren; auch das andre, so schön zugemachte Weinkistchen mußte ich aufmachen, und endlich hatte ich dafür nicht einmal Zoll zu zahlen. In Wien wurde ich nun von meinen Freunden wieder so freundlich aufgenommen, daß sich meine Abreise bedeutend verzögerte. Ich speiste zu Mittag bei Professor Fischhof, Hofschauspieler Anschütz, Klaviermacher Seifert, Heckenast von Pest in dessen Hotel, Willmers [2]); war in Konzerten, Theatern. Da nun in Wien der Winter immer mehr sein rauhes Gesicht herauskehrte, wurde mir vor der Kälte auf meiner bevorstehenden weiten Reise bange, und ich ließ mir deshalb durch Heckenast eine Bunda aus Pest

---

[1]) Wanderlied von Friedrich von Sallet. Volkmann komponierte später (1857) das Lied für Männerquartett und reihte es den „Sechs Liedern für Männerstimmen“ Op. 30 ein.

[2]) Rudolf Willmers (1821—1878), Pianist und Klavierkomponist. Seine gefälligen und brillanten Werke waren um die Mitte des 19. Jahrhunderts allgemein beliebt.

kommen, die ich für 30 fl. erhielt, und die mir auch die ersprießlichsten Dienste leistete. Die Kälte machte mir auch für den Wein bange; ich fürchtete, er möchte verderben, und wenig fehlte, so hätte ich ihn in Wien mit meinen Freunden auf Ihre Gesundheit geleert. Aber der Gedanke an Ihr strenges Gebot, an Ihre Freundlichkeit für meinen Bruder und an den letzteren siegte ob, und so nahm ich ihn denn mit nach Sachsen. Den 30. Dezember endlich, nachdem ich den Paß sächsisch und preußisch hatte visieren lassen, verließ ich früh halb 7 Uhr Wien; der große Schnee bei Gänserndorf wäre uns bald hinderlich geworden, doch kamen wir um 1/2 9 Uhr glücklich in Prag an, nachdem ich in den weiten, großen und kalten österreichischen Waggons bedeutend an die Füße gefroren hatte. 3/4 1 Uhr waren wir in Bodenbach, wo ich wieder die Kisten mit dem Wein öffnen und neun Neugroschen Einfuhrzoll zahlen mußte. Hier begrüßte ich nach langer Zeit den heimatlichen Boden wieder und fuhr in freudiger Hoffnung weiter durch die sächsische Schweiz, deren Berge gespensterhaft vor mir vorüberrauschten, nach Dresden, wo ich um 4 Uhr morgens den 31. Dezember anlangte, im Hotel de Saxe abstieg und ausschlief. Abends 6 Uhr verließ ich die Residenz, fuhr nach Riesa und von da auf der Chemnitz-Riesaer Bahn nach der nächsten Station Stauchitz, von welcher Hof nur eine Viertelstunde entfernt ist. Da wir in Riesa indessen den Leipziger Zug abwarten mußten, der sich wegen Schneeverwehungen verspätete, und zwar um 1 1/4 Stunde, so kam ich erst gegen 10 Uhr in Stauchitz an. Dort nahm ich einen Führer nach Hof, denn mein Bruder empfing mich nicht beim Aussteigeplatz, da er mich erst den nächsten Tag erwartete. So

kam ich zu Fuße im tiefsten Schnee und bei Sturmwetter um 11 Uhr nachts, also doch noch im alten Jahre, was ich so sehr wünschte, in Hof an, wo ich meinen Bruder aus dem Bette jagte, der mich mit brüderlicher Freude empfing, die Frau Schwägerin war detto sehr erfreut über meine endliche Ankunft, aber die „Bilderbuch"-Neffen lagen schon lange in Morpheus' Armen, denen ich sie nicht entwinden wollte. Um Mitternacht wurde hier und allerorts in Sachsen das anbrechende neue Jahr durch Glockenläuten und Schießen begrüßt. Hier braucht man nämlich noch keinen Waffenpaß, um seine Freude auszuschießen. Um ½10 Uhr am Neujahrsmorgen erhob ich mich vom Lager und ließ meinen Bruder ohne meinen Beistand seine Predigt halten. Um 1 Uhr wurde gespeist. Anfangs tranken wir weißen und roten Rheinwein, hierauf kam nun der König des Tages: der berühmte, unter Mühe und Sorgen hierher gebrachte Tokayer; ich war sehr neugierig, wie er sich auf der Reise gehalten hatte, erhob mit Andacht das vollgeschenkte Glas und brachte einen weihe- und salbungsvollen Toast auf den edlen Geber des edelsten Saftes, auf Ihre Hoheit, aus. Die ganze Tischgesellschaft erhob sich mit Würde und stimmte enthusiastisch in mein „Hoch!" ein, man verstand mich und würdigte den feurigen Ungar nach Gebühr, und in der Tat hatte es letzterer auch verdient, er mundete vortrefflich und war nicht im mindesten verdorben. So wäre denn meine Haupttat vollkommen belohnt worden, nämlich das Überbringen des unversehrt gebliebenen Weines im kalten Winter nach Sachsen. Meine andern Taten seit meiner Abreise von Pest bestehen leider nur im Essen und Trinken; die vielen Einladungen, die ich bisher hatte, ließen mir noch

keine Zeit übrig zu einer soliden Beschäftigung. Hier in der Gegend mußte ich zu Schlitten schon mehrere Besuche machen, bei welcher Gelegenheit ich auch vorgestern ein sehr romantisches Abenteuer erlebte: ich wurde nämlich bei der Rückfahrt von Oschatz nachts 11 Uhr samt Bruder und Schwägerin auf freiem Felde umgeworfen, zum Glücke nahmen wir dabei keinen Schaden; nur mußten wir von der bösen Stelle an zu Fuße schwer bepackt nach Hause gehen. Bis nächsten Dienstag oder Mittwoch werde ich dieses Leben voll Besuchen und Faulenzen noch fortführen; dann reise ich nach Leipzig, Dresden und nach einem Weinberg in der Umgegend von Dresden. Ich werde zwischen den einzelnen Orten hin und her reisen, während Hof Hauptquartier bleibt. Anfangs der Fasten gedenke ich wieder in Wien einzutreffen, da man zu jener Zeit daselbst ein Quartett von mir aufführen wird. Schön wäre es, wenn Sie dazu nach Wien kämen! Ich würde mich ganz besonders freuen, Sie wiederzusehen.

Um nun von den Merkwürdigkeiten von Hof zu sprechen, so gebührt in dieser Hinsicht die erste Stelle der Köchin meines Bruders. Wenige Personen mag es wohl geben, die von ihr nicht hin-, wollte sagen umgerissen werden dürften; Ihre Köchin ist dagegen mager wie ein Pickelhering. Die zweite Merkwürdigkeit besteht in der bei einem Pastor allerdings sehr natürlichen Einrichtung, daß vor der Mittagsmahlzeit die Buben meines Bruders abwechselnd das Tischgebet sprechen müssen; das ist mir Heiden schon lange nicht passiert, ich bin jetzt aber auf dem besten Wege, aus einem ungarischen Selbstregierer ein christlich-germanischer Untertan zu werden. Die dritte Merkwürdigkeit ist, daß

hier die Leute meinen Vollbart gar nicht vermissen und sich den Vollbart an mir gar nicht schön denken können[1]). Die vierte Merkwürdigkeit besteht darin, daß ich hier täglich Karten spielen muß, und zwar mit deutschen Karten ein Spiel „Passatowitz", das ich hier erst gelernt habe. Bücher hat mein Bruder auch eine Menge; was kann ich also mehr wünschen?

Ich bitte Sie und hoffe von Ihnen, daß Sie mir auch bald einmal schreiben und mir mitteilen, wie es dem Herzog von Eperjes[2]), dessen erlauchter Gemahlin und allen Rittern vom güldenen Zahnstocher sowie anderen Freunden ging und geht. Grüßen Sie alle bei Nennung ihrer Würden resp. Titel, insbesondere machen Sie mein Buckerl der Frau Herzogin Hoheit und teilen Sie mir endlich einige Neuigkeiten, womöglich auch musikalische, von Pest mit.

Jetzt fürchte ich aber in der Tat, daß Sie mich für einen Erzschwätzer halten, was ich mir für die Zukunft abzugewöhnen verspreche. Behalten Sie lieb

Ihren

ergebenen Freund

Robert Volkmann.

---

[1]) Wie Volkmann im Vollbart aussah, zeigt das im Jahre 1850 gemalte Aquarell von Ad. Ruprecht, das in meiner ersten Volkmann-Biographie zwischen S. 48 und 49 in Nachbildung zu finden ist.

[2]) Scherzhafte Benennung des Adressaten nach der seiner Vaterstadt Kaschau benachbarten ungarischen Stadt Eperjes. Ähnliche Titel erhielten auch die anderen Mitglieder von Elischers Tafelrunde, die sich als Orden der „Ritter vom güldenen Zahnstocher" bezeichnete.

32.

An Balthasar Elischer.

Leipzig, den 22. Febr. 54.

Lieber Freund!

Sie wollen schleunige Antwort, darum beeile ich mich, Ihren Brief vom 12. d. M., den ich erst jetzt von meinem Bruder erhielt (ich bin nämlich seit 14 Tagen in Leipzig), kurz zu beantworten.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß mich Ihre Teilnahme und Freundschaft sehr freut, und daß es mir sehr angenehm ist, Sie in Wien baldigst sehen zu können, wenn Sie nämlich nicht gar zu zeitig wieder abreisen; denn ich werde vor dem 8. oder 10. März kaum dort eintreffen können, da ich noch eine Menge Besuche in der Umgegend von Hof zu machen habe, wohin ich erst übermorgen abzureisen gedenke.

Hof bei Riesa, den 25. Febr. 1854.

Gern wollte ich Ihnen heute Bestimmteres über meine Abreise nach Wien melden. Doch habe ich auch hier in Hof, wo ich gestern gegen Abend ankam, noch zu keinem Entschlusse kommen können, sintemal ein Beschlußfassen durch das Wetter und die schlechten Wege in dem hiesigen fetten Boden erschwert wird; wenn nicht schleunigst ein Frost oder trockenes Wetter eintritt, werde ich kaum meine gewünschten Besuche machen können, da die Wege, wo nicht Chaussee ist, schwer fahrbar, umwerfbar, zum Gehen aber ausrutschbar und steckenbleibbar sind. Es ist somit möglich, daß ich eher,

als ich früher beabsichtigte, meine Rückreise in die Stadt der Backhendeln und der Papiergulden antrete.

Über meine affaires du voyage werde ich Ihnen mündlich berichten, was Ihnen interessant sein könnte; nach Berlin bin ich nicht gekommen, meine entfernteste Station war Weimar. Ich habe es auch unterlassen, von meinen Kompositionen etwas öffentlich zur Aufführung zu bringen, obwohl ich dazu angeregt wurde; ich habe das auf später verschoben und mich mehr aufs Empfangen und Beobachten verlegt, und zwar nicht ohne mannigfachen Gewinn. Gearbeitet habe ich auch wenig, aber in Wien soll's losgehen, da gedenke ich den Pegasus gehörig zu tummeln, was auch wirklich die höchste Zeit ist. Bei Dresden war ich 14 Tage lang auf einem Weinberg[1]), der meiner Tante gehört, wo der berühmte Meißner Wein wächst. Die Gegend ist dort reizend, und ich habe mich sehr gut amüsiert.

Ich kann mir nicht versagen, Ihnen den kleinen Ärger anzutun, welchen Ihnen die Mitteilung machen wird, daß mein Schnurrbart wieder zu einer Achtung gebietenden Größe gediehen ist. Vernehmt es, Völker von Hungarn, Kaschau, Eperjes und dessen umliegenden Ortschaften, Euer verloren geglaubter Sohn machte sich keiner Trägheit schuldig, er arbeitete angestrengt, um das ihm schmählich geraubte edelste Abzeichen der Männlichkeit und des magyarembertums[2]) wieder zu erringen, und erwarb sich durch seine erfolgreiche Unrast um Euch unsterbliche Verdienste!

Mit einem angemesseneren Pathos könnte ich dieses Schreiben nicht schließen, darum verzichte ich auf eine

[1]) Vgl. die Anmerkung zu Nr. 40.

[2]) Ember heißt auf deutsch Mensch.

größere Ausdehnung dieses Briefes. Wollen Sie die Herzogin Hoheit meiner unwandelbaren Ergebenheit versichern, sowie meine Freunde, wo Sie ihrer habhaft werden, ins Gesicht oder meuchlings von mir grüßen. Es umarmt Sie federlich

Robert Volkmann.

33.

An Richard Pohl.

Verehrter Freund!

Sie werden sich wundern über diese Zeilen nebst beifolgendem Pakete. Die Ursache dieser Sendung ist folgende: Ich hatte zwei Pfund Schnupftabak gekauft, um selbige jemandem in Wien zu überbringen. Um zu erfahren, wieviel an Eingangszoll dieser Tabak an der Grenze zahlen müßte, ließ ich beim hiesigen Steueramte mich danach erkundigen und erhielt zur Antwort, daß derselbe gar nicht verzollt werden könne, weil überhaupt Schnupftabak bei hoher Strafe nicht eingeführt werden dürfe. Da ich nun vom Einschmuggeln kein Freund bin, so beschloß ich, dieses Nasenfutter, auch ohne Ihre Erlaubnis, Ihnen zuzustellen.

Nr. 33. Nach der Handschrift, die ich 1910 in Berlin erstand. — Richard Pohl (1826—1896), der bekannte Musikschriftsteller, der besonders für Liszts und Wagners Kunst mit Begeisterung die Feder führte, lebte 1852—1854 in Dresden. Dort suchte ihn Volkmann auf seiner Reise auf. Pohl lud einige Künstler von der Königlichen Kapelle am Morgen des 6. März 1854 zu sich und ließ Volkmann sein A-Moll-Quartett vorspielen. Der Komponist vereinte sich danach mit zweien der Herren zur Wiedergabe seines B-Moll-Trios, wobei er selbst die Klavierpartie ausführte. Am Ende des Briefes wird auf diese Matinee Bezug genommen. Vgl. dazu auch den übernächsten Brief.

Ich weiß zwar nicht, ob Sie ein Schnupfer sind und selbst Gebrauch davon machen können; sollte dieses nicht der Fall sein, so könnten Sie vielleicht einmal ein Schnupf-Quartett geben, wobei die Herren Quartettisten auf meine Gesundheit niesen könnten. Bei der heutigen Matinee, die Sie mir zuliebe zu geben so freundlich waren, sah ich mehrere Herren schnupfen, ich schließe daraus, daß sie es überhaupt können (!) und gern können. Grüßen Sie von mir noch Ihre liebe Frau und behalten Sie in gutem Andenken

Ihren

ergebensten Freund

Dresden, Robert Volkmann.

den 6. März 1854.

34.

An Balthasar Elischer.

Wien, den 6. April 1854.

Teuerster Freund!

Warum haben Sie uns neulich so schnell verlassen? Sie haben uns kaum Zeit gelassen, Sie ein wenig zu genießen. Wir haben ein Recht, auf die Juden eifersüchtig zu sein, die Ihr Herz ganz auszufüllen schienen; mir besonders haben Sie dadurch eine tiefe Wunde geschlagen, daß Sie mich verhinderten, recht oft in Ihrer Gesellschaft zu sein, da ich Ihnen so viel Zeit widmen konnte und so gern widmen wollte. Noch in anderer Hinsicht als der auf unser Herz mußten wir Ihre schnelle Abreise schmerzlich

Nr. 34 ist der erste Brief, den Volkmann nach seiner Niederlassung in Wien schrieb.

empfinden, denn in dem Augenblick, als Sie Wien verließen, sanken an hiesiger Börse die Kurse und sanken täglich immer tiefer, was die Wiener Finanzen bedeutend geschädigt hat. Da wurde es sonnenklar, welch gewaltigen Einfluß Sie auf die hiesigen Geldmächte ausüben; es wäre daher im Interesse des Staates sehr zu wünschen, daß Sie sobald als möglich Wien wieder mit ihrem Besuche beehren möchten, damit sich die Valuten und Aktien wieder bessern.

Jetzt haben wir schönere Tage hier als zu Ihrer Zeit, am Sonntag waren wir schon über Döbling auf der hohen Warte und genossen der Aussicht. — Grüßen Sie von mir herzlich Ihre liebe Frau und kommen Sie mit ihr baldigst zu

Ihrem Freunde

Robert Volkmann.

35.

An Karl Gurckhaus.

Wien, den 8. Mai (Montag) 1854.

Wertester Herr und Freund!

Bereits am 25. März hatte ich einen Brief an Hochdieselben begonnen, da will es das Fatum, daß die Feder spritzt, es entsteht auf dem Papier ein großer Tintenfleck, und so fand ich mich veranlaßt, einen andern Brief anzufangen, und zwar am — 8. Mai, wie Sie sehen.

Meine Ankunft in Wien erfolgte am 8. März; in Dresden verlebte ich noch einen angenehmen Morgen, da man mir zuliebe eine Privat-Matinee veranstaltete, in welcher nur Kompositionen von mir von Dresdner Kammermusikern sehr brav ausgeführt wurden; ganz besonders gefiel mein bei Härtel erschienenes Quartett, welches zweimal gespielt wurde.

Hier habe ich mir in der Vorstadt ein ruhiges Quartier gemietet, wo ich mich ganz behaglich fühle und ruhig arbeiten kann. Da ich nur ein paar Lektionen gebe, so habe ich auch Muße genug, die überaus reizenden Umgebungen Wiens zu genießen. Ich wünschte Ihnen den Genuß auch einmal; ich würde mich sehr freuen, Ihnen als Führer dienen zu können.

Das Albumblatt habe ich Willmers übergeben, habe ihn auch schon ein paarmal daran erinnert, es auszufüllen, aber er scheint auch etwas bequem zu sein, andernteils war er durch einige Wochen anhaltende Kränklichkeit und durch das Komponieren der großen Festode, die er zur Vermählung des Kaisers schrieb, nicht aufgelegt, Sie zu befriedigen; er will Ihnen selbst schreiben, weshalb er diese Gelegenheit, das Blatt in Ihre Hände gelangen zu lassen, nicht benützen wollte.

Singer erwarte ich alle Tage aus Pest, er will, höre ich, nach Königsberg. Vor einigen Tagen hat er in Pest ein Abschiedskonzert geben wollen. Ich habe ihm brieflich hinlänglich den Text gelesen, daß er vergangenen Winter nicht nach Leipzig kam. — Hier ist nun die Konzertsaison auch geschlossen, hin und wieder gibt's nur noch ein Wohltätigkeitskonzert neben den Konzerten der Jenny Lind. An der Mittwoch war ich in ihrem sechsten Konzert, übermorgen gibt sie das siebente; sie will auch nach Pest, um zu konzertieren. Ihr Gatte[1]) hat hier dasselbe Schicksal

---

[1]) Otto Goldschmidt (1829—1907) war ein vorzüglicher Pianist und wußte in späteren Jahren, namentlich nach seiner Übersiedelung nach England, als Komponist und Dirigent die Achtung seiner Zeitgenossen zu erringen.

wie anderwärts, er wird neben ihr bloß geduldet, seine Leistungen werden sogar unter ihrem Werte geschätzt. Seine Frau wurde auch bei Hofe zu singen eingeladen ohne ihn, ebenso durfte nur sie den feierlichen Einzug der Kaiserin in der Hofburg ansehen.

Was macht Leipzig? Gibt man noch viel den „Lohengrin"? Was macht Herr Kistner? Empfehlen Sie mich ihm und wünschen Sie ihm Gesundheit, die ich ihm herzlich gönne. Grüßen Sie auch den lustigen Doktor, der die schlechten (wollte sagen guten) Witze macht.

Indem ich Ihnen noch nachträglich für die mir in Leipzig erwiesenen Freundlichkeiten danke, empfiehlt sich Eurer Liebenswürdigkeit

untertänigster Knecht

Robert Volkmann.

Meine Wohnung ist:
Vorstadt Wieden, Paniglgasse 54.

36.

An Balthasar Elischer.

Wien, den 22. Juni (Freitag) 1854[1]).

Lieber Freund!

Jetzt wird's aber doch Zeit, daß ich Ihnen schreibe, sonst kommen Sie von Eperjes zurück und finden keinen Brief von mir, dann schimpfen Sie wieder. Sie schimpfen (und wer schimpft noch?), daß ich so selten und so wenig schreibe.

Nr. 36 wurde zuerst gedruckt in La Maras „Musikerbriefen aus fünf Jahrhunderten" (Leipzig, o. J.) Bd. II, S. 289 ff.

[1]) Wohl irrtümlich für 23. Juni (Freitag) 1854.

Da greifen Sie mich wirklich bei meiner Ambition an und verkennen mich. Wer hat denn auf mein großmächtiges Aktenstück gar nicht geantwortet? Dieser Brief wog ja fast allein ein Pfund, wollen Sie noch mehr? Nicht einmal Pfund-Briefe genügen Ihnen mehr; da müßte ich ja alle meine Mahn- und Liebesbriefe mitschicken, wenn ich den Zentner vollmachen wollte. Sie schreiben gar nicht, und könnten viel leichter sich dieses Geschäftes entledigen, da Sie so faustgroße Buchstaben machen, als hörte ich schwer. Und selten, sagen Sie, schreibe ich; ja wenn Sie in Ihrem Herzogtum und den umliegenden Ortschaften herumflunkern, wohin soll ich da die Briefe adressieren? Und wenn hier gar nichts vorfällt, was nicht gleich im Fremdenblatte und im Pester Moniteur zu lesen ist, was soll ich da schreiben? Daß der Schneider jetzt meinen Rock ausbessert? oder daß ich mir einen Stock gekauft habe? oder daß es viel regnet? — Dieses eben abgehandelte Kapitel erhält von mir nachträglich die Überschrift: Wie sich Herr Volkmann glänzend verteidigt wegen vorgeworfener Saumseligkeit im Briefschreiben, und wie darumb seine Verleumbter gänzlich verstummen.

Caput II. Wie Herr Volkmann aus der Grobheit einen plötzlichen und chevalereskeu Übergang zur Liebenswürdigkeit macht.

Herzensfreundchen! Sie haben nicht Wort gehalten. Sie wollten mich bei Gelegenheit des Einzugs der Kaiserin besuchen. Alles war zu Ihrem Empfange vorbereitet. Die Bedienten liefen auf dem Korridor, auf den Treppen und in den Vorsälen hin und her, um den von Elischer zu empfangen. Die Stube, wollte sagen der Empfangssaal,

war ausgekehrt, der Stiefelknecht, die alten Stiefeln und alles auf die Seite geschafft, was hohe Augen beleidigen könnte; umsonst alle diese riesigen Vorkehrungen: Sie haben mir durch Ihr Ausbleiben eine tiefe Wunde geschlagen, und fast möchte ich Sie der Illoyalität beschuldigen, daß Sie bei der Vermählung Sr. Majestät durch Ihre Abwesenheit glänzten! Ich fürchte fast, die Regierung wird Ihnen deshalb nächstens eine „Sommation" zuschicken. Als ich in den Salon des Fürsten Czartoryski[1]) eintrat, stürzt die alte Durchlaucht gleich auf mich los und schreit: „Wo ist Elischer?" Ganz erschrocken sage ich: „Durchlaucht, ich weiß es nicht." „Um Gottes willen", ruft er aus und läßt augenblicklich die Geigen stimmen! Da haben Sie es; ich habe mir's aber gleich denkt. Mayseder spielte dann gleich ein Haydnsches Quartett in G-Dur, ein Mozartsches in Es und ein Beethovensches in C-Moll.

Auch Ihre Gemahlin Liebden hatte ich erwartet; ich wollte mich gleich zu ihrem Ritter anbieten und alle Gefahren ertragen, welche die Ausübung der Ritterpflichten mit sich bringt. Der Ritter harrt aber immer noch seiner Dame, und eines schönen Morgens wird man ihn eine Leiche finden, das bleiche Angesicht nach der Droschke gewendet, die von der Eisenbahn die edle Dame bringen sollte. — Mein Bruder, der Sie grüßen läßt, erwartet Sie auch stündlich auf Ihrer versprochenen Reise nach Paris.

---

[1]) Der polnische Fürst Konstantin Czartoryski (1773—1860), der 1812 unter Napoleon an dem russischen Feldzuge teilgenommen hatte, war seit 1828 in Wien ansässig. Dort erwarb er sich bedeutende Verdienste als Schützer und Förderer der Künste und Wissenschaften.

Caput III. Wie Herr Volkmann seine höchst interessanten Abenteuer, der Wahrheit getreu und zum Staunen der Zuhörer, erzählt, zuvor aber erst seine Verbeugung macht.

Es war am 23. Aprilis, als ich mich, um den Einzug Ihrer Majestät womöglich billig zu sehen, auf der Wieden auf eine Privattribüne begab, auf der auch noch einige ziemliche Herren und eine ziemliche Dame Platz nahmen. Zween Stunden harrten wir schon des Zuges, als endlich der erste gelbe Reiter, ein Einspanier, erschien, darauf kam lange Zeit gar nichts, dann kamen eine Menge Hulanen, und in der Ferne sah man schon allerhand Pomp und vornehme Reiter. Da auf einmal ging's Krach — und unsere Tribüne war zusammengebrochen; die ziemliche Dame lag auf mir, ich unter der ziemlichen Dame; noch mehrere Krachs gab's neben uns, denn wenigstens fünf solcher Gerüste brachen zusammen. Und dann sagen hinterher die Zeitungen, es wäre gar kein Unfall geschehen, als wenn das kein Unfall wäre, wenn man nichts sieht für sein vieles Geld. Übrigens ist das diplomatisch ausgedrückt, zwei Verneinungen bejahen bekanntlich, und kein Unfall heißt mithin ein Fall. Ich krabsele mich indessen schnell auf aus der ziemlichen Dame und krieche unter Geländer und Menschen weg, und so sah ich wenigstens noch den ganzen Zug bis auf die Hosen, die ich nicht sehen konnte, weil ich nicht so weit über den publicus wegsehen konnte. Daß ich bei der großen Illumination nur halb tot gedrückt wurde, erwähne ich nebenbei.

Von den vielen Genüssen, die ich seit Ihrer Abreise von hier hatte, und welche bestanden in Affentheater, Bilder-

galerien, Praterfahrten, Whistpartien, Konzerten, nehmen die Ausflüge in Wiens Umgebungen den ersten Platz ein; wem sollte aber auch nicht die herrliche Natur um Wien Sinne, Phantasie und Gemüt erquicken und erfrischen! Sie erschließt mir immer neue Reize und beglückt mich mit hohen Freuden. Ich mache oft Partien 3, 4 und 5 Stunden weit von Wien und kehre immer höchst befriedigt zurück, wenn's mich auch etwas anregnet. Dabei braucht die Materie auch nicht zu darben, denn die Wirtshäuser in der Umgegend sind meistens nicht schlecht; berühmt ist der Schmarren von Gaden, und bei den Pfaffen in Klosterneuburg trank ich auch schon einen Elfer-Wein, Baratom [1]), das ist ein Weinchen! Aber auch in Wien — genug, wenn Sie her kommen, werde ich Sie in ein Wirtshaus führen nach Ihrem Geschmack, uralt, der Wirt in Hemdärmeln, nichts zu essen als einige Kipfeln und Käs, aber der Wein! Es gibt nur drei Sorten, nämlich 4er, 2er und 3er; der 4er ist der Guldenwein, echt und gut, der 2er ist der 2-Guldenwein, d. i. ein echter Grinzinger vom Jahre 22, und der 3er ist ein echter Weidlinger vom Jahr 11 zu 3 Gulden die Maß. Einige Stammgäste und ein paar Katzen bilden die patriarchalische Umgebung. Die Kneipe heißt: das steinerne Lampel, weil ein roh aus Stein gemeißeltes uraltes Lamm das Haustor krönt. Eine obskure Vorstadt Wiens schließt diese Perle, mit welcher ich Sie bekannt machen werde, ein.

Als ich am Sonntag mit einigen Musikern Wiens vom Hameau [2]) bei Dornbach zurückging, ließ sich Godard mit

---

[1]) Baratom heißt zu deutsch mein Freund.

[2]) Noch heute ein beliebtes Kaffeehaus auf waldiger Höhe bei Wien.

seinem Luftballon vor unsern Nasen nieder. Obwohl dieses im Walde geschah, hatten sich doch gleich aus der Umgebung eine Menge Menschen eingefunden; es setzten sich auch gleich einige Frauenzimmer mit hinein, denn die müssen überall dabei sein, sonst wäre ich auch gern von der Partie gewesen, da es billig zu haben war. Darauf stieg der Ballon wieder und flog weiter. Noch andere Abenteuer könnte ich erzählen, wenn sie mir just einfielen.

Caput IV. Schluß, wobei sich Herr Volkmann einige Seitenhiebe auf gewisse Personen erlaubt.

Mit seltner Befriedigung blicke ich auf den Inhalt dieses Schreibens, in dem ich sowohl an Tatsachen als Liebenswürdigkeit alles erschöpft habe, wozu ich fähig bin, und glaube nun auch ein Recht zu haben, von Ihnen Gleiches zu verlangen; beschreiben Sie mir Ihre Reise, den gegenwärtigen und den status quo ante Pests, damit ich mich wieder in Ihre Mitte versetzt fühle. Grüßen Sie schönstens die andere Hälfte Ihres Ichs, Ihre Schwiegereltern, die andern aber nicht, weil die mich auch nicht grüßen lassen. Leben Sie bene.

Ihr

alter

Robert Volkmann.

Geendet Sonnabend nachts.

Beiliegendes Briefchen bitte ich an seine Adresse (in Heckenasts Kontor) zu befördern. — Die Russen kriegen fortwährend Wichse!

37.

An Ignaz Pfeffer.

Lieber Feind!

Sie haben einst nicht Wort gehalten, indem Sie Ihrem Versprechen, in die „Königin" zum Soupieren zu kommen, nicht nachkamen, wo ich Ihnen einen exzellenten Witz auftischen wollte, der den nächsten Tag schon gänzlich unbrauchbar war. Ich hätte nun gleich einem berühmten Künstler meinen Verdruß über Ihr Nichterscheinen „abbaden" können, doch zog ich's vor, mich glänzender zu rächen; jetzt ist der Moment dazu gekommen. Da haben Sie's nun. Hassen Sie mich, nur verachten Sie mich nicht!

So, nun bin ich gesühnt, wieder ruhig und aufs neue

Ihr

Freund

Robert Volkmann.

Wien, den 17. September 1854.

Nr. 37. Nach dem Autograph im Besitz des Herrn Dr. Franz Péteri in Budapest, auf den mich Herr Professor Theodor Bolte, ebendort, hinwies. — Der Brief ist von Wien aus geschrieben, einige Zeit nach einem Besuche Volkmanns in Pest. Dort hatte der Tondichter seine alten Freunde wiedergesehen; einer der besten, Ignaz Pfeffer, war aber bei dem Abschiedssouper im Hotel zur „Königin von England" (Volkmann schreibt kurz die „Königin") nicht erschienen. Dies der Anlaß des Briefes. Die Anspielung Volkmanns, er habe seinen Verdruß „abbaden" können, bezieht sich auf Pfeffers Eigenschaft als Besitzer des Dianabades in Pest. Pfeffer war ein leidenschaftlicher Musikfreund und tüchtiger Geiger. Volkmann widmete ihm das Allegretto capriccioso für Violine und Klavier (Op. 15).

38.

An Franz Brendel.

Wien, den 11. Oktober 1854.

Verehrter Freund!

Hiermit erhalten Sie die erste Korrespondenz des Herrn van Bruyck; Sie sehen, daß Sie nicht getäuscht wurden, indem es noch Leute gibt, die halten, was sie versprechen. Es hat mich gefreut, daß meine Ansichten über die musikalischen Verhältnisse Wiens und deren Beziehungen auf Norddeutschland mit den Ihrigen übereinstimmen; es wäre jetzt wohl überflüssig, meinem Briefe einiges für Ihr Blatt zu entnehmen, da in beifolgendem Aufsatze dasselbe, nur mehr motiviert und stilistisch abgerundeter, vorkommt. Ich hege die beste Hoffnung, daß Ihnen die Arbeit des Herrn van Bruyck gefallen wird, und bin überzeugt, daß Sie in diesem bedeutenden Talent für Ihre Zeitung eine treffliche Akquisition machen können, wenn, wie ich wünsche, Sie sich mit genanntem Herrn verstehen. Somit leben Sie wohl, grüßen Sie Ihre Frau Gemahlin

von

Ihrem ergebensten
Robert Volkmann.

Nr. 38. Nach dem Autograph, das 1910 zu Berlin in meine Hände gelangte. — Franz Brendel (1811—1868), der bekannte Musikhistoriker, leitete seit 1844 die „Neue Zeitschrift für Musik". Volkmann war bei seinem Besuch in Leipzig mit Brendel zusammengetroffen und hatte ihm versprochen, seinen Freund van Bruyck zur Lieferung von Berichten über das Wiener Musikleben für die „N. Z. f. M." zu bewegen. Der obige Brief begleitete einen van Bruyckschen Artikel. Auch späterhin werden wir Volkmann um die Einführung dieses Freundes in die musikalische Welt bemüht sehen. Karl Debrois

39.

An August Gottfried Ritter.

Wien, den 5. Dezember 1854.

Geehrtester Herr und Kunstgenosse!

Veranlassung zu diesen Zeilen ist die wohlwollende Art, mit der Sie neulich in der Berliner Bockschen Zeitung[1]) mein B-Moll-Trio besprachen, die mich um so angenehmer überraschte, als gerade dieses Blatt für meine Arbeiten namentlich für dieses Trio, bisher nicht eben Sympathien an den Tag legte. Ich betrachte daher Ihre so warme Teilnahme für mein Opus als eine Ehrenrettung des letzteren, die mich noch besonders freut, da sie von einem so bedeutenden Künstler ausgeht. So hatte also der selige Uhlig[2]) doch recht, als er mir brieflich die Hoffnung ausdrückte, Sie würden gewiß gern bereitwillig sein, für mein Trio etwas zu tun. Freilich wäre es passend gewesen, wenn ich Ihnen vorher wenigstens durch einige

---

van Bruyck (1828—1902) wurde Mitarbeiter mehrerer Musikzeitschriften und gab auch verschiedene selbständige musikästhetische und -geschichtliche Schriften heraus.

Nr. **39.** Nach der 1901 zu Leipzig erworbenen Handschrift. In Faksimile wiedergegeben in meiner ersten Volkmann-Biographie S. 80/81. — A. G. Ritter (1811—1885), ein hervorragender Orgelspieler und Komponist bedeutender Werke für die Orgel, war lange Zeit Domorganist zu Magdeburg.

[1]) Neue Berliner Musikzeitung vom 22. November 1854.

[2]) Theodor Uhlig, der Freund und begeisterte Anhänger Richard Wagners, starb am 3. Januar 1853 in Dresden. In der „Neuen Zeitschrift für Musik" vom 23. Juli 1852 hatte Uhlig Volkmanns B-Moll-Trio einer eingehenden Besprechung gewürdigt.

Zeilen meine Aufmerksamkeit bewiesen hätte; doch war in jener Zeit mein Vertrauen zu den Menschen durch manche unliebsamen Vorgänge stark geschwächt, so daß ich alle Lust verloren hatte, mit den Menschen hinfort noch zu experimentieren. Durch Ihre mehr als anerkennende Kritik meines Werkes, in der Sie sich mir als ein so liebenswürdiger Charakter zeigen, haben Sie nicht wenig dazu beigetragen, daß ich die Welt mit heiterem Blicke wieder ansehe. Sei Ihnen dafür hiermit herzlicher Dank!

Mit vielen Grüßen

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

40.

An Frau Friederike Hammer.

Wien, den 11. Jänner 1855.

Liebe Cousine!

Heute gebe ich unter Deiner Adresse ein Heft Noten auf die Post, von dem ich wünsche, daß es Deinen Beifall erringen möge. Vermag es das nicht, so hätte ich wenig-

---

Nr. 40. Nach dem von Frau Fanny Fischer in Niederlößnitz bei Dresden dargereichten Autograph. — Frau Friederike Hammer, geb. Oder, war Volkmanns Cousine mütterlicherseits und an den Gerichtsdirektor Hammer in Niederlößnitz verheiratet. Ihre Mutter, Volkmanns Tante Oder, besaß dort ein Landhaus nebst Weinberg, neben dem romantischen Herrensitz „Wackerbarths Ruhe“ gelegen. Ebenda wohnte auch das Ehepaar Hammer. Volkmann suchte die Familie wiederholt in ihrer Idylle auf. Das seiner Cousine gewidmete Werk, von dem er in dem Briefe spricht, sind die „Deutschen Tanzweisen“ für Klavier, Op. 18.

stens gern die Genugtuung, meine Absicht, Dir mit dieser geringen Gabe eine kleine Freude zu bereiten, von Dir anerkannt zu wissen. Was kann ich Dir für soviel Liebes und Freundliches, das Du mir erwiesen, anderes bieten als so ein Würmlein meiner Muse! Nimm es also hin als das, was es sein soll: ein geringes Zeichen meiner aufrichtigen und herzlichen Gesinnung und Zuneigung gegen Dich, behalte mir auch in Zukunft in Deinem Herzen ein Plätzchen, und grüße Deine liebe Mutter, an die ich nie denke, ohne mich meiner guten seligen Mutter zu erinnern, deren treueste und beste Freundin sie war, recht von Herzen. Ingleichen bitte ich, Deinem verehrten Gatten meine schönsten Grüße zu bringen; sollte noch sonst jemand in der Lößnitz sich meiner freundlich erinnern, so bitte ich auch den Jemand oder die Jemand von mir zu grüßen.

Daß es mir in Wien wohlgeht, wirst Du wohl vermuten, da Unkraut nicht verdirbt. Dagegen möchte ich gern wissen, was meine lieben Verwandten und Freunde in der Heimat, namentlich auch auf Wackerbarths Ruhe machen, denen ich beim kaum angetretenen neuen Jahre meine besten Wünsche hiermit übersende.

In herzlicher Ergebenheit

Dein

zwar nicht musterhafter, doch

passabler Cousin

Robert Volkmann.

41.

An Karl Gurckhaus.

Wien, den 26. Jänner 1855.

Edler Freund!

Beifolgend erhalten Sie von mir zwei Lieder, welche mit dem von Platen, welches Sie schon haben, ein Heft ausmachen sollen. Ich hoffe, diese drei Lieder [Op. 16] sind nicht schlecht, besser als Op. 13. — Neulich wurde von mir hier ein Quartett[1]) öffentlich gegeben, es gefiel sehr, obwohl weniger als das vorm Jahre aufgeführte, welches aber auch einen seltenen Erfolg hatte. Das neulich gegebene war den Leuten etwas zu düster, sie wollen etwas Lustigeres hören; nun, diesen Notenschluckern soll geholfen werden! Meine beiden Quartette sollen sich übrigens gut verkauft haben, was eine Hauptsache ist.

Willmers gibt hier vier öffentliche Soireen, von denen schon eine vorüber ist und sehr günstig ausfiel. Er spielt darin außer eigenen Kompositionen noch vier Werke von anderen, unter denen meine Sonate ist. Nach Beendigung dieser Konzerte will er etwas nach Norddeutschland reisen, nach Breslau, Stettin. Das Autograph von ihm habe ich endlich herausgearbeitet, wie Sie sehen; er läßt Sie grüßen. Thalberg[2]) war bereits wieder abgereist, als ich Ihren Brief mit dem Albumblatt für ihn empfing. Er war nur

---

[1]) A-Moll, Op. 9.

[2]) Sigismund Thalberg (1812—1871), zeitweise der Rival Liszts im Konzertsaal, hatte damals bereits den Gipfelpunkt seines Ruhmes überschritten. Seine brillanten Klavierkompositionen, die heute vergessen sind, wurden aber damals noch viel gespielt, bewundert und nachgeahmt.

einige Tage in Erbschaftsangelegenheiten in Wien, da diesen Sommer sein Vater, der Fürst Dietrichstein, der u. a. auch Freiherr von Thalberg hieß, gestorben ist. Thalberg dürfte im Mai oder schon April wieder hier sein, da zu dieser Zeit hier von den Italienern eine Oper von ihm gegeben werden soll. Wollen Sie bis dahin mit Ihrem Albumblatt warten?

Der Herr Kammervirtuos Singer scheint stolz geworden zu sein, da er mich gegenwärtig ganz ignoriert. Was ist denn an Rubinsteins Kompositionen? Sind sie bedeutend? Wie gefallen sie dem Publikum? — Jetzt wollte ich Ihnen einmal von einem hiesigen talentvollen jungen Komponisten sprechen, von Karl van Bruyck, auf den ich Ihre Aufmerksamkeit als auf einen berufenen Künstler lenken wollte. Bei Mechetti erschienen bereits von ihm mehrere Hefte Lieder und eine Sonate, die den Beifall aller Kenner, darunter Robert Schumanns und Loewes in Stettin fanden. In neuester Zeit hatte er die, glaube ich, nicht schlechte Idee, Sebastian Bachs Sonaten für Violine allein für Klavier allein zu bearbeiten, und entledigte sich seiner Aufgabe nach meinem Urteil mit Geist und Geschick. Er wünscht, daß ich bei Ihnen anfrage, ob Sie glauben, daß diese Sachen sich für Ihren Verlag eignen? Dieses Werk von sechs Sonaten ist zwar umfangreich, und ich will nicht leugnen, daß eine oder die andere Nummer darin sich weniger für das Klavier als die Violine eignet; deshalb würde er sich auch damit begnügen, wenn es ihm nicht vergönnt ist, das ganze Werk zum Stich zu bringen, eine Auswahl aus den sechs Sonaten zu treffen. Es sollte mich freuen, wenn diese empfehlenden Worte bei Ihnen etwas für ihn vermöchten,

und wenn ich damit beiden Teilen einen Dienst erwiese. Sie haben wohl die Güte, mich darüber bald etwas hören zu lassen?

Schön wäre es auch, wenn Sie meine Lieder baldigst stechen ließen. Übrigens drohe ich Ihnen mit neuen Sprößlingen meiner Muse, schon deshalb, weil ich Ihnen noch welche schulde. Achtungsvoll, ergebenst und in Freundschaft

Ihr

Robert Volkmann.

42.

An Frau Wilhelmine Elischer.

Wien, den 4. Mai 1855.

Edle und Verehrte!

Heute an einem so wunderherrlichen Frühlingstage fühle ich mich so wohl, bin so ganz versöhnt mit den kleinen Leiden des menschlichen Lebens und denke lebhafter als sonst an die Personen, die mir teuer und wert sind, daß ich dem Drange meines Herzens nicht widerstehen kann, einmal (mit höherer Erlaubnis) einen Brief an eine meiner liebenswürdigsten Freundinnen zu schreiben; ohnedies deutet sie am Ende mein längeres Schweigen gar so, als habe ich sie schnöde und undankbar vergessen, was mir sehr schmerzlich wäre, da ich ein freundschaftliches Verhältnis gern fortgesetzt sähe, dem ich so viele frohe und gemütliche Stunden verdanke. Wiewohl ich mich hier im allgemeinen, nicht bloß

Nr. 42 ist an die Gattin von Volkmanns Freund Balthasar Elischer in Pest gerichtet. Quelle wie bei Nr. 31.

heute, recht zufrieden und vergnügt fühle, sehne ich mich doch recht oft nach meinen Pester Freunden und Freundinnen, so daß ich aller Wahrscheinlichkeit nach diesen Sommer einen Sprung nach Pest wagen werde, zumal da die Pester, mit Ausnahme weniger, nie hierher kommen, daß ich ihre Gesellschaft genießen könnte. Ich habe schon gedacht, um Sie, Verehrteste, einmal heraufzunötigen, einen Rechtsstreit hervorzurufen, in welchem Sie als Zeugin vernommen werden müßten, z. B. wenn ich Herrn Kesselbauer anklagte, vor Jahren in Ihrer Gegenwart einen Hochverrat (sagen wir gegen den Pick-König) begangen zu haben; käme aber dann seine Unschuld an den Tag, so würde man mich wahrscheinlich beim Kragen nehmen. Das wäre fatal; ich muß deshalb wohl auf eine andere List sinnen.

Was macht die Villa Elischer? Hoffentlich wird sie schon von der Herrschaft bewohnt? Der Park ist gewiß schon in voller Grüne und Blüte; ist der östliche Teil des Schlosses schon fertig? Schade nur, daß die Herrschaft zur größeren Belebung des Parks nicht einen Arm der Donau durchleiten lassen will.

Den 5. Mai.

So ist die Welt: die Freude, kaum geboren, muß schon wieder dem Schmerz Raum geben; gestern hätte ich die ganze Welt umarmen mögen, die Natur leuchtete und lachte mich an wie seit langem nicht, — heute möchte ich alles hassen und verwünschen, wenn Sie nicht wären. Und wer ist daran schuld? Niemand als Stuwer, der für morgen sein erstes Feuerwerk im Prater angekündigt hat; deshalb

bereitet sich die Natur für den morgenden Regen heute schon mit einer unendlich griesgrämigen Physiognomie vor, wobei sie die Backen so aufbläst, daß wir uns so recht als Staubgeborene fühlen können. Oder zürnt heute die Natur, weil Napoleons I. Todestag ist? Oder hatte sie davon Nase, daß ich heute eine Landpartie machen wollte, welche sie mir nicht gönnte? Ich weiß es nicht, aber soviel ist sicher, daß nur diese drei Ursachen des erfolgten Witterungswechsels denkbar sind, denn den Jolsvaer Pfarrer ästimiert sie hier nicht sehr, ebensowenig den Arm meiner Hausmeisterin, der das Wetter anzeigt.

Ich wollte im Verlauf meiner Epistel erst recht anfangen, liebenswürdig zu werden; kann ich's jetzt, wo selbst die Elemente gegen mich sind? Verzeihen Sie daher die Dissonanz, mit welcher ich meinen so heiter und guter Laune begonnenen Diskurs schließe. Denn schließen muß ich, wenn ich Ihnen den Anblick meines blutenden Herzens ersparen will. Doch ein Feuerwerk dauert nicht ewig, Wunden vernarben, und so werde ich hoffentlich schon in einigen Tagen wieder befähigt sein, heitrere Betrachtungen anzustellen, die Ihr Herr Gemahl bekommen soll.

Dieses Schreiben ist nun allerdings recht mager ausgefallen, vielleicht erkennt aber doch die Empfängerin seinen Zweck an, eine alte werte Freundschaft neu beleben zu helfen, und dann wäre er erreicht. Mit herzlichen Grüßen

Ihr

aufrichtig ergebener

Robert Volkmann.

43.

An Balthasar Elischer.

Wien, den 12. Mai 1855.

Lieber Freund!

Es ist von außerordentlicher Wichtigkeit, daß ich Ihnen in diesen Zeilen Enthüllungen von der größten Tragweite mache und mit denselben den Schlüssel zu einem bisher ungelösten Rätsel in die Hand liefere. Gestehe ich's nur gleich offen: Sie haben mich bisher ganz falsch beurteilt und demgemäß behandelt, was hinfüro hoffentlich nicht mehr der Fall sein wird, wenn Sie sich die folgende Darlegung der wahren Sachlage zu Herzen nehmen. Die Blindheit, mit der Sie in der betreffenden Sache geschlagen waren, kann man Ihnen indessen verzeihen, tappte ich doch selbst jahrelang über meine eigentliche Bestimmung im Dunkeln. So glaubte ich eine Zeitlang, ich sei zum Regieren geboren, ein andermal, ich sei zum Militär berufen, in verschiedenen anderen Perioden wähnte ich zum Musiker, Astronomen, Bummler, Kapitalisten, Schachspieler, Táblabíre[1]), Ballettänzer, Redner, Kaffeesieder, Geheimrat, Stellwageninhaber, Theaterdirektor, Redakteur, Erzbischof, Weltverbesserer geboren zu sein. Alle diese Voraussetzungen waren falsch oder doch nur zum Teil wahr, wie mir an einem schönen Apriltage ganz klar wurde, wo sich mit einem Male die Schuppen von meinen Augen lösten, nachdem ich viele Tage

---

Nr. **43**, eine humoristische Phantasie, war zum Vorlesen im „Orden der Ritter vom güldenen Zahnstocher" (vgl. S. 87, Anm. 2) bestimmt. Erst auf der von dem übrigen abgegrenzten „letzten Seite" richtet sich Volkmann an Freund Elischer persönlich.

[1]) Vgl. S. 23, Anm.

und Nächte lang über meine eigentliche und wirkliche Bestimmung gegrübelt hatte. Ich hatte es, wie gesagt, urplötzlich, und damit empfand ich zugleich das beglückende Bewußtsein, daß ich das verhältnismäßig schon vollkommen sei, wozu mir die erhabene Bestimmung wurde. Sie erraten's doch nicht; wohlan denn, so will ich's Ihnen verraten. Verurteilen Sie mich nicht ungeprüft, freuen Sie sich vielmehr mit mir, daß es mir endlich gelang, mit mir ins klare zu kommen, was jeder Mensch erstreben soll, um seinen Platz hienieden vollkommen auszufüllen. Nach dieser ebenso notwendigen als wichtigen, wenn auch nicht völlig erschöpfenden Einleitung ist es mir endlich vergönnt und halte ich mich wegen der erregten Spannung sogar für verpflichtet, zur eigentlichen Sache überzugehen, vorausgesetzt, daß Sie mir die Ehre geben wollen, mich anzuhören. Ich schreite also zur Hauptsache, zum Thema, wenn Ihnen dieser Ausdruck lieber ist, weil er Ihnen vielleicht klarer und treffender scheinen könnte, obwohl mir vorkommt, daß man die Beantwortung einer Prinzipienfrage doch eigentlich eine Prinzipienantwort nennen müßte. Streiten wir indessen nicht um Worte, die am Ende (nach Hamlet) doch nur „Worte" sind, sondern gehen wir ohne allen Umschweif zur Hauptsache, zum Thema, zur Prinzipienantwort über. Ich stelle die Frage möglichst logisch also: Wenn ich zum Regieren, zum Militär, zum Musiker, Kapitalisten, Táblabíró (siehe das Weitere oben) nicht geboren bin, wozu bin ich nun eigentlich geboren oder vom Weltgeist bestimmt? Ich will Ihnen alles Brüten und Sinnen nach der richtigen Antwort ersparen und offenbare sie Ihnen ohne jede Weitläufigkeit. Nun denn: ich bin zum

Genießen geboren! Sie werden sagen: was heißt mir das! Allerdings ist der Ausdruck etwas vag und von relativer Bedeutung; ich wähle daher, um besser verstanden zu werden, eine Form, meinen Ausdruck zu verdeutlichen und zu definieren, die schon oft von Männern der Wissenschaft mit Glück angewendet wurde, indem ich statt einer abstrakten philosophischen Definition an einer Anzahl konkreter Fälle Ihnen eine möglichst deutliche Vorstellung davon zu geben versuche, was ich unter genießen verstehe. Aus dieser Bilderreihe werden Sie sich dann ziemlich getreu mein Bild, d. i. mein Sein und Wesen, meine Bestimmung, abstrahieren und konstruieren können. Vernehmen Sie also:

Genießen ist: Kreuzerzigarren zu rauchen, wenn man nicht echte Havanna haben kann; genießen ist: ausgelacht zu werden, daß man so dumm war, in die Lotterie zu setzen, auf einmal macht man aber den Haupttreffer; genießen ist: gegen den Willen des Doktors gesund zu werden; genießen ist: mit 100000 Gulden gestraft zu werden, weil das voraussetzt, daß man wenigstens noch einmal soviel besitzt; genießen ist: für besser gehalten zu werden als man ist; genießen ist: in schöner Musik schwelgen; genießen ist: einen durchtriebenen Advokaten prellen; genießen ist, wenn man vieles nicht genießen muß; genießen ist, zu rechter Zeit zu sterben, wenn man z. B. gerade gehangen werden sollte; genießen ist, lustig sein können, wenn man lauter Trübsal erfährt; genießen ist: eine Frau heiraten, die nicht kochen kann, weil die nie ein Gericht verderben wird; genießen ist, unschuldigerweise gestraft zu werden, weil man zu keiner Zeit höhere Begriffe von seiner Tugend hat als in solcher; genießen ist: fade Witzeleien nicht

hören (oder gar lesen!) zu müssen; genießen ist, wenn ich Herrn von Elischer wälischen Salat anmachen sehe, statt dessen aber dann einen gelungenen Apfelstrudel zu essen bekomme; genießen ist: Bernsteindrechsler zu sein, wenn man nebenbei König von Preußen ist; genießen ist, wenn man bei einem geistreichen Tee bloß den Tee zu genießen braucht; genießen ist, an die schöne Zeit zurückdenken, wo man noch Gassenjunge war; genießen ist: just niesen zu können, wenn man über eine hochgestellte Albernheit das Lachen verbergen möchte; genießen ist, wenn mich jemand einen schlechten Whistspieler nennt, dem ich doch alles Geld abgewinne; genießen ist: im wunderschönen Monat Mai sich dem Naturgenuß ergeben; genießen ist: alte vertrocknete Wurstschalen essen, wenn man schon sechs Tage lang nichts zu essen bekam; genießen ist: nur dann arbeiten, wenn einen der Geist dazu treibt; Hochgenuß ist die göttliche Faulheit; Höchstgenuß: bewährte, liebe, treue und ganz aufrichtige Freunde zu besitzen! Ein besonderer Genuß ist noch, entfernte treue Freunde zu grüßen, was hiermit geschieht von

Ihrem

stets gleichen

Robert Volkmann.

Letzte Seite

(gehört nur allein für Ihre Person).

Lieber Freund, ich komme schließlich noch mit einer Bitte. Am 19. Mai läuft nämlich wieder mein Paß ab. Da ich nun als nach Pest zuständig betrachtet werde, da Sie mir selbst das betreffende Zeugnis dazu ausgewirkt haben, kann

ich auch nur wieder von Pest einen Paß erlangen. Da Sie nun mit Polizeisachen, die mir noch extra sehr unangenehme Dinge sind, viel besser umzugehen wissen als ich, ich auch gerade jetzt aus mehreren wichtigen Gründen eine Reise deshalb nach Pest nicht gern unternehmen möchte, hätte ich die große Bitte, mir die Freundschaft zu erweisen, wie vorm Jahre wieder meinen Paß verlängern zu lassen. Haben Sie die Güte, mir zu schreiben, ob Sie mir diese Gefälligkeit erweisen wollen; dann schicke ich Ihnen den abgelaufenen Paß zum Umtauschen mit einem neuen. Das auf dem alten angegebene Motiv „hält sich in Wien auf zur Ausbildung in seiner Kunst" könnte noch für nächstes Jahr gelten; es wäre möglich, daß ich übers Jahr nach Norddeutschland übersiedelte. Also ich bitte und flehe dringend, mir in dieser Sache Ihre Hilfe angedeihen zu lassen.

Hat Ihre liebe Frau meinen Brief bekommen? Grüßen Sie sie von mir aufs herzlichste und bringen Sie sie doch recht bald mit sich nach Wien. Ihre werten Schwiegereltern und die andern Freunde grüßen Sie auch schön von dem ihrer oft gedenkenden

Robert Volkmann.

44.

An Balthasar Elischer.

Wien, den 28. Juni 1855.

Lieber Freund!

Ich habe große Sehnsucht nach Pest und möchte so gern in einigen Tagen abreisen, meine Freunde wiederzusehen; ich fühle mich jetzt hier so einsam, da meine meisten

Freunde gegenwärtig nicht in Wien sind. Ich würde für diesen Fall mit großem Vergnügen Ihren freundlichen Antrag, bei Ihnen wohnen zu dürfen, annehmen. Lassen Sie mich nur wissen, wie lange ich Sie belästigen darf. Ehe ich abreisen kann, fehlt mir indessen eine sehr wichtige Sache[1]), die Sie mir besorgen wollten, die ich aber noch immer nicht erhielt. Sie verstehen mich wohl, und ich wiederhole daher meine Bitte, mir zu dem Bewußten zu verhelfen. Auch wollten Sie mich den gegenwärtigen Aufenthalt der Frau Hasselt-Barth[2]) wissen lassen.

Mit freundlichem Gruß

Ihr

Rob. Volkmann.

45.

An Karl Gurckhaus.

Wien, den 17. Juli 1855.

Mein teurer Freund!

Es freut mich, daß es Ihnen wohl geht und daß Sie täglich etwas in die Hand nehmen, was Sie an mich erinnern muß, wenn's auch nur ein Stock ist. Kommen Sie nur recht oft nach dem heitern Wien, wo ja das Bier auch nicht schlecht ist, wie verschiedene andere Sachen. Herrn Kistner[3]) besuchte ich etlichemal, er nahm mich freundlich auf. Wenn man ihn nach seinem Befinden fragt, so

---

[1]) Der erneuerte Reisepaß.

[2]) Bedeutende Altsängerin. Ihr sind die im November 1855 erschienenen Lieder Op. 16 gewidmet.

[3]) Dr. Julius Kistner, der Sohn des Gründers der Leipziger Firma Friedrich Kistner, hielt sich damals, um Heilung von der Gicht zu finden, in einer Kuranstalt zu Penzing bei Wien auf.

klagt er stets, während der Doktor die besten Hoffnungen gibt; ich für mein Teil glaube nun eher letzterem, obwohl ich des Patienten Ungeduld begreife. — Herrn van Bruyck sah ich noch nicht; ich werde ihm die Sache in Ihrem Sinne vorstellen.

Ich gab heute ein Manuskript an Sie auf die Post, welches Sie hoffentlich gern nehmen werden; es sind vier charakteristische Märsche für Klavier zu zwei Händen, mittelschwer, fast leicht und gewiß gut zu verwenden [Op. 22]. Dieselben kosten 10 Friedrichsdörchen, was sie unter Brüdern, geschweige unter Schwestern, wert sind. Eigentlich sollte ich 11 Friedrichsdor verlangen, da das Pfund Rindfleisch wieder einen Kreuzer teurer geworden ist; aber was tut man nicht alles für die Verleger (wollte sagen für die Kunst!). Nun weiß ich wohl, daß Sie mir vorm Jahre 15 Louisdor im voraus für noch zu liefernde Kompositionen auszahlten, ich aber dafür erst Opus 16, allerdings ein nicht umfangreiches Werk, lieferte, daher nach Pflicht und Gewissen noch etwas nachliefern muß, was ich auch tun werde. Aber, liebes Gurckhäuschen, jetzt hätte ich sehr gern Geld, da ich einen Ausflug entweder in die Gebirge oder wo anderswohin machen möchte, und sähe es daher schrecklich, ja verflucht gern, wenn Sie mir sobald als möglich, d. h. sogleich, die vollen 10 Friedrichs schicken möchten. Ohnehin werde ich Sie bald wieder mit einer Komposition behelligen, wo Sie die Sache ausgleichen können. Ich arbeite nämlich jetzt an einer Sonate für Violine und Pianoforte[1]), die

[1]) Volkmann meint seine große Sonate in D-Moll, die er 1842 komponiert hatte und nun zur Umarbeitung vornahm. Diese Bearbeitung gedieh jedoch nicht über den ersten Satz hinaus; Volk-

mir hoffentlich Ehre eintragen wird; das wird ein kräftiger Kerl.

Schließlich komme ich immer wieder auf die 10 Friedrichs zurück, die ich zu nötig brauche, denn hätte ich sie schon, so wäre ich bereits abgereist; darum, lieber, vortrefflicher, süßer, himmlischer, erhabener Karl, bei allem, was Ihnen heilig ist, bei sechs Eimer Bock beschwöre ich Sie, erfreuen Sie mich baldigstst mit 10 Friedrichs, sonst verschmachte ich auf der Wieden, namentlich in der Paniglgasse Nr. 54.

Ihr
aufrichtiger Bewunderer, Verehrer
und Freund
Robertus Volkmannus.

46.

An Karl Gurckhaus.

Wien, den 24. Juli 1855.

Liebster Freund!

Sie haben mich sehr verbunden, daß Sie mir so schnell Gelder schickten, die ich so nötig brauchte, denn obwohl sich meine Abreise etwas verzögert hat, kam dem Armen doch jene Summe ganz erwünscht. Meinen Ausflug in die Berge unternahm ich noch nicht aus zwei Gründen: Erstens war in der letzten Zeit das Wetter sehr unfreundlich und kalt; es läßt sich denken, wie kalt es da erst in jenen höheren Regionen sein mag, wodurch das Vergnügen stark geschmä-

---

mann gab deshalb das Werk nicht in Druck. Auch in dieser Form machte aber die Sonate 1913 bei einer Aufführung im Dresdner Tonkünstlerverein durch Theo Bauer und Emil Klinger tiefen Eindruck.

lert, mein Katarrh aber bedeutend gesteigert werden dürfte. Zweitens wollte mich ein Freund begleiten, der gegenwärtig noch nicht abkommen konnte; es ist immer angenehm, wenn man auf einer Tour, die vielleicht 14 Tage in Anspruch nimmt, Gesellschaft hat. Meine Route wird wahrscheinlich über den Semmering nach Graz und weiter in das südliche Steiermark führen, wo die Spitzen der steierischen Alpen sich erheben, die noch ein bißchen höher sind als der 6000-füßige Knabe, genannt Schneeberg. Auf dem Semmering werde ich an Sie denken und mit lauter Stimme Ihren Namen in die Berge schreien. Da ich über diese Reise ein Werk schreiben werde, was hoffentlich Brockhaus in Verlag nimmt, so werden Sie meine Entdeckungsreise auch bald gedruckt lesen können.

Willmers ist vor drei Wochen nach Ischl gereist. Kommen Sie noch in diesem Jahre nach Wien? Das wäre recht schön; ich wünsche und hoffe es.

In Freundschaft und Achtung

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

47.

An Breitkopf & Härtel.

Wien, den 31. Juli 1855.

Hochgeschätzter Herr!

Vielleicht ist es der Verlagshandlung einer neuen Mozart-Biographie nicht unlieb, wenn ich Sie auf ein Aktenstück aufmerksam mache, von welchem ich soeben, weil es mich

---

Nr. 47 zeigt, welch lebhafte Teilnahme Volkmann der Mozart-literatur entgegenbrachte. Seine Bemühung war in diesem Falle ver-

interessierte, beim hiesigen Landgericht eine Abschrift nehmen ließ. Dieses Dokument dürfte wohl Herrn Dr. Jahn bei seiner Anwesenheit in Wien entgangen sein, verdient aber, meine ich, insofern Beachtung, als es uns einen authentischen Bericht über Mozarts Vermögensverhältnisse bei seinem Tode gibt. Es enthält nämlich die gerichtliche Aufnahme und Schätzung von Mozarts Verlassenschaft, wie Bestimmungen über seine Kinder als Erben. Ich würde Ew. Wohlgeb. dieses Aktenstück gegen die Erstattung meiner dabei gehabten Auslagen, die wegen der Stempel die Höhe von einem Taler erreicht haben, gern abtreten in der Hoffnung, daß durch dessen ganze oder teilweise Aufnahme in die neue Mozart-Biographie dieselbe eine nicht ganz unwesentliche Vervollständigung erführe, zumal da über den hier ganz aufgeklärten Punkt meines Wissens unter den bisherigen Biographen Mozarts eine große Meinungsverschiedenheit geherrscht hat. Sollten Sie diese Zeilen nicht beantworten, so wüßte ich, daß Sie von meinem Antrag keinen Gebrauch machen wollen, im entgegengesetzten Falle werde ich mich mit Vergnügen bereit finden, Ihnen zu dienen.

Hat Herr Dr. Jahn die Testamente Haydns und Beethovens, die auch hier befindlich sind, kopieren lassen? Vielleicht sind diese aber schon bekannter als das Dokument, das ich Ihnen soeben antrug, der ich die Ehre habe, mich hochachtungsvoll zu zeichnen

Ew. Wohlgeb.

ergebenster

Robert Volkmann.

---

geblich. Jahn hatte das Dokument, das den Hauptgegenstand des Briefes bildet, bereits kopiert.

48.

An Karl Gurckhaus.

Wien, den 1. Septbr. 55.

Lieber Freund!

Sonderbar, wie Sie sich doch irren können: Sie glauben steif und fest, ich sei in Steiermark oder sonstwo, wenigstens gewesen, nur nicht in Wien; ich könnte Sie jetzt auslachen, wenn mir das Weinen nicht näher wäre. Die Sache verhält sich nämlich so: der größte Teil des Sommers bis nach Mitte August bot das unbeständigste Wetter von der Welt, so daß die Gebirgsvergnüglinge vor Ärger schier vergehen wollten; seit ungefähr 12 Tagen ist aber so ein lockendes Reisewetter, daß ich nun gern gereist wäre, wenn mir nicht nun — das Geld ausgegangen wäre. Was war zu tun? Arbeiten, Europa entzücken, damit ich wieder zu Reisegeld komme, welches ich sofort von Ihnen gnädigst zu erhalten hoffe für beifolgendes Werk aus meiner Feder. Die Firma Kistner wird gewiß nicht zu Schaden kommen, wenn sie mir für mein Opus 23, Wanderskizzen, die aus acht mittelleichten oder mittelschweren Klavierstücken bestehen, 15 Friedrichsdöre gibt. Ich will dieses Werk bescheidenerweise nicht loben, aber es ist, unter uns gesagt, ungeheuer schön, nämlich für den, dem es gefällt. Ich hoffe, daß wir ein Geschäft machen, und daß Sie mir baldmöglichst Geld schicken, denn eher kann ich nicht fort; dann aber, nach Ankunft der erlauchten 15 Friedrichs, schnalle ich augenblicklich das Bündel und bleibe wenigstens vier Wochen von Wien weg. Es wäre deshalb fatal, wenn Sie erst in vier Wochen Geld an mich gelangen ließen, da

wäre alles vorbei; erfreuen Sie mich aber jetzt, so sind Sie schon mehr als ein Gurckhaus, dann sind Sie ein Gurckpalast. (Solchen Schmeicheleien können Sie unmöglich widerstehen!)

Mit Herrn Kistners Genesung geht es doch langsamer, als ich früher erwartet hatte. Neulich führte ich ihn mit einem Soldaten im Zimmer herum, wir waren aber nur seine lebendigen Krücken, denn sein Gehen heißt noch nicht viel. Indessen hoffen wir mit dem Doktor noch immer eine, wenn auch langsame, Genesung. — Hat Herr Schleinitz[1]) Ihnen einen Gruß von mir gebracht? Schade, daß er nicht länger hier blieb, er hat nicht viel gesehen von der Kaiserstadt.

Ihr
getreuer und erwartungsvoller Freund
Robert Volkmann.

49.

An Karl Gurckhaus.

Wien, den 8. Septbr. 55.

Lieber Freund!

So wäre denn das Sprichwort wieder zur Wahrheit geworden: „Der Mensch denkt, Herr Karl Gurckhaus in Leipzig lenkt.“ Diesmal bin ich wahrlich stark aufgesessen, ich hatte so gewiß darauf gerechnet, daß Sie mir recht bald

---

[1]) Konrad Schleinitz, Rechtsanwalt in Leipzig, ein entfernter Verwandter Volkmanns, war ein leidenschaftlicher Musikfreund und gewann großen Einfluß auf das Leipziger Musikleben. Er wurde Mitglied der Gewandhausdirektion und nach Mendelssohns Tode Direktor des Konservatoriums. Vgl. die Briefe Nr. 208—210.

Geld schicken würden, sonst hätte ich mein Opus leicht anderswo unterbringen können und wäre da schon bei Gelde. Heute ist wieder himmlisches Wetter, und ich muß meine Reisegesellschaft allein ziehen lassen. Warum lassen Sie gar nichts von sich hören? Sie müssen doch schon seit Montag im Besitze meines Manuskriptes sein? Gestern bekam ich Korrektur von Opus 22, aber keine Silbe dabei über Opus 23! Ich kann doch nicht glauben, daß das Manuskript verloren gegangen ist? Aber nicht nur zur Bestreitung der Reisekosten, sondern auch zur Administration Unseres Hauswesens und zur Erhaltung Unseres Hofstaates brauchen Wir Summen, die der leere Staatsschatz nicht mehr bieten kann, weshalb Wir schon bei verschiedenen Häusern Anleihen machen mußten[1]). Um nun teils einem möglichen Staatsbankerotte vorzubeugen, teils Ew. Wohlgeb. einen neuen Beweis Unserer unerschöpflichen Huld zu geben, wollen Wir unter Einem bewilligen (wie gesagt, die Not des Staates zwingt Uns dazu), daß Ew. Wohlgeb. 3 Friedrichsdore von der anfänglich geforderten Summe nachgelassen werden, so daß E. W. also statt 15 nur 12 Friedrichsdore zu zahlen hätten, wenn nämlich die Zahlung sofort geschieht. In der Tat: ein seltenes Beispiel von Hochherzigkeit, das Wir geben, indem Wir acht Klaviersymphonien für so geringe Summe veräußern. Wir tun's aber, um recht schnell zu Geldern zu gelangen. Wir mußten Uns zu dieser Konzession um so mehr entschließen, als Uns eben jetzt auch ein tributpflichtiger Vasall (d. i. ein Schüler) mit einer nicht unbedeutenden Summe im Stiche ließ.

[1]) Volkmann fällt hier in den humoristischen Ton der „Ritter vom güldenen Zahnstocher".

Sollten E. W. das Manuskript gar nicht wollen, so schicken Sie es wenigstens gleich zurück, damit es anderwärts unter die Haube gebracht werden kann, solange das Wetter noch schön ist, obwohl Wir dadurch wieder einige Tage Zeitverlust erleiden. Wahrlich, Unser Herz blutet bei dem Gedanken, was der Staat jetzt schon leidet, leidet durch das Schicksal, genannt Gurckhaus.

O Schicksal, o Fatum, warum hast Du Uns das getan! Jetzt, wo schönes Wetter ist! Auch wollen schon verschiedene Bankiers Rückzahlung des Vorgestreckten!

Nur dieses Mal wünschen Wir noch schnelle Hilfe, während die in früheren Briefen erwähnte Ausgleichung etwas später, aber noch in diesem Jahre statthaben soll.

Mit Wehmut und tiefem Gefühle

Robertus R.

50.

An Karl Gurckhaus.

Wien, den 10. Septbr. 1855.

Lieber Freund!

Ha ha ha ha ha ha ha ha ha ha
ha ha ha ha ha ha ha ha
ho ho ho ho ho ho ho ho ho ho ho
Ich muß mir den Bauch halten
Ha ha ha ha ha ha ha ha ha ha
ho ho ho ho ho ho ho ho ho ho!

Nr. 50. Wer Lust hat zu verfolgen, wie eine Nachricht durch die Tradition aufgebauscht und entstellt werden kann, der vergleiche den Inhalt der Briefe Nr. 48—50 mit der Darstellung, die Ludwig

Den habe ich gut gefangen. Beinahe hätten Sie mein Opus 23 um 3 Friedrichs billiger bekommen als Sie oder vielmehr ich es wünschte. Schicksal, du heißt nicht mehr Gurckhaus, das Schicksal geht nicht so leicht in die Falle! Ja, es gibt wirklich noch eine höhere Macht als Gurckhaus, oder vielmehr diese Macht heißt: — — Ihr gutes Herz; denn es macht Ihrem Herzen gewiß alle Ehre, daß es gar nicht ahnen **wollte**, daß es 3 Friedrichs ersparen könnte, wenn es noch etliche Tage, die Festung aushungernd, gewartet hätte. Meine Hochachtung Ihrem Herzen! In der Tat war die Festung ausgehungert, und die Friedrichs kamen wie Manna vom Himmel. Sie werden mir in solcher Lage meine sonst sträfliche Ungeduld zugute halten, obwohl ich Ihnen leider recht geben muß, wenn Sie mir entgegnen, daß ich früher nicht hätte so faul sein sollen, wenn ich nicht in die Klemme kommen wollte. Sei dem wie ihm wolle, ich bin Ihnen Dank schuldig, denn — Sie konnten mich ja noch länger zappeln lassen; was hätte dann mein Schneider gesagt? In Anerkennung Ihrer Verdienste um den Staat sollen Sie daher auch als korrespondierendes Ehrenmitglied in unsern Whistklub aufgenommen sein, eine Aus-

---

Hevesi in seinen „Erinnerungen an Robert Volkmann" im Pester Lloyd vom 18. November 1883 von den Ereignissen gibt. (Wieder abgedruckt in seinem Buche „Wiener Totentanz", Stuttgart 1899.) Nicht nur, daß darin die meisten Einzelheiten falsch wiedergegeben sind, ist auch die Schlußpointe der Geschichte arg vergröbert. Es heißt da, Volkmann habe, nachdem das Geld bei ihm eingetroffen sei, an den Verleger einen Brief geschrieben, „dessen erste Seite mit lauter Ha, ha, ha! angefüllt war, die übrigen drei aber mit He, he, he! Hi, hi, hi! und Ho, ho, ho! worauf noch die Worte folgten: ‚So geht's, wenn man zu pünktlich ist.'" — Die oben abgedruckten „Ha, ha, ha!" entsprechen genau dem Autograph.

zeichnung, die um so größer erscheint, als wir gar nicht wissen, ob Sie überhaupt diesen König der Spiele in Ihrer Gewalt haben. Weitere Avancements behalte ich mir vor. Obwohl ich nun das meiste Geld von der mir geschickten Summe schon an verschiedene Häuser postnumeriert habe, bleibt mir doch noch einiges zu einer hoffentlich angenehmen Reise, auf welcher ich, namentlich in Ungarn bei der Weinlese, fleißig auf Ihr Wohlsein trinken will.

Was Herrn van Bruyck anlangt, so habe ich ihm heute früh die ihn betreffende Stelle in Ihrem Briefe mitgeteilt. Hatte ich früher, leider zu Ihrem Ärger, seinen Versuch, ein billiges Honorar zu erbitten, gebilligt, so schlug ich ihm heute in Berücksichtigung der Umstände vor, Gott zu danken und froh zu sein, wenn Kistner die angebotenen Manuskripte ohne Honorar in seinen Verlag nähme.

Die geschmackvolle Toilette meines Opus 22 wird hoffentlich, dank Ihrem Arrangement, viele Herzen erobern. — Mit Opus 23 möchte ich einer Frau in Pest, die für meine Kompositionen besonderes Interesse betätigt, eine Freude machen. Möchten Sie demnach den Titel so stellen: Wanderskizzen für Pianoforte, Frau Emilie Feldinger gewidmet von Rob. Volkmann, Op. 23.

Ob die Wanderskizzen vor oder nach dem Wandern besser gelungen sein würden, werde ich erst in etlichen Tagen merken, denn morgen begebe ich mich auf den Semmering, dann nach Ungarn. Das Wetter ist lockend, obwohl kühl.

Leben Sie fröhlich.

Herzlich grüßend

Ihr

Robert Volkmann.

51.

An Balthasar Elischer.

Wien, d. 17. Septbr. 55.

Lieber Freund!

Morgen endlich reise ich mit der Eisenbahn nach Pest, komme also dort gegen Abend an; ich weiß nicht, ob auch für jetzt noch Ihre freundliche Einladung an mich, bei Ihnen abzusteigen, gelten kann, da Sie vielleicht nicht mehr über soviel überflüssigen Raum in Ihrem Hotel verfügen können. Genieren Sie sich nicht, wenn Ihnen meine Einquartierung in Ihrer Behausung Unbequemlichkeiten machen sollte, es aufrichtig zu sagen. Doch könnten Sie mir die Freundschaft erweisen, im Falle ich nicht bei Ihnen bleiben kann, mich davon im Pester Bahnhofe zu avisieren, sonst fahre ich vergeblich nach Versailles; Sie wohnen doch noch dort, oder residieren Sie schon wieder in den Tuilerien? Grüßen Sie herzlich Ihre liebe Frau von

Ihrem Freunde

Robert Volkmann.

52.

An Frau Wilhelmine Elischer.

Wien, am Tage Unserer lieben Frau (8. Dezbr.) 1855.

Verehrte Freundin!

Teils um meine Sehnsucht zu befriedigen, teils um Ihrem lieben Gatten nicht schreiben zu müssen, der als

---

Nr. **52.** Quelle wie bei Nr. 31. Zuerst gedruckt durch La Mara in der „Musik" XIII, 15, S. 155 f.

Aktenwurm kaum Zeit hat, meine Briefe zu lesen, geschweige sie zu beantworten, widme ich Ihnen diese Zeilen. Freilich darf ich von Ihnen wohl auch kaum eine eigenhändige Antwort erwarten, ich kenne meine Pappenheimerinnen. O Weiber, wie wisset Ihr uns arme, treue und vertrauensvolle Männer, die Euch auf den Händen tragen möchten, so hart zu quälen, so recht im eigentlichen Sinne zu zerbröckeln; mit dem schönen Scheine holder Liebe sucht Ihr unsere nichts Arges ahnenden Herzen so süß zu betrügen, daß wir Euch sogar glauben und uns Euch hingeben, aber bald wird die Täuschung offenbar, und wir fühlen uns tief verwundet, verwundet an der Wurzel unseres Herzens. Deshalb liebe ich Euch wohl — und der heilige Amor weiß wie sehr! —, aber ich glaube Euch nicht mehr, denn Euer Name ist Verstellung, sagt ja schon der Dichter. Leider gehen wir gutmütigen Männer immer wieder auf den Leim, auf dem Ihr uns fangen wollt, und ich schreibe Ihnen wieder, obwohl ich fast gewiß weiß, daß diese aus dem treuesten Herzen geflossenen Worte wieder ignoriert werden. Armer Volkmann! Das ist aber das Los des Unliebenswürdigen, d. h. eines Menschen, der sein tiefes Gefühl nicht zur Schau tragen kann, weil er die heiligsten Empfindungen nicht profanieren will; sein Herz gleicht dem Johanniskäferchen, das nur im Dunkeln leuchtet, beim Tageslicht aber ein unscheinbarer, nicht beachteter Wurm ist. — Eben stahl sich schüchtern eine Träne über meine bleiche Wange, denn ich dachte zurück an alle die Freuden und Wonnen, die mir mein letzter Aufenthalt in Pest brachte. Ich gedachte eines jener erhabenen Abende, wo wir fast alle beisammen waren, die Wissenschaft, die Kunst, der hohe Klerus, die Industrie,

das Kapital (Kendelényi), um bei Euch die reinen, unschuldigen Freuden des Gaumens und des Whist nebst Tarock zu genießen. Whist, in der Tat, es liegt Poesie in diesem Spiele, es spiegelt in seinen so mannigfaltigen Verschlingungen, Intrigen, Täuschungen, imponierenden Gewaltakten, die Berechnung herausfordernden Situationen, Triumphen und Demütigungen so treffend das Leben ab, daß man den tiefen Sinn des letzteren erst erfaßt, wenn man sich dieser bedeutungsvollen Beschäftigung hingibt. Ich gedachte aber auch aller jener sonnigen Tage, die ich bei Euch überhaupt erlebte, und die mir die Brust erweiterten, das Herz speisten und den Mut stählten, den der Mensch bedarf, um im Kampfe mit den Verlegern nicht zu unterliegen. Ich gedachte ferner sogar jener Personen, die, mit dem größten Unrecht, von andern weniger beachtet, ja offenbar auf wahrhaft unwürdige Weise vernachlässigt werden, z. B. des braven Stutzel. Was macht denn mein lieber Stutzel? Ist er immer noch so fromm, haßt er noch alle schlechten Menschen, Diebe und Gauner, vor denen er fast wirkliche Furcht, wenigstens edle Scheu empfand? O du tugendhaftes, wahrhaft christliches Tier, wie herzlich wünsche ich dir zum Christkindel die größte Wurst!

Wenn ich an Pest denke, da geht mir immer das Herz auf, ich fühle, daß ich eigentlich doch nur dort zu Hause bin; ich habe nirgends, weder in Wien, noch selbst in meinem Geburtslande, so viele teilnehmende Freunde und Freundinnen, es gibt dort so viele herzlich gute Menschen, die ich aufrichtig liebe, und ich möchte am liebsten in Pest leben, wenn nicht gewichtige Gründe mich an der Realisierung dieses Wunsches verhinderten.

Daher grüße ich Sie, auch Ihren lieben Baldi und andere teilnehmende Freunde zum Schluß recht herzlich als

Ihr aufrichtig und treu ergebener Freund

Robert Volkmann.

53.

An Gustav Heckenast.

Wien, den 9. Dez. 1855.

Edler Freund!

Ich folge dem Zuge meines Herzens, indem ich durch dieses Briefchen dem Gefühle herzlicher Freundschaft, welches mich gegen Sie belebt, Ausdruck zu verleihen suche. Ich sehe auch gar nicht ein, warum nur Souveräne „dem Zuge ihres Herzens" sollen „folgen" dürfen; unsereiner ist ja auch kein Stein, hat vielleicht sogar mehr Herz als manche Majestät. In der Entfernung von lieben Freunden weiß man erst ihren wahren Wert zu schätzen, man fühlt die Lücke, die unaussprechliche Leere in sich, die kein Backhendel, kein Stephansturm ausfüllen kann. Ich hoffe, daß Sie nicht glauben, ich wolle Sie mit dergleichen Expekto-

---

Nr. 53. Die Briefe an Gustav Heckenast veröffentliche ich nach den Handschriften, die mir Frau verw. Heckenast in Wien 1902 zur Abschrift sandte. — Gustav Heckenast, Verleger und Buchhändler zu Pest, Volkmanns großmütiger Freund, gab vom Jahre 1857 an fast alle Werke Volkmanns heraus. Bereits 1853 (vgl. die Anmerkung auf S. 73) kehrte der Tondichter auf dem Landhause Heckenasts in Maróth bei Gran ein, wo wir ihn auch in späteren Jahren wiederholt seine Sommerrast halten sehen werden. Volkmann zeichnete Heckenast im Herbst 1855 durch die Widmung seines Klavierwerkes „Visegrád" (Op. 21) aus, von dem im Briefe Nr. 53 die Rede ist.

rationen als mit auf Sie gerichteten Schmeicheleien bombardieren: Sie haben mir ja so viele Beweise von Freundschaft und Gewogenheit gegeben, daß Sie auch gewiß eine herzliche Zuneigung zu Ihnen von meiner Seite als ungeheuchelt und aufrichtig gemeint nehmen werden. Ich beschäftige mich oft in der Erinnerung mit Ihnen und Ihrem Hause, und es ist mir eine sehr liebe Erinnerung; daher bin ich so egoistisch, durch diese Zeilen auch in Ihnen die Erinnerung an mich aufzufrischen, damit ich nicht zu schnell wieder vergessen werde! Ich hoffte, Sie im vorigen Monat in Wien zu begrüßen, doch scheinen Ihre Unternehmungen Ihnen zu dieser Reise noch keine Zeit gelassen zu haben, was mir sehr leid ist.

Neue Abdrücke meines Visegrád werden in wenigen Tagen nach Pest kommen, welche vielfache Verbesserungen erfahren haben; jetzt ist das Werk noch viel vollkommener als früher, wenn das überhaupt möglich ist (?!). Erstlich hat jede Nummer die metronomische Bezeichnung [1]) erhalten; mathematisch genau ist die Schnelligkeit der Pulse bestimmt, mit welcher sich jedes Stück bewegt, damit nicht jeder hergelaufene Anekdotenjäger jedwede Nummer im Tempo des abgeleierten Schlaraffenliedes „O du lieber Augustin" herunterhaspelt, ferner sind zwei falsche Noten verbessert, eine Nummer durch ein pp vermehrt und eins durch ein Auflösungszeichen, weil mehrere blöde Jungens, übrigens Gentlemen, ais statt a griffen. Endlich aber ist ein Hauptfehler verbessert: ich Esel hatte im Vorwort den König Ludwig

[1]) In späteren Jahren wollte Volkmann die metronomischen Bezeichnungen aus seinen Werken wieder entfernt wissen. Vgl. den Brief Nr. 170.

heilig gesprochen, der doch bekanntlich ein Mensch wie jeder andre war. Ladislaus muß es heißen, das war auch freilich ein anderer Kerl, vor dem ich mich in Ehrfurcht beuge. Der fastete täglich, wenn er sich sattgegessen hatte, trank nie Kapwein und Absinth, sah kein Weib an, wenn er schlief, rauchte keine Milaris, spekulierte nicht auf der Börse, sondern ließ den lieben Gott einen frommen Mann sein, was ihn so unendlich groß machte, daß er ein Heiliger wurde, in welcher Eigenschaft ich ihn im zweiten Abdruck meines Opus großmütig bestätigt habe.

Um von meiner Wenigkeit zu sprechen, bin ich jetzt gegen meine frühere Gewohnheit abends oft zu Hause, um zu arbeiten, manchmal gehe ich ins Theater, am liebsten ins Burgtheater, in welchem ich neuerdings manche Genüsse hatte, als: Coriolan, Maria Stuart, Judith, Erbförster (Glanzrolle von Anschütz). Ich beneide Sie daher wenig, wenn Sie sich im Ungarischen Theater Romeo und Julia ansehen. Das Bierhaus frequentiere ich auch, mehreremal war ich im „Kuhfuß", wo ein langer Tisch die hiesigen Hauptbuchhändler zu Stammgästen hat, unter ihnen den Dichter Gabriel Seidl; einmal saß ich auch bei ihnen, da kam die Rede auf Adalbert Stifter, von dem ein anwesender Schriftsteller wohl etwas parteiisch behauptete (er wohnt nämlich im Hause der Rettich, wo Halm Hausfreund ist und auch Grillparzer zuweilen gesehen wird), das Beste, was er von Stifter gelesen habe, wäre eine sieben Blätter lange Kritik des „Fechters von Ravenna" in der Linzer Zeitung, aus welcher übrigens hervorgehe, daß Stifter Grillparzer im Verdacht der Autorschaft des

Fechters habe[1]). Bei dem Namen Stifter fällt mir ein, daß der Verleger von dessen „Studien“[2]) mir einmal beinahe die billige Ausgabe dieses Werkes geschenkt hätte. Sagen Sie ihm aber nichts davon, sonst denkt er gar, ich wolle ihn daran erinnern, was von mir sehr unbescheiden wäre, da er mich schon so vielfach verpflichtet hat.

Ihr

Robert Volkmann.

54.

An Breitkopf & Härtel.

Wien, den 9. Januar 1856.

Hochgeschätzter Herr!

In dem Vertrauen, daß beifolgende Klavierstückchen ein gangbarer Artikel werden dürften, biete ich Ihnen dieselben zum Verlage an. Meine Maxime bei Verfertigung dieser Sächelchen war: möglichst leichte Ausführbarkeit, und zwar so, daß sie auch für Kinder passen, die eine Oktave noch nicht spannen können, verbunden mit einem musikalisch nicht uninteressanten Inhalte (natürlich für kindliche Auffassung). Das zweite Heft, welches etwas stärker, wahrscheinlich auch besser ausfallen wird, ist noch in Arbeit und folgt sogleich nach. Sollten Ew. Wohlgeb. indes keinen Gebrauch von

---

[1]) Der „Fechter von Ravenna“ ist von Friedrich Halm.

[2]) Gustav Heckenast, an den der Brief gerichtet ist.

Nr. **54.** Mit diesem Schreiben bot Volkmann seine „Lieder der Großmutter“ (Op. 27) der Firma Breitkopf & Härtel an. Das Werk erschien jedoch später bei Gustav Heckenast in Pest.

meinem Antrage zu machen geneigt sein, so hätte ich nur die große Bitte, mir das Manuskript recht bald wieder zurückzusenden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Wohlgeboren ergebenster

Robert Volkmann.

55.

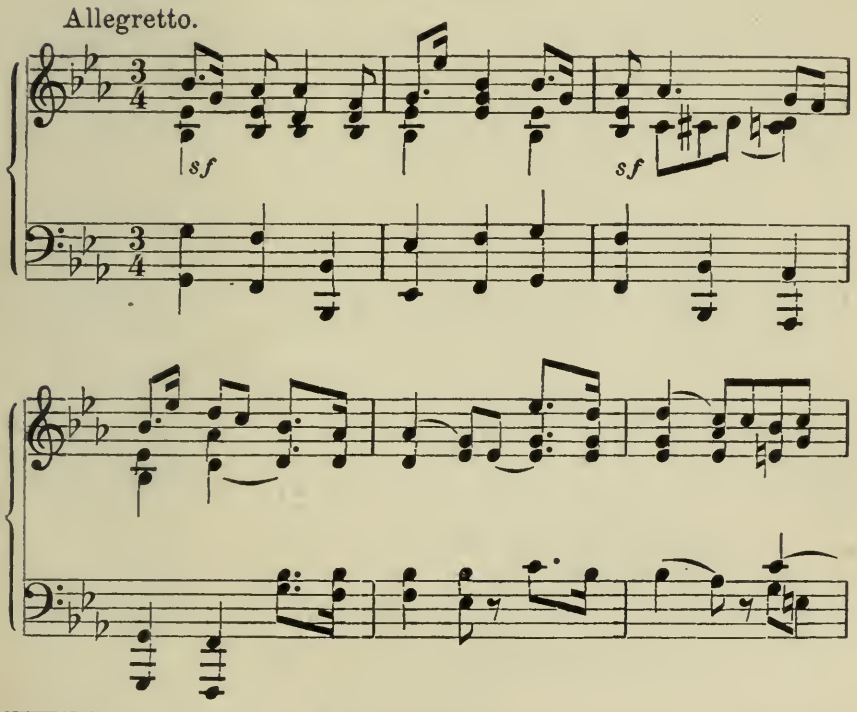
Jubel-Hochzeits-Menuett,

dem edlen G. Wigandschen Ehepaar

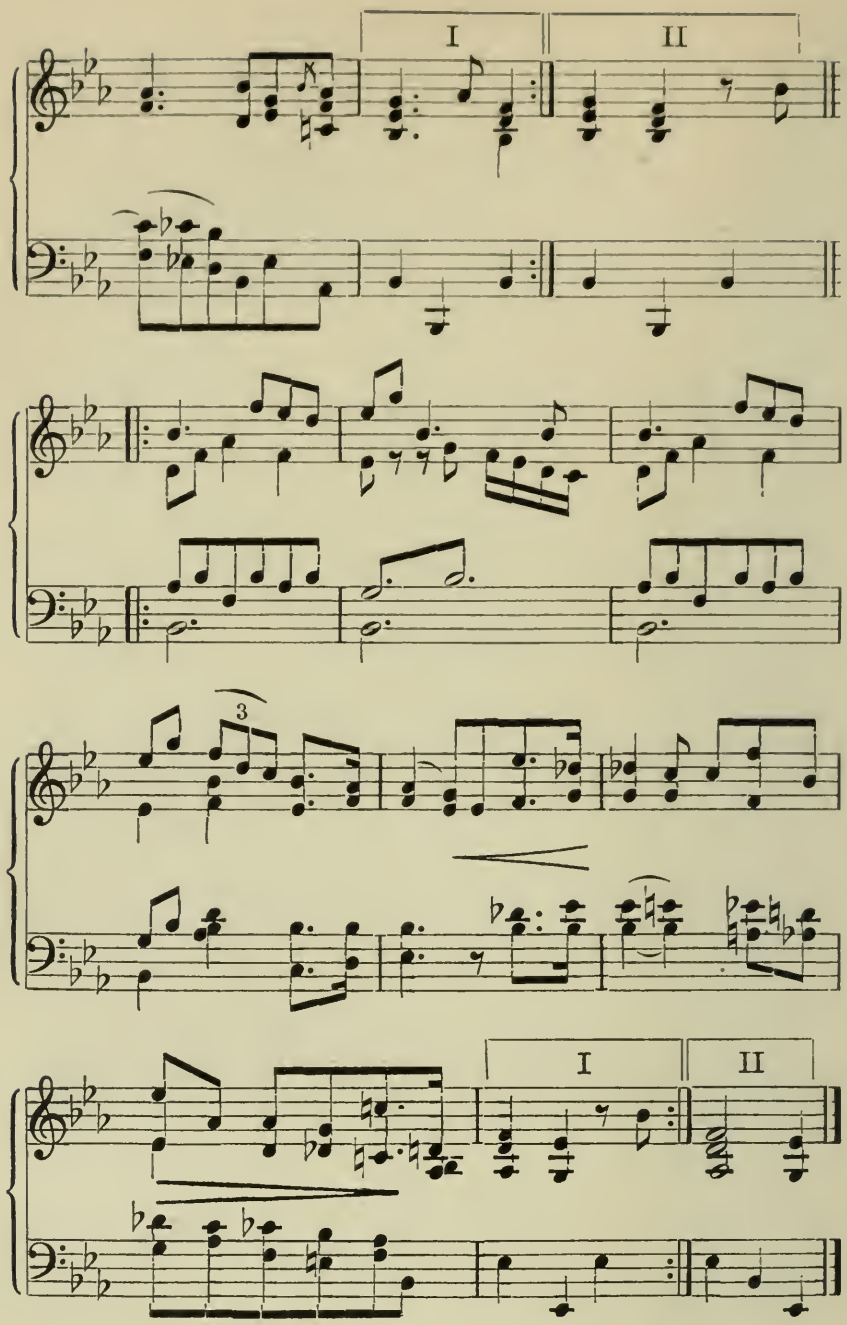
zur silbernen Hochzeit dargebracht

von

Robert Volkmann.



Nr. 55. Nach dem Konzept in Volkmanns Nachlaß. Siehe dazu den Brief Nr. 58.



Wien, den 17. Jänner 1856.

56.

An Karl Gurckhaus.

Wien, den 5. Februar 1856.

Lieber Freund!

Möglicherweise interessiert Sie eine Nachricht, deren Mitteilung der Zweck meines heutigen Schreibens ist; sollte Ihnen indessen der Gegenstand dieser Zeilen gleichgültig sein, so erkennen Sie doch vielleicht meinen guten Willen an, mich Ihnen gefällig zu erweisen.

Ich besuchte nämlich neulich Herrn Holz[1], bekannt durch seinen jahrelang gepflogenen näheren Umgang mit Beethoven und als Sekondgeiger im Schuppanzighschen Quartett, welches Beethovens Kammermusik zuerst spielte. Dieser zeigte mir u. a. die Partitur von Beethovens Musik zu „König Stephan", deren Eigentümer er ist. Nur die Ouvertüre besitzt, wie Sie wissen, Haslinger. Auf meine Frage, warum er der musikalischen Welt dieses Werk so lange vorenthalte, erwiderte Holz, er sei nicht abgeneigt, es einem Verleger zu überlassen, aber nicht umsonst. Ich dachte nun zunächst an Sie, d. h. an die Firma Kistner, und beschloß, Ihnen mein Gespräch mit Holz sofort zu hinterbringen.

---

[1] Es ist interessant, hier Volkmann, den begeisterten Verehrer der Kunst Beethovens, und Karl Holz, der in den Jahren 1825/26 der persönliche Vertraute Beethovens gewesen war, miteinander verkehren zu sehen. Man kann sich denken, wie Volkmann dem alternden Holz lauschte, wenn er von seinem Verkehr mit dem Meister erzählte. Holz starb 1858.

Über das Manuskript selbst bemerke ich folgendes: Es enthält acht Nummern, bestehend in Männerchören, einem Frauenchor, Zwischenmusik, einem schönen, obwohl kurzen Marsch für Streichinstrumente mit Sordinen. Wenn es nun auch nicht zu Beethovens bedeutendsten Arbeiten gehört, so denke ich doch, daß sein Erscheinen von der musikalischen Welt mit Teilnahme aufgenommen werden dürfte und eine Firma mit der Herausgabe dieses Werkes sich nur selbst ehren kann. Ob es aber der Firma etwas eintragen wird, weiß ich freilich nicht, da ich vom Verlegerkalkul nichts verstehe, auch die Abtretungssumme des Herrn Holz nicht kenne. Ich wollte nur Ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand lenken, der in Ihr Fach einschlägt.

Was macht Herr Kistner? Bringen Sie ihm meine besten Wünsche und herzlichsten Grüße. Ich bin eigentlich darüber traurig, daß er mich nie grüßen läßt, wenn er nach Wien schreibt; ich weiß nicht, weshalb ich diese Zurücksetzung verdiene, besonders da ich ihm, als er hier war, aufrichtige Teilnahme bewiesen zu haben glaube, freilich nach meiner Art, die vielleicht etwas Verletzendes für ihn gehabt hat, was mir sehr schmerzlich wäre, da ich nie die Absicht hatte, ihn im mindesten zu beleidigen.

Indem ich auch Ihnen alles Gute wünsche, grüße ich Sie in Achtung und Freundschaft als

Ihr

Ihnen aufrichtig ergebener

Robert Volkmann.

57.

An Karl Gurckhaus.

Wien, den 12. Febr. 1856.

Lieber Freund!

Heute sprach ich mit Herrn Holz und berichtete ihm, daß Sie bereitwillig wären, den „König Stephan" zu verlegen, fragte ihn auch, ob nicht etwa Haslinger Eigentümer der ganzen Musik zu „König Stephan" sei, worauf er erwiderte, Beethoven habe Haslinger nur die Ouvertüre verkauft, und er (Holz) sei alleiniger Besitzer der übrigen Musikstücke, die er käuflich an sich gebracht habe und daher auch wieder veräußern könne.

Die Partitur zu „König Stephan", welche Holz besitzt, ist eine Abschrift vom Autograph und ist schon bei hiesigen Aufführungen zum Dirigieren benutzt worden, da dazu das Autograph bei Beethovens schlechter Handschrift doch nicht tauglich gewesen wäre. Holz glaubt nicht, daß das Autograph überhaupt vollständig vorhanden ist[1]), was Holz wohl wissen kann; er meinte, Artaria könne etwas davon in der Auktion erstanden haben, jedenfalls besitze er nicht das Ganze, was nur er (Holz) allein besitze. Da nun ferner in Holz' Partitur die Musikstücke nicht in der gehörigen Reihenfolge stehen, will er zum Behuf des Druckes eine

---

[1]) Holz scheint recht gehabt zu haben; denn auch G. Nottebohm nennt in seinem „Thematischen Verzeichnis der Werke Beethovens" (2. Aufl., 1868) nur das Autograph der Ouvertüre und eines Satzes der Bühnenmusik.

genaue Abschrift davon in der wahren Reihenfolge machen lassen, und ich habe mir ausgebeten, diese Kopie dann mit der Originalkopie zu vergleichen, was ich für Sie mit der größten Gewissenhaftigkeit tun will, damit Sie das Werk ganz korrekt bekommen.

Meine „Wanderskizzen" habe ich erhalten, was ich nachträglich dankend erwähne. Aber wie betroffen war ich, als ich die Dedikation darauf vermißte! Hätte ich dieselben einer Leipzigerin gewidmet, so hätte ich gedacht, Sie hätten sie aus Eifersucht weggelassen, aber einer Pesterin diesen Possen zu spielen, ist doch ein bißchen ungalant. Zum Glück hatte ich ihr noch nichts davon gesagt, sondern nur dunkel hingeworfen (im September), ich würde sie nächstens mit etwas überraschen.

Ich habe jetzt nichts für Sie aus meiner Feder, doch werde ich Sie nicht zu lange warten lassen. — Jetzt will ich eben in das letzte (fünfte) Konzert der Frau Klara Schumann gehen; sie macht hier keine schlechten Geschäfte, die Kompositionen ihres Mannes haben durch sie hier bedeutend an Boden gewonnen. Auch die übrigen Konzerte bringen heuer mehr Kompositionen von Schumann als je: ein paar Symphonien, eine Ouvertüre. Mit freundlichen Grüßen

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

58.

An Georg Wigand und Frau.

Wien, den 23. Februar 1856.

Verehrtestes Jubelpaar!

Ihre freundlichen Zeilen, die ich heute erhielt, haben mir sehr wohlgetan, sie geben mir Bürgschaft, daß Sie meiner noch wohlwollend gedenken, was mir um so angenehmer ist, da ich Sie beide gleich sehr verehre. Es war mir daher auch ein wahres Vergnügen, daß mich Ihr Herr Bruder-Schwager würdigte, einen kleinen Beitrag in Ihr Festalbum zu geben. Leider war mir darin so wenig Raum vergönnt, oder vielmehr wußte ich denselben so wenig gut zu berechnen, daß ich das Menuett ohne Trio lassen mußte; doch verspreche ich hiermit feierlich, das Trio zu Ihrer hoffentlich ebenso lustigen goldenen Hochzeit nachzukomponieren. Wenn ich nun in Tönen versuchte, Ihnen einen kleinen Beweis meiner Hochachtung zu geben, so kann ich nicht unterlassen, nachträglich noch in Worten meine innige Teilnahme an Ihrer schönen Feier auszudrücken, indem ich Ihnen bei dieser Gelegenheit meine herzlichsten Glückwünsche darbringe.

Ihre liebenswürdige Frau Tochter bitte ich von mir zu grüßen, ebenso den in Maróth noch ziemlich kleinen Martin; ich besinne mich noch sehr gut auf ihn, und wie er mit seinem Cousin Gyula den Maróther Hühnern gefährlich

---

Nr. 58. Nach der Handschrift, die ich im Jahre 1903 erstand. — Der Leipziger Verlagsbuchhändler Georg Wigand war verschwägert mit Gustav Heckenast. Auf dessen Besitzung in Maróth war Volkmann mit Wigand und seiner Familie zusammengetroffen.

war, wie auch das langgezogene „Ida, komm schon!“ noch in meinen Ohren klingt.

Sehr schmeichelhaft ist mir die günstige Aufnahme, welche einige meiner Kompositionsversuche in Ihrem Hause finden, und wenn Meister Singer sie mit Lust spielt, wird er sie auch gut spielen, so daß sie besser erscheinen werden, als sie sind.

Mit der Bitte, mir Ihre freundliche Gesinnung auch fernerhin zu bewahren, und der Versicherung besonderer Hochachtung grüßt Sie

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

59.

An Karl Gurckhaus.

Wien, den 10. März 1856.

Lieber Freund!

Die Musik zu „König Stephan“ ist nun kopiert und von mir durchgesehen und in Ordnung gebracht, zu welcher Arbeit ich drei volle Tage gebraucht habe, da der Kopist viele Fehler gemacht hatte; freilich enthielt sein Original auch viel zweifelhafte Noten. Aus einer Leihbibliothek lieh ich mir das Kotzebuesche Stück aus, das unter dessen Werken unter dem Titel „Ungarns erster Wohltäter“ figuriert, wonach ich den Text revidierte und ordnete.

Unter den acht Piecen der Musik zeichnet sich meines Erachtens der Frauenchor Nr. 4 besonders durch Originalität

aus, er hat einen ungarischen Akzent und ist ein schönes Musikstück. Der geistliche Marsch ist an seinem Orte ganz angemessen und schön, der erste Chor einfach-würdig, auch der zweite Chor ist nicht uninteressant. Vom Siegesmarsche ist laut Beethoven-Katalog schon ein Klavierauszug bei Mechetti erschienen. Beinahe wäre ich aber getäuscht worden hinsichtlich des Schlußchores; Holz hatte mir irrtümlich den aus den „Ruinen von Athen" als das Finale zu „König Stephan" geschickt. Er hatte vergessen, daß dieser schon bei Artaria ganz an seinem Platze erschienen ist. Leider fehlt eben bis jetzt noch der Schlußchor zum „Stephan", wodurch das Werk unvollständig ist. Holz gibt jedoch die Hoffnung nicht auf, diese Piece noch ausfindig zu machen[1]). Vielleicht kann ich auch in Pest, wo ich in acht Tagen zu sein gedenke, den Schlußchor auftreiben, obwohl ich daran zweifle, da ich schon früher hörte, daß die Musik zu „Stephan" und den „Ruinen" aus der Theaterbibliothek abhanden gekommen sei[2]). — Servus

Ihr

Robert Volkmann.

---

[1]) Nach Nottebohms „Thematischem Verzeichnis" war das Autograph des Schlußchores Eigentum von Artaria in Wien.

[2]) Die Herausgabe von Beethovens „König Stephan" durch das Haus Friedrich Kistner kam nicht zustande. Das Werk wurde zuerst 1864 vollständig in der Breitkopf & Härtelschen Gesamtausgabe der Werke Beethovens (Serie 20, Nr. 4) gedruckt.

60.

An Balthasar Elischer.

Wien, den 28. Juni 1856.

Lieber Freund!

Heute war ich auf dem Wiedner Polizei-Kommissariat, um mich zu erkundigen, ob mein Paß aus Pest schon (oder erst) angekommen ist; aber er war noch nicht da, deshalb wollte ich Sie hiermit schön bitten, sich in Pest bei der betreffenden Behörde danach zu erkundigen. Ich möchte jetzt gern einen kleinen Ausflug in die Gebirge machen, wozu ich des Passes benötige. Ich hoffe, daß Sie mir ihn schnell auswirken können, Sie sind ein zu gewichtiger Mann, was ich heute wieder durch einen Brief Heckenasts wie neulich durch einen Brief von Frl. Hernetzky erfuhr, da Sie, um auf den Dobogókö[1]) zu kommen, Ochsenkräfte benötigen, wo die Damen von Blume zu Blume hüpfen und die andern Herren wie die Eichkätzchen springen. Doch das gibt Ihnen ja erst die eigentliche Majestät, sich so wie ein Waldgott durch Wälder und über Berge von den heiligen Stieren ziehen zu lassen, und so von Ihrem Throne herabzusehen auf Ihr Waldreich und was darin kreucht und fleugt. Ich senke daher ehrfurchtsvoll mein Knie und rufe Ihnen in Demut zerknirscht zu: Kaaba! Kaaba! Kaaba[2])! Es hat

---

[1]) Der Dobogókö ist der Hauptgipfel des Graner Gebirges, noch heute ein beliebtes Ziel für Wanderungen in jener anmutigen Berglandschaft. Elischer hatte mit Heckenasts Gästen von Maróth aus den Dobogókö besucht; von da bestieg auch Volkmann wiederholt den aussichtsreichen Berg.

[2]) Zitat aus Kotzebues und Beethovens Festspiel „Die Ruinen von Athen", in dem der Derwischchor (in Nr. 3) das Wort wiederholt singt.

mich auch sehr gefreut, daß es Ihnen samt Gemahlin so wohl gefallen hat in Maróth, was ich besonders Ihrer lieben Frau gönne. Grüßen Sie letztere von mir aufs schönste sowie die Ihrigen. Nächstens mehr von

Ihrem

getreuen Schildknappen

R. Volkmann.

61.

An Wilhelm Jurany.

Wien, den 28. Juli 1856.

Geliebter Freund!

Ich adressiere den Schluß meiner Komposition an Sie, da ich fürchte, Sie möchten das Paket uneröffnet liegen lassen, bis Ihr Chef kommt, oder Sie schickten es ihm gar nach. So kann wenigstens Kendelényi einstweilen seine Finger üben, und Sie können mir 100 fl. schicken, wenn Sie von Ihrem Herrn Chef dazu die Ermächtigung haben, was mir gut schmecken wird, besonders wenn's recht bald kommt, da ich nun doch am Ende mal auf die Wanderschaft gehen möchte; heute ist wieder schönes Wetter nach

Nr. **61.** Nach der Handschrift im Besitz von Frau Leonore verw. Jurany in Klosterneuburg bei Wien. Das Briefchen wurde mit dem Schlußsatz der „Variationen über ein Thema von Händel" (Op. 26) vom Komponisten an den Geschäftsleiter der Firma Gustav Heckenast, an Wilhelm Jurany, gesandt, der zu Volkmanns Freunden zählte. Franz Kendelényi (vgl. S. 81, Anm. 2) durfte das Werk bereits im Manuskript studieren. Am 29. Juli sandte Jurany, von Heckenast beauftragt, das Honorar an Volkmann, der am 2. August „auf die Wanderschaft" ging. Wie die Reise verlief, erfahren wir aus dem nächsten Briefe.

zweitägigem Regen, möchte es anhalten! Wenig Neues in Wien. Der Stephansturm steht noch, die Zigarren sind immer noch schlecht. Freut mich, daß Buberl Ihriges gedeiht. Frau schön grüßen von mir, auch Papa Hajnik, Kendelényi; Chef detto, wenn schreiben's.

Befürdi Gott! Landsmann

und Freund Ihriger

R. Volkmann.

62.

An Balthasar Elischer.

Lieber Freund!

Erst gestern bin ich von meiner am 2. d. M. angetretenen Reise zurückgekehrt. Es tut mir daher recht leid, daß ich Sie und Ihre liebe Frau nicht in Wien sehen konnte; als Sie, nach der Versicherung in Ihrem Augsburger Briefe, hier anlangten, war ich weit von hier, in Hallein über Salzburg. Ich bin mit meinem Ausflug im ganzen sehr zufrieden; hätte mich das eingetretene hartnäckige Regenwetter nicht vertrieben, so würde ich wahrscheinlich erst in einigen Tagen hier eingetroffen sein, da ich noch gern ein paar schöne Partien, die am Wege und in meinem Plane lagen, mitgenommen hätte. Doch bin ich auch so zufrieden und gedenke ein andermal nachzuholen, was ich diesmal versäumte. Ich fuhr von hier direkt über Linz nach Gmunden, dem ich ein paar Tage widmete; hierauf fuhr ich zu Schiffe und Stellwagen nach Ischl, wo ich wieder ein paar Tage

Nr. **62.** Die Handschrift dieses Briefes, die Professor Julius Elischer einem Sammler geschenkt hatte, gelangte durch den Berliner Autographenhandel an mich.

verweilte. Von St. Wolfgang aus bestieg ich den Schafberg, übernachtete auf der Alm und genoß die herrlichste Fernsicht auf der Spitze. In Salzburg blieb ich drei Tage; von den herrlichen Umgebungen dieser interessanten Stadt war die Krone der Gaisberg, auf dessen Gipfel ich im Anblick der großartigsten Gebirge schwelgte; im Haydn-Stübchen im Stiftskeller trank ich Mozart-Wein, welcher mir sehr gut mundete; ich besuchte auch das sogenannte Mozarteum, den wunderschönen Dom und begab mich hierauf nach Hallein, wo ich in das Salzbergwerk einfuhr; auch besuchte ich von hier aus den bayrischen Königssee, den ich in seiner ganzen Länge befuhr: ein Hochgenuß. Nach Hallein zurückgekehrt, ging ich nach Golling, besah hier den poetischen und geisterhaften Wasserfall, der den Eindruck des Traunfalls zwischen Lambach und Gmunden fast verwischte. Durch den wildromantischen Paß Lueg gelangte ich nach Werfen und von hier aus durch den grotesken Klammpaß über Hofgastein nach Wildbad Gastein mit seinem wie ein wilder Löwe dahinbrausenden Wasserfall. Ein Besuch des Naßfeldes von da aus, wo man an drei wunderschönen Wasserfällen vorübergeht, war sehr lohnend. Leider konnte ich eingetretener ungünstiger Witterung wegen den Gamskarkogel, der die Krone meiner Bergpartien sein sollte, nicht besteigen. Ich reiste daher zurück nach Abtenau, von wo aus ich die Zwieselalpe bestieg, der in nächster Nähe der Dachsteingletscher gegenüberliegt: ein unbeschreiblich erhabenes Bild, die ernsten Gosausee darunter, daneben die mächtigen Donnerkogel, in der Ferne hohe und höchste Gebirge, zu den Füßen liebliche Täler und reizende Landschaften. Ich übernachtete hier abermals bei einer Sennin und besuchte

dann den vorderen Gosausee. Leider schien der eingetretene Regen vor mehreren Tagen nicht aufhören zu wollen; ich kehrte daher über Linz nach Wien zurück, wo ich gestern nachmittag eintraf. In meinem Gefolge befanden sich gestern Se. K. K. Hoheit Erzherzog Albrecht und Graf Andrassy. — Bedenkt man, wie schon der Schafberg eine eigene Reise wert wäre (man übersieht dort 15 Seen nebst der erhabensten Gebirgswelt), so auch manch andrer Punkt eine wochenlange Reise lohnte, so kann ich mich nicht genug glücklich preisen, in 23 Tagen so vielfachen Naturgenuß gehabt zu haben, weshalb ich nächstes Jahr gern wieder so einen Ausflug unternehmen möchte. Mündlich werde ich Ihnen ergänzen, was ich hier nur andeuten konnte. Das Wetter war mir meist günstig, auch blieb ich trotz des oft raschen Wechsels von großer Hitze und empfindlicher Kälte fortwährend gesund. Die Börse ist wohl leichter geworden, aber dafür die Erinnerung reicher, und ich kann wohl sagen, daß ich Hochgenüsse so besondrer Art sehr billig erkauft habe.

Ich wünsche und hoffe, daß Sie von Ihrer Rheinreise nicht minder befriedigt sind als ich von meiner Alpenpartie; ich freue mich daher auf Ihre Erzählung. Mein Bruder kann mir nicht stark genug seine Freude schildern über Ihren lieben Besuch und sendet Ihnen durch mich seine feurigsten Grüße.

Am 29. hujus werde ich mich an Bord begeben, um über Gran nach Maróth zu fahren, natürlich besuche ich Sie auch in Pest, da Sie, wie ich höre, nicht nach Maróth kommen wollen.

Ich umarme Sie im Geiste und bald in Wirklichkeit.

Immer der Ihre

Robert Volkmann.

Wien, den 25. August 1856.

63.

An Gustav Heckenast.

Wien, den 4. März 1857.

Teuerster Herr Prior, frommer Freund!

So hätten wir uns denn abermalen fromm gebettet, indem wir von den ehrwürdigen Minoriten in der Vorstadt zu den nicht minder ehrenwerten Minoriten in der Stadt[1]) zogen, dem Zuge unsers frommen Herzens folgend. Es war dies ein ebenso heiliges als schweres Werk, welches unsre sündigen Hände ohne höheren Beistand nie vollbracht hätten. Namentlich wurde unser zu profanen Dingen so ungewöhnter Geist hart angestrengt bei dem Ein- wie Auspacken unserer geringen Habseligkeiten. Wie oft saßen wir da in tiefem Brüten, wenn die verschiedenen Formate der Bücher sich nicht dem allgemeinen Lose des Verpackens fügen wollten, oder wenn wir mit dem Skrupel, der den echten Philosophen kennzeichnet, berieten, wo wir dies und jenes in der neuen Wohnung hinstellen sollten, damit wir es, wenn nötig, schnell fänden; wahrlich, eine Geistes-

---

Nr. **63.** Die Anrede in diesem Briefe und die humoristische Einkleidung seines ersten Teiles erklärt sich auf folgende Weise: Heckenasts Besitzung in Maróth, wo sich im Sommer zahlreiche Freunde von ihm zusammenfanden, wurde von diesen gern im Scherz mit einem Kloster verglichen, als dessen Prior man natürlich den Eigentümer der Villa, Heckenast, bezeichnete.

[1]) Volkmann wohnte zu Anfang des Jahres 1857 in der Alser Vorstadt, Hauptstraße 106. Am 1. März zog er in das Haus zum „Goldnen Fasan", Minoritenplatz Nr. 38. Dieses alte, malerische Gebäude ist längst niedergerissen; ein Bild davon findet man in dem Werke „Die alten Straßen und Plätze Wiens" von Wilhelm Kisch (Wien 1883) S. 577.

arbeit, die einer edleren Sache würdig gewesen wäre, weshalb wir auch mehrere Tage nicht fähig waren, uns den vom heiligen Taroquin erfundenen Geistesübungen[1]), die sonst unser Gemüt so aufrichteten, zu unterziehen. Dazu die enge Treppe, die zu unsrer Zelle führt (der steile Pfad zur Tugend!), welche das Herbeischaffen der Kisten und des tönereichen Schwach-Stark schier behinderte. Nun ist aber jegliches an seinen Ort gestellt und gesondert, so die Bücher und Tonschriften, die zerrißnen und die ganzen Hemden, die Strümpfe und Sandalen, wie die andern irdischen Lappen, während der von Motten schon heimgesuchte Nationalgardenmantel wie mehrere Paar Beingewänder teils der Armut geopfert, teils für höhere Zwecke verkauft wurden. Nach und nach werden wir uns auch wieder dem uns gewordenen hohen Berufe zuwenden, wobei wir es vorderhand auf die noch zu kurzen Ohren der Ungläubigen abgesehen haben! Amen.

Weltliches: Vom Cellokonzert.

Dieses Ihr altes Eigentum hat mir schon viel Kummer gemacht und macht mir dessen noch immer. Schon dreimal hätte es öffentlich aufgeführt werden sollen, und ebensooft wurde ich getäuscht, das letzte Mal am 2. Weihnachtsfeiertage, an welchem das Stück in einer von Herrn Schlesinger zu veranstaltenden Akademie gegeben werden sollte; doch wurde dieser schon früher auf den Tod krank und ist heutzutage noch nicht wieder gesund. Als er sich etwas besser fühlte, suchte ich meine Komposition von ihm wieder

---

[1]) Gemeint ist das Tarockspiel.

zurückzuerhalten. Ich hätte sie ihm zwar ohne weiteres wegnehmen können, doch wollte ich ihm nicht wehe tun, zumal er geglaubt haben würde, ich zweifle ebenso wie andre an seinem Aufkommen. Bei meinem Besuche fand ich seinen Zustand besser, als ich erwartet hatte, und ich hoffe auf seine Wiedergenesung, besonders wenn er im Sommer und Frühjahr die stärkende und gesunde Landluft genießen wird. Als ich ihm nun vorstellte, daß nicht ich allein Schaden erlitte, wenn meine Komposition so lange brach liege, sondern noch viel mehr der gegenwärtige Eigentümer davon, der rechtmäßige Verleger, welcher daher auch gesonnen sei, dieselbe ehemöglichst erscheinen zu lassen: da begriff er das recht wohl, sagte indessen zugleich, daß ich ihm mit diesem Musikstück seine Arznei und seine Seele nähme, und beschwor mich, ich solle den Eigentümer in seinem Namen recht sehr schön bitten, mit der Herausgabe des Konzertstücks doch noch zu warten bis nächsten November, in welchem Monat er eine Akademie veranstalten werde, in der er es spielen wolle. Vergegenwärtigen Sie sich seine jammervolle Lage und den bittenden Ton, mit dem er mir zusetzte, so werden Sie begreifen, daß ich mit meinen räuberischen Absichten ihm gegenüber in eine recht mißliche Lage kam. Ich erwiderte ihm daher in schönster Absicht: „Ich sehe gar wohl ein, lieber Freund, daß Sie nicht wollen, daß ein anderer Cellist die Piece, mit der Sie sich so sehr befreundet haben, zuerst öffentlich spiele; andrerseits werden Sie begreifen, daß ich selbe jetzt gern zurückerhalten möchte, und willfahren Sie meinem Wunsche, so verpflichte ich mich, Ihnen, wenn Sie wieder gesund werden, ein anderes Konzertstück zu schreiben, das hoffentlich noch besser ausfallen

wird als das in Ihren Händen befindliche, weil ich dabei Erfahrungen benutzen kann, welche ich bei der Verfassung des ersten gemacht habe.“ Doch richtete ich mit dieser Vorstellung und diesem Versprechen nichts aus. Darauf schlug ich ihm folgendes vor: „Ich werde meinem Verleger schreiben, daß er sich erbitten läßt, die Sache auf die Weise zu ordnen, daß die fragliche Komposition jedenfalls erst im November, gleich nach Ihrem Konzert erscheint.“ Mit diesem Vorschlag erklärte er sich vollkommen einverstanden und schien sehr erfreut darüber. Mir ist zwar diese abermalige Verzögerung der Herausgabe sehr unlieb, und nur Schlesingers Bitten und seine traurige Lage konnten mich zu diesem Arrangement bewegen. Doch ich bin nur erste Instanz, die nichts rechtskräftig bestimmen kann; die zweite, höhere und allein gültige Instanz sind Sie als Eigentümer, und die Entscheidung hängt daher auch ganz allein von Ihnen ab.

Ich wurde gestern durch Kopfweh verhindert, den Brief zu enden, und füge daher heute, wo ich mich besser fühle, noch einiges bei, vor allem: Es kommt mir heute wie eine Ironie vor, was ich Ihnen gestern über die gewünschte Herausgabe des Cellokonzerts schrieb. Im November soll es erscheinen? Wenn Röder in Leipzig so langsam ist wie bisher, so muß man zufrieden sein, wenn das Konzert in vier Jahren erscheinen kann; ich weiß nicht, was daraus werden soll[1]). Nun, Sie werden ja in Leipzig sehen, wie die Sachen stehen und was sich für die Zukunft in unseren Angelegenheiten erwarten läßt; ich fürchte, nichts Gutes,

---

[1]) Das Konzert für Violoncello (Op. 33) erschien im Jahre 1858.

indem ich glaube, das Erscheinen meiner Arbeiten wird auch künftighin sehr, sehr langsam gehen. Sind die Variationen immer noch nicht da?

Hiermit will ich formell schließen, aber nicht faktisch; betrachten Sie diesen Brief als das Hauptblatt der „Augsburger" und den beiliegenden Brief an Kendelényi als die „Beilage"; auf diese Weise schlage ich zwei Fliegen mit einem Schlage tot (hätte ich nämlich bald gesagt). Alles Schöne allen Schönen, und alles ist ja schön, nur nicht

Ihr graupeter malader Freund

Den 5. März. Robert Volkmann.

64.

An Oskar Volkmann.

Wien, den 9. März 1857.

Lieber Oskar!

Es hat mich recht gefreut, daß Du mir wieder einmal einen Brief geschrieben hast; denn obwohl mir Dein Vater jedesmal mitgeteilt hat, wenn er an mich schrieb, daß Du gesund bist und Dich brav aufführst, so höre ich es doch lieber von Dir selbst, daß Du wohlauf und zufrieden bist und Dich zuweilen meiner erinnerst. Mir geht es, gottlob! auch recht gut, denn da ich mich an Leib und Seele gesund fühle, kann ich auch arbeiten, und das ist am Ende immer die Hauptsache, das edelste Vergnügen; jeder anderen Zeit-

---

Nr. 64. Alle Handschriften der Briefe an Oskar Volkmann sind mein Eigentum. Der vorliegende Brief wurde zuerst gedruckt in meiner ersten Volkmann-Biographie S. 166 f. — Oskar Volkmann, Roberts Neffe, war damals Apothekerlehrling zu Oschatz in Sachsen.

anwendung wird man eher überdrüssig als der Arbeit, die auch in jeder Beziehung stets die lohnendste bleibt. Freilich ist der Begriff Arbeit ein sehr relativer: der eine nennt bloß das Arbeit, wenn er seine körperlichen Kräfte zu irgendeinem Zweck anwendet, der andere wieder, wenn er den Geist nützlich beschäftigt, ein dritter, wenn er Körper- und Geisteskräfte zugleich für seine Berufsgeschäfte in Tätigkeit setzt. Ich arbeite sogar, außer mit der Feder in der Hand, mit dem Ohr: wenn ich z. B. in die Oper oder ins Konzert gehe, weil ich dort auf so vieles zur Bereicherung meiner Erfahrung aufzumerken habe; und Du wirst oft mit der Nase und Zunge arbeiten müssen, um zu prüfen, ob die Mischung geeignet ist, die armen Todeskandidaten noch etwas länger, als die lachenden Erben es wünschen, auf den Füßen zu erhalten. Ich will Dich hiermit auch ernstlich zur Arbeit vermahnt haben, namentlich Dir das Studium der Chemie ans Herz legen; noch besser wäre es freilich, wenn Du Dich mit etwas befaßtest, was den Herren Apothekern ganz abhanden gekommen zu sein scheint, und das ist: die Schwarzkunst. Da will ich Dir einen guten Rat geben: Komme einmal zu mir, damit ich Dich mit nach Ungarn nehmen kann; dort kenne ich eine alte Zigeunerin, die hexen kann, und die soll Dich in die Hexenkünste einweihen, was aber nicht eher geschehen kann, als bis Du Dich dem Teufel verschrieben hast. Davon darfst Du aber Deinem Vater nichts sagen, denn die Herren Pastoren haben das nicht gern. Bist Du nun ein Hexenmeister geworden, und gelingt es Dir, nur eines der hier folgenden Übel durch ein geheimes Mittel zu kurieren, so bist Du ein gemachter Mann, ohne daß Du nötig hast, auf der Börse zu speku-

lieren. 1. Die Häßlichkeit. Gelingt es Dir, häßliche Gesichter nur auf zwei Stunden den Tag in schöne umzuwandeln, so wirst Du schon steinreich. 2. Die Dummheit. Der Nürnberger Trichter hat sich nicht bewährt, erfinde was Besseres dafür. 3. Die Hämorrhoiden. Nicht deshalb, weil ich und Dein Vater zuweilen daran leiden, sondern wegen der damit behafteten reichen Juden und Grafen, bei denen sich ein heilkräftiges Pülverchen besser rentiert als bei einem armen Landgeistlichen und einem Notenschreiber. 4. Die Kahlköpfigkeit; denn da nur wenige die Weisheit eines Sokrates erreichen können, so wollen die andern wenigstens die Haare vor diesem alten Kahlkopfe voraushaben. 5. Die Dickleibigkeit, da der Essig der Gesundheit schadet. 6. Die Magerkeit, gegen die oft auch Hopfen und Malz verloren ist, d. h. selbst Biertrinker bleiben oft mager. 7. Der Hunger: für arme Teufel; die werden Dich dafür segnen und Dir das Holz umsonst spalten. 8. Ein schlechtes Gewissen; denn wenn alle hochgebornen und niedriggebornen Spitzbuben keinen innern Ankläger mehr zu fürchten haben, da werden sie oft gern ihre Beute mit Dir teilen; doch darfst Du darüber bei einem Kaffeetratsch nichts erzählen, sonst erfährt's der Richter, was der Gesundheit schädlich ist. — Wenn Du also eines dieser Übel, und wie viele ebenso große könnte ich noch aufzählen, wirst zu heben wissen, hast Du jedenfalls viel mehr Profit davon, als wenn Du mir zu einer Frau verhilfst, was Deine Absicht, Du armer Narr, zu sein scheint, wie ich aus Deinem Briefe ersehe. Nochmals am Schlusse meines Schreibens rufe ich Dir zu: Sei fleißig und brav, mein Sohn, und hüte Dich vor schlechter Gesellschaft, namentlich

vor Homöopathen, Wasserdoktoren und allen Personen, die Mitglieder eines Mäßigkeitsvereins sind, denn alle diese Menschen gönnen keinem Apotheker etwas. Setze Dich dagegen auf guten Fuß mit allen Speise- und Weinwirten, Obst- und Gemüseverkäufern, die manches für den Apotheker tun können; und komme ich wieder einmal nach Sachsen, so werde ich mich extra beim Lochmann-Vetter, den ich schön grüßen lasse, Dir zuliebe übereſſen, um dann Deine Kunst zu prüfen. Und obwohl Du, da Du einmal die Dir gewidmeten Klavierstücke[1]) ins alte Eisen geworfen hast, wie Du selbst bekennst, ein ungeratener Gönner des Komponisten Robert Volkmann bist, wünscht Dir doch alles Gute Dein Dich liebender

Onkel

Robert Volkmann.

65.

An Karl Gurckhaus.

Wien, den 18. März 1857.

Lieber Freund!

Mit rechtem Bedauern vernahm ich von Ihnen, daß Sie vorigen Sommer leidend waren und sich einer Badekur unterziehen mußten; gebe der Himmel, daß sich der Zustand nicht wiederhole und Sie sich hinfort weniger mit Wasser als mit Bier zu befassen haben! Ich bin, gottlob! gesund und habe voriges Jahr, wie Sie richtig ver-

[1]) Das „Musikalische Bilderbuch“ für Klavier zu vier Händen (Op. 11) ist Oskar und Paul Volkmann gewidmet.

muten, viel Zeit auf Lustreisen zugebracht, da ich mir bewußt wurde, daß ich viel nachzuholen, Versäumtes einzubringen hatte. So war ich zweimal wochenlang in Ungarn (eine ungarische Weinlese ohne Volkmann wäre ja auch gar keine Weinlese), sodann in den oberösterreichischen Alpen, in Salzburg und Gastein, wo ich im Genuß der schönen Natur geschwelgt habe. Das ist so meine Passion, auf hohen Bergen zu weilen, wo man die Gletscher mit Händen greifen kann, eine ungeheure Fernsicht hat und eine Menge Seen und Bergkolosse übersieht; dazu die schönsten Wasserfälle, Schluchten und Täler, daß man mit Vergnügen schwitzt und sich müde rennt, auch eine Gewitterregentaufe gern mit in Kauf nimmt. Die Judith und die Kramer Thek (Thekla) lassen Sie aus ihren Sennhütten grüßen und laden Sie zu einer guten Kräutermilch und frischer Butter; das Bier müssen Sie sich aber selbst mitbringen wie auch Ihr Federbettchen. Begreiflicherweise habe ich bei so vielem Bummeln wenig gearbeitet, und selbst mit dem wenigen hatte ich Unglück, indem ich mir bei berühmten Verlagsfirmen derohalb Körbe holte. Nun sind aber, wie mein Arzt sagt, Körbe meiner Gesundheit schädlich; er fand es daher ratsam, auf Mittel zu sinnen, daß dergleichen Unfälle für die Folge vermieden würden. Die gar zu geringen Angebote, die mir gemacht wurden, hätten, nach der Versicherung meines Arztes, meine Nerven schon stark angegriffen, und Ihnen wollte man auch nicht immer lästig fallen; schmieren wollte ich auch nicht, sondern anständig schreiben, dafür aber auch nicht gar zu gering abgefertigt werden. So fand sich denn endlich eine rettende Firma, die mir die freundlichsten Bedingungen machte und mich somit aus recht argen Skru-

peln riß[1]). Doch hoffe ich, Ew. Wohlgeboren (als Verleger nenne ich Sie Ew. Wohlgeboren — lieber Freund aber als Biertrinker) baldigst wieder ein Werk offerieren zu können in der angenehmen Erwartung, daß ich die bei Ew. Wohlgeboren gewohnte freundliche Aufnahme abermals finden werde.

Im Salzburger Mozarteum sah ich ein paar unedierte Kompositionen von Mozart: ein Kyrie in Es-Dur und einen hübschen Chor. Ist beides zu haben. Sie drucken aber wahrscheinlich gegenwärtig und in Zukunft lauter Zukunftsmusik seit der großen Schlacht bei oder in Leipzig! — Singer geigt den Holländern eins vor. — Evers[2]) hat neulich bei der obersten Polizeibehörde die Kritiker verklagt, weil sie ihn nicht gelobt haben; hat aber mit langer Nase abziehen müssen. — Wann besteigen Sie wieder zu Lokomotive den Semmering? Heuer will ich drüber ins Steierische und Salzkammergut, wenn es mir der Arzt erlaubt, was ich hoffe.

Mit freundschaftlichem Gruße

Ihr

ergebener

Robert Volkmann.

Minoritenplatz 38
Zum goldnen Fasan.
2. St.

---

[1]) Die „rettende Firma" war die von Gustav Heckenast, der Volkmanns wegen seinem Buchverlag einen Musikalienverlag angliederte.

[2]) Karl Evers (1819—1875), Pianist und Komponist gefälliger Salonstücke für Klavier.

66.

An Franz Liszt.

Wien, den 30. Juni 1857.

Hochverehrter Herr Doktor!

Gestern erst gelangte Ihr mir so wertes, nach Pest statt hierher dirigiertes Schreiben in meine Hände: dies die Ursache der späten Antwort. Was nun vor allem Ihre schmeichelhafte Einladung, mich bei dem Sammelwerke „Das Pianoforte" als Mitarbeiter zu beteiligen, betrifft, so nehme ich dieselbe mit vielem Vergnügen an und werde, sobald ich etwas Passendes zustande gebracht, es Ihnen zusenden. Wohl hatte Herr Hallberger auch mich zur Konkurrenz aufgefordert, und zwar in einem voriges Jahr an mich gerichteten Schreiben, welches aber in meiner Wohnung in Wien anlangte, als ich mich gerade auf Besuch in Ungarn befand; wie ich nun nach achtwöchiger Abwesenheit hierher zurückkehrte, fand ich dasselbe mit dem darin ausgesprochenen Ersuchen, umgehend meine Willensmeinung zu äußern. Letzteres war natürlich nicht mehr möglich, und glaubte ich überhaupt mit meiner Zusage zu spät zu kommen, was ich sehr bedauerte, besonders des Umstandes wegen, weil das beabsichtigte Werk unter Ihren Auspizien erscheinen sollte. Ich freue mich daher nicht wenig, daß Sie mir jetzt Gelegenheit geben, Versäumtes wieder gutzumachen und Ihr Vertrauen in meine Kraft möglichst rechtfertigen zu können.

Pro 2do hat mich Ihr beifälliges Urteil über meine Händelvariationen wahrhaft erhoben, um so mehr, da ich zur-

---

Nr. 66. Nach La Mara, a. a. O. Bd. II, S. 131 f.

zeit von dieser Arbeit im allgemeinen unbescheidenerweise selbst noch eine ziemlich gute Meinung hege. Als schönsten Lohn für meine um dieses Opus gehabte Mühe würde ich den Genuß betrachten, dasselbe vom Kaiser der Klavierspieler einmal vortragen zu hören, um das mir vorgeschwebte, in den Noten nur dürftig skizzierte Ideal in lebendig gewordener Gestalt zu empfinden.

Sie werden vielleicht schon gehört haben, daß ich Ihnen auch auf anderem Gebiete ins Handwerk gepfuscht: es sind nämlich kürzlich zwei Vokalmessen für Männerstimmen von mir erschienen, von denen ich die eine bereits vor vielen Jahren schrieb, die andere, bedeutend später entstanden, ist auch schon mehrere Jahre alt, und werde ich mir erlauben, Ihnen dieser Tage beide Messen zuzusenden, die erstere nur deshalb, damit Sie daran den bei der zweiten geschehenen Fortschritt meines Vermögens ermessen können. Ich gab beide ursprünglich nicht für den Druck bestimmte Werke heraus, weil 1. bekanntlich in diesem Genre kein Überfluß herrscht, 2. leider auch deshalb, weil die Komposition derzeit meine einzige Erwerbsquelle bildet; übrigens tröstet mich hinsichtlich der ersten Messe die Hoffnung, daß dieselbe manchen Kreisen nicht unwillkommen sein mag, da sie leicht ausführbar und für unmündige Ohren vielleicht doch noch zum Anhören ist.

Herrn Singer bitte ich nächst schönem Gruß noch zu sagen, da ich mich einigermaßen schäme, ihm selbst zu schreiben, daß ich seinen etwaigen Zweifel an meiner Ehrlichkeit bezüglich der ihm versprochenen Piece[1]) zu seinem Ärger doch noch zuschanden machen werde.

---

[1]) Volkmann hatte versprochen, für Singer ein Violinkonzert zu komponieren. In dem Briefe Nr. 85 kommt er darauf zurück.

Heute wird J. Fischhof auf dem Währinger Friedhofe begraben; er starb vorgestern infolge mehrjährigen Leberleidens, zu welchem sich zuletzt die Wassersucht gesellte.

Wenn ich schließlich noch versichere, daß ich an den reichen Resultaten Ihrer Produktionskraft höchsten Anteil nehme, so werden Sie, verehrtester Herr Doktor, die Aufrichtigkeit meines Wunsches gewiß nicht in Zweifel ziehen, daß Sie dafür, wie überhaupt für Ihre in ihrer Art einzig dastehende tatkräftige Kunstbegeisterung auch den angemessenen d. i. höchsten Lohn finden und in ungetrübter Heiterkeit genießen mögen.

Mit besonderer Verehrung

Ihr ganz ergebener

Robert Volkmann.

67.

An Hans von Bülow.

Wien, den 21. September 1857.

Sehr geliebter und geschätzter Freund!

Mit meiner Hochzeitsgratulation komme ich wohl etwas spät, aber wohin hätte ich mich auch wenden sollen, da Sie

---

Nr. **67.** Nach der Handschrift, die ich in Berlin erstand und zuerst in Faksimiledruck in der „Musik" (XI, 13) als Beilage zu meinem Artikel „Johannes Brahms' Beziehungen zu Robert Volkmann" veröffentlichte. Volkmanns Glückwunsch zur Vermählung Bülows mit Cosima Liszt, der nachmaligen Gattin Richard Wagners, dürfte besonderes Interesse erwecken.

gleich nach der Trauung mit der jungen Frau über alle Berge fort sind? Indessen hoffe ich, daß Sie auch noch jetzt meinen herzlichsten Wunsch gütig aufnehmen, daß die Ehe Sie so beglücken möge, wie Sie es verdienen, was Ihnen wohl auch nicht fehlen wird, da, wie ich gehört habe, Ihre Auserwählte mit sehr vielen ausgezeichneten Eigenschaften begabt ist. Und so darf ich wohl auch hoffen, daß die heitere Macht der Liebe auch auf Ihr künstlerisches Wirken von dem günstigsten Einflusse sein werde! Mit ganz besonderer Befriedigung vernahm ich aber, daß Sie zum Hochzeitstage den 18. August, also den glorreichen Geburtstag Sr. Apostol. Majestät erwählt hatten; mein scharfer Blick erkannte darin Ihre heilsame Absicht, Ihre Ehe so konservativ als möglich gestalten zu wollen, wozu ich nur „Amen" sagen kann. Schließlich bitte ich Sie noch, mich Ihrer liebenswürdigen schönern Hälfte im Geiste vorzustellen und ihr meinen hochachtungsvollen Gruß zu bringen.

Mit Vergnügen las ich auch in den Zeitungen, daß Sie in bevorstehender Saison Orchestergeneral sein werden; ich wünsche Ihnen zu dieser Geduldsprobe einige Scheffel Phlegma und das dabei so nötige Glück.

In unwandelbarer Freundschaft

Ihr aufrichtiger

Robert Volkmann.

68.

An Franz Liszt.

Wien, den 10. November 1857.

Verehrter Herr Doktor!

Kaum haben Sie meinen Brief erhalten, muß ich ihn schon widerrufen und Buße tun, denn eben erhielt ich von Hallberger Nachricht über die betreffende Sache; freilich war auch sein Brief über Pest gegangen, weshalb ich ihn so spät erhielt. Hoffentlich verzeihen Sie mir meine Ungeduld; ich wollte meine Sache nur aus der Verlorenheit und Vergessenheit retten; freilich Weimar — Stuttgart — Wien sind große Distanzen, welche viel Zeit in Anspruch nehmen. Aus Hallbergers Brief ersehe ich, daß er eigentlich etwas anderes, Leichteres, Gefälligeres von mir erwartet hat; ich begreife wohl, daß etwas Derartiges mehr für sein Unternehmen geeignet ist; andrerseits wurde ich zu der von mir gewählten Form durch Ihren ausgesprochenen Wunsch nach etwas Ernsterem bestimmt; freilich ist das nun für die Masse etwas schwierig ausgefallen, doch wissen Sie ja, wie man nicht jederzeit befähigt ist, das Ernste, besonders wenn

---

Nr. 68. Nach La Mara, a. a. O., Bd. II, S. 142 f. — Auf Liszts Aufforderung hin hatte Volkmann eine Klavierphantasie (Op. 25a) komponiert und sie Liszt zum Abdruck in dem von ihm redigierten Sammelwerke „Das Pianoforte" übermittelt. Lange spähte Volkmann vergeblich nach einer Empfangsbestätigung von seiten Liszts aus. Am 8. November 1857 fragte er endlich, wie La Mara a. a. O. mitteilt, bei Liszt an, was er über das Werk beschlossen habe. Unmittelbar danach erhielt er vom Verleger Hallberger die Nachricht von der Annahme des Stückes, worauf er sich mit obigem Briefe an Liszt wandte.

es von größerer Dimension ist, auch leicht zu gestalten. Genug, Hallberger möchte von mir auch noch ein „recht hübsches populäres Stück“ haben; nebenbei will er die Phantasie auch verwenden, will aber nicht mehr zahlen. Nun, wenn es schon nicht anders ist, will ich, um das junge Unternehmen nach meiner schwachen Kraft fördern zu helfen und ad majorem gloriam (?) redactoris noch ein leichtes hüpfendes Stück[1]) machen, das mehr in die Füße gehen soll, und werde dasselbe nach Stuttgart schicken. Hallberger mag es Ihnen nachträglich unterbreiten; der übliche Instanzenzug möchte mir wieder zu lange dauern aus verschiedenen Gründen. So wäre denn nun die Sache ziemlich in Ordnung, und in etlichen Tagen hoffe ich sie zu Ende geführt zu sehen.

Was sagen Sie denn zu uns Wienern? Jetzt haben wir sogar zwei Tannhäuser, eine Oper und eine Posse; seitdem die letztere so reüssiert hat, hat die Oper wieder neuen Zulauf bekommen, schon deshalb, weil die vielen Possen-Enthusiasten durch die Bekanntschaft der Oper die Posse besser verstehen lernen wollen. Ich rate Ihnen daher, lassen Sie Ihre Messen und Symphonien hier parodieren, so will sie dann jeder Philister hören. O Publicus, Publici, Publico! Leider wird auch in neuester Zeit wieder viel über Musik in loco geschrieben! Ist Ihnen nicht auch ein dritter Tannhäuser (von Levitschnigg) bekannt, der vor mehreren Jahren hier im Theater an der Wien gegeben

---

[1]) Intermezzo Op. 25[b]. Dieses Stück und die Phantasie Op. 25[a] erschienen 1859 bzw. 1858 in dem genannten Hallbergerschen Sammelwerke. Neuerdings sind beide Stücke in Breitkopf & Härtels Klavierbibliothek aufgenommen worden.

wurde? In selbigem trat gar die Venus nackt auf, d. h. in Trikots, was aber an der Sache wenig ändert; das scheint mir doch etwas konkordatwidrig, oder au contraire? Auch möglich!

Übrigens habe ich die Ehre, mit bekannter Verehrung mich zu nennen Ihren sehr ergebenen

Robert Volkmann.

69.

An Gustav Heckenast.

Das Cellokonzert hat sehr gefallen. Schlesinger spielte das schwierige Stück sehr virtuos. Das stark besetzte Orchester akkompagnierte vortrefflich. Der Komponist fand, daß er sich nicht verrechnet hat: alle beabsichtigten Effekte realisierten sich. Er liegt soeben (4 Uhr) auf seinen Lorbeeren und raucht eine der neuen Kreuzerzigarren. Abendbörse animiert.

Wien, den 22. 11. 57. Robert.

70.

An Balthasar Elischer.

Lieber Freund!

Ihr früher geäußertes Bedürfnis meiner Unterstützung in betreff des Goethe-Verständnisses begegnet meinem leb-

---

Nr. **70.** Dieser Brief ist eine Persiflage auf die Goethe-Erklärungen, insbesondere auf die Faustkommentare, die damals in großer Anzahl erschienen. Freund Elischer, an den das Schreiben gerichtet ist, war ja ein eifriger Sammler von Goetheliteratur (vgl. S. 81, Anm.). Der flüchtig hingeworfene Scherz zeigt Volkmanns Vertrautheit mit der zeitgenössischen Philosophie.

haften Verlangen nach Austausch unsrer beiderseitigen Ansichten über diese Materie, und gern teile ich Ihnen mit, was ich darüber seit Dezennien geforscht und gedacht habe, in der Erwartung gleicher Bereitwilligkeit Ihrerseits. Ich wende mich gleich zu einem Kardinalpunkt auf diesem Gebiete: zu den „Müttern" im 2. Teile des Faust, die ins „Unbetretene" führen; man hat dieselben auf die Hegelschen Kategorien gedeutet. Könnten es, frage ich Sie nun, nicht mit demselben Rechte die Schellingschen Potenzen sein? Namentlich „das als Sein gesetzte Seinkönnen", was nichts anderes ist, als eine in der Vielheit sich besitzende Einheit oder (wie Hegel sagt) „das Beisichsein im Anderssein". Hiermit haben Sie auch zugleich den Schlüssel zu der vielgedeuteten Dichtung: der ganze Faustmythus in der Goetheschen Anschauung und Verkörperung muß jetzt sonnenklar vor Ihrem geistigen Auge stehen; Sie werden nicht länger anstehen, in diesem Drama den dichterischen Ausdruck des modernen Bewußtseins, die Erfüllung der neuen Philosophie zu erkennen. Übrigens brauche ich Sie wohl nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daß Sie sich dieser poetischen Tat gegenüber auf den heliozentrischen Standpunkt stellen müssen. — A propos, was halten Sie von Goethe als Naturforscher? Stehen Sie mit Grävell auf Seite Goethes oder mit Lewes auf Seite Newtons? Es wäre höchst interessant, Ihre Ansicht darüber zu erfahren, damit endlich einmal die über diesen Punkt obwaltenden Differenzen gehoben werden.

Ihr

Robert.

Wien, 26. 11. 57.

71.

An Gustav Heckenast.

(Bruchstück.)

Wien, den 27. Nov. 57.

Nach dem Rausche — der Katzenjammer ist eine Naturnotwendigkeit, d. h. obgleich ich das Vergnügen genoß, daß mein Cellokonzert sehr beifällig aufgenommen wurde, muß ich jetzt doch erleben, daß die Rezensenten darüber herfallen mit wenigen Ausnahmen, von welchen ich Lob erfahre. Wäre ich nun ein unerfahrener Anfänger in meinem Fache, so könnte mich das Gebelfer leicht irreführen, aber ich kenne mich schon aus, kenne die Gründe für viele Dinge in der Welt und lasse mich so leicht nicht mehr einschüchtern. Meine Hoffnung steht fest, daß mein Werk auch anderwärts Teilnahme finden wird. Ich habe auch nicht Zeit, mich über das alte Lied, das aber ewig neu bleibt, zu grämen.

72.

An Balthasar Elischer.

Maróth, den 20. Oktbr. 1858.

Verehrter Freund!

Es drängt mich, Sie mit folgenden Herbstbetrachtungen zu behelligen: Maróth ist fast über Nacht alt, kalt und grau geworden, wodurch die von der Einsamkeit schon genug getrübte Situation noch schwieriger geworden ist. Sogar das Duschbad hat an verminderter Temperatur zugenommen, was ich soeben zu empfinden Gelegenheit hatte. Die

Melancholie des Herbstes hat sich auch dermaßen allen Schichten der Maróther Einwohnerschaft mitgeteilt, daß das Ich von dieser Verneinung alles Lebenstriebes und Lebensmutes sich schmerzlich wegwendet, um im Sehnen nach dem städtischen Freundeskreise ein zweifelhaftes Äquivalent für dessen Entbehren zu finden. Täuschen wir uns nicht länger über Maróth: la saison est morte, und keine galvanische Batterie kann ihr je wieder in diesem Jahre auch nur ein Scheinleben einhauchen. Und da meines Bedünkens mehr Weisheit in dem rechtzeitigen Aufgeben irriger Prinzipien liegt als in deren starrem Festhalten, so — brechen wir das Zelt ab und verlassen den Ort unsrer sommerlichen Freuden und Arbeiten. — Wir hatten gehofft, Sie schon in diesen Tagen hier zu sehen, da Sie bei Ihrer letzten Abreise versprachen, uns in 14 Tagen, d. i. nächsten Sonntag, abzuholen; statt dessen sprechen Sie in Ihrem letzten Briefe an Frau von Kronenfels von den ersten Tagen nächsten Monats. Es mag sein, daß Sie diesen Zeitpunkt für Ihre ländlichen Arrangements als angemessen erachten; meine Person ist wohl aber nicht daran gebunden, und so denke ich auch wirklich daran, in einigen Tagen diese Stätte zu verlassen und gen Pest zu wandern[1]). Auf baldiges Wiedersehen und mit Grüßen von Frau von Kronenfels und mir

Ihr

getreuer

Robert Volkmann.

---

[1]) Volkmann kehrte also nicht nach Wien zurück, wo er in den letzten Jahren seinen Wohnsitz gehabt hatte, sondern siedelte nach Pest über. Die Hauptstadt Ungarns blieb sein Wohnort bis an sein Lebensende.

73.

An Fräulein Marianne Anacker.

Pest, den 12. Dezember 1859.

Hochgeschätztes Fräulein!

Auf den Titeln der von mir bis jetzt herausgegebenen Kompositionen fehlte noch der mir besonders teure Name Anacker, worüber ich schon Scham empfand; ich glaubte daher mit der Tilgung dieser Schuld nicht länger zögern zu dürfen, weshalb ich Ihnen mein jüngstes Opus hiermit zu Füßen lege. Teils wollte ich mit dieser Dedikation Ihnen ein Zeichen meiner Hochachtung und Freundschaft geben, teils das Andenken an meinen unvergeßlichen Lehrer, Ihren seligen Herrn Vater, ehren; wohl fühlte ich, daß für letzteren Zweck diese Kleinigkeiten keinen würdigen Gegenstand abgeben, dagegen rechnete ich in dieser Beziehung auf Ihre Nachsicht, insofern Sie schon frühere ähnliche Stückchen mit Ihrem Beifalle beehrten. Ich hoffe, die Sachen eignen sich zum Unterricht und zum Vorspielen von jugendlichen Händen so ziemlich, und wünsche ich Ihnen damit kleine häusliche Erfolge. Vor allen Dingen wäre es mir aber sehr angenehm, wenn Ihnen selbst die „Tageszeiten" einiges Vergnügen machten.

Mit diesem Wunsche und mit den herzlichsten Grüßen an Ihre verehrte Frau Mutter empfehle ich mich als Ihr

ergebener Diener

Robert Volkmann.

Nr. 73. Diesen und den übernächsten Brief gebe ich nach den Handschriften, die mir Herr Professor August Anacker in Dresden darlieh. — Mit obigem Schreiben übersandte Volkmann der Tochter seines ehemaligen Lehrers die ihr gewidmeten zwölf vierhändigen Klavierstücke „Die Tageszeiten" (Op. 39).

74.

An Oskar Volkmann.

Peſt, den 16. März 1860.

Lieber Oskar!

Kannſt Du mir nicht ſagen, ob ich Deinen Brief vom 4. April 1859 ſchon beantwortet habe? Ich habe es rein vergeſſen und ſchreibe deshalb lieber zum zweiten Male.

Von Deinem Vater erfuhr ich, daß Du Oſchatz mit nächſtem verlaſſen wirſt, um als ausſtudierter Apotheker nun die weite Welt zu bereiſen und ſie mit Pillen, Pulvern und Salben zu verſehen. Doch ſei ja vorſichtig in der Miſchung und verwechſle nicht die Rezepte, damit nicht einer, der eine rote Krankheit hat, auch noch eine ſchwarze dazu kriegt. Dann ſagt man wohl: Viel hilft viel, aber den Apothekern möchte ich zurufen: Wenig ſchadet weniger, und das iſt wichtiger; man möchte oft giftig werden über Euch giftige Apotheker mit Euern lateiniſchen Speiſezetteln. Doch nichts für ungut, Ihr könnt am Ende nichts dafür, wenn Ihr Schaden anrichtet, die Ärzte ſind Eure Generäle, unter denen es leider genug gibt, die noch Wache ſtehen ſollten. Was fällt Dir aber ein, daß Du ins ſächſiſche Sibirien gehen willſt? Warum nicht lieber in die ſächſiſche Schweiz? Da möchte ich Dich lieber beſuchen, aber in Eibenſtock, wo man ſogar im Sommer auf dem Schlitten fahren ſoll, muß es mörderiſch kalt ſein. Heuer will zwar ſelbſt hier der Winter nicht Abſchied nehmen, in der Umgegend liegt noch eine Maſſe Schnee; wie ſieht's denn in Oſchatz aus? Jetzt glaube ich aber doch den Früh-

ling schon nahe, die Luft ist schon milder, die Sonne wärmer. Daß ich diesen Winter nicht Wort halten konnte, Euch zu besuchen, tut mir recht leid, doch nächsten Winter, wenn nicht eher, komme ich gewiß, und da hoffe ich Dich auch wiederzusehen als gereiften Pharmazeuten, worauf ich mich sehr freue. Was macht Dein Bruder Paul?[1]) Grüße ihn recht schön von mir und sage ihm, er möchte mir doch auch einmal schreiben. Spielst Du auch noch Klavier? Ich hoffe; vernachlässige es wo möglich nicht ganz, es kann Dir manche angenehme Stunde bereiten und Dich in Gesellschaften beliebt machen, wodurch auch nichts verdorben wird. Singst Du vielleicht gar? Wenn Du Stimme hast und Gelegenheit singen zu lernen und zu üben, unterlaß es nicht, Du wirst es nicht bereuen, selbst wenn Du kein Sänger von Profession werden willst.

Wenn ich hören werde, daß Du ein recht gescheiter Apotheker geworden bist, werde ich Dich noch mehr schätzen als jetzt, wo ich schon so viel Gutes von Dir gehört habe; wenn ich aber erfahren werde, daß Du die Kunst erfunden hast, wie man ohne Apotheke gesund wird, dann werde ich einen ungeheuern Respekt vor Dir bekommen.

Nun lebe wohl, bleibe gesund, wachse in Weisheit und Tugend sowie in der Kunst, Pillen, Pulver und Salben billig und so zu bereiten, daß man gesund wird davon in Ewigkeit.

Dein

Dich liebender Onkel

Robert Volkmann.

---

[1]) Paul Volkmann, der Kaufmann wurde, befand sich damals in Meißen in der Lehre. Er starb in jugendlichem Alter am 27. April 1862.

75.

An Fräulein Marianne Anacker.

Pest, den 24. März 1860.

Verehrtes Fräulein!

Sie haben mir eine rechte Freude gemacht mit Ihrem schönen Geschenk, und danke ich Ihnen recht herzlich dafür. Ihre kunstvolle Arbeit wird mir stets eine angenehme Erinnerung sein; auch habe ich bei dem Anschauen Ihrer Blumen den Vorteil vor Ihnen voraus, daß mir dieselben bloß Vergnügen machen, während Ihnen meine Ton-Blumen schon so viel Galle machten und hoffentlich noch machen werden: ich meine damit, daß Sie öfter noch meine Kompositionen spielen mögen, was ohne Schmerzen nicht abzugehen scheint. Ein recht zarter Einfall von Ihnen war es, daß Sie der Brieftasche das Porträt Ihres mir so teuern seligen Vaters einfügen ließen; ich kann das Bild nicht ohne Rührung ansehen, und ist mein Ideal allerdings jünger, so kommt das Porträt demselben doch sehr nahe, ein Beweis, wie wenig sich doch das Original während einer Reihe von Jahren verändert hatte. Nochmals tausend Dank für diese zarte Aufmerksamkeit! Und Ihre Zeilen gehören dazu, sie erklären das Bild und mein Verhältnis zu ihm wie zu Ihnen so schön! Es kommt mir fast vor, als neckten Sie mich etwas mit der leichten Ausführbarkeit einzelner meiner Stückchen. Nun gut, noch bin ich der Rache fähig, jetzt sollen die Klavierspieler wieder einmal eine harte Nuß von mir bekommen![1]) Die Schuld tragen

[1]) Volkmann arbeitete damals an dem Konzertstück Op. 42.

einzig Sie, verehrte Freundin, Sie sollen manchen Schweiß zu verantworten kriegen!

Ich habe nicht gewußt, daß es in Freiberg noch andere Familien außer der Ihrigen gibt, die teil an mir nehmen; es ist mir das ein angenehmes Bewußtsein, und habe ich daher jetzt noch mehr Ursache, öfter in Gedanken in Freiberg zu sein.

Mit freundschaftlichen Grüßen an Sie und die teuern Ihrigen bin ich Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

76.

An Balthasar Elischer.

Wien, den 2. Dezbr. 1860,
vormittags 1/2 9 Uhr.

Lieber Freund!

Um gleich mit der Tür ins Haus zu fallen, melde ich Ihnen, daß die Proben von meiner Piece[1]) recht gut ausgefallen sind: Dachs spielte seinen Part recht tüchtig, das Orchester begleitet auch recht hübsch, was ich erwähnen muß, weil es ein neu zusammengestelltes, nicht das bewährte Hofopernorchester ist; die Tutti nehmen sich respektabel aus, denn sie sind stärker besetzt, als ich vermutete: 16 erste Geigen, 16 zweite, 8 Violen, 6 Celli, 6 Bässe und die

---

Nr. 76. Zuerst gedruckt durch La Mara in der „Musik", XIII, 15, S. 156 f.

[1]) Die „Piece" war das Konzertstück für Klavier und Orchester (Op. 42), das damals in Wien zur Uraufführung kam.

Blasinstrumente; mithin kracht's. Die Orchestermusiker wie die Zuhörer applaudierten stark mein Werk und loben es sehr. Hanslick, der hierorts beliebteste und gefürchtetste Kritiker, sagte mir nach der Generalprobe: „Ich bin ganz entzückt von Ihrer Komposition", andere Leute ließen sich ähnlich vernehmen, auch Se. Durchlaucht [Fürst] Czartoryski sagte mir einige gnädige Worte. Nachmittags werde ich über die Aufführung und die Aufnahme der Sache beim Publikum das Nötige nachtragen. ½5 Uhr gehe ich in Hellmesbergers Quartettkonzert und abends in die Oper (Fliegender Holländer), vielleicht um 11 Uhr vormittags noch in die Hofkapelle, wo eine Mozartsche Messe gegeben wird, damit jeder Genre vertreten ist. Gestern abend war ich, natürlich mit meinem Sekretär, im Kärntnertortheater, wo man Tannhäuser gab. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und meine Freunde. Mir gefällt's hier wieder recht gut, viel Musik, die alten Freunde charmant, neue angenehme Bekanntschaften.

Der Ihrige

Robert Volkmann.

Nach dem Konzert: Aufführung im ganzen gut, Beifall mäßig, ich muß mich damit trösten, daß es später besser aufgefaßt wird und mehr gefällt. In einem kleinern Saale, besonders wenn kein so dick instrumentiertes Stück vorausgeht, wird mein Stück mehr wirken. Übrigens die Musiker loben mein Werk, welches ich selbst zu meinen besten zähle.

77.

An Balthasar Elischer.

Festung Ofen, 9. Februar 1862.

Lieber Freund!

Ich komme heute, Sie mit einer großen Bitte zu belästigen. In meiner Krankheit darf ich bloß etwas magere Suppe essen, nach etwas anderm habe ich noch kein Verlangen, da ich an Appetitlosigkeit leide. Desto mehr habe ich Durst; leider kann ich ihn nicht befriedigen, denn seit dem Hochwasser ist das hiesige Trinkwasser von einer Farbe, als wäre es aus der Pfütze geschöpft; ich habe einen großen Ekel davor und kann es nicht trinken, auch halte ich's für der Gesundheit schädlich. Nun habe ich wohl noch einen Krug Wasser von der Zeit, wo das Donauwasser noch klar war (vor 6 Tagen); dieses trinke ich, spare aber sehr damit, obwohl es auch schon faulig ist. So komme ich mir vor wie ein Reisender in der Wüste, der das in Zisternen gesammelte Regenwasser trinken muß. Sie könnten mir nun in meiner jetzigen Lage kein herrlicheres Geschenk machen, als indem Sie mir einen Krug gutes Trinkwasser spendieren möchten. Werden Sie die Gnade haben? Ich werde die Minute segnen, wo die Wasser-Karawane von Pest in

---

Nr. 77. Volkmanns Krankheit war eine hartnäckige Magenverstimmung. — Zu dem Briefe bemerkte Herr Professor Dr. Julius Elischer folgendes: „Es war mit dem Trinkwasser in der hochgelegenen Festung Ofen tatsächlich so beschaffen, daß man sich, in Ermangelung von Brunnen, mit Donauwasser behelfen mußte. Dies wurde auf natürlichem Wege destilliert; jetzt [1901] wird das Wasser im Ganzen geläutert und durch eine Leitung in die einzelnen Behausungen eingeführt, jedoch auch aus der Donau bezogen."

der Wüste Ofen eintrifft; wenn nur Ihr Kamel mein Zelt nicht verfehlt!

Mit den schönsten Grüßen an die Gattin empfiehlt sich Ihrer Gnade und Freundschaft

Ihr

Robert Volkmann.

78.

An Frau Wilhelmine Elischer.

Gnädige Frau!

Schönen Dank für die Wassersendung und die Süßigkeiten; der Durst ist nicht mehr so groß, und ich habe noch eine ganze Flasche von dem vorigen; wenn nur der Appetit kommen wollte, aber der will noch nicht kommen, das bißchen Suppe mittags bringe ich nur mit Mühe hinunter.

Ich bitte, Herrn Heckenast gelegentlich mitzuteilen, wie sehr ich eines Bettüberzuges benötige; der eine ist ganz zerrissen, und bitte ich statt dessen einen ganzen.

Den Roten[1]) möchte ich ersuchen, mir eine Flanelljacke zu kaufen, er kennt mein Maß.

Bitte um Entschuldigung wegen der Kommissionen, aber ich weiß sonst nicht, wie ich meine Wünsche kann in Erfüllung gehen sehen.

Ihr

dankbar ergebenster

Robert Volkmann.

Festung Ofen,
den 11. Febr. 1862.

Nr. 78. Quelle wie bei Nr. 31.

[1]) Der „Rote" war Heckenasts Bruder; er hatte einen roten Bart.

79.

An die Direktion der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien.

Hochgeschätzte Direktion!

Die mir zur Begutachtung übersendeten 32 Symphonien habe ich einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen und lasse nun im nachstehenden den Bericht über das dabei gewonnene Resultat folgen.

Mit Vergnügen bekenne ich, Ihre Frage: „Sind unter den zur Prüfung vorgelegten Symphonien überhaupt solche, deren öffentliche Aufführung im Interesse der Kunst und zur Aufmunterung musikalischer Talente wünschenswert erscheint?" bejahen zu müssen. Namentlich drei Konkurrenzarbeiten möchte ich bezeichnen, deren Kunstwert sich mir unzweifelhaft herausstellte. An der Spitze nenne ich

Nr. 28. Symphonie-Ode A-Dur. Motto: „Nur jene Form eines Tonstückes . . ."

Dieses breit angelegte Werk dürfte nach meinem Dafürhalten vermöge seines Ideengehaltes und seiner formellen

---

Nr. 79. Nach der Handschrift im Archiv der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien. — Volkmann war neben Liszt, Hiller und Reinecke zum Preisrichter in dem Symphonie-Wettbewerb bestimmt worden, den die „Musikfreunde" in Wien 1861 ausgeschrieben hatten. Es ist interessant, Volkmanns Gutachten über die besten der eingereichten Werke kennen zu lernen. Nicht nur sein liebevolles Eingehen auf die Werke, sondern auch seine bestimmt ausgesprochene Forderung, in neuen, zur Aufführung ausersehenen Tondichtungen müsse „moderner Geist" herrschen, ist bemerkenswert. Als Sieger gingen aus dem Wettkampf hervor Albert Becker mit der Symphonie in G-Moll (Nr. 17 der Konkurrenzarbeiten) und Joachim Raff mit der, nach Hanslick, „unermeßlich langen" Symphonie „An das Vaterland" (Nr. 31 der Konkurrenzarbeiten).

Tüchtigkeit am meisten geeignet sein, eine befriedigende Totalwirkung zu erzielen, welch letzterer vielleicht nur der Umstand schaden möchte, daß nach dem 3. Satze, einem lang ausgesponnenen Adagio, wieder ein ziemlich ausgedehnter Satz in langsamer Bewegung, noch dazu von sehr ernster, trüber Färbung in Fugenform folgt, der, so wertvoll er an sich ist, hier doch an Wirksamkeit einbüßen und sogar dem Ganzen zum Nachteil gereichen dürfte. Es geht daraus hervor, daß dieses »Poco lento« überschriebene Stück nicht gut placiert ist: ein lebhafteres Tempo macht sich hier als musikalisches Bedürfnis geltend. Ferner glaube ich, daß die fortissimo-Schläge der großen Trommel und der Becken im Schlußsatz den guten Eindruck eher gefährden als erhöhen. Indessen werden diese mehr äußerlichen und leicht zu beseitigenden Mängel durch die inneren Vorzüge des Werkes reichlich aufgewogen. Leider macht das Erfordernis einer ziemlich großen Orgel im Adagio die Wiedergabe dieses Werkes für manchen Konzertverein unmöglich.

In viel kleineren Dimensionen als Nr. 28 bewegt sich Nr. 6. Symphonie in A-Dur. Motto: »Nous, tandis que de joie . . .«

Die Musik, die ihren französischen Ursprung nicht verleugnen kann, ist heiter, originell, geistreich; die anmutigen Motive werden nie trivial und finden eine ebenso natürliche als anregende Durchführung. Das Waldleben spiegelt sich, der Absicht des Komponisten gemäß, in dieser Symphonie sinnig ab, namentlich im 1. Satze und in dem pikanten und graziösen Scherzo (Chasse fantastique); das wohlklingende Adagio (Hymne du matin) ist von edler

Haltung und entbehrt nicht der Wärme, der Schlußsatz endlich (Fête rustique), obwohl er mir der schwächste der vier Sätze scheint, akkommodiert sich doch gut dem Ganzen, das er entsprechend abrundet.

Als Gegenstück zu dieser Symphonie folge nun Nr. 17. Symphonie in G-Moll. Motto: „Trotz allem Freundeswort . . ."

Deutscher Ernst und deutsche Art kennzeichnen diese verdienstliche Arbeit, an welcher ich besonders den geistvoll durchgeführten 1. Satz schätze: männlicher Schmerz und starke Leidenschaft gelangen hier zu bedeutendem Ausdruck, wozu die weicheren Töne einen schönen Kontrast bilden. Die anderen drei Sätze scheinen mir zwar dem ersten an Originalität der Erfindung nachzustehen, doch bieten auch sie gute Musik und vortreffliche Arbeit.

An allen drei besprochenen Symphonien ist noch zu rühmen, daß moderner Geist in ihnen herrscht, daß sie demnach ein Haupterfordernis lebensfähiger Musik erfüllen.

Wenn ich nun noch eine vierte Symphonie als der Aufführung würdig bezeichnen soll, so komme ich in einige Verlegenheit: ich habe wohl unter den übrigen 29 Arbeiten noch vier gefunden, die viel des Lobenswerten enthalten, doch hat auch jede ihre eigentümlichen Mängel. So weist z. B.

Nr. 31 „An das Vaterland" (D-Dur) manche interessante Motive auf, obschon auch Gesuchtes mit unterläuft; die Durchführung ist außerordentlich fleißig, doch tut der Komponist hierin des Guten zu viel, so daß nur wenige Hörer die Geduld haben dürften, bis zu Ende auszuharren.

Nr. 26. E-Moll. Motto: „Nur immer heiter". Diese Symphonie zeigt zwar keine hervorragende Erfindung, doch kann man ihr Frische nicht absprechen; Durchführung: sehr fleißig, eher geschieht darin zu viel als zu wenig, namentlich bietet der 2. Satz (Andante) nicht Stoff genug zu so großer Ausdehnung.

Nr. 18. C-Moll. Motto: „Antik, romantisch". Die Arbeit eines tüchtigen Musikers: ansprechende Erfindung, gewandte Durchführung; Spuren von modernem Geist finden sich aber wenige, und dieser Mangel schwächt wieder das Interesse an dem Werke.

Nr. 14. Symphonia patetica. E-Moll. Motto: „Wie reich du dich in Lob ergehst". Der mehr elegische als pathetische 1. Satz scheint mir der gelungenste: er enthält edle Musik, sorgfältige Durchführung. Vielleicht schadet ihm nur die zu häufige, fast stets unveränderte Wiederholung des zweitaktigen Hauptmotivs. Der 2. Satz (Largo) fängt vielversprechend an; wäre nur nicht der imitierte Mittelsatz überlang ausgesponnen, welcher Umstand die Teilnahme erkalten macht. Das Menuett finde ich nicht gerade hervortretend, doch anständig. Manches Erfreuliche bietet der Schlußsatz, nur leidet er am Nichtendenkönnen: der Stoff ist schon längst erschöpft, als der Komponist aufhört.

Aus dieser Übersicht ergibt sich, daß Nr. 31 übertriebener Länge wegen, für welche man anderseits nicht hinlänglich entschädigt wird, am wenigsten zur Aufführung geeignet ist; die übrigen drei Symphonien aber (Nr. 14, 18, 26) möchten eher Berücksichtigung verdienen. Da sie mir aber ungefähr gleichen Wert und gleiche Berechtigung

zur Aufführung zu haben scheinen, so wähle ich statt einer lieber keine; so ist mein Gewissen ruhiger.

Hiermit empfiehlt sich

löblicher Direktion

hochachtungsvoll ergebenst

Robert Volkmann.

Pest,
am 29. Mai 1862.

80.

An A. von Parmentier.

Ew. Hochwohlgeboren!

Die Nachsicht und Güte, mit welcher Sie meine früheren Streichquartette beurteilten, erweckten in mir schon vor mehreren Jahren den Wunsch, Ihnen einmal eine ähnliche Arbeit widmen zu dürfen. Sie genehmigten damals auch meine Absicht in dieser Beziehung; leider wurde aber die Ihnen zugedachte Komposition von dem Wiener Quartett-Verein nicht, wie ich gehofft, aufgenommen, was mich bewog, die Realisierung meiner Absicht einer spätern Gelegenheit vorzubehalten. Indem ich nun vorerst bitte, mir meine damalige Übereilung nachzusehen, zeige ich Ihnen zugleich ergebenst an, daß in vier, höchstens fünf Wochen ein neues Quartett von meiner Komposition vom Stapel laufen wird, von welchem ich soeben die letzte Korrektur besorge. Jetzt wäre also ein passender Moment gekommen, die mich schon

---

Nr. 80. Nach der im Jahre 1908 erworbenen Handschrift. — A. von Parmentier, k. k. Sektionsrat in Wien, war ein leidenschaftlicher Musikliebhaber. Volkmann widmete ihm sein letztes Streichquartett (Es-Dur, Op. 43).

lange drückende Schuld abzutragen, im Falle Ew. Hochwohlgeboren die Dedikation meines jüngsten, nach meiner Meinung besser geratenen Quartetts annehmen würden.

In der Hoffnung, daß Sie mir diesen Wunsch nicht versagen, erlaube ich mir noch die Bitte, falls ich Gnade vor Ihnen finde, dieses mir recht bald anzuzeigen, damit dann sogleich der Titel in Angriff genommen werden kann.

Mich Ihrer ferneren Gewogenheit empfehlend verbleibe ich mit vollkommener Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren
ergebenster Diener
Robert Volkmann.

Pest, am 4. September 1862.

81.

An Gustav Heckenast.

Verehrtester Freund!

Leider kommen Sie noch nicht nach Maróth, was mich unruhig über Ihre Kleine macht; ich wünsche das Beste! Der Wagen geht seit Donnerstag täglich ans Ufer, um Sie zu holen, leider vergeblich; am Donnerstag war auch der Franz in Gran, um zu sehen, ob kein Brief von Ihnen da ist, er brachte aber nur ungarische Zeitungen. Jetzt nach 1 Uhr geht der Gartenknecht nach Gran, der dieses Briefchen mitnimmt, vielleicht bringt der Nachricht von Ihnen.

Hier geht alles den gewöhnlichen Gang, das Ungewöhnliche besteht in folgendem: der Nani ihr ältestes Kind starb; überhaupt sollen hier gegenwärtig viele Kranke sein,

wie mir der alte Pfarrer sagte. Neulich hielten die Graner Seminaristen auf dem Basahare[1] Majales[2], wobei der Primas, viele Graner Geistliche und Weltliche, auch unsere beiden Geistlichen zugegen waren; ich wäre auch beinahe eingeladen worden. Sie haben im Wagenschuppen große Tafel gehalten, über 70 Personen. — Am Eingang ins Billardzimmer linker Hand hat eine Nachtigall ihr Nest und sitzt seit einigen Tagen darauf, daß man sie greifen könnte. Wir haben strengen Befehl gegeben, daß sie niemand stört; der Hanzi hat im voraus a conto dessen schon Prügel gekriegt. — Hier will's immer noch nicht regnen, — im Augenblicke, wo ich schreibe, regnet es indessen mittelmäßig; Wind haben wir desto mehr, und kalt war es mehrmals sehr, so daß es in der Nacht vom 3. zum 4. Reif gab und verschiedene Pflanzen erfroren, so Kukuruz, Melonen, d. h. teilweise.

In ein paar Tagen will ich auch nach Pest kommen, um die bis dahin fertig arrangierte Symphonie zu übergeben, auch werde ich bis dahin zu meinem Heile sämtliches Marienbader Wasser ausgetrunken haben. Es bekommt mir sehr gut. Hiermit Gott befohlen!

Ihr ergebenster

Robert Volkmann.

Pilis-Maróth, am Sonntag mittag
[den 7. Juni 1863].

Gestern nachmittag war ich mit Franz und Clifford auf dem Dobogókö, um den Korkzieher zu suchen, wir haben ihn auch gefunden und haben dabei einigen Waldmeister gepflückt.

---

[1] Ein Wirtshaus an der Donau zwischen Maróth und Gran.

[2] »Majaló« bedeutet „Geburtstagsschmaus".

82.

An Franz Doppler.

Pest, den 25. Februar 1864.

Wertester Freund!

Es tut mir leid, daß Sie sich darüber Skrupel machen, daß es Ihnen nicht gelungen ist, meine Symphonie in den Philharmonischen Konzerten zur Aufführung zu bringen. Wahrscheinlich verdanke ich nur Ihrer alten Teilnahme für mich, daß man einen Versuch mit meinem Werke riskiert hat. Sie mit vielleicht etlichen Gleichgesinnten konnten indes die Aufführung nicht durchsetzen, was Ihnen wohl genug verdrießlich sein mag; doch sollen Sie dafür, da Sie den besten Willen hatten, nicht an Geld und Gut gestraft werden: schicken Sie ungeniert die Stimmen an den Verleger zurück. In der Künstlerlaufbahn macht man, wie Sie wissen, mancherlei Erfahrungen und muß auf alles gefaßt sein. Grüßen Sie freundlichst Ihren Herrn Bruder und Kapellmeister Dessoff und bewahren Sie auch fernerhin Ihre Teilnahme

Ihrem
aufrichtig ergebenen
Robert Volkmann.

Nr. 82. Nach einer Abschrift, die mir der Besitzer des Autographs, Herr Oberrechnungsrat B. Schier in Wien, zur Verfügung stellte. — Franz Doppler, der bedeutende Flötenvirtuos und Opernkomponist, mit dem Volkmann in den vierziger Jahren in Pest viel verkehrt hatte, war seit 1858 an der Wiener Hofoper, zugleich als Hofkapellmeister, tätig. Als Vorstandsmitglied der Philharmoniker war er (im Winter 1864) für die Aufführung von Volkmanns D-Moll-Symphonie in Wien eingetreten. Das Werk wurde dort jedoch erst später gespielt. Vgl. den Brief Nr. 92 nebst Anmerkung 1 auf S. 215.

83.

An Franz Brendel.

Geehrtester Herr Doktor,
wertester Freund!

Der Wunsch mehrerer Mitglieder des „Allgemeinen Deutschen Musikvereins", bei Gelegenheit der nächsten, in Karlsruhe stattfindenden Tonkünstler-Versammlung eine meiner Kompositionen zur Aufführung gebracht zu sehen, hat für mich sehr viel Schmeichelhaftes. Schade, daß die Realisierung desselben an eine zurzeit mir nicht zusagende Bedingung geknüpft ist: ich will mich nach keiner Seite hin binden. Möglich, daß ich später meine Meinung in dieser Beziehung ändere; in meiner Isoliertheit hier bin ich gegenwärtig zu wenig mit dem deutschen musikalischen Parteiwesen vertraut, so daß ich es vorziehe, für jetzt lieber gar keiner Partei anzugehören, es müßten denn meine mir unbekannten Gesinnungsgenossen, nämlich jene Künstler, Kunstschriftsteller und Kunstfreunde, die, was sie in der Kunst gut und schön finden (von welcher Seite es auch kommen möge), aufrichtig anerkennen und zu verbreiten suchen, irrtümlich als Partei bezeichnet werden. Nebenbei

---

Nr. 83. Nach dem Konzept in Volkmanns Nachlaß. — Das Schreiben ist an Franz Brendel als an den Vorsitzenden des „Allg. Deutschen Musikvereins" gerichtet. Der Verein hatte Volkmann benachrichtigt, er beabsichtige, auf dem Musikfest in Karlsruhe ein Werk von ihm aufzuführen. Nach den Satzungen des Vereins dürften bei dessen Veranstaltungen jedoch nur Werke von Vereinsmitgliedern zur Aufführung gelangen; ob daher Volkmann nicht die Mitgliedschaft erwerben wolle? Diese Anfrage veranlaßte Volkmann zur genauen Bestimmung seines Standpunktes dem Parteiwesen gegenüber.

sei bemerkt, daß ich zu denen gehöre, die hoffen, daß sich die Parteien, die gegenwärtig einander noch schroff entgegenstehen, nach und nach einander nähern und zum Gewinn für die gute Sache endlich ganz vereinigen werden!

Schließlich danke ich den Herren, die mich bei dem bevorstehenden Tonkünstlerfest durch Aufführung einer meiner Arbeiten ehren wollten, verbindlich für ihre freundliche Absicht und empfehle mich deren, besonders aber Ihrem ferneren Wohlwollen [1]).

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Robert Volkmann.

Pest, den 12. Juni 1864.

84.

An Wilhelm Rust.

Pilis-Maróth bei Grau,
im Hause des Herrn G. Heckenast,
den 20. Juli 1864.

Lieber Freund!

Ihre Jeremiaden über Berlin mögen gegründet oder aus übler Laune entsprungen sein, jedenfalls erregten sie

---

[1]) Brendel betonte in seiner ausführlichen Antwort (vom 18. Juni) die allgemeine Aufgabe des Vereins, „alles Gute, abgesehen von aller Persönlichkeit, anzuerkennen und einzuführen". Es gelang ihm, Volkmanns Bedenken zu heben und ihn zum Eintritt in den Verein zu bewegen. Bei dem Tonkünstlerfest in Karlsruhe wurde dann Volkmanns Cellokonzert von David Popper vorgetragen.

meine Teilnahme, und wünsche ich Ihnen für die Zukunft eine noch größere Dosis Gleichmut, um das Unerquickliche in der Stadt der Intelligenz zu ertragen und die Fähigkeit, die angenehmen Seiten Ihres Domizils je mehr aufzufinden und zu genießen. Wären Sie jetzt wieder hier bei mir: seit fünf Wochen schlürfe ich wieder Landluft, belebe die Wälder und Berge (oft als einzige Staffage der Landschaft) und arbeite nach Gefallen. Jetzt kommt mir in Ihrem Briefe meine Symphonie in den Weg; entschuldigen Sie, daß ich bei dieser Gelegenheit auch Ihnen meine Freude über den Erfolg dieses Werkes in Moskau mitteile: Die Direktion der dortigen „Russischen Musikgesellschaft" und die daselbst lebenden deutschen Musiker drückten in einem Schreiben an mich, dem 550 fl. beilagen, ihre besondere Anerkennung für meine Arbeit aus. Wo Taten sprechen, da kann man schon eher den Worten glauben, noch dazu den Worten mir ganz fremder Leute. Ein solcher Erfolg paralysiert vollkommen Wüerstsche Kritiken. — Wenn Ihnen mein Cellokonzert gefallen hat, bin ich schon zufrieden, bin auch nicht so schwach, durch begründete Ausstellungen an meinen Arbeiten beleidigt zu werden; Unparteilichkeit und Aufrichtigkeit ist freilich eine seltene Tugend der Rezensenten, abgesehen von den geistigen Erfordernissen für diese Profession.

Haben Sie Stockhausen noch gehört? Es wäre etwas einseitig von Ihnen, wenn Sie ihn nur in einem Konzert hören wollten, wo er Bach und Händel singt; wer weiß, ob er mit diesen so fertig wird als mit Schubert und Schumann. Die letzteren singt er aber gut, und das ist ja auch was!

Ich las soeben Friedrich Schneiders Biographie von Fr. Kempe. Das Buch hat mich schon deshalb interessiert, weil viele mir bekannte Persönlichkeiten und Verhältnisse darin mit geschildert sind, auch in musikalischer Hinsicht ist manches nicht schlecht, wenn auch das Buch auf Bedeutendheit keinen Anspruch machen dürfte. Schneider ist jedenfalls, namentlich als Komponist, darin überschätzt. Quantitativ mag er den größten Komponisten nicht nachstehen, aber große Künstler beurteilt man doch bekanntlich weniger nach der Quantität, obwohl diese bedeutend mitwiegt; besser ist aber ein Werk vom ersten Range als 1000 vom letzten oder vorletzten. Es ist doch sonderbar, daß alle Biographen musikalischer Größen ihre Helden so vorurteilsvoll darstellen. Jahn macht's mit Mozart nicht anders: wenn man nicht zufällig sich auch etwas um die Geisteskinder der geschilderten Komponisten umgesehen hätte, müßte man alle ihre Werke für bedeutend halten. Herrn Kempe muß man noch danken, daß er seinen Schneider nicht zu vier Bänden aufgebläht hat. Wo soll das hinaus, wenn unsere großen Komponisten, deren wir, gottlob! keine kleine Anzahl haben, vierbändig werden sollen? Wenn dann die Maler, Bildhauer, Dichter, Generäle, Gelehrten auch im Verhältnis korpulent werden sollen, reicht das Leben nicht mehr aus bloß zum Biographienlesen. Eine unparteiische, wahrheitsgetreue Kritik von Schneiders Kompositionen möchte ich übrigens gern einmal lesen, da ich nur die wenigsten kenne; seine Instrumentalsachen kenne ich, außer ein paar Ouvertüren, gar nicht. Sie könnten mir einmal die wichtigsten der letzteren und der Gesangsachen nennen, denn Kempe sieht und hört mir zu voreingenommen.

Neulich habe ich Herrn Franz Kroll auf Sie gehetzt: ich schrieb ihm, Sie hätten die Ansicht ausgesprochen, er hätte den ersten Band des „Wohltemperierten" getreu nach meinem Autograph herausgeben sollen, anstatt zuweilen andere Lesarten zu adoptieren[1]). Übrigens könne ich darüber nicht urteilen, weil ich in der Sache zu wenig gelehrt bin und auch nicht alle Quellen kenne, aber neugierig sei ich auf die Begründung seiner Varianten. Ich hoffe, Sie damit nicht gekränkt zu haben, geht es doch eine Sache an, die für die Tonkunst nicht unwichtig ist. Eine Bach-Autorität wie Sie muß man respektieren.

Wohin gedenken Sie sich diesen Sommer zur Erholung zu wenden? Vielleicht gar auf das Podium preußischer Siege? Ich wollte ein bißchen nach Kärnten, um dem Großglockner einen Besuch zu machen; bis jetzt ist das Wetter aber nicht zu Hochgebirgsreisen einladend. Es scheint, daß wir unsere Hoffnungen diesmal auf den Herbst verschieben müssen.

Lassen Sie doch wieder mal etwas von sich hören, ehe nach Berlin kommt der Ihnen alles Gute und Schöne wünschende

immer derselbige

Robert Volkmann.

---

[1]) Franz Kroll hat in seiner bei C. F. Peters erschienenen Ausgabe von Bachs „Wohltemperiertem Klavier" sehr gewissenhaft alle für ihn erreichbaren Autographe und wertvollen alten Abschriften benutzt. — Über Volkmanns Bach-Handschrift vgl. den Brief Nr. 28.

85.

An Edmund Singer.

Lieber Freund!

„Es ist schon lange her, das wurmt mich um so mehr"; es ist daher verzeihlich, daß Sie von mir wieder einmal etliche Zeilen bekommen. Mit Gottes Hilfe habe ich jetzt so ein Gesicht bekommen, wie Sie aus der Beilage ersehen; was für ein Gesicht haben Eure Konzertmeisterherrlichkeit dermalen? Warum ich Ihnen so lange Zeit nicht schrieb, hat seinen Grund mit darin, daß es mich genierte, Ihnen nicht anzeigen zu können, daß das Ihnen versprochene Violinkonzert fertig sei. Ich habe diese Komposition nicht aus den Augen verloren und mein Versprechen nicht vergessen, hoffe auch, jetzt als geübterer Notenschreiber etwas Ersprießlicheres verfertigen zu können als Anno dazumal. Hören Sie nun meine diesbezügliche An- und Absicht. Ich gebe seit etlichen Jahren in jedem Winter ein eigenes Konzert in Pest, in welchem ich meine neuesten Kompositionen aufführe. In bevorstehender Saison bin ich ebenfalls gewillt, ein solches zu geben. Mein Tag, den mir andere Konzertgeber und Konzertvereine freilassen, ist der 6. Januar. Früher kann ich schon deshalb nicht in die Schranken treten, weil ich für neuen Stoff zu sorgen habe. Wie wäre es nun, wenn Sie mir für nächsten 6. Jänner die Ehre Ihrer

---

Nr. 85. Nach der Handschrift, die mir 1901 der Adressat zur Abschrift darreichte. — Edmund Singer (1830—1912), der berühmte Violinvirtuos, Volkmanns Freund aus seiner ersten Pester Zeit, ist uns in früheren Briefen wiederholt begegnet. Seit 1856 wirkte er als Hofkonzertmeister und Professor am Konservatorium zu Stuttgart. Das Violinkonzert, das ihm Volkmann zudachte, kam nicht zur Vollendung.

Mitwirkung angedeihen ließen? Bis dahin würden Sie von mir ein Geigenkonzert haben, das Sie in diesem Konzert spielen könnten. Bei der Gelegenheit könnten Sie ja dann, um sich zu decken, ein paar eigene Konzerte veranstalten, die hoffentlich gut besucht sein würden aus verschiedenen Gründen. Überlegen Sie die Sache, und lassen Sie mich bald Ihre Meinung darüber hören, damit ich mich danach richten kann. Könnten Sie nicht kommen, so würde ich, notgedrungen, die Komposition verschieben, oder, ließen Sie mich sitzen, so wäre ich genötigt, das Geigenstück von einem andern spielen zu lassen, wenn ich diesen andern finde. Näheres über die beabsichtigte Komposition, wenn ich weiß, ob Sie kommen; nur so viel, daß ich sie mit Orchesterbegleitung zur Darstellung bringen will, da ich überhaupt Orchesterstücke zu geben gedenke. Bald hätte ich indes die Hauptsache vergessen, nämlich die Frage, ob Sie gegenwärtig aus meiner Feder [überhaupt] noch eine Konzertkomposition wünschen??

Haben Sie das Karlsruher Musikfest mitgemacht? Dann könnten Sie mir einiges davon erzählen, denn ich lese hier auf dem Lande gar keine musikalischen Zeitungen, in der Stadt sehr selten. Wie ist mein Cellokonzert ausgefallen? Was können Sie mir über die anderen Pieces sagen? Was war der Eindruck des Ganzen? Da Sie jetzt Landestrauer haben, könnten Sie mir einen recht langen Brief schreiben; bedenken Sie, seit wie vielen Jahren Sie an mir Papier und Tinte gespart haben. Ich möchte auch gern etwas erfahren über die musikalischen Verhältnisse von Stuttgart und Umgegend. Von mir, resp. Pest, läßt sich wenig sagen, Sie wissen ja: Pest gleicht den guten Frauen — —!

Schreiben Sie mir auch über sich, sowohl als Künstler wie als Familienvater und über vieles andere, woran ich jetzt nicht denke und von dem Sie wissen, daß es mich interessiert.

Wenn ich Ihnen von mir etwas schreiben sollte, so wüßte ich nichts anderes, als daß ich seit Jahren den Winter in Pest, den Sommer hier auf dem Lande verbringe und seit Jahren meine Zeit nur der Komposition widme. Es entstand ja auch so manches, von dem Sie gehört haben werden. — Die einen halten mich immer noch für einen Zukunftsmusiker, während andere einen Zopf an mir sehen wollen; was ist Ihre Meinung? Ich weiß nur so viel, daß ich weder Zukünftler noch Zopf sein will, sondern bloß Volkmann, und das ist mein Malheur, so 'ne Gesinnungslosigkeit verzeiht man schwer. Ich glaube ohne Vorurteil zu sein (nämlich in rebus music.), weil ich die guten Leistungen jeder Partei anerkenne, soweit mein Urteil reicht; aber ein echter Parteimann tadelt das, und so bin ich zu beklagen. Ich weiß nicht, welches Ihr Dogma ist, ob Sie links, rechts oder in der Mitte sind, kann daher Ihre Leiden und Freuden nicht beurteilen. Wenn ich aber mein Ideal nur halbwegs erreichen will, habe ich noch eine schwere Arbeit vor mir, mögen auch gewisse Herren darüber lächeln![1])

Nun Gott befohlen; empfehlen Sie mich auch unbekannterweise Ihrer Gattin und lassen Sie bald von sich hören.

Mit freundschaftlichem Gruß

Ihr ergebenster

Robert Volkmann.

Pilis-Maróth bei Gran, den 27. August 1864.

---

[1]) Sätze aus diesem Abschnitt brachte ich bereits in meiner ersten Volkmann-Biographie S. 5 und S. 118 zum Abdruck.

86.

An Karl Thern.

Pilis-Maróth bei Gran,
den 28. Sept. 1864.

Lieber Freund!

Ich hoffe, meine Briefe kommen Ihnen noch rechtzeitig zu Händen, da Sie wohl kaum in Leipzig eingetroffen sein werden, wenn diese dort einlaufen. Ich habe von Ihrer glanz- und ruhmerfüllten Halbrundreise im ungarischen oder marianischen Reiche gehört und gratuliere dazu von Herzen. Es war aber von Ihnen auch sehr taktvoll, in der Universitätsstadt Debreczin das erste Konzert gerade an Goethes Geburtstage zu geben, was zum glänzenden Erfolge mächtig beitragen mußte. Wenn man so auf Rosen kunstwandelt, mehr man kann schon nicht[1]). Sie teilen mir wohl etwas von Ihrer Reise mit? Ich bitte schön darum.

Nr. 86. Die Handschriften der Briefe an Karl Thern besitzt Herr Professor Louis Thern in Wien. — Karl Thern (1817 bis 1886), ein hervorragender Klavierpädagog und gefeierter Komponist, Professor am Konservatorium zu Pest, war mit Volkmann befreundet. Thern lebte mit seiner Familie vom Herbst 1864 bis Anfang 1868 im „Auslande". Zunächst verweilte er ein Jahr in Leipzig, wo die musikalische Ausbildung seiner talentvollen Söhne Willi (geb. 1847) und Louis (geb. 1848) ihren Abschluß fand. Danach hielt sich die Familie Thern abwechselnd in Paris, Brüssel und London auf, wo die jungen Virtuosen mit ihren Vorträgen auf zwei Klavieren große Erfolge erzielten. Die Abwesenheit Therns von Pest gab Volkmann Anlaß, dem Freunde brieflich zu berichten, was in dessen Heimat vorging. Wie kräftig Thern für Volkmanns Musik in Deutschland und im Auslande wirkte, spiegelt sich auch in Volkmanns Briefen wieder.

[1]) Im Scherz angewandte deutsch-ungarische Dialektphrase.

Ich habe keine Reise unternommen, da heuer das Wetter, namentlich für Alpenpartien, sehr ungünstig war. Unter den Gästen, die uns beehrten, war auch Drasche[1]) nebst Gattin, denen es 2½ Tage recht gut zu gefallen schien. Darauf wurde aber Heckenast krank, so daß er 14 Tage lang im Bett liegen mußte, und noch jetzt kann er nicht mittags und abends je ein ganzes Hendel aufessen, sintemalen seine Zunge noch etwas belegt ist. Die Weintrauben könnten süßer sein, wenn sie mehr Sonne gehabt hätten; am Freitag hatten wir aber wieder starke Gewitter, in Waitzen war sogar Wolkenbruch, durch welchen 7 Personen und verschiedenes Vieh umkamen; darauf ist es wieder kalt geworden, so daß es heute abend 8° hat. Soeben merke ich, daß ich wie Tratschniedel schwatze, das macht aber nichts, vergelten Sie mir's wieder. Sagen muß ich Ihnen noch, daß ich die letzte Korrektur von den vierhändigen Händelvariationen bereits gemacht habe, so daß dieses Arrangement hoffentlich im Laufe des Oktober versendet wird. Von Pest hörte ich wenig Neues: Der Kavalier der Sängerin Murska, Herr Revitzki, ist vorige Woche im Duell erschossen worden. Nun haben Sie wohl genug? Erfreuen Sie mich bald mit einem recht langen Briefe: auf vier Briefe verdiene ich wenigstens einen langen.

Grüßen Sie schön Ihre Familie von

Ihrem

aufrichtigen

Robert Volkmann.

---

[1]) Gustav Drasche war ein in Pest ansässiger Großindustrieller, ein leidenschaftlicher Musikfreund. Seine Gattin, Frau Drasche-Cornet, war Koloratursängerin.

87.

An Edmund Singer.

Pest, den 25. Oktober 1864.

Lieber Freund!

Ihren ersehnten Brief erhielt ich erst gestern, da er erst nach Aranyos-Maróth gegangen war, von wo er nach Pilis-Maróth, das ich mittlerweile verlassen hatte, dann nach Gran und endlich nach Pest expediert wurde. Ich wußte mir Ihr langes Schweigen nicht zu erklären und fürchtete schon, mein Brief sei verloren gegangen. Leider bekam ich von Ihnen eine abschlägige Antwort, doch sehe ich Ihre Gründe ein und „kann nichts tun als mich beklagen". Ich hatte mich schon mit der Idee befreundet, Sie als Zierde meines nächsten Konzerts anzukündigen, und trug die Keime der für Sie bestimmten Komposition mit mir herum, so daß ich mich jetzt ungern von dem Sinnen darüber trenne, doch muß es gegenwärtig sein, da andere Aufgaben meiner harren. Da Sie mir übrigens versprechen, mich übernächsten Winter durch Ihre Mitwirkung in meinem Konzert zu beehren, so will ich das fragliche Violinkonzert

---

Nr. 87. Nach dem Konzept in der Sammlung Koller. — Der Kgl. Ung. Rat Dr. med. Julius Koller in Budapest besaß eine ansehnliche Autographensammlung. Er verkehrte viele Jahre freundschaftlich mit Volkmann und erhielt von diesem mancherlei wertvolle Handschriften verschiedener Autoren, besonders Briefe, als Geschenk. Aus Volkmanns Nachlaß ging auch eine Reihe inhaltreicher Briefkonzepte des Komponisten in Kollers Hände über. Rat Koller starb im Jahre 1912. Seine Witwe, Frau Henriette Koller, geb. Fuchs, gestattete mir auf meine Bitte hin die Durchsicht und Benutzung sämtlicher von Volkmann stammenden Handschriften.

bis zu jenem Zeitpunkt für Sie verfassen, wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse dazwischen kommen.

Ihr ausführliches Schreiben hat mich sehr interessiert und erfreut; wenn Sie mir auch fernerhin manchmal Mitteilungen über musikalische Verhältnisse draußen im Reiche machen wollten, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Ihr Karlsruher Bericht scheint mir der Wahrheit näher zu kommen als die Zeitungsartikel, die ich darüber las. Wäre es mir möglich gewesen, dem Musikfest beizuwohnen, so hätte vielleicht auch manche meiner Ansichten eine Modifikation erfahren; Herrn Poppers Leistung hätte mir sicher wohlgetan. Dieser Künstler soll mein Cellokonzert neulich im Leipziger Gewandhaus auch sehr schön gespielt haben.

Sie sind so gütig, von meiner D-Moll-Symphonie Gutes zu vermuten; ich weiß nicht, ob sie gerade so gut oder schlechter ist, als ich's im besten Falle kann, aber ich habe mir doch damit Mühe gegeben und bin bis jetzt mit dem Erfolge zufrieden. In Dresden gibt am 6. Dezember die Hofkapelle dieses Werk, und sollte sich Stuttgart auch bald zu einer Aufführung entschließen, würde ich mich recht freuen.

Ich gratuliere Ihnen hiermit zu Ihrer Königl. Württ. Kammervirtuosenschaft, danke auch schön für Ihr Konterfei und würde Ihnen noch mit einigem Pester Klatsch aufwarten, wenn ich nicht annehmen müßte, daß Sie damit regelmäßig versehen werden. Dr. Hunyady geigt noch immer mit Passion, Dunkl ist Musikalienhändler in Wien geworden, Reményi gab drei Konzerte. Sonnabend soll man den Fidelio zu hören bekommen; im Deutschen Theater spielt einer gar Klavier und tanzt dazu, wenn er nicht gerade mit dem linken Fuße den Baß auf dem Klavier

spielt!! — Thern ist auf ein Jahr nach Leipzig gegangen, um dort seine zwei Söhne in der Musik weiter ausbilden zu lassen, vielleicht sehen Sie ihn. Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Wie geht's Herrn Bruckner? Grüßen Sie ihn von mir. Endlich wünsche ich Ihnen besten Erfolg auf Ihrer bevorstehenden Konzertreise.

Ihr

aufrichtiger Freund

Robert Volkmann.

88.

An Karl Thern.

Pest, den 14. Dezbr. 1864.

Lieber Freund!

Soeben las ich wieder Ihren Brief durch, um zu sehen, welche Sätze darin einer Antwort bedürfen, und da muß ich Ihnen vor allem danken, daß Sie mir in Deutschland Kundschaft zu verschaffen suchten, wodurch Sie einen schönen Beweis Ihrer Teilnahme für mich an den Tag legten. Herrn Popper, den Sie und andere mir so sehr rühmen, hätte ich gern gehört, obwohl ich auch mehrfach vernahm, daß er in mein Konzert Kadenzen komponiert und gespielt habe, die nicht gut hinein passen.

Sie haben wahrscheinlich jetzt schon viele Bekanntschaften in Leipzig gemacht, worüber Sie mir einiges mitteilen

---

Nr. 88. Der Brief wurde zuerst auszugsweise gedruckt in dem Artikel „Erinnerungen an Robert Volkmann" von Willi Thern. Deutsche Kunst- und Musikzeitung. Wien (Joh. Kiebeck), 25. November 1883 (X, 42).

könnten. Was sagte Brendel, was Bagge? Was macht Ihre liebe Frau, was die Kinder? Wie sind deren Studien eingerichtet? Erzählen Sie mir doch recht viel, wenn Sie Zeit und Lust dazu haben, von den Leipziger Konzerten, namentlich von gehörten Novitäten.

Bei Drasche las ich auch in den „Signalen" eine Notiz über die Dresdner Aufführung meiner Symphonie; letztere scheint danach nicht durchgegriffen zu haben, was mir allerdings nicht angenehm ist, doch kann ich mir deshalb den Kopf nicht abreißen, muß mich mit den russischen Gulden trösten[1]) und — eine neue Symphonie machen, was soeben geschieht. Können Sie mir Näheres über die Dresdner Schlappe, wenn man so sagen darf, mitteilen? Ich habe keine andere Nachricht darüber als die in den „Signalen". Heute abend hörte ich Tausig in einem Lloydkonzert; er spielte wieder mit immenser Technik, gibt am Sonnabend noch ein Konzert und will dann in Arad konzertieren. Nächsten Sonntag ist hier das erste Philharmonische Konzert; es hat Anstrengungen gekostet, Erkel dazu zu bringen. Im zweiten soll meine neue Symphonie, wenn sie fertig wird, aufgeführt werden, am 6. Jänner. Später gebe ich vielleicht ein eigenes Orchesterkonzert. Ob die sonntäglichen Musikabende bei Drasche wieder anfangen werden, weiß ich nicht; es wirkten daselbst mit: Kohne, Dr. Hunyady, Kanders und die Geschwister Kuller. Bei Herrn Ebner hatten wir einigemal hübsche Musiken: Quartette und Klavierstücke mit Begleitung der Herren Huber u. a. Die Frau Ebner spielt trefflich Klavier und singt recht gut, Sie ken-

---

[1]) Vgl. die Stelle über die „russischen Gulden" auf S. 185.

nen sie von meinem Offertorium her[1]). — Am 15. Jänner wird der Redoutensaal eingeweiht unter den Auspizien von Advokat Klössel und Kompanie, welche Pächter sind. Heute sah ich ihn wieder an, er ist doch entsetzlich hoch, nämlich der Saal, wie soll da die Musik klingen?! — Nächsten Mai soll ein ungeheuer großartiges Musikfest darin abgehalten werden zur 25jährigen Feier der Konservatoriumsgründung. Liszt, Joachim und alle berühmten Ungarn müssen dazu herkommen. Abrányi will auch die 90 (!) Männergesangvereine Ungarns eingeladen wissen. Im Theater machte Fidelio viermal gesteckt volle Häuser: die Carina feierte Triumphe. Radnotfai[2]) gewinnt daher Geschmack an klassischer Musik, zumal da sie keine neuen Dekorationen und Kostüme kostet.

Erhielten Sie meine Händelvariationen? — Zu Silvester bin ich bei Drasche, denken Sie da an uns. Wenn ich nicht eine Symphonie komponieren müßte, würde ich mehr schreiben. Alle Ihre Freunde lassen Sie nebst Familie grüßen, am meisten

Ihr aufrichtiger

Robert Volkmann.

---

[1]) Das Sopransolo in dem Offertorium »Osanna Domino Deo« (Op. 47) hatte Volkmann für die Stimmlage der Frau Ottilie Ebner geschrieben. Diese Künstlerin sang die Partie bei den Aufführungen des Offertoriums in der Stadtpfarrkirche zu Pest.

[2]) Radnotfai hieß der Intendant des Ungarischen Nationaltheaters. (Nach Mitteilung des Herrn Professor L. Thern.)

89.

An Ludwig Foglar.

Pest, den 11. Jänner 1865[1]).

Wertester Freund!

Schon längst habe ich gewünscht, meine musikalische Kraft an Ihrer Poesie zu erproben; jetzt böte sich eine Gelegenheit, den Anfang dazu zu machen, wenn Sie sich dazu herbeilassen wollen. Ich brauche nämlich für ein Konzert mit großem Orchester in etlichen Wochen eine Sopran-Arie, wo möglich im großen leidenschaftlichen Stil, d. h. vor allem den Text dazu, den ich gern von Ihnen gedichtet hätte. Über den betreffenden Stoff habe ich mich mit folgender Idee befreundet. Da ich nämlich beobachtet habe, daß ein allgemeines Gefühl, welches an keinen Gegenstand gebunden ist, wie man es in Konzert-Arien oft findet, weniger Wirkung macht als ein gegenständlicher Stoff, so sann ich auf so einen und glaube einen gefunden zu haben in „Sappho". Hier mein Entwurf dazu:

Nr. **89.** Die Handschriften der Briefe an Ludwig Foglar waren Eigentum des Herrn Dr. Erich Prieger in Bonn, der sie mich im Jahre 1902 studieren ließ. Gedruckt wurden die Briefe bereits vorher durch La Mara in dem Aufsatze „Musiker und Dichter" S. 339 ff. des Buches: „Klassisches und Romantisches aus der Tonwelt." Leipzig 1892). — Ludwig Foglar (1820—1889), ein begabter Dichter, der zahlreiche Arbeiten in Versen und in Prosa herausgegeben hat, war Beamter der „Österreichischen Ersten Donaudampfschiffahrtsgesellschaft". In den Jahren 1845—1850 war er in Pest tätig, wo ihn Volkmann kennen lernte. Er siedelte dann nach Wien über und traf dort wieder häufig mit Volkmann während dessen Wiener Aufenthalts (1854—1858) zusammen.

[1]) Volkmann hat aus Versehen „1864" geschrieben.

In rezitativischer Form bricht Sappho in wilden Schmerz aus über die Untreue ihres Geliebten. Darauf folgt in fester Form (als Arioso) der Ausdruck weicheren Gefühls, Erinnerung an glückliche vergangene Stunden, wehmütiges Gefühl über das Ende ihres Glückes. Dann im feurigen Allegro der Ausdruck der Verzweiflung, die sie zum Selbstmord führt.

Ich denke, das wäre ein hübscher Vorwurf; was halten Sie davon? Als Form könnte die der großen Arie der Leonore (Fidelio) im Fidelio adoptiert werden, und das Stück könnte dann den Titel erhalten: Sappho, eine dramatische Szene für Sopran. Ich denke mir Sappho als starkes leidenschaftliches Weib, was in der Zeichnung ihres Charakters zu beobachten wäre.

Ich bitte Sie, schreiben Sie mir doch recht bald Ihre Ansicht darüber, oder noch besser: schicken Sie mir gleich Ihr Gedicht, das ich je eher in Arbeit nehmen möchte. Vielleicht finden Sie indes einen andern Stoff noch mehr geeignet für meinen Zweck, den ich mir dann zu nennen bitte. Doch habe ich keine Zeit zu verlieren und muß mir schleunig ein passendes Gedicht verschaffen, daher erwarte ich eine zustimmende oder ablehnende Antwort recht bald. Ein acht Tage dauerndes Schweigen würde ich als letztere annehmen. Doch hoffe ich erstere und in dieser Hoffnung verbleibe ich in alter Freundschaft

Ihr ergebenster

Robert Volkmann.

90.

An Ludwig Foglar.

Pest, den 17. Jänner 1865.

Wertester Freund!

Verzeihen Sie, daß ich nicht umgehend Ihren Brief beantwortete, verschiedene Hindernisse, Einladungen und mancherlei andere Dinge, hielten mich davon ab; zudem mußte ich das Poem reiflich durchdenken, besonders in bezug auf dessen musikalische Bearbeitung. Vor allem haben Sie meinen herzlichen Dank für Ihre wunderschöne Dichtung, die wohlgeeignet ist, mich musikalisch anzuregen: Inhalt, Maß und die edle Sprache haben meinen vollen Beifall; sodann weht mich aus dem Gedicht ein antiker Geist an, der die Situation treffend charakterisiert. Kein Wunder, daß in mir der Wunsch stärker als je sich regt, mich mit Ihnen zur Herstellung einer Oper (wo möglich großen) zu vereinigen. Denken Sie doch, ich bitte Sie, über geeignete Sujets nach; nächstens will ich Ihnen auch hierüber meine Ansichten und Wünsche darlegen. Doch nun zurück zu unserer Sappho. So gelungen und poetisch ich Ihre Arbeit auch finde, so habe ich doch in bezug auf Einzelheiten Wünsche, durch deren Erfüllung Sie mir eine große Freundschaft erweisen würden. Ich glaube, das Stück müßte dann, wenn mir der musikalische Teil halbwegs gelingt, eine ergreifende Wirkung machen. Ich lege eine Abschrift Ihres Gedichtes[1]) bei, um Ihnen daran meine Wünsche möglichst

[1]) Wir drucken die Beilage nach Foglars Handschrift korrigiert an dieser Stelle ab und behalten die von Volkmann durch Nummern

klar machen zu können, und gebe Ihnen zugleich Andeutungen, die Ihnen genügen werden, die passenden Worte und die korrekte Form der Änderung zu geben.

Der Anfang Ihres Gedichtes entspricht insofern nicht meiner An- und Absicht, als er mir zu ruhig ist. Es scheint mir für die Situation in musikalischer Hinsicht an-

---

hergestellte Beziehung zwischen seinem Brieftext und den einzelnen Teilen des Gedichtes bei.

Sappho.

Dramatische Szene von Dr. Ludwig Foglar.

Schauplatz am leukadischen Fels. Ausblick auf das Meer.

Rezitativ.

1. Da geht er hin, der gleißende Verräter,
Dem ich geopfert Ruhm und Herrlichkeit.

2. Da geht er hin! In seinem schwurvergeßnen Herzen
Die neue Liebe nährend, die ihn jetzt erfüllt.

3. Bin ich es noch? Und rauscht dort noch das Meer?
Der Ölbaum grünt, es flammt im Abendrot
Der Inselkranz, — es glüht und blüht die Welt,
Indes er treulos mich verläßt, dies Herz,
Das mit der Liebe Zauber ihn umfaßte,
Verleugnet und unsäglich elend macht.
Ihr Götter! Schützet mich vor Wahnsinn nun,
Da ihr den letzten Trost, die Träne, mir geraubt!

4. Wer sprach den Fluch? Halt ein, zertretnes Herz!
Und frevle nicht am Heiligsten, dem Schmerz,
Nicht alle Götterbilder stürze von der Wand,
Und in die Saiten greif, wehrlose Hand!

Arioso.

5. Töne den Stunden, goldene Leier,
Wo Aganippe stolz dir gelauscht,
Wo du Olympias strahlende Feier
Gern mit dem Haine des Eros vertauscht.

6. Tage der Liebe, blühend und sonnig,
Träume der Nächte, duftig und hell,
Ach, euer Wahn, bezaubernd und wonnig,
Wie doch zerstob er so grausam schnell!
Sinne und Seele, wohl tauchen sie nieder
In des Erinnerns selige Flut,
Aber es kommen die Tage nicht wieder,
Herz, nun bezahle mit deinem Blut!

7. Sehnsucht und Bitte — alles vergebens,
Nichts hält die Unerbittlichen auf,
Fort von mir stürzen die Freuden des Lebens,
Rad der Erfüllung, nun hab' deinen Lauf! —

gemessener, gleich mit einem Weheruf zu beginnen, z. B. in dieser Art:

„Nun brich, o Herz! Wehe! Betrogen,
Verraten meine heiße Liebe!
Da geht er hin, der Schwurvergeßne,
Umstrickt von neuen Banden!"

Statt der beiden ersten Ihrer Zeilen (1) wäre mir also meine Art (ich meine nicht die Form, die Ihre Sache ist) erwünschter. Die folgenden 2 Zeilen (2) habe ich kürzer gefaßt, was für die Musik vorteilhafter ist. Im Rezitativ braucht überhaupt das Metrum nicht so streng beibehalten zu werden, es könnte ebensogut Prosa angewendet werden. Letztere mit gebundener Rede gemischt kann sogar

---

Finale.

Du aber sollst auch mit mir verstummen,
Siebenbesaitet unsterbliche Leier!
Nimmer empfange dein klingendes Opfer
Phöbus Apollo!

Hier an des Felsens eherner Stirne
Will ich zerschlagen die Liedergeweihte,
So wie mein Herz am Riffe der Untreu
Schmählich zerschmettert.

Alle die letzten Wurzeln der Hoffnung
Reißen sich los aus der zagenden Seele.
Weit mit dem Liede fliehen von dannen
Liebe und Leben.

Allheilig Meer! Die rächenden Wogen
Sendest du meinem Herzen zu Hilfe —
Umsonst, umsonst, es klaffen die Wunden,
Laß es verbluten!

Aber gilt mir dein tobendes Rufen,
Winket in deinen grausigen Tiefen
Mir von des Wahnes Schlangenumarmung
Selig Erlösen —

Siehe mich folgen! Den Trümmern der Leier
Stürze sie nach die Sängerin treulich —
Stygische Welle, rausch' mir im Tode —
Segen der Liebe!

(Sie stürzt vom Felsen ins Meer.)

oft bei Rezitativen eine lebhaftere Wirkung herbeiführen. Die nächsten 8 Zeilen (3) könnten bleiben. Statt der darauf folgenden 4 Zeilen (4), die den Übergang zum Arioso vermitteln und in welchen ich eine Länge gewahre, deren Inhalt auch nicht durchaus notwendig ist, möchte ich den Übergang lieber dem Orchester anvertrauen. Mithin möchte ich die Zeilen sub 4 streichen, was natürlich auch eine Änderung des Anfangs vom Arioso bedingt. Überhaupt sind mir für das große Publikum die 4 Zeilen (5) nicht populär genug, erfordern bei vielen Zuhörern zum Verständnis das Konversationslexikon. Das Arioso könnte ungefähr anfangen:

„Komm goldne Leier,
Du Trösterin im Leide.
Töne den Tagen, blühend und sonnig."

Am Arioso habe ich etwas auszusetzen, was ich großenteils selbst verschuldet habe; jetzt, da mir das ganze Gedicht vorliegt, empfinde ich erst diesen Mangel (?). Ich finde nämlich jetzt, daß es in musikalischer Hinsicht vorteilhaft wäre, das ganze Arioso schon des Kontrastes halber im Friede tönenden Dur zu halten, wenn daher die Wehmut (6) ganz ausgeschlossen würde, noch mehr die stärkeren Akzente des Schmerzes (7). Das ganze Arioso stellte demnach ein Bild des Friedens und des Liebesglückes dar, brauchte auch nicht so lang zu sein als gegenwärtig, besonders wenn in ein paar Zeilen ein prägnanterer Gedanke ausgesprochen ist, der durch die Wiederholung in der Musik zu erhöhter Geltung gelangen könnte (einer der Vorteile, welchen die Tonkunst vor der Poesie besitzt).

Das Finale müßte nach dieser Änderung natürlich anders anfangen, vielleicht rezitativisch in 2 oder 4 Zeilen, z. B.

„Doch nun, wohin geriet ich?"

Die Verse des Finale finde ich sehr schön, die 4. Zeile jeder Strophe gefällt mir besonders wegen ihrer Kürze, wodurch die Musik rhythmisch belebt wird. Die Komposition wird aber wohl hier nicht leicht sein. Nach meiner Auffassung (d. h. der vorläufigen) würde ich die ersten 4 Strophen ähnlich in der Melodie behandeln, nur in immerwährender Steigerung in Höhe und Stärke. Jetzt aber kommt ein Punkt, in welchem ich von Ihrer Auffassung abweiche. Ich glaube, das Finale ist so angelegt, daß es eine beständige Steigerung verlangt, was auch musikalisch das Wirksamste wäre. Da finde ich nun bei Ihnen in der vorletzten und letzten Strophe, namentlich in den Zeilen „Selig Erlösen" und „Segen der Liebe" eine Abschwächung des Schlusses. Ich denke mir das so: Statt der 5. und 6. Strophe müßten ein paar andere da sein in einem kürzeren Versmaß (Jamben), um in atemloser Hast die höchste Verzweiflung der Sappho, ein förmliches Delirium auszudrücken, in welcher ihr die Nereiden winken, denen sie endlich im beschleunigten Tempo in die Arme stürzt. Könnte das letzte Wort (lachen Sie nicht!) ein Ah! sein, auf dem ich den höchsten Ton anbrächte, um mit der letzten Gesangnote den Kulminationspunkt zu erreichen, so wäre mir's ganz recht. Nebenbei die Bemerkung: Könnten Sie nicht für „Allheilig" ein anderes Wort setzen, damit ich nicht Allheilig deklamieren muß? Aber nochmals: die Vorstellungen des „Seligen" am Schluß hätte ich gern ver-

mieden, es wäre schade, wenn ich die musikalische Lokomotive im größten Fluge aufhalten müßte. Geben Sie mir Verzweiflung in höchster Potenz, wenn Sie's vor Ihrem poetischen Gewissen verantworten können!

Verzeihen Sie meine Zumutungen an Ihre Selbstverleugnung, sie entspringen nur aus dem Wunsche, daß ich ein dem Gegenstande und Ihrer Poesie würdiges Musikstück schaffen möge, was ich in der von mir angedeuteten Art eher zu erreichen hoffe, als wenn ich mich ganz nach Ihrem Gedicht in gegenwärtiger Form halten müßte. Und ich weiß, Sie können mich ganz befriedigen, wenn Sie wollen. Nicht wahr, Sie schreiben bald Ihrem ergebensten

Robert Volkmann.

91.

An Ludwig Foglar.

Pest, den 27. Jänner 1865.

Lieber Freund!

Meine herzliche Teilnahme wegen Ihres herben Verlustes! Hätte ich vor 14 Tagen geahnt, daß die Krankheit Ihrer Frau in das letzte Stadium vorgerückt sei, wo Sie unmöglich die nötige Ruhe zum Dichten haben konnten, so wäre ich mit meiner Bitte nicht lästig gefallen. Um so mehr weiß ich es zu würdigen, daß Sie sich in so trüber Situation zwangen, mir gefällig zu sein[1]). Wohl ihr aber, der jahrelangen Dulderin, daß sie endlich ausgerungen hat! Wohl auch Ihnen, der Sie von der Qual befreit wurden, die Rettungslose noch länger leiden zu sehen! Dieser Ge-

[1]) Foglar hatte in der Sappho-Dichtung einige Stellen geändert.

danke wird Ihnen gewiß einigen Trost im Schmerz bieten und läßt hoffen, daß Ihr Schmerz bald einer ruhigeren Seelenstimmung Platz machen wird. Da diese letztere, wie ich wünsche, schon angebahnt sein mag, so kann die Beschäftigung mit der Poesie vielleicht sogar ein sanfter Ableiter von den trüben Empfindungen der letzten Zeit sein, und ich erscheine daher wieder vor dem Dichterfreund, weil ich mit Beendigung unserer „Szene" gedrängt bin, Änderungen des betreffenden Textes erbittend.

Als ich Ihr Gedicht zum ersten Male las, war ich von der Haltung des Ganzen, von Stimmung, Ausdruck, Maß sehr befriedigt. Es machte auf mich einen schönen, charakteristischen Totaleindruck. Anders verhielt es sich, als ich mich mit der musikalischen Bearbeitung befaßte; da glaubte ich mancherlei Mängel zu entdecken, und eine außerordentliche Monotonie wäre, nach meiner Meinung, die sichere Folge der Komposition. Entschuldigen Sie, daß ich mir sogar die Bemerkung erlaube, daß Sie zum Zweck der musikalischen Komposition noch wenig gedichtet haben mögen, und daß Sie vielleicht in dieser Beziehung einiges Lehrgeld zahlen dürften. In summa: das Gedicht ist schön zum Lesen, aber nicht zweckmäßig für die Komposition. Hören Sie mir jetzt zu.

1. Ihr Gedicht beginnt mit 5füßigen Jamben. Dichten Sie nie wieder in 5füßlern für Komposition, das längste seien 4füßler; 3- und 2füßler sind besonders erwünscht. Was soll der Komponist mit den vielen Worten anfangen? Der Eindruck des Schleppenden ist unvermeidlich. Kürzen kann man in der Musik leicht verlängern, während sich die umgekehrte Prozedur von selbst verbietet.

2. ist das Rezitativ zu lang, ermüdend; meinen Wunsch, die 4 Zeilen, welche den Übergang zum Arioso vermitteln, zu streichen, haben Sie vielleicht nur falsch verstanden, da Sie selbe, wenn auch mit andern Worten, gelassen haben. Ich muß sie streichen, habe es auch getan, da ich das Rezitativ bereits komponiert habe, und zwar mit Hinweglassung von Zeile 4—6 („Da geht er hin" — „der Treu' die Untreu' schickt") und der 4. Strophe („Zum Sange flüchte" — „im Liede doch Bestand"). — Da man im Rezitativ mehr Freiheit hat als in fester Form, stören wohl dort 5füßige Verse weniger, obwohl ein kürzeres Maß auch hier erwünscht ist; das Schleppende läßt sich doch nicht ganz überwinden.

3. Das Finale, welches wilde Verzweiflung darstellen soll, hat dasselbe Versmaß wie das vorhergehende, eine ganz andere Stimmung ausdrückende Arioso. Resultat: Unausbleibliche Monotonie! Denken Sie sich das nur gesungen!! Überhaupt möchte ich Ihnen, wenn Sie für Komposition dichten, eine Maxime empfehlen, die ein praktischer Mann ausgesprochen hat: Komponieren Sie sich selbst eine Melodie zu Ihrem Gedichte, d. h. singen Sie für sich zu Ihren Versen eine Melodie, da werden Sie das Zweckmäßige oder Unzweckmäßige in Ihren Versen am leichtesten entdecken.

4. Hier will ich von meiner speziellen Auffassung der gegebenen Situation reden. Ich hatte Sie ersucht, das Wehmütige und Schmerzliche im Arioso gar nicht zum Ausdruck zu bringen, schon des stärkeren Kontrastes zum Finale halber; Sie haben aber meinen Wunsch nicht erfüllt. Ich möchte nur Wonne und Liebesglück ausgedrückt

haben. Ich habe flüchtig Verse entworfen, um Ihnen anzudeuten, wie ich es gern hätte. Die Verse sind allerdings ungelenk, Sie werden bessere machen, aber das Maß und der Stoff sind nach meinem Sinn. Ich denke mir das so: Nach dem Rezitativ, d. h. nach den Worten: „Die Träne mir geraubt", macht das Orchester einen kurzen Übergang, und es beginnt nun gleich das Arioso mit Harfenbegleitung: „Komm, goldne Leier." Ein kurzes Versmaß, wie ich's hier angewendet, wäre mir erwünscht. Sie können sogar, wenn Sie es angemessen finden, manche meiner Zeilen verwenden, ich werde mir deshalb auf meine Verse nichts einbilden. Das Angemessene für die Musik geht mir über schöne Verse; der Reim ist auch nicht Bedürfnis, besonders wenn er gezwungen klingt, wie z. B. (entschuldigen Sie!) „der Treu' die Untreu' schickt". Ihre schmerzlichen Erfahrungen in der jüngsten Zeit und die Eile, mit der Sie änderten, entschuldigen bei mir vollkommen derlei Dinge. — Ich war ferner der Ansicht, daß durch spezielle Erwähnung des Liebesglücks mehr Wärme in die Musik gebracht werden kann; die höchste Steigerung erführe das Arioso, zum Frommen der musikalischen Form, bei den Worten: „O hohe Lust!" Nebenbei will ich bemerken, daß, wo Sie sich einen Gipfelpunkt in der Musik denken, der in der Regel am besten durch einen hohen Ton ausgedrückt wird, Sie einen Vokal setzen mögen, der auf hohe Noten gut zu singen ist, also nicht i und u, am besten a, o, ai, ei — welches auch wie ai gesungen werden muß, besonders bei langen Noten —, e, ö. — Nach den Worten meiner Verse „O unaussprechlich hohes Glück!" könnte der musikalischen Form zuliebe, die immer zu beachten ist, das

Orchester wieder die Anfangsmelodie spielen, während in der Singstimme mehr parlando ein Nachzittern des eben vernommenen starken Gefühlsausdruckes dargestellt würde. So würde sich das Arioso zu einer geschlossenen Form abrunden. Sie finden vielleicht Wendungen, wie „O Lust, o Glück! O Glück, o Lust!“ trivial, doch wirken sie in der Musik nicht so, sind im Gegenteil oft am Platze, besonders wenn es so kurze, einen selbständigen Sinn aussprechende Worte sind, die man beliebig stellen kann, was sich dem Komponisten oft als Bedürfnis herausstellt.

Nach dem Arioso könnte ein kurzes Rezitativ folgen; nur nicht länger, als ich's angegeben. Dann zum Kontrast des in Daktylen versifizierten Arioso das Finale in Jamben, wieder in kurzem Versmaß. Allegro con fuoco. So wie ich's hier angedeutet habe, scheint es mir (für jetzt) die richtige Länge zu haben. Die letzte Strophe (Nr. 8), welche die höchste Erregung ausdrücken soll, hätte ich gern in kurzen abgebrochenen Worten. Ihr Schluß ist mir viel zu schleppend und wortreich, zu lyrisch.

Entschuldigen Sie meinen langen Sermon, der Sie nicht beleidigen möge! Vielleicht finden Sie meine Ratschläge wenigstens der Erwägung würdig. Um der Sache willen verzeihen Sie mir, und verpflichten Sie mich bald aufs neue durch gütige Gewährung meiner Bitte. Über Ihren Minnehof ein andermal. Lassen Sie mich doch Ihr Opernbuch sehen.

Mit freundschaftlicher Teilnahme

Ihr Plagegeist

Robert Volkmann.

Ehe ich meine Verse herschreibe, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit noch auf ein Wort im ersten Rezitativ lenken, auf welches, wie Sie natürlich finden werden, ein hoher Ton kommen muß (das verlangt die Korrektheit der Deklamation), nämlich: „schützet". Könnte man nicht statt „Schützet mich vor Wahnsinn nun" sagen: „Haltet mich von Wahnsinn fern!" oder ähnlich? Der Vokal a erleichtert die Stelle ungemein. Viele Fälle bestätigen, daß bei dgl. Gelegenheiten die Sänger sich selbst den Text ändern, wenn er schwer zu singen ist, was natürlich oft ungeschickt ausfällt.

Wenn Sie mich, wie ich überzeugt bin, in meinem Werk kräftig unterstützen wollen, d. h. den Text mir mundgerecht machen, so möchte ich Sie ersuchen, nicht etwas ganz anderes zu dichten, als ich in meinen hinkenden Versen angedeutet habe, sondern diese Verse nur zu verbessern und zu veredeln, was Ihrer dichterischen Kraft gewiß ein leichtes ist. Ich bin überzeugt, daß Sie bei unserm späteren Zusammenarbeiten die Anforderungen der musikalischen Form oder, wenn Sie wollen, meiner Laune mehr berücksichtigen werden als bei dem ersten Experiment. Schöne Verse sind mir natürlich lieber als schlechte; aber das musikalisch Wirksame ist Nr. 1.

Arioso.

Komm, goldne Leier,
Verscheuche den Kummer,
Geleite zu jener
Zeit mich zurück,
Wo an der Quelle
Blumigem Ufer
Tauten mir Freuden
Der Götter herab.
Wo mich der Liebe +
Arm umfing,

Wo Brust an Brust,
Wo Mund an Mund
Vermählten sich
Unsre Seelen.
O hohe Lust!
O unaussprechlich
Hohes Glück! ÷
Wie bebt mein Herz,
Gedenke ich
Der Wonnezeit.
O Glück, o Lust!
O Lust, o Glück!
O unnennbares süßes Glück!
(Oder zu sanfterem Schlusse:
O holder Traum!)

Rezitativ.

Doch nun, welch ein Abgrund
Gähnt mich an?
Vergessen seine Schwüre!
Zertreten meine Liebe!
Was blieb mir noch?
Was hält mich noch
Zurück auf dieser Erde?

Finale.

1. So fahre hin,
   Vergiftet Sein,
   Gemordet Herz,
   Vergeh' im Raum!
2. Fluch über dich,
   Verhaßtes Bild,
   Das Liebe log,
   Das Treu zertrat!
3. Und du, geliebtes
   Saitenspiel,
   Zerschell . . .
4. O Fels, o Meer,
   O hört den Schrei
   Gequälter Seele,
   Macht sie frei!
5. Doch horch,
   Was regt sich
   Im Grund?
   Was winkt mir?

6. O Graun!
Ja näher
Und näher
Drängt es!

7. Sie sind's
Ehen!
Der Rache
Geister,
Der Götter
Boten.
Ich folge,
Ich komme!

8. O Lust —
O Qual —
Was zieht mich?
Ade! —
Vorbei!
Jetzt — Ah!

Wenn Sie den Text von meinem Arioso mit dem Ihren vergleichen, so dürften Sie erkennen, daß mein Text musikalisch besser geformt ist als der Ihre: es ist darin, der Natur der Musik entsprechend, Hebung und Senkung; erstere erreicht ihren Höhepunkt bei ≠, worauf die Senkung erfolgt. Ihr Text dagegen schweift unstet umher in diesem Punkte, was für die Musik nicht so vorteilhaft ist. Das Finale erreicht dagegen den Kulminationspunkt erst zum Schluß, weshalb es fortwährende Steigerung erfordert. Bemerken will ich über jene mit + bezeichnete Stelle, daß ich diese nicht ohne Absicht so gestaltet habe. Befürchte ich nämlich von der fortgesetzten Anwendung der Daktylen Monotonie, so steht mir's als Musiker frei, diesen Vers jambisch oder spondeisch zu behandeln, also statt „Wo mich der | Liebe" kann ich singen „Wo mich | der Lie|be" oder „Wo | mich der | Liebe". Dadurch käme nicht nur eine angenehme Abwechselung in den Rhythmus, sondern diese

Stelle würde dadurch mehr hervorgehoben, was hier ganz am Platze wäre.

Zum Schluß: Also sehen Sie, daß Sie aus dieser Skizze ein Ihrer nicht unwürdiges Gedicht machen, d. h. ein Gedicht nicht zum Lesen bestimmt, sondern zum musikalischen Libretto. Steigen Sie von Ihrer Dichterhöhe etwas herab, um ein praktischer Librettist zu werden, wozu Apollo seinen Segen gebe!

92.

An Karl Thern.

Pest, den 11. März 1865.

Lieber Freund!

Ich glaube gern, daß Sie auf mich böse sind, weil ich Ihnen so lange nicht schreibe. Zu meiner Entschuldigung diene folgendes: Ich wollte Ihnen genau über meine Reise nach Leipzig schreiben, was ich indes bis jetzt nicht konnte. Mein Plan war dieser: Am ersten Sonntag in der Fasten wollte ich hier mein Konzert geben und darauf gleich abreisen. Daß dieses nicht geschah, verschuldet unser liebenswürdiger Freund Klössel, zurzeit Pächter der Redoutensäle, der mich hinhielt. Obwohl ich mein Konzert gern im großen Redoutensaale gegeben hätte, mußte ich schließlich wieder ins Museum wandern, und gebe ich denn am 19. d. M. mein Konzert daselbst. Eine Hauptnummer wird meine 2. Symphonie bilden, die ich deshalb, so leid mir's tut, am 23. in Leipzig nicht zur Aufführung bringen kann. Die zweite Nummer in meinem Konzert wird mein Cellokonzert

Nr. **92.** Erster Druck wie bei Nr. 88 angegeben.

bilden, vorgetragen von Rosa Szuk, die das Stück sehr fleißig studiert hat und hoffentlich passabel spielen wird. Die dritte Piece ist ein neues Werk von mir, „Sappho", dramatische Szene für Sopran-Solo und Orchester, vorgetragen von Fräulein Carina[1]), der es, sozusagen, auf den Leib geschrieben ist. Ich hoffe daher, daß diese talentvolle Sängerin das Stück zur Geltung bringen wird, wenigstens beim Klavier singt sie es mit Feuer und dramatischem Ausdruck. Neugierig bin ich, wie meine zweite Symphonie bei der zweiten Aufführung ansprechen wird; die erste Darstellung[2]) wurde von Publikum und Kritik sehr freundlich aufgenommen. Daß mein Phantasiestück „An die Nacht" draußen anfängt zu gefallen, freut mich sehr; hier fand es im ersten Philharmonischen Konzert wieder viel Beifall, so daß es zur Wiederholung begehrt wurde, was mir fast leid tat, da ein Marsch aus Erkels neuer Oper „Dosa" wenig Erfolg im selben Konzert hatte. Ich muß Ihnen auch danken, daß Sie unsere Händelvariationen in Leipzig zu so schöner Geltung brachten. Meine D-Moll-Symphonie hat aber doch sonderbare Schicksale, man braucht nur Moskau und Dresden einander gegenüberzustellen; auch Wien spielt in dieser Angelegenheit eine eigentümliche Rolle: Vorm Jahre habe ich den Wiener Philharmonikern die Stimmen davon leihen müssen, die sie wieder mit Entschuldigungen zurückschickten, ohne daß sie die Symphonie zur Aufführung gebracht hätten; letzthin haben sie sich alle Stimmen per Post kommen lassen und bar ausgezahlt, sie

---

[1]) Anna Carina war die erste dramatische Sängerin am Ungarischen Nationaltheater in Pest.

[2]) Am 6. Januar 1865 im „Zweiten Philharmonischen Konzert".

scheinen also das früher zurückgewiesene Werk zu Ende der Saison noch geben zu wollen; umsonst — nicht, fürs Geld — ja![1])

Neulich hatten wir hier den Violinspieler Laub, den Sie wohl noch nicht gehört haben. Er gab drei Konzerte im Ungarischen Theater und zwei Quartettsoireen im kleinen Redoutensaale; er zählt zu den ersten Virtuosen, hat großen Ton, große Technik, Seele. Mit besonderer Frische spielt er Haydn. — Gestern sah ich mir im Deutschen Theater den dritten und vierten Akt von Lortzings „Undine" an wegen zwei schöner Dekorationen, die der jetzt hier anwesende Koburger Dekorationskünstler Mühldorfer gemacht hat. Eine Mondlandschaft und die Wasserburg Kühleborns gehören sicher zu dem Schönsten, was man in diesem Genre sehen kann; die Musik fand ich unbedeutend, sie gefällt auch hier nicht. Das große Pester Musikfest zum 25jährigen Konservatoriumsjubiläum soll jetzt auf August verschoben werden, weil Liszt dann herkommen will, um sein Oratorium „Elisabeth" aufzuführen. Als außerordentliches Ereignis muß ich Ihnen noch melden, daß ich vor etwa 14 Tagen zu Tische geladen war zu — Reményi[2]), der von hier über Prag und Paris nach Rom ging. Sie sehen aus meinem Tratsch, daß ich mir alle Mühe gebe,

---

[1]) Die erste Aufführung der D-Moll-Symphonie durch die Wiener Philharmoniker erfolgte erst am 31. Januar 1869, nachdem das Werk bereits im März 1865 im Konservatorium der Musikfreunde gespielt worden war. Vgl. auch den Brief Nr. 82.

[2]) Der Violinvirtuos Eduard Reményi, ursprünglich Hoffmann, (1830—1898) stammte aus Ungarn. Er lebte lange in Amerika, später teils in London, teils in Paris. Seine Konzertreisen führten ihn fast in alle großen Städte der Welt.

Sie mit Pester Ereignissen zu unterhalten, was mir vielleicht nicht einmal gelingt. — Schließlich danke ich Ihnen sehr für die vielen interessanten Nachrichten über das Leipziger Musikleben; Sie scheinen förmlich zu schwelgen in Musikgenüssen. Mit Brendel scheinen Sie intim zu sein, folglich nicht mit Bagge. — Wenn mein Stück „An die Nacht" bei Gelegenheit des Dessauer Musikfestes aufgeführt würde, würde ich's möglich zu machen suchen, dabei zu sein. — Ihre Kinder (wollte sagen Söhne) scheinen schon berühmt zu werden; ich gratuliere.

Hat Sie mein Bruder nicht einmal besucht? Er versprach es. Wenn Sie ihn heimsuchen möchten, würde er sich gewiß recht freuen. Er ist Pastor in Gersdorf[1]) bei Waldheim. Zum Schlusse grüße ich Sie herzlich, Sie und Familie; auch viele Ihrer Bekannten trugen mir Grüße für Sie auf. Herrn Heckenast werden Sie vermutlich noch in diesem Monat in Leipzig sehen. Nun, Karltschi (um mit Dr. Hunyady zu reden), leben Sie wohl und schreiben Sie mir gelegentlich, „bald" getraue ich mir nicht zu sagen.

Ihr

Robert Volkmann.

93.

An Ludwig Foglar.

Pest, den 2. April 1865.

Lieber Freund!

Erst jetzt komme ich dazu, Ihnen zu schreiben, obwohl ich's eher hätte tun sollen, doch kam immer allerlei da-

[1]) Dorthin war Moritz Volkmann im Jahre 1860 aus Hof versetzt worden.

zwischen, und so muß ich mir's gefallen lassen, wie Sie mein Säumen auslegen — mit Vorbedacht und aus Unlust schwieg ich aber nicht, das kann ich Ihnen versichern. Nun zur Sache.

Die Sappho ist hoffentlich gut ausgefallen, sie hat dem Publikum sehr gefallen. Unsere treffliche Primadonna Frl. Carina trug das Stück mit dramatischem Feuer und Schwung vor (leider mit dem ungarischen Text!), was ihr um so mehr möglich war, da es ihrer Individualität ganz entspricht. Ich lege Ihnen das Konzertprogramm und den gedruckten Text bei; daß ich bei letzterem den Dichter nicht genannt habe, geschah aus der Ursache, weil die Verse zum Teil von mir herrühren, die Sie möglicherweise öffentlich nicht vertreten wollten. Wenn Sie es aber wünschen, kann ich dem gestochenen Exemplar Ihren Namen beifügen, natürlich den Fall gesetzt, daß Sie das Gedicht in gegenwärtiger Form gelten lassen, denn ändern mag ich nicht mehr daran, weil sonst auch die Musik Änderungen erfahren müßte. In der Meinung, daß Sie meine Bemerkungen über Ihre letzten Änderungen des Gedichts interessieren könnten, erlaube ich mir darüber folgendes zu sagen: Sie haben meine Andeutungen, die ich Ihnen vor der letzten Änderung gab, doch noch nicht gehörig gewürdigt, da Sie gerade das, was in meinen flüchtig hingeworfenen Versen gut war, zu deren Nachteil geändert haben. Urteilen Sie selbst: Für den Mittelsatz wünschte ich Verse der Art: „Komm goldne Leier — Verscheuche den Kummer — Geleite in jene — Zeit mich zurück." Das klingt so flüssig und musikalisch, daß einem darauf gleich eine Melodie einfallen muß. Sie haben diese Verse aber wahrlich

nicht verbessert, wenn Sie dafür sagen: „Komm du goldene Leier — Verscheuche die Schatten — Quälenden Kummers — Geleite zurück mich — In jene Tage." Das klingt so schwerfällig und auseinandergezerrt, daß mir darauf durchaus nichts einfallen wollte, weshalb ich bei meiner naturwüchsigen Lesart blieb.

Entschuldigen Sie, vielleicht finden Sie meine Ansicht nicht falsch und für andere Fälle beherzigenswert. Ferner hatte ich Sie ersucht, dort wo die höchste Steigerung in der Musik sein muß, Vokale zu vermeiden, die sich schwer auf einen hohen Ton singen lassen. Dennoch brachten Sie: „O himmlische Lust — Unaussprechlich — Begeisterndes Glück!" I und U sind beide schlecht; überdies fallen diese Zeilen so aus dem Rhythmus, daß ich vorzog, dafür zu setzen: „O hohe Lust, o Seligkeit — O holder Liebe Wonnezeit!" Über die Schlußverse will ich mit Ihnen nicht rechten, die können vielleicht gut sein, obwohl ich mich dort von meiner musikalischen Gestaltung leiten ließ und die Verse danach modelte.

Das ist's, was ich über Ihren Text noch auf dem Herzen hatte und weshalb ich Ihre Verzeihung erbitte.

Was den „Minnehof"[1] anlangt, den ich erst teilweise las, so dürfte er manches enthalten, was musikalisch behandelt werden kann, doch scheint er auch viel Reflexions- und Spruchpoesie zu enthalten. Ich gedenke einzelnes daraus zu benutzen.

Mit Ihrem Operntext kann ich mich aber durchaus nicht befreunden; abgesehen von der dramatischen Ausführung,

[1] „Der Minnehof", ein „Roman in Liedern" von L. Foglar, war 1864 in Wien erschienen.

der ich kein Interesse abgewinnen kann, haben Sie der musikalischen Form nicht im geringsten Rechnung getragen. Das ist eher eine Novelle, eine Reisebeschreibung, ein Kochbuch — nur kein Operntext. Man könnte fast auf den Gedanken kommen, daß Sie noch nie ein Opernbuch sahen. Wenn Sie dieses Urteil zu hart finden, kann ich Ihnen nicht helfen. Aber alle die Dinge, wodurch sich geschickte Librettisten auszeichnen: Ensembles, in denen die verschiedensten Charaktere zugleich ihre Gedanken und Gefühle ausdrücken, Abwechslung in den Situationen und Metren und so vieles andere fehlen gänzlich. Ich schicke Ihnen das Opus mit Dank zurück, da ich es ganz unbrauchbar finde. Wollen Sie in diesem Genre arbeiten, so sollten Sie sich erst mit der Technik vertraut machen, immerwährend die musikalische Form berücksichtigen, gute Operntexte eingehend studieren und (Sie haben Muße genug dazu) ein paar Versuche nur zu Ihrer Übung machen, ehe Sie für Komponisten schreiben. Üben Sie sich auch an einzelnen Teilen: Duetten, 3-, 4-, 5-, 6tetten und großen Finales. Das ist meine aufrichtige Meinung, ohne beleidigen zu wollen. — Durch Heckenasts Kommissionär schicke ich Ihnen einen Teil meiner Kompositionen, und zwar solcher, die ich nicht selbst erst kaufen muß. Nichts für ungut. Mit den freundlichsten Gesinnungen

Ihr ergebener

Robert Volkmann.

Nachdem der Leser die mannigfachen Wandlungen verfolgt hat, die der Sapphotext zu durchlaufen hatte, wird er erfahren wollen, mit welcher Fassung sich der Komponist endlich zufrieden gab. Darum sei hier die Dichtung wiedergegeben, wie sie in der Partitur der

„Sappho“ (Op. 49) gedruckt steht. Daß Volkmann dort keinen Verfassernamen hinzusetzte, geschah im Einverständnis mit Foglar, der ihm geschrieben hatte: „Ihr Werk ist es nun freilich schon mehr als mein eigenes.“ Die Dichtung lautet:

Sappho.
Dramatische Szene.
(Schauplatz: am leukadischen Fels.)

Weh mir! Nun brich, o Herz!
Du bist verraten,
Betrogen deine Liebe von dem Mann,
Dem du geopfert Ruhm und Herrlichkeit.
Bin ich es noch?
Und rauscht dort noch das Meer?
Der Ölbaum grünt,
Es flammt im Abendrot
Der Inselkranz,
Es glüht und blüht die Welt —
Indes er treulos mich verläßt, dies Herz,
Das mit der Liebe Zauber ihn umfaßte,
Verleugnet und unsäglich elend macht.
Ihr Götter! Haltet mich vom Wahnsinn fern,
Da ihr den letzten Trost,
Die Träne, mir geraubt.

Komm, goldne Leier,
Verscheuche den Kummer,
Geleite zu jener
Zeit mich zurück,
Wo an der Quelle
Blumigem Ufer
Taueten Freuden
Der Götter auf mich;
Wo mich der Liebe
Arm umschlossen hielt,
Wo Brust an Brust,
Wo Mund an Mund —
O hohe Lust, o Seligkeit,
O holder Liebe Wonnezeit!
Wie bebt mein Herz,
Gedenke ich der Wonnezeit,
Wo Brust an Brust,
Wo Mund an Mund
Vermählten sich
Unsre Seelen;
O süßer Traum!

Vorbei! Vorbei
Der Trauer ew'ge Nacht
Gähnet mich an.
Vergessen seine Schwüre,
Zertreten meine Liebe,
Versunken und verloren
Für immer all mein Glück!
Was blieb zurück
Als Wahn und Weh?
Was hält mich noch
Auf dieser Erde?

So fahre hin, du Lebenstraum,
Verratnes Herz, vergeh wie Schaum.
Fluch über dich und ew'ge Schmach,
Der Liebe log und Treue brach!
Und du, geliebtes Saitenspiel,
Vertraute meiner Leiden,
Zerschelle wie dies arme Herz,
Verstumme nun auf ewig!
O Fels, o Meer,
Vernehmt den Schrei
Der Seelenqual —
O macht mich frei!

Horch auf, das Meer
Wühlt auf den Grund.
O Graun!
Näher und näher
Tönt es dem Ohr!
Höher und höher
Wogt es empor!
Wie's mich umringt!
Wie's mich umschlingt!
Willkommen!
Sie rufen,
Die Geister der Rache.
Willkommen!
Sie winken,
Die Boten der Götter.
Ich komme, ich folge,
O nehmt mich, Dämonen.
O Nacht! O Meer!
Dein bin ich,
Dein bin ich,
Dein, dein,
Ah!

(Sappho stürzt sich ins Meer.)

94.

An Karl Thern.

Pest, den 25. April 1865.

Singe, o Muse, mir Kaschau heute,
Die Hernád-umspülte Krone der Städte,
Wo den Deutschen dünken slowakisch die Laute
Der Sprache Schillers, Goethes und Langbeins,
Und wo mit dem eisigen Hauch der Karpathen
Sich mischen der edelsten Schinken Düfte.
Seltene Taten wurden getan
In deinen Mauern am 9. hujus,
Die manch gestörten Kasino-Stammgast
Mit Grauen erfüllen noch heute und morgen,
Während die Sippe der Elischer und Bretz
Denkt noch daran mit vielem Vergnügen,
Nicht minder der in den Proben den Rock
Abwerfende eifrige Baßgeiger Knauer.
Doch wer vermöchte außer Homeros
In Versen erschöpfend beschreiben das alles,

Nr. **94** wurde zuerst gedruckt in dem Artikel „Erinnerungen an Robert Volkmann" von Willi Thern. Deutsche Kunst- und Musikzeitung. Wien (Joh. Kiebeck), 3. Dez. 1883 (X, 43). — Dieser humorvolle Plauderbrief hat die Aufführung von Volkmanns D-Moll-Symphonie in Kaschau zum Gegenstande. Der Komponist zeichnete später seine Kaschauer Erlebnisse noch einmal für Josef Lewinsky auf, der sie im 2. Bande der Künstler-Erinnerungen „Vor den Kulissen" (Berlin 1882), S. 121 ff. zum Abdruck brachte. Volkmann wählt dort den Titel „Eine Aufführung meiner D-Moll-Symphonie" und nennt den Ort der Aufführung nicht, wie überhaupt jene Darstellung für einen weiteren Leserkreis berechnet ist. Der Brief hat vor jener Fassung den Vorzug der Ursprünglichkeit und Intimität.

Was über die Kaschauer Affäre Sie wünschen
Zu lesen in einem Schreibebrief?
Drum, Muse, vertausche ich dich jetzund mit
Dem schlichten Stubenmädchen Prosa,
Das geschwätzig das Ganze möge berichten
Dem Freunde, der horcht bei 'nem Glase Gosa[1]).

Es war am 4. April, als ich, dem Rufe der Trübsal folgend, mich per Eisenbahn nach der Hauptstadt Oberungarns wandte, um dort als Beamter der Kunst Tränen der Not zu trocknen und, so hoffte man wenigstens, den Ohren Freude zu bringen. Schon ein Viertel nach sechs Uhr früh war ich zu meinem Ärger auf dem Bahnhofe (ich hätte reichlich noch eine Viertelstunde des Schlafes genießen können). Den meist durch die Fläche führenden langen Weg kennen Sie, weshalb ich Sie mit dessen Beschreibung nicht behelligen will. Doch selbst die Langeweile einer Tour hat bei der ersten Bekanntschaft mit ihr den Reiz der Neuheit, weshalb ich ziemlich unbeschädigt an der Seele Tokay erreichte, von wo an die landschaftliche Szenerie das Auge mehr beschäftigt. Bis dahin waren mir nur die großen Wassermassen aufgefallen, die, eine Folge der Schneeschmelze, die Felder in Seen verwandelt hatten. War mir am Tage die Sonnenwärme lästig geworden, so stellte sich mit Anbruch der Dunkelheit und mit der Steigung des Weges eine ziemlich empfindliche Kälte ein, so daß ich zuletzt meine drei Röcke und den schweren Reisepelz ganz gut vertrug. Endlich, nach sechzehnstündiger Fahrt, kam ich nachts halb elf Uhr in Kaschau an. Wenn man bedenkt, daß man

[1]) Gose, das in Leipzig beliebte Weißbier.

mittelst einer Eisenbahn von Pest nach Kaschau in gerader Richtung die ganze Reise in fünf Stunden und dreimal billiger zurücklegen könnte, so „gift'" man sich über diese Zeit- und Geldverschwendung. Auf dem Kaschauer Bahnhof empfing mich, da meine Abreise von Pest telegraphiert worden war, eine Deputation des dortigen Musikvereins; ich kam auch per Wagen glücklich bei meinem Absteigequartier an, während der nachfolgende Wagen mit der Deputation in einen Graben geriet, so daß letztere zu Fuße nachfolgte. Beim Eintreten in die Hausflur glänzte mir ein Transparent, ein Willkommen enthaltend, in die Augen; die Treppe zu der ersten Etage war in eine Laube umgeschaffen mit vielen brennenden Lampen. Als ich die erste Stufe betrat, ertönte oben ein Tusch von Trompeten und Pauken, wonach die auf der Hofterrasse postierte Militärkapelle den Marsch aus Mendelssohns Sommernachtstraum auf Streich- und Blasinstrumenten ausführte. Darauf hielt ich eine Rede, die eigentlich nur aus einigen huldvollen Worten bestand; währenddem hatte sich auch die umgeworfene Deputation eingefunden. Das Gespräch dauerte noch eine Weile, sodann entfernten sich alle zu meiner Bewillkommnung Gekommenen, und ich zog mich auf meine „Appartements" zurück, die mein mit einem großen Lorbeerkranz umwundenes Porträt unpassenderweise enthielten. (Sie sehen, daß ich mich der von Ihnen befohlenen Ausführlichkeit mit Weitschweifigkeit bediene. Geschieht Ihnen schon recht!) Am anderen Morgen um 8 Uhr mundete mir nach befriedigendem Schlafgenuß vortrefflich das Frühstück, worauf mir Knauer die Pfeife stopfte, welches Amt er täglich drei- bis viermal verrichtete. Empfang von Morgenvisiten. Gegen

Mittag erschien der Gesang- und Klavierlehrer Pozorski, der von mir im Konzert ein paar Lieder singen sollte; er probierte die seiner Stimme liegenden und sang sie gleich korrekt vom Blatte, sie entsprachen ihm auch derart, daß sie gleich fürs Programm bestimmt wurden. Herr Pozorski wurde hierauf mit zur Tafel gezogen, bei welcher Knauer die guten Rettiche aussuchte und nach beendetem Diner die Pfeifen stopfte. Bei dem später unternommenen Ausgang fand ich, daß es in Kaschau viel kälter sei als in Pest; bei der Schießstätte lag noch der Schnee fußhoch, und die Berge waren damit eingesäumt. Wohltuend war mir die Höflichkeit der Kaschauer Proletarier, die ich bei meinem Spaziergange kennen lernte: als ich eine schlecht brennende Zigarre wegwarf, fragte mich ein solcher untertänig, ob er sie aufheben dürfe. Besuch bei der Theater-Primadonna, die ebenfalls im Konzert mitwirken sollte. Frau Gerecs, so hieß sie, Liebling des Publikums, sang mir etwas vor, worauf ich ihr als passende Piece „Die Erwartung" von mir[1]), die Sie von Frau Drasche gehört haben, vorschlug. Die Komposition fand ihren Beifall, und sie versprach dieselbe einzustudieren. Abends Oper, der ich mit Gefolge in einer ersten Rang-Loge beiwohnte und in der ich bei passenden Stellen (man gab Stradella) meine Zufriedenheit zu erkennen gab, namentlich der Primadonna, die ich brauchte und mit welcher ich daher kokettierte. Orchester und Chöre habe ich schon besser gehört, ebenso die Titelpartie, die

[1]) „Die Erwartung" ist ein Lied in der Art der „Bekehrten" von Volkmann. Frau Drasche-Cornet sang das Stück in Volkmanns Konzert am 6. Januar 1863; es blieb ungedruckt. Frau Kammersängerin Erika Wedekind (Dresden) hat neuerdings wiederholt die „Erwartung" mit glänzendem Erfolge vorgetragen.

Banditen sangen und spielten gut, letzteres etwas auf den Effekt, was sehr beifällig aufgenommen wurde. Am nächsten Tage (dem 6. April) nachmittags war in der Musikschule die Symphonieprobe unter meiner Leitung. Das Orchester, bestehend aus der Militärbande, welche außer mehreren Streichern die meisten Blasinstrumente lieferte, dann aus dem Theaterorchester und Dilettanten, bildeten 7 Primgeiger, 8 Sekonden, 4 Bratschen, 3 Cellos, 4 Bässe und die erforderlichen Blasinstrumente mit Ausnahme der zweiten Oboe, die durch eine Klarinette ersetzt wurde. Bretz[1]) ließ sich's nicht nehmen, zu den Proben und der Aufführung seine 17 Violinen (die Preciosa, Crescentia, die rote, die gelbe, die zweite rote, die zweite gelbe, die mit dem Löwenkopf usw.), sodann 4 Bratschen und 2 Cellos zur Benutzung zu übergeben. Er machte sich dabei viel Arbeit, vor und nach den Proben und der Aufführung nahm er sämtliche Instrumente aus den Kästen und tat sie wieder hinein, zog Saiten auf, schmierte die Bogen und bratschte mit. Der erste Satz ging so hübsch, daß ich von der Ausführbarkeit des ganzen Werkes, die von manchem bezweifelt wurde, überzeugt war. Die Cellos klangen freilich etwas dünn, und beim Piepen der Oboe dachte ich mit Wehmut an meinen dicken Lorbeerkranz daheim. Doch gab sich der Oboebläser alle Mühe und besserte sich später auch. Im zweiten Satz blies der Klarinettist sein Solo korrekt und mit ziemlichem Ausdruck, auch passabelm Ton. Dieser Künstler war früher in einer Militärbande, gegenwärtig im Theaterorchester, welches Amt ihn indes nicht zu sättigen vermag, weshalb er bei der

[1]) Bretz, der leidenschaftliche Musikfreund und Geigensammler, war Oberlehrer in Kaschau.

k. k. Post zugleich das Amt eines Briefträgers übernahm. Die Fagottisten verdarben nichts, das Blech war aber ganz gut. So ging auch der zweite Satz nicht übel, das Scherzo besser, als ich erwartet hatte, während das Finale noch viel zu wünschen übrig ließ. Nach der Probe stellte ich das Programm zusammen: die Symphonie als Hauptnummer voran, welche am meisten die Neugierde des Publikums erregte, darauf die drei Lieder von mir, und als effektvolle Schlußnummer den Sommernachtstraum-Marsch; letzteren schon deshalb, weil er nur einer Probe (für die Orchesterverstärkung) bedurfte, wodurch ich für das Üben der Symphonie mehr Zeit gewann. Das ist zwar nun kein englisches Programm, auch kein Leipziger, aber Kaschau ist genügsamer und für weniger dankbar. Am selben Abend war ich zu Bretz geladen, wo Streichquartett-Unterhaltung angesagt war. Er hatte mir zu Ehren alle Fenster illuminiert und die Türe mit Grün geschmückt, empfing mich in der Hausflur und geleitete mich zu den versammelten Gästen, die sich zahlreich eingefunden hatten. Hierauf wurde mein E-Moll-Quartett intoniert, ferner sang Herr Pozorski meine Lieder. Ich mußte meinen Namen in das Diplom eintragen, das Bretz als Professor der „Spritzologie" erhalten hatte. Souper, bei welchem ich den Ehrenplatz hatte, neben mir saß ein Major und die „Quartettmutter" Frau Elischer; Bretz schenkte mir den ersten „Spritzer" ein. Den offiziellen Toast sprach der Buchhändler Haymann, in welchem mir verschiedene Komplimente an den Kopf geworfen wurden, auch nahm er darin Bezug auf meinen Geburtstag, der zufällig war. Darauf hielt ich auch eine Rede. Der alte Fried hatte vor mich einen Extra-Tokayer-Ausbruch mit der

Vignette „Geburtstagswein" gestellt. Feierliches Anrauchen einer neuen Bretzschen Meerschaumpfeife durch mich, welche fortan „Volkmann-Pfeife" heißt. Es wird dabei immer noch viel gegessen und getrunken. Streit über Geigen; sämtliche Geigen des Herrn Bretz müssen vor mir Revue passieren. Herabsetzung der Instrumente durch mehrere Gäste, Bretz kommt in Wut darüber; ich lege mich ins Mittel, indem ich einige als vorzüglich erkläre. Bretz wird fromm wie ein Lamm und stellt diese Geigen sofort höher im Preise. Nach Mitternacht empfehle ich mich, die meisten bleiben aber noch etliche Stunden. — Am 7. April morgens widmet mir der Herr Oberstleutnant, den ich persönlich nicht kennen lernte, die erste Schnepfe, die er heuer geschossen. Der Regimentskapellmeister Herr Wanisek übt diesen wie jeden Vormittag vor der großen Produktion mit seinen Leuten die Symphonie. Nachmittags wieder große Probe unter meiner Leitung. Abends Tarockpartie bei mir. Am 8. Proben wie am 7. und mit der Sängerin. Ausflug nach der Nordseite, wo der Schnee und das Wasser uns nicht weit kommen ließen. Abends Whistpartie bei mir. Am 9. Generalprobe im Kasinosaal, die ganz befriedigend ausfiel. Die Cellos hatte ich bei einer wichtigen Stelle durch die Bratschen verstärkt. Abends um 7 Uhr Konzert. Alle Billetts vergriffen, große Hitze im Saal. Der Adel war am wenigsten vertreten, man sagte mir: wegen des Todes einer jungen Gräfin; aber selbst aus Leutschau und Késmárk war Publikum gekommen. Die Symphonie ging präzis und korrekt und fand großen Beifall. Das bei Kaschauer Symphonie-Aufführungen ganz Außerordentliche geschah, daß kein Mensch während der Aufführung sprach!

Auch die Lieder gefielen sehr, und der Marsch beschloß auf die würdigste Weise das Konzert, welches das Publikum außerordentlich zufriedengestellt hatte. Der eigentliche Arrangeur desselben, Herr Elischer [1], steckte viele Gratulationen ein, ich fuhr nach Hause, zog mich um, verspeiste die oberstleutnantliche Schnepfe und ging dann in die Restauration des Kasinos, wo ich in Gesellschaft vieler Musikfreunde und Musiker noch bis früh 3 Uhr zubrachte. Geigenstreit. Bretz läuft zweimal wütend fort, kommt aber immer wieder zurück und sagt, daß er nun die Quartettabende, die 31 Jahre bei ihm waren, aufheben wolle und die Geigen absaiten, die mit der Volkmannschen Symphonie und dem Volkmannschen Quartett ehrenvoll beschlossen hätten. Meine Mission war nun eigentlich zu Ende, das Konzert war in jeder Beziehung gut ausgefallen, und ich hätte wieder abreisen können, doch hielt man mich noch zurück bis zum zweiten Feiertag. Über die Zeit, die ich nach dem Konzert in Kaschau zubrachte, muß ich Ihnen auch noch berichten, um meine Erzählung zu vervollständigen, und zwar detto in tagebuchartiger Form.

Am 10. sitze ich einem polnischen Maler, der sich gerade in Kaschau aufhielt, auf dessen Wunsch vormittags; dasselbe geschah auch an den nächsten drei Tagen. Resultat: mein gelungenes Brustbild in Öl [2]. Nachmittags Ausflug in westlicher Richtung. Anhören zweier Wunderkinder. Abends Kartenspiel. Am 11. Ausflug mit dem Maler

---

[1] Der Bruder von Volkmanns Pester Freund Balthasar Elischer.

[2] Der polnische Maler hieß Hruzik; über den Verbleib seines Volkmann-Bildnisses ist nichts bekannt.

nach Banko; um zu diesem angenehmen Punkte zu gelangen, hatten wir immer noch mit einigen Schneehindernissen und Schneewässern zu kämpfen. Abends Anhören einer Probe des Haydnschen Oratoriums „Sieben Worte"; hier mußte die von Ihnen prophezeite Physharmonika aushelfen, was bei der Symphonie vermieden wurde. Abends — was glauben's? — Nun, Spielpartie. — Am 12. Besteigung des Domturmes, wiederholte Besichtigung der Kirche. Anhören zweier Wunderkinder. Abends bei Bretz Tarock. Am 13. Besuche, Spaziergänge. Am 14. Magen verdorben. Am 15. Krankenvisite vom Herrn Obersten. Nachmittags Promenade auf den Galgenberg. Am 16. viele militärische und andere Besuche. Am 17. Abfahrt nach Pest. Der alte Fried gab mir auf die Reise zwei Flaschen „Geburtstagswein" mit, und Herr Elischer begleitete mich drei Stationen weit. Ankunft in Pest, wo mich Heckenasts Wagen erwartete, der mich zu Elischer fuhr, wo ich auch Heckenast fand und meine Abenteuer erzählte. Nachträglich muß ich noch berichten, daß das Erträgnis des Konzerts einem alten, fast ganz taub gewordenen Kaschauer Cellisten, namens Novak, der um Kaschauer Musikzustände viele Verdienste haben soll, übergeben wurde, der um so mehr durch diese Gabe gerührt war, als er erst nach dem Konzert von dem Zweck desselben unterrichtet wurde. Dieser alte Novak hat gegenwärtig noch zehn Kinder, besaß deren aber siebenundzwanzig (d. i. Zwanzig sieben). Eigentümlich benahm sich die Kaschauer „Kritik" gegenüber dem Konzert. Das ungarische, in Kaschau erscheinende Blatt brachte nur einen kurzen, aber sehr lobenden Aufsatz; länger wäre er vielleicht ausgefallen, wenn ich wenigstens eine „patriotische" Nummer gebracht

hätte. Das deutsche „Kundschaftsblatt" hatte vor dem Konzert in mehreren Nummern auf das großartige Konzert aufmerksam gemacht und mich als einen der besten Söhne des Vaterlandes charakterisiert, unterließ aber nach dem Konzert eine Besprechung desselben. Als man den Redakteur darüber zur Rede stellte, sagte er: „Ich würde mich unendlich blamieren, würde ich dieses Konzert, namentlich die Symphonie, rezensieren, ich bin dazu ganz ohnmächtig und unfähig!" Vor solcher Aufrichtigkeit ziehe ich meinen Hut; wahrlich, ich sage euch (Mehrzahl der Kritiker), so ihr nicht werdet wie dieser, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen! — In Kaschau interessierte mich natürlich auch die lutherische Kirche, in welcher der Vater unseres Heckenast so oft die Kanzel bestieg. Aus jener Zeit erzählten mir noch der alte Fried und Herr Bretz, und ich hörte ihnen sehr gern zu.

Ich fürchte nun aber ernstlich, Sie mit diesem langen Berichte gelangweilt zu haben; bei jedem andern Menschen wäre dies freilich ungleich mehr der Fall, aber der Brief ist auch nur für Sie ipsissime, der Sie alle Kaschauer Persönlichkeiten kennen und mit meiner Unbescheidenheit gewohnte Nachsicht üben werden. Für Ihren leichtsinnigen Wunsch (hinsichtlich Kaschau) sind Sie aber jetzt gestraft!

Nun noch einiges aus Pest und über meinen Reiseplan. Die drei Hauptfehler des hiesigen großen Redoutensaales sind: er ist zu hoch, daher nicht akustisch, schlechte Ventilation, daher zweitens große Hitze, und drittens Zug darin. Kein Wunder, wenn man sich dann dort erkältet, was auch dem Dr. Hunyady bei der ersten Aufführung der 9. Symphonie, bei welcher er mitwirkte, passiert sein soll; er bekam

darauf den sogenannten Blasenschwamm, welcher Krankheit er am Sonntag erlag; am Dienstag begruben wir den namentlich von musikalischen Leuten und den Armen der Theresienstadt vielfach Bedauerten. Klössel arrangierte eine Totenfeier in der Seminarkirche, wo Mozarts Requiem am Freitag unter Beteiligung der meisten hiesigen Musiker aufgeführt wurde.

Während meiner Abwesenheit gab man hier nochmals die 9. Symphonie, und am Sonntag (dem 23.) war das letzte Philharmonische Konzert im großen Redoutensaale, wo es wieder stark nachhallte; man gab die 8. Symphonie, meine Sappho, Lohengrin-Einleitung, und Stocker spielte allein Klavier. — Ich hoffe Sie nun bald in Leipzig und Dessau zu sehen. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir vorher nach Pest schrieben, bis zu welchem Tage Sie in Leipzig zu treffen sein werden, was alles in Dessau, namentlich von mir, aufgeführt wird. Gestern früh lag hier auf den Bergen Schnee[1]). — Vorgestern war ich bei der Ofner Liedertafel gegenwärtig, wo auch Ihr »Magyar leány« recht gut gesungen wurde. Schöne Grüße an Ihre Familie, die Familie Wigand, die Herren Brendel, Gurckhaus von

Ihrem

Freunde

Robert Volkmann.

---

[1]) Der Schlußabschnitt des Briefes ist datiert „am 1. Mai".

95.

An Wilhelm Rust.

Pest, den 7. Mai 1865.

Lieber Freund!

Von Gott und Rechts wegen sollte ich Ihnen eigentlich einen sehr langen Brief als Antwort auf Ihren letzten schreiben; aus zwei Gründen schreibe ich aber einen kurzen. Erstens weil ich gerade wenig Zeit habe und zweitens weil ich Sie bald zu sehen hoffe. Ich will nämlich dem Musikfeste in Dessau (vom 25.—28. dieses Monats) anwohnen und werde schon am 24. in Ihrer Vaterstadt eintreffen. Von Dessau will ich einen Abstecher nach Berlin machen, wo ich Sie sicher, wenn nicht schon in Dessau, begrüßen möchte. Sonderbare Gegensätze: das konservative Dessau, wo der Klassiker Schneider seine schönsten Triumphe gefeiert hat, und — der Allgemeine Deutsche Musikverein — die Roten und Radikalen! Was sagen Sie dazu, daß Sie mich unter den letzteren finden? Werden selbst von mir dieses Mal wieder[1]) Kompositionen aufgeführt. Etwas Rotes muß doch auch in mir stecken, aber nicht das einfarbige und blutige Rot, sondern vielleicht das mit Schwarz und Gold gemischte, und auch etwas Grün und Weiß untermengt. Nun, ohne Bewegung und einige Aufregung wird's bei der Gelegenheit in Dessau nicht abgehen, was übrigens den Staat nicht in Gefahr bringen

---

Nr. 95. Nach einer Abschrift in der Sammlung Rust. Das Original erhielt 1876 Frau Rosenthal in Berlin.

[1]) Bereits beim Tonkünstlerfest 1864 war Volkmann berücksichtigt worden. Vgl. S. 184, Anm.

wird. Ich bin neugierig auf das Ganze, und es wäre mir recht erwünscht, wenn ich Sie in Ihrem Vaterhause besuchen könnte.

Herr Franz Kroll schrieb mir dieser Tage und teilte mir mit, daß er für die Leipziger Bachgesellschaft das Wohltemperierte Klavier redigieren solle, zu welchem Zweck er mein Autograph nochmals einzusehen wünscht, was ich wohl nicht gut abschlagen kann.

Sie werden es wohl begreiflich finden, daß ich mir Sie in Dessau und Berlin zum Cicerone wünsche, daß mithin der Egoismus die Sehnsucht nach freundschaftlichem Beisammensein etwas trübt, doch wir Ungarn, „was das Gastfreundschaft haben", sind darin etwas rücksichtslos; vielleicht ist es auch die Goethesche „schöne Menschlichkeit", — schön wäre es jedenfalls von Ihnen, wenn Sie sich opfern wollten. — Nun, auf baldiges Wiedersehen!

Ihr getreuer

Robert Volkmann.

Ich bin neugierig, welches Quartier mir das Festkomitee anweisen wird. Ich reise hier am 15. ab und gedenke am 23. in Leipzig zu sein.

96.

An Karl Thern.

Gersdorf bei Hartha/Waldheim,
den 20. Mai 1865.

Lieber Freund!

Ich lebe seit vorgestern hier bei meinem Bruder und will übermorgen (Montag) vormittag nach Leipzig abreisen,

wo ich um 1 Uhr auf dem dortigen Bahnhof einzutreffen gedenke. Wenn Sie nicht dringend abgehalten sind, würde es mich sehr freuen, wenn Sie dorthin einen Spaziergang machten, damit ich Sie je eher sehe. Jedenfalls werde ich suchen, Sie noch am Montag zu Gesicht zu bekommen.

Auf Wiedersehen! Viele Grüße an die Ihren und an Sie von

Ihrem

Robert Volkmann.

97.

An Gustav Heckenast.

Dessau, den 28. Mai 1865.

Verehrter Freund!

Jetzt erst komme ich dazu, Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Meine Reise hierher habe ich ganz in der Art zurückgelegt, wie ich sie in Pest beabsichtigt hatte. In Leipzig erwartete mich am Bahnhofe Freund Thern, da er von meiner Ankunft unterrichtet war. Er begleitete mich ins Hôtel de Bavière, wo ich Wohnung nahm und meine Sachen ablegte. Dann ging ich mit in Therns Wohnung, wo ich mit dinierte en famille. Hierauf machten wir einen Besuch bei dem Musikdirektor Blaßmann, der in der Nähe wohnt.

Fortsetzung am 31. Mai in Berlin.

Am 24. d. M. fuhr ich per Eisenbahn nach Dessau, und zwar in Gesellschaft von 200 Sängern, Sängerinnen und anderen Musikern von Leipzig. In meinem Coupé befand sich nebst anderen Frl. Emilie Wigand, die durch

ihren guten Humor die Reise verangenehmerte. In zwei Stunden waren wir in Dessau; am Bahnhof erwartete mich mein Freund Wilhelm Rust, der mich einlud, bei seinem Vater Wohnung zu nehmen. Letzterer ist Stiftsrat im Amalienstifte, einer von der Herzogin Amalie vor soundso viel Jahren gegründeten Armenversorgungsanstalt, in welcher auch ihre Bildersammlung in zehn Zimmern aufgestellt ist. Diese enthält viele wertvolle Originale von Dürer, Holbein, van Dyck und namentlich Niederländern, Kunstwerke, von denen übrigens die Nation von Anhalt wenig Notiz zu nehmen scheint. Zwei dieser Zimmer wurden mir zum Wohnsitz angewiesen. Der Stiftsrat Rust, ein 79jähriger Mann, nahm mich recht herzlich auf, seine Töchter und Söhne erwiesen mir auch alle mögliche Aufmerksamkeit. Er spielt selbst noch gern auf seiner Amati Bachsche und Beethovensche Sonaten, sein Vater war in Dessau Hofkapellmeister und Schüler von Friedemann Bach.

Am Nachmittag war in der Schloßkirche die Hauptprobe für das Kirchenkonzert, welches in Orgelvorträgen und Chören sowohl alter als neuester Komponisten bestand. Ihre liebenswürdige Verwandte Emilie Wigand sang die Solos und außerdem eine Arie mit Orgelbegleitung und fand wegen ihrer schönen Stimme und ihrem würdigen Vortrag allgemeinen Beifall. Abends fanden wir uns zahlreich in einer Bierwirtschaft zusammen, wobei ich viele Bekanntschaften machte und mich angenehm unterhielt.

Am Himmelfahrtstage promenierte ich vormittags im Georgium, welches ein herrlicher Park in nächster Nähe der Stadt ist, speiste dann wie tags zuvor bei meinem liebenswürdigen Wirt. Nachmittags fand in der Kirche

das erste Konzert statt. Die geräumige Kirche war ganz vom Publikum gefüllt, wodurch eine große Hitze entstand. Nach dem Konzert promenierte ich in einer andern Weltgegend als vormittags; da die ganze Umgebung Dessaus ein großer Park ist, der jetzt in seiner ganzen Frische prangte, war ich von diesem Spaziergang wieder sehr befriedigt.

Am 26. vormittags: Probe für das Abendkonzert im Theater. Das Programm enthielt Orchester- und weltliche Vokalmusik, worunter mein Phantasiestück „An die Nacht". Die Musiker lobten mein Werk, auch fand es abends im Konzert vor überfülltem Auditorium großen Beifall, und wurde ich dabei hervorgerufen. Der Vortrag durch die Sängerin war gerade keine eminente Leistung, doch hatte sie eine frische, junge Stimme. Der nächste Tag bot wieder vormittags Probe, abends Aufführung im Theater. Das Programm bestand nur in Kammermusik: ein Streichquartett, Klaviermusik und Gesang mit Klavierbegleitung. Die Gebrüder Thern spielten sehr hübsch meine Händelvariationen und verhalfen mir dadurch wieder zu einem Hervorrufe. Nebstdem spielten sie noch zweimal mit vielem Beifall. Mein Freund Konzertmeister Singer aus Stuttgart glänzte wie tags zuvor durch seine ausgezeichneten Violinvorträge. Vormittags hatte ich einen Ausflug in das reizende Wörlitz gemacht, wohin die Fahrt $1\frac{1}{2}$ Stunde dauert. Als ich um 2 Uhr zurückkam, fand ich meinen Bruder in meiner Wohnung, wo er auch blieb bis zu meiner Abreise. Abends war Festessen mit offiziellen und privaten Toasten, schlechtem Essen und noch schlechterem Wein. Am nächsten Tage (Sonntag) fand im Theater das letzte Orchesterkonzert statt. Musikdirektor Blaßmann aus Leipzig spielte darin sehr schön

mit Orchester mein Konzertstück für Klavier, welches den Musikern und dem Publikum große Freude machte und mir wieder Hervorruf einbrachte. Wenn ich Ihnen alles sagen möchte, was mir viele Musiker und Laien über meine Werke sagten, würden Sie eine rechte Verlegerfreude haben. Ich hoffe auch, daß meine persönliche Anwesenheit in Dessau meinen Kompositionen zustatten kommen wird.

Die Konzerte haben das Publikum und den jedesmal anwesenden Hof im allgemeinen recht zufriedengestellt, manches Stück hätte übrigens ausfallen können, es gab schwache Produkte dabei, die Dauer der Konzerte war jedesmal zu lang und die Proben von fast lauter neuen Piecen sehr anstrengend „bei die Hitze". Am Montag, dem 29., verließ ich Dessau früh halb 8 und kam nach 11 Uhr in Berlin an, wo mich wieder der mir vorausgereiste Freund Wilhelm Rust erwartete; ich wohne auch bei ihm: Friedrichstadt, Dorotheenstr. 31. Heute fahre ich mit Dessoir und dessen Gattin nach Potsdam. In diesen Tagen schreibe ich an Elischer über Berlin und Sachsen.

Viele Grüße an alle von

Ihrem

Robert Volkmann.

98.

An Gustav Heckenast.

Plauen im Vogtlande, 22. Juni 1865.

Lieber Freund!

Sie sehen, ich nähere mich Pest wieder, die größte Entfernung mag Köln oder Baden oder Stuttgart gewesen sein. Ich kann sagen, daß meine Reise bis jetzt sehr genußreich

war: an schönen oder in irgend einer Art interessanten Punkten machte ich halt und genoß, was Natur und Kunst bot. Ich mag den Baedeker nicht abschreiben, der einer meiner vertrautesten Freunde und Führer war, und das müßte ich fast, wenn ich über die gesehenen Merkwürdigkeiten und Schönheiten Buch führen sollte. Nur eines bedauerte ich: daß jeder meiner Haltepunkte mehr bot, als mir die Zeit erlaubte kennen zu lernen. Obwohl ich mich müde gelaufen habe, so kenne ich doch nur zum Teil Berlin, noch nicht gründlich Köln, viel zu wenig den Rhein, zu welchem man eigentlich einen ganzen Sommer braucht. Mehrere Punkte bei Heidelberg sah ich auch noch nicht, ebenso bei Baden; viele Kunstsachen, die ich so gern gesehen hätte, konnte ich nicht kennen lernen sowohl wegen Zeitmangel, dann auch wegen geistiger Ermüdung. Wo ich aber die Wahl zwischen Natur und Kunst hatte, entschied ich mich doch immer für die erste. Am Rhein wurde ich oft an Maróth erinnert: die Gruppierung der Berge und die Windung des Stromes boten oft Ähnliches wie bei Maróth und machten mir dieses nur werter; ich freue mich deshalb schon sehr auf die Zeit, wo ich es wieder sehen kann. Ich hoffe, daß dort alles in bester Ordnung ist. In Köln sah ich beim Festmahl auch Herrn Mosenthal aus Wien, der von einem Londoner Deborah-Triumph gekommen war; er sprach mich gleich an, und da er neben Fräulein Bettelheim aus Wien saß, die ebenfalls von London gekommen war, wo sie in Konzerten und im Theater gesungen hatte, so kam ich auch mit ihr ins Gespräch: sie fing von meiner „Nacht" an zu reden, die sie nächsten Winter singen will, und ich mußte ihr versprechen, sie An-

fang Juli in Wien zu besuchen. Herrn Dessoir versprach ich andererseits, ihn in Baden bei Wien aufzusuchen, von wo ich mit ihm und Freund Pfeffer einen Ausflug in die Öd zu Herrn Ebner machen will. Wenn ich wieder nach Maröth kommen werde, so ersuche ich Sie, einen gewählten Kreis einzuladen, dem ich meine Reiseerlebnisse in einem Zyklus von Vorträgen mitteilen werde, damit ich nicht alles jedem einzeln erzählen muß. Ich hoffe, daß der aus den Entree-Preisen erzielte Gewinn einen Teil meiner Reisekosten decken werde. Gruß an alle von

Ihrem ergebensten

Rob. Volkmann.

Hat der Kutscher meinen im Wagen gelassenen Regenschirm und Stock zurückgegeben?

99.

An Balthasar Elischer.

Gersdorf bei Hartha/Waldheim,
den 24. Juni 1865.

Lieber Freund!

Ich hätte Ihnen schon eher geschrieben, aber mir fiel ein, daß Sie den Juni über von Pest abwesend sein wollten, und vielleicht sind Sie jetzt noch nicht zu Hause; doch will ich nicht länger warten und hätte Ihnen nun gern einen recht lustigen Reisebrief geschrieben, wäre meine durch eine sehr angenehme Reise hervorgerufene Fröhlichkeit nicht plötzlich in Traurigkeit umgewandelt worden. Auf der Rückreise von Baden-Baden und Nürnberg in Plauen im

Vogtlande angelangt, hatte ich eben zwei Briefe an Jurany und Heckenast beendigt, als ich dem dortigen, mir wohlgewogenen Superintendenten einen Besuch abstattete, von welchem ich erfuhr, daß mein Bruder, der hiesige Pastor, plötzlich gestorben sei. Ich eilte sofort hierher und fand meine Schwägerin[1]) in größte Traurigkeit versetzt: sie erzählte mir unter Schluchzen den kurzen Krankheitsverlauf meines mir sehr teuern Bruders, der noch vormittags geschrieben hatte, obwohl er schon tags zuvor an heftigen Krämpfen gelitten hatte; ein Herzschlag machte seinem tätigen und (wohl darf man sagen) segensreichen Leben am 7. d. M. abends 8 Uhr ein Ende. Da ich gerade auf der Reise begriffen war und mich überall nur kurze Zeit aufhielt, kannte man meinen damaligen Aufenthalt nicht und konnte mir deshalb den traurigen Fall nicht mitteilen; erst am 22. vormittags, also 15 Tage nach dem Verscheiden meines einzigen Bruders, erfuhr ich zufällig und ganz unvorbereitet das mich tief erschütternde Ereignis. So unerwartet trat es ein, daß es mich immer noch Mühe kostet, daran zu glauben. Eine große Beruhigung ist es mir jetzt, daß ich den Bruder kurz vor seinem Tode noch besuchte, worüber er eine recht große Freude empfand; auch kam er am 27. Mai noch zur Tonkünstlerversammlung nach Dessau, um zwei Konzerten beizuwohnen, die ihm großes Vergnügen machten. Besondern Anteil nahm er natürlich an den Kompositionen seines Bruders, deren sehr beifällige Aufnahme von seiten des Publikums ihn ganz glücklich machte. Am 29. begleitete er mich auf den Bahnhof, von welchem ich nach Berlin

[1]) Albertine Volkmann, geb. Pabst. Sie starb 1898 in Bischofswerda i. S.

reiste, und da sah ich ihn das letztemal. Er hat sich, wie man mir erzählte, außerordentlich auf meine Zurückkunft gefreut, ich nicht minder auf gesundes fröhliches Wiedersehen. Doch hatte es das Schicksal anders bestimmt. Wohl hatte er das Glück, nicht lange zu leiden, doch hätte er noch länger leben und nützen können, er war am 19. März 56 Jahre alt geworden. Mein und seiner Familie Schmerz ist groß!

Da ich von Ihrer Teilnahme für mich und den Entschlafenen vielfache Beweise habe, so glaubte ich Ihnen vor allen diesen Todesfall mitteilen zu sollen.

Ich schreibe diese Zeilen in einem Zimmer, von dessen Fenstern aus ich auf das immer mit frischen Blumen geschmückte Grab des teuern Bruders sehe, und Sie werden begreiflich finden, daß ich mich derzeit noch nicht in der Stimmung befinde, andere Dinge brieflich zu behandeln.

Grüßen Sie die verehrte Gattin und die Freunde und bedauern Sie

Ihren getreuen

Robert Volkmann.

100.

An Frau Friederike Hammer.

Gersdorf, den 27. Juni 1865.

Liebe Cousine!

Daß meine unter den frohesten Hoffnungen angetretene Reise eine so traurige Wendung nehmen würde, hätte ich nicht erwartet. Wie hatte ich mich gefreut, meinen guten Bruder nach erfolgter Rückkehr von meiner Reise wieder-

---

Nr. **100** stammt aus derselben Quelle wie Nr. 40.

zusehen, und nun kann ich nur sein Grab besuchen. Ich bin tief betrübt und komme mir jetzt recht als Fremdling in meinem Vaterlande vor. Hätte ich nicht noch so liebe Verwandte dort, namentlich Euch, so würde mir Sachsen nur den wehmütigen Eindruck eines großen Kirchhofs machen. Erst am 22. Juni erfuhr ich, auf meiner Rückreise begriffen, in Plauen vom Superintendenten Beyer des Bruders Tod; ich reiste daher sofort hierher, um mit seiner klagenden Witwe zu weinen und um ungestört von städtischem Treiben meinen traurigen Gedanken nachzuhängen. Das kurze Leiden des Verklärten und daß er die Seinen nicht in Not zurückließ, ist zwar ein großer Trost bei all dem Leid, der indessen die Lücke nicht ausfüllen kann, die mir der unerbittliche Tod verursachte. Ich und die Frau Schwägerin danken Euch herzlich für Eure abermals bewiesene Teilnahme. Die Schwägerin freut sich sehr auf Deinen Besuch, den Du ihr in Deinem gestrigen Schreiben angekündigt hast. Nur glaubt sie, und ich mit ihr, daß Du ihn von dieser Woche auf die nächste verschieben solltest aus der Ursache, weil ich noch in dieser Woche Euch besuchen möchte: ich will bei Euch auf meiner Rückreise nach Ungarn eine Hauptstation machen, schon um meine liebe Tante, Deine gute Mutter, auf die ich mich sehr freue, wiederzusehen. Auch will Oskar bei Euch nächsten Sonnabend oder Sonntag einkehren. Grüße schönstens die liebe Tante und Deinen guten Mann; Dich aber, als meine liebste Cousine, bitte ich um Nieerkalten Deiner Freundschaft für mich, und ich wünsche Dir vollständige Gesundheit und Heiterkeit.

Dein

treuer Robert Volkmann.

101.

An Ludwig Dessoir.

Niederlößnitz bei Dresden,
den 6. Juli 1865.

Verehrter Freund!

Nächsten Mon- oder Dienstag wollte ich mir das Vergnügen machen, Sie in Baden zu besuchen, um Sie mit Ihrem Herrn Schwager zu einem Ausflug in die Öd abzuholen, wie es früher von uns verabredet wurde. Ich habe allerdings schon früher bei Ihnen eintreffen wollen, indes Familienangelegenheiten verzögerten bis jetzt meine Abreise aus Sachsen, die wahrscheinlich erst morgen erfolgen wird. Ich freue mich sehr darauf, in so angenehmer Gesellschaft niederösterreichische Alpenluft zu din- resp. soupieren. In Wien will ich zuvor etwa zwei Tage verweilen. Es wäre schön, wenn Sie nebst Herrn Schwager bei meiner Ankunft in Baden schon reiseflott wären, damit wir an demselben Tage noch in der Öd ankommen könnten. Über meine Weltumsegelung, die sich bis in den Schwarzwald erstreckte, werde ich mündlichen Bericht erstatten. Ich hoffe, daß Ihnen samt werter Familie, die ich von mir ergebenst

---

Nr. **101.** Nach dem Autograph im Besitz des Herrn Professor Dr. Max Dessoir in Berlin. — Ludwig Dessoir, einer der größten Schauspieler seiner Zeit, lernte Volkmann in den vierziger Jahren in Pest kennen. Sooft Dessoir später wieder in die Hauptstadt Ungarns kam, wo Verwandte seiner Gattin lebten, erneuerte er auch die freundschaftlichen Beziehungen zu Volkmann. Dieser suchte ihn auf seiner großen Reise im Jahre 1865 in Berlin auf. Vgl. S. 238.

zu grüßen bitte, das Baden in Baden gut anschlage, und verbleibe

Ihr

wohlaffektionierter

Robert Volkmann.

102.

An Karl Thern.

Pest, den 21. Juli 1865.

Lieber Freund!

Statt meines Besuches, den ich Ihnen auf meiner Rückreise vom Rheine zugedacht hatte, erhalten Sie diesen Brief. Meine Reiseroute erfuhr eine unfreiwillige Abänderung durch den plötzlichen, mich tief betrübenden Tod meines Bruders, den ich zufällig 14 Tage nach erfolgtem Eintritt auf der Rückreise in Plauen erfuhr. Ich reiste daher schnell zur verwitweten Schwägerin, bei der ich acht Tage verweilte. Da dann meine ursprünglich für das Verweilen in Deutschland bestimmte Frist abgelaufen war, mußte ich an den Marsch nach Ungarn denken, um so mehr, da ich noch in und bei Dresden und in und bei Wien verschiedene Besuche zu machen hatte. Wie gern hätte ich Ihnen noch meine (bis Plauen) so angenehmen Reiseerlebnisse erzählt; doch von Leipzig wäre ich unter einigen Tagen nicht weggekommen, und soviel Zeit durfte ich nicht vergeben. Ich reiste mehrere Tage mit dem Leipziger Violinspieler Herrn Haubold, der Ihnen einiges von unseren Erfahrungen mitteilen kann; grüßen Sie ihn von mir.

In Dresden wohnte ich einer Probe der dortigen sämtlichen Gesangvereine für das morgen beginnende Monster-Gesangsfest bei, und da ich die dazu erbaute Sängerhalle auch sah, so kann ich mir wenigstens einen schwachen Begriff von dem Dinge machen, besonders wenn ich den ungeheuern unfehlbaren Trubel und die Menge Durst dazurechne.

In Wien besuchte ich eine Orchesterprobe der Konservatoriumsschüler; beim Eintritt in den Saal wurde ich mit Tusch (!) und einer Anrede empfangen, worauf meine D-Moll-Symphonie recht feurig aufgeführt wurde.

In Pest fand ich manches verändert, wovon Sie wahrscheinlich schon gehört haben: Friedr. Fröhlich falliert, Advokat Sayvély falliert und sich umgebracht. Bei Fröhlich verliert Heckenast 14000 fl., wenn er nicht noch mit etlichen 1000 abgefertigt wird. Die Herren Fuchs verlieren nichts.

Wir haben's hier gräßlich heiß, und bei dieser Hitze will man doch noch das Musikfest im Redoutensaal abhalten; ich dachte schon, man wäre davon abgekommen, da ich in Deutschland nirgends darüber etwas vernahm; jetzt heißt's Noten schreiben, denn ich soll dafür noch eine Ouvertüre machen! Diese Notwendigkeit zwingt mich, meinen Brief zu schließen. Grüßen Sie die Ihrigen und alle Freunde und Gönner von

Ihrem

Robert Volkmann.

103.

An Wilhelm Ruſt.

Peſt, den 26. Auguſt 1865.

Lieber Freund!

Mein letztes Schreiben aus Gersdorf in Sachſen haben Sie wohl erhalten? Ich zeigte Ihnen darin den plötzlich eingetretenen Tod meines Bruders an, der mich in tiefe Trauer verſetzte. Erſt nachdem ich das Trauerhaus, in welchem ich mich acht Tage aufhielt, verlaſſen hatte, beruhigte ſich mein Gemüt allmählich wieder, doch wollte ſich die Stimmung zum Komponieren nicht einſtellen, und es bedurfte eines äußeren Zwanges, mich den „Geſchäften" wieder zu widmen, welcher Fall erſt in Peſt eintrat. Ehe ich wieder im ungariſchen Athen (Kotzebues Ausdruck) anlangte, hielt ich mich noch etwas in Dresden und Wien auf. Rietz[1]) iſt gegenwärtig damit beſchäftigt, acht Opern Mozarts nach den Original-Manuſkripten in Partitur herauszugeben. Ich ſah bei ihm die Autographe von der „Entführung aus dem Serail" (Eigentum von Meyerbeers Bruder) und vom „Schauſpieldirektor" (Eigentum eines jungen Frankfurter Kaufmanns). Auch traf ich Rietz in Baden-Baden, wo er bei der Viardot den Don Juan verglich. Er meinte, daß bei den meiſten Mozartſchen Opern-Autographen die einzelnen Blätter, welche in Finales und

---

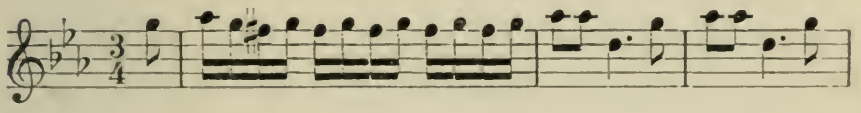
[1]) Julius Rietz (1812—1877) war damals Hofkapellmeiſter in Dresden.

großen Ensembles die Trompeten und Posaunen enthalten, fehlen. Diese Instrumente seien von fremden Kapellmeistern hinzugefügt; nur das Autograph von der „Entführung" sei vollständig. Ein Wiener Kritiker versicherte mich hingegen, die „blasenden" Instrumente im Don Juan seien von Mozarts Hand geschrieben, das sei seine feste Überzeugung. Rietz ist selbst Sammler von Kupferstichen und musikalischen Autographen; meine Wenigkeit entging daher seiner Aufforderung auch nicht, und ich begriff es vollkommen, daß er am Rhein im Eisenbahnwaggon, als ich mit ihm reiste, in einem sentimentalen Anfall ausrief: „Ich Rindvieh habe einmal in einer schwachen Stunde Fräulein Kistner das Autograph einer Bachschen Kantate geschenkt!" — Hinsichtlich Bach überraschte mich in Köln Hillers Ausspruch: „Ich halte es mit meinem Lehrer Hummel in betreff Händels und Bachs: ersterer ist mehr fürs Ohr, letzterer mehr fürs Auge."

Von musikalischen Erlebnissen in Dresden muß ich noch einer Aufführung des Tannhäuser und einer Probe der Dresdner Sänger fürs große Gesangsfest, bei welcher ich unberufenerweise eine kleine Ovation erhielt, Erwähnung tun. In Wien verlebte ich mit meinen Freunden recht angenehme Tage, auch wurde mir im Konservatorium meine D-Moll-Symphonie vorgespielt.

Nachdem ich wieder in Pest eingetroffen war, trat der erwähnte äußere Zwang an mich heran in Gestalt eines Komiteemitgliedes des Pester Musikfestes; man verlangte meine versprochene Festouvertüre, von welcher ich noch keine Note aufgeschrieben hatte. Ich sagte zwar, die ist schon

fertig bis auf ein Schwänzchen, mußte mir aber nun doch Notenpapier kaufen und im Schweiße meines Angesichts 73 Partiturseiten schreiben. Schweres Brot bei der Hitze! Einmal will mir gar nichts einfallen, ich lege mich aufs Kanapee und überlasse mich den Gaukeleien meiner Phantasie. Halt! Da hab' ich's:



Zum Teufel! Verfolgst du mich auch hier, über 100 Meilen weit! Der Zorn über diese Zudringlichkeit bewirkte in mir eine heilsame Trans- und Inspiration, in welcher ich das Gesuchte fand. Besagte Ouvertüre wurde, nachdem sie das Orchester zweimal durchgespielt hatte, aufgeführt, gefiel auch trotz der mangelhaften Probe. Doch beim hiesigen Musikfest spielte natürlich Liszt die Hauptrolle. Schon die erste von ihm abgehaltene Probe seines neuesten Werkes, des Oratoriums „Die heilige Elisabeth" (Text von Roquette), war hochinteressant, weil er in der Reverenda[1]) dirigierte. Liszt als Geistlicher, der neulich hier bei einem Bankett vor dem Primas auf die Knie fiel und ihm das Kleid küßte, vor jeder Kirche den Hut lüftet und alle die Äußerlichkeiten des katholischen Geistlichen streng befolgt, es ist doch — merkwürdig! Das Oratorium selbst halte ich für seine gelungenste Komposition: es ist darin mehr Erfindung, Natürlichkeit, Fluß in den Melodien und Geist in der

[1]) „Reverenda", Bezeichnung für Priesterrock; Liszt hatte 1865 die kleinen geistlichen Weihen empfangen und war dadurch Abbé geworden.

Durchführung als in allen seinen bisherigen Werken enthalten. Natürlich ist es kein Oratorium im hergebrachten Sinne, und Dittersdorf, Rolle, Graun, Schicht, Schneider möchten kuriose Ohren machen, wenn sie, von denen man mehreren eine „zu reiche" Instrumentation vorwarf, so oft das Posaunengedröhn mit Beckenschall hörten. Und nicht eine einzige Fuge ist drin, dagegen lohengrinliche Personencharakterisierung, doch ist das mit Geist gemacht, und wenn die Längen in dem Opus gestrichen werden, können unbefangene Musiker und Laien viel Vergnügen an dem Werke finden. Natürlich übertreibt nun Bülow, der auch hier ist, wenn er dieses Oratorium das größte Werk des Jahrhunderts nennt, was er in einem Toaste tat. Mäßigung ist überhaupt nicht seine und seiner Gesinnungsgenossen Sache, wovon er hier wieder verschiedene Beweise ablegte. Der Beifall, den die „Heilige Elisabeth" bei zweimaliger Aufführung erhielt, war begreiflicherweise gewaltig. Im zweiten Konzert hörten wir Liszts Dante-Symphonie (1. Teil) und eine neue Bearbeitung des Rákóczymarsches für Orchester. Nächsten Dienstag wird aber wieder ein kolossales Konzert stattfinden: Liszt spielt hier öffentlich Klavier (ein Cerclesitz kostet 8 fl., eine Loge 50 fl.); die Einnahme gehört verschiedenen Anstalten, ein Teil einem Kirchenbau. Liszt wird bei jeder Nummer mitwirken, entweder allein oder mit Bülow oder Reményi. Die Kompositionen sind sämtlich von Liszt, meist mit geistlichen Titeln. Soeben sprach ich mit ihm auf dem Bahnhofe, er reiste mit seiner Tochter, Bülow, Reményi und zwei Pfarrern nach Gran zum Primas auf dessen Einladung.

Das versprochene Autograph[1]) für die Berliner Hofbibliothek schicke ich mit nächster Buchhändlersendung.

Ihr

ergebener

Robert Volkmann.

104.

An Karl Thern.

Pilis-Maróth bei Gran,
den 27. September 1865.

Wertester Freund!

Ich würde es für einen äußerst starken Etikettefehler halten, wenn ich Ihnen jetzt einen langen Brief schriebe, da Sie mir auf mein letztes Schreiben von vor acht Wochen noch Antwort schuldig sind. Dagegen ist es wohl zulässig und mich nicht kompromittierend, wenn ich die Rückreise unsers verehrten Leipziger Gastes benutzend, Sie hiermit eigenhändig grüße.

Es scheint, daß Sie als Professor des Pester Konservatoriums bereits in Pension getreten sind; ich kann Ihnen nicht verdenken, daß Sie in diesem Falle Ihren Pensionsgehalt anderwärts durchbringen. Lud man Sie nicht zur Feier des 25jährigen Stiftungsfestes jenes Instituts ein? In der Ordnung wäre es gewesen.

---

[1]) Gemeint ist Volkmanns Handschrift seines Phantasiestückes „An die Nacht" (Op. 45), die sich noch jetzt auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin befindet.

Grüßen Sie von mir die Ihrigen; wir genießen hier die schönen Herbsttage nach Möglichkeit, werden uns aber bald wieder nach der Stadt wenden, da die Weinlese schon heute zu Ende geht.

Ihr

Robert Volkmann.

105.

An Wilhelm Rust.

Pest, den 4. Novbr. 1865.

Lieber Freund!

Der Zweck dieser Zeilen ist, Sie zu bewegen, mir einmal von sich Nachricht zu geben. Sie werden es hoffentlich glauben, daß ich mich nach einem Briefe von Ihnen außerordentlich sehne, in welchem ich wieder die Sprache des teilnehmenden Freundes vernehme, die meinem Herzen immer so wohltut, da ich von deren Aufrichtigkeit überzeugt bin. Doch will ich Ihre edle Zeit nicht so sehr in Anspruch nehmen, daß ich Sie mit der Bitte belästige, mir Berliner Musik-Affären zu beschreiben: ich bescheide mich mit wenigen Zeilen, zumal da mir Wöhler das letzte Berliner Ereignis, die Patti-Konzerte, ausführlich schilderte. Wöhler hatte eine Rekognoszierungsreise nach Berlin gemacht, da er dort im neuen Judentempel Organist werden will und soll. Dieser Tage erwartet er die schriftliche Berufung zu dieser Stelle, wozu er besonders befähigt sein mag, da er die hebräische Sprache gut verstehen soll. Im Falle seiner Berufung dürfte er schon im Februar in Berlin eintreffen. Er wünscht sehr Ihre Bekanntschaft zu machen;

ich vermag nicht zu beurteilen, ob seine Individualität Anziehungskraft auf Sie auszuüben vermag, aber Sie werden jedenfalls einen intelligenten Musiker in ihm kennen lernen, mit dem sich gut plaudern läßt. [Was die Patti betrifft, so] werden wir wohl auch nicht leer ausgehen, wie es anfangs hieß; Ullmann wird den Pestern, seinen lieben Landsleuten, den Aderlaß nicht ersparen. Überdies sind heuer bei uns mehr Konzerte im Anzug als je. Vielleicht trägt dazu der bevorstehende Landtag bei, der vielleicht im Gegenteil das Publikum vom Konzertbesuch eher abzieht: die Luft ist jetzt hier mit Politik geschwängert, schon jetzt bringen in die bisher so träge Zeit die Wahlen zum Landtage Leben, hie und da auch blutige Köpfe.

Wann endlich erhalte ich Ihre Photographie? Wie geht's Ihnen und den lieben Ihrigen in Dessau?

Ihr aufrichtiger

Robert Volkmann.

106.

An Karl Thern.

Festung Ofen, Paradeplatz Nr. 201,
den 29. Dezember 1865.

Lieber Freund!

Schönen Dank für Ihre vielen interessanten Notizen in Ihrem letzten Briefe vom 9. v. M.; besonders verpflichten Sie mich aber durch Ihre Bemühungen, aus mir einen berühmten Mann zu machen, ich bin schon auf eine Provisionsrechnung gefaßt, die der Verleger und ich auszuzahlen haben werden; ich bin nur neugierig, was Sie mir

anrechnen werden, wie hoch Sie die Ehre taxieren; muß ich auch für die Schande, d. h. die Mißerfolge, Prozente zahlen? Ihre Söhne und würdigsten Schüler aber, die sich für mich förmlich hinopfern (mehr man kann schon nicht!)[1], umarme ich!! Hätten Sie sich nicht selbst als Lehrer pensioniert (mit dem Vorbehalt, sich den Pensionsgehalt selbst auszuzahlen), so könnten Sie diese Virtuosen — Herr Flandorfer würde vielleicht Zwei-tuosen sagen — als Lockvögel benutzen und enorme Honorare bekommen, z. B. in Debreczin ½ fl. für die Lektion. Als ich Ignaz Pfeffer erzählte, Sie seien in Weimar auch bei Hummels Witwe gewesen, bat er mich, Sie zu fragen, ob diese Dame nicht von seiner Mutter gesprochen habe, die eine Jugendfreundin von ihr war. Sie soll sehr schön gewesen sein und Beethoven so in sie verschossen, daß er sie auch heiraten wollte und deshalb sich mit Hummel entzweite.

Ich gratuliere Ihnen herzlich zu dem Erfolge, den Ihr Konzert für zwei Klaviere hatte, nur weiter so! An Blaßmann[2] schrieb ich gestern, hoffentlich wird er mir etwas aus Dresden mitteilen. — Sie hörten in letzter Zeit wahrscheinlich alle die Neuigkeiten, die im Gewandhaus aufgeführt wurden, was halten Sie davon?

Nun einiges über Pest, zuerst über mich. Seit Mitte September verfolgt mich das Geschick in Gestalt von Wohnungswechsel: erst mußte ich bei Heckenast ausziehen, weil er meine Wohnung für sich brauchte; kaum wohnte ich einige

---

[1] Vgl. S. 191, Anm. 1.

[2] Der Klaviervirtuos Adolf Blaßmann, ein Schüler Liszts, hatte Volkmanns Konzertstück für Klavier (Op. 42) auf dem Tonkünstlerfest in Dessau gespielt. Vgl. S. 237 f.

Wochen in der Waitznergasse (3 Grazien), sagt man mir da auf, und nach langem Suchen durch alle Stadtteile Pests zog ich — nach Ofen, wie an der Stirn meines Briefes zu lesen ist. Ich hoffe hier längere Zeit unbehelligt zu sein und habe manche Vorteile vor Pest: 1. Ruhe zum Arbeiten und Schlafen, 2. Wohnungszins wenigstens ums Doppelte billiger als in Pest, 3. prachtvolle Aussicht auf Pest. Sie besinnen sich wohl auf das fürstlich Batthyanyische Haus, in dessen 2. Stock bewohne ich zwei kleine Zimmer; dieses Haus gewährt vermöge seiner Lage die schönste Aussicht von allen Zinshäusern der Festung. Ich weiß diese Eigenschaft zu würdigen, man fühlt sich viel heiterer gestimmt in einer freundlichen Wohnung, zumal mit solcher Aussicht. Sie werden aber ermessen, daß das zweimalige Aus- und Einziehen nebst Wohnungssuchen mir viel Zeit geraubt hat, so daß ich wenig zum Arbeiten gekommen bin; erst jetzt bin ich zur Ruhe gekommen und kann mit Sammlung etwas tun. Auf ein eigenes Konzert habe ich in dieser Saison verzichtet: Die Aussichten hinsichtlich des Besuches sind zu schlecht; alle bis jetzt gegebenen Konzerte waren schlecht besucht, so drei Philharmonische und drei Quartette von Grün. Nur Ullmann weiß mit der Patti das Publikum auszubeuten, in Wien gab er schon 13 stark besuchte Konzerte, in Pest drei; er will auch von Wien wieder hierher kommen. Ich will jetzt einiges komponieren für öffentliche Zwecke; komme ich damit in einer gewissen Zeit zu Rande, so sehe ich Sie vielleicht noch diesen Winter in Leipzig. Die Politik richtet gegenwärtig hier viel Unheil in der Kunst an: erst waren bewegte Wahlen, dann Anwesenheit des Kaisers, überall politisches Kannegießern, daß

nur ein Ullmann dagegen aufkommen konnte, sogar Dumas brachte seine 2. Causerie nicht zustande; die Geiger Laub und Lotto reisten unverrichteter Sache wieder ab. Daß ich von meiner Wohnung den Einzug des Kaisers, die Beleuchtung, den Fackelzug (2000 Fackeln mit Massen von Fahnen) am besten sah, werden Sie mir glauben. — Ihre hiesigen Freunde sind, soviel ich weiß, alle wohl, und wüßten sie, daß ich Ihnen schreibe, würden sie gewiß sämtlich mir auftragen, Ihnen ihre Huldigungen zu Füßen zu legen. Am Christabend war bei Drasche große Bescherung, wo ich auch mit Zigarren beteiligt wurde; anwesend waren noch Wöhlers, Dr. Burckhardt mit Familie. Nächsten Silvester ist natürlich wieder große Soiree, eingeladen sind außer mir: Wöhlers, die Frl. Kuller, Bene mit Tochter, Frl. Carina, Fest. Die jungen Leute: Gebrüder Drasche, Klaus Wöhler, Fest jun. und andere haben ein Doppelquartett gebildet und baten mich um einen Choral für Silvester, ich harmonisierte das alte Lied „Des Jahres letzte Stunde“ [1]), welches sie in der entscheidenden Stunde vortragen werden. Neulich hörte ich sie singen (wir hatten einen Kommers in einer Ofner Kneipe), sie sangen wie junge H—erren; ich freue mich daher sehr auf den Gesang zu Silvester. Bei dem erwähnten Kommers wurde auch Ihrer gedacht, was überhaupt öfter geschieht und am Silvester wieder geschehen wird in Form eines Trinkspruches. — Jetzt haben wir hier eine schöne Bildergalerie, die schon aufgestellt ist: Esterhazy. Die Akademie wurde

[1]) Von J. A. P. Schulz. Die handschriftlichen Stimmen von Volkmanns Bearbeitung befinden sich im Besitz des Herrn Professor Gustav Hazslinszky in Budapest

auch schon eingeweiht. Die Donau treibt heute sehr viel Eis, meine Fenster sind noch nicht ganz aufgetaut (es ist jetzt 11 Uhr vormittags am 30. Dezember); der Winter hat sich sonach pflichtgemäß eingestellt, vorderhand ohne Schnee. Übermorgen schon schreiben wir 1866, welches Jahr Ihnen samt lieber Familie Gesundheit, Ruhm und alle wünschenswerten Gaben bringen möge!

Damit verbleibe ich

Ihr aufrichtig ergebener

Robert Volkmann.

107.

An Karl Gille.

Verehrter Herr!

Es tut mir zwar sehr leid, daß das Unwohlsein von Fräulein Wigand die Aufführung meiner Sappho in Jena für diese Saison verhinderte, Sie sich somit vergeblich bemühten, mir abermals gefällig zu sein. Da Sie indes die Hoffnung nicht aufgeben, die Piece je eher zur Darstellung bringen zu können, so stelle ich Ihnen Ihrem Wunsche gemäß dazu die Noten mit Vergnügen zur Verfügung, die ich ja nur für den Fall, wo Sie ihrer nicht mehr bedürfen, der Bibliothek des Allgemeinen Deutschen Musikvereins einzuverleiben bat.

Nr. **107.** Nach der 1903 in Berlin erworbenen Handschrift. — Dr. Karl Gille (1813–1899), einer der treuesten Freunde Franz Liszts, war erster Sekretär des Oberappellationsgerichts zu Jena. Als Vorstand der „Akademischen Konzerte" gab er wiederholt die Anregung zur Aufführung Volkmannscher Werke in Jena.

Daß meine D-Moll-Symphonie bei ihrer Aufführung in Jena Anklang fand, hat mir große Freude gemacht. Für die gelungene Darstellung fühle ich mich dem Orchester, namentlich aber Herrn Musikdirektor Naumann dankbar verpflichtet. Wollen Sie letzteren von mir herzlich grüßen. Mit Hochachtung

Ihr
aufrichtig ergebener
Robert Volkmann.

Pest, den 18. Februar 1866.

108.

An Karl Thern.

Pest, den 20. Februar 1866.

Lieber Freund!

Ich muß mich wohl mit meinem Antwortschreiben dazuhalten, soll es Sie noch in Leipzig erreichen: Sie machen also bittern Ernst, die große Tour anzutreten; ich hatte gedacht, Sie würden in Leipzig noch ein Jahr zugeben, indes Sie müssen besser beurteilen können, was Ihnen frommt, und somit wünsche ich viel Glück auf den Weg!

Sie wünschen als Provision für Ihr Bemühen zu meinem Ruhm ein Stück für zwei Klaviere aus meiner „Falschmünzerei". Nun, wenn Ihnen damit gedient ist, so sollen Sie es erhalten; sobald ich im Besitz des dazu nötigen Metalls bin, werde ich es ausprägen. Mitte Juni ist zwar ein kurzer Termin, doch wollen wir sehen. Sie können überzeugt sein, daß ich Ihren Kindern, die Ihnen schon so viele Freude machen, meinerseits auch gern eine Freude bereiten möchte!

Dr. Gille in Jena schrieb mir, daß es mit der Sappho für diese Saison nichts ist, weil Frl. Wigand krank wurde. Sie vermuten, daß dieser Sängerin am Schlusse der Piece eine Koloratur angenehm wäre, das sollte mich bei dieser Gesangsindividualität wundern. Gegen meinen Wunsch wäre eine öffentliche Aufführung am Klavier, wodurch die Wirkung, am allermeisten am Schlusse, stark beeinträchtigt würde.

Ihre Urteile über allerhand Musikaufführungen sind mir immer höchst interessant, schade, daß Sie damit so karg sind. Was halten Sie von M. Bruchs „Loreley"? Wie machte sich Ferd. Hiller? Wie gefiel unser Grün?

Schönen Dank für Ihr Referat über die Euterpe-Aufführung meiner D-Moll-Symphonie; ich bin sehr glücklich, daß letztere dem Leipziger Publikum abermals gefallen hat, was eine gelungene Wiedergabe von seiten des Orchesters voraussetzt. Sie schwärmen ja förmlich über die Haltung des Orchesters, dem ich mithin großen Dank schulde, namentlich dem Herrn Dirigenten Bernuth, den Sie wohl von mir recht freundlich grüßen. Mit dem Landgräflichen[1]) Solo, der Posaunenwirkung und den Geigerfinessen haben Sie mir förmlich den Mund wässern gemacht.

Daß die beiden Leipziger Konzertunternehmungen sich so in den Haaren liegen, halte ich für ein Malheur für Publikum und Kunst und unvorteilhaft für die Streitenden.

Nun etwas aus Pest.

Ich lebe ziemlich zurückgezogen in meiner Burg auf der Festung und komponiere an mehreren Stücken zugleich; der

[1]) Landgraf hieß der an der Aufführung beteiligte Soloklarinettist. Er war Mitglied des Leipziger Stadtorchesters.

Himmel weiß, was zuerst fertig wird. Die Philharmonischen Konzerte sind wieder eingeschlafen wegen mangelnder Teilnahme des Publikums. Jetzt beherrscht die „Afrikanerin" die Pester Ohren, und nächstens will man im Ungarischen Theater wieder den „Freischütz" nach langer Pause hervorsuchen, um den neuen Wasserfall aus „Dinorah" mehr ausnutzen zu können. Vorige Woche produzierte sich hier der berühmte Kontrabaßvirtuos Bottesini, das war freilich etwas anderes als das Gerassel in Dessau vorm Jahre: Das klingt wie ein großes Cello, voller, weicher Ton in allen Lagen; dabei die enorme Fertigkeit des Künstlers, das Flageolett ist gar merkwürdig ausgebildet. Leider spielt der Mann nur italienische Unbedeutendheiten und machte hier zwei leere Häuser. — Ende dieses Monats wird Klara Schumann erwartet. — Letzter Tage bekam ich von meinen Debrecziner Landsleuten, d. h. vom dortigen Musikverein und Konservatorium, die Ernennung zum Ehrenmitgliede, detto von der Ofner Dalárda[1]). — Die österreichischen Majestäten weilen noch in Ofens Mauern (seit vier Wochen) und werden erst, heißt es, im nächsten Monat abreisen: Der Kaiser soll die Hauptresultate des ungarischen Landtages abwarten wollen. Die Kaiserin spricht hier nur ungarisch und nimmt es übel, wenn sie deutsch angesprochen wird. — Zu Drasche komme ich jetzt seltener; Ihren Brief gab ich indes sogleich ab. — Ich komme jetzt öfter mit dem Cellisten Kletzer zusammen, der hier bei seinem Bruder, der Kaffeesieder ist, von seinen großen Konzertreisen ausruht. Ich lasse mir da erzählen von Ostindien, China,

[1]) Zu deutsch: Liedertafel.

Japan, Mauritius, den Seschellen, den Kaffern, Nordamerika, der Krim, Petersburg, Moskau, Paris, London. Er erzählt merkwürdige exotische Sachen und macht nicht den Eindruck eines Aufschneiders; auch hat er viele Geschenke mitgebracht, bestehend in sehr schönen Waffen, Vasen und musikalischen Instrumenten[1]).

Sie schreiben mir wohl zuweilen von Ihrem jeweiligen Aufenthalte, schon deshalb, damit ich weiß, wohin ich Ihnen die versprochene Komposition schicken muß. Grüßen Sie herzlich Ihre werte Familie, auch Gurckhaus und Brendel. Ersterer soll die Geduld nicht verlieren, er[2]) ist schon in Arbeit. Beste Grüße ferner an das Wigandsche Haus, namentlich Frau Karoline.

Leben Sie glücklich und denken Sie manchmal an

Ihren

aufrichtigen

Robert Volkmann.

109.

An Karl Thern.

Festung Ofen, den 2. April 1866.

Lieber Freund!

Schönen Dank für die interessanten Mitteilungen in Ihrem letzten Briefe. Ich wollte Ihnen schon vor ein paar

---

[1]) Man kann die Weltreise des Cellisten Feri Kletzer verfolgen in den Briefen seines Reisegefährten, des Pianisten und Tonsetzers Carl Wehle an A. Suttner. Letzterer hat sie unter dem Titel „Aus dem Tagebuche eines musikalischen Touristen“ 1863 und 1864 in den „Signalen“ veröffentlicht.

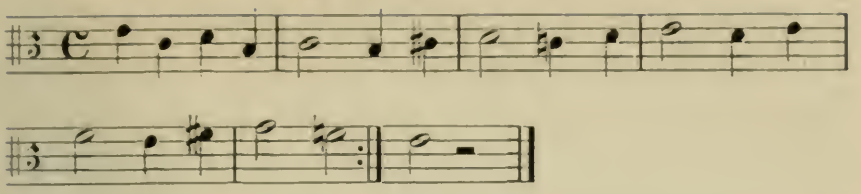
[2]) „Er“, d. h. eine für ihn bestimmte Komposition.

Tagen schreiben; um Ihnen indes den Titel des Zweituosenstückes mitzuteilen, verschob ich die Antwort. Leider kann ich Ihnen den Titel auch jetzt noch nicht sagen, da mir noch nichts Passendes eingefallen ist. Ich hoffe dennoch, Ihnen bis Anfang Mai etwas schicken zu können; vielleicht könnte man vorderhand auf dem Programm dem Stücke den allgemeinen Titel „Konzertpiece für zwei Klaviere von R. V." geben, die Zukunft wird lehren, ob darunter eine Polka, ein Schnadahüpfl oder eine doppelte Fuge zu verstehen sei. Jetzt hat es den Anschein, als ob das ganze Musikfest [1]) in den Brunnen fallen dürfte wegen des bevorstehenden zweiten Siebenjährigen Krieges. Entschuldigen Sie mich, wenn Sie von dem Stadium, in welchem sich die versprochene Komposition befindet, nicht befriedigt sein sollten; wer kann dafür, wenn er an Sterilität laboriert!

Ich glaube Ihnen gern, daß Sie sich von Leipzig schwer trennten, Sie schienen mir schon im vorigen Jahre ein eingefleischter „netter" Leipziger und besitzen die mir abgehende Geschicklichkeit, sich bald Bekannte und Freunde in Masse zu machen, daher werden Sie auch anderwärts bald heimisch werden und als Heimischer betrachtet werden. Diese Eigenschaft ist ein kleines Kapital, welches auf der Reise bares Geld ist. — Daß Ihr Willi mein schwieriges Konzertstück bewältigt hat, versetzte hier jedermann in Verwunderung, und ich widme ihm dafür dankbar folgenden zweistimmigen Rätsel-Kanon:

---

[1]) Thern wollte das bei Volkmann bestellte Stück für zwei Klaviere von seinen Söhnen auf dem Musikfest zu Koburg spielen lassen.



Sie haben ja in Jena schon mehr Siege erfochten als Napoleon, éljen! Der Pester Lloyd brachte dieser Tage auch eine Notiz darüber. Die alte Frau Pfeffer freute sich sehr, daß ihre Weimarer Freundin sich ihrer noch so gern erinnert. — Im Pester Lloyd (auf eigenem Schlachtfeld) erlebte vor etlichen Wochen unser gelehrter Freund Dr. W... eine kleine Niederlage, als er die erste Aufführung der Afrikanerin im Nationaltheater besprach. Rothfeld war so entzückt davon, als er das Manuskript der Rezension empfing, daß er ausrief: So eine Kritik schreibt Hanslick nicht. Etliche Tage darauf rügt Hanslick in der „Neuen Freien Presse" den Unfug der Pester Lloydkritik, die sich unterfängt, ein langes aus der Berliner Nationalzeitung entnommenes Referat über die Afrikanerin als eigenes Fabrikat auszugeben. Rothfeld, darüber entrüstet, sagt darauf im Lloyd, daß die Redaktion daran unschuldig sei, da ihr das Manuskript mit der gewöhnlichen Chiffre ihres Musikreferenten Professor W... übergeben worden sei. W... hat darauf nichts entgegnet, sondern kritisiert noch weiter, was mir sehr — sonderbar vorkommt. Rothfeld möchte gern einen andern Musikreferenten haben, wenn er hier einen fände. Dieser Fall rief natürlich ein großes Hallo bei den hiesigen Journalisten hervor. — Frau Schumann gab hier am 14. und 18. März zwei gut besuchte Konzerte. — In einem Philharmonischen Konzert

zum Besten (?) des Bartaischen Musikerunterstützungsvereins kam eine Symphonie-Ouvertüre zur Oper Zrinyi vom Ritter von Adelburg zur Aufführung: die große Trommel war von tragischer Wirkung. Der Komponist dirigierte selbst sehr effektvoll: seine Gesten machten das ausgeteilte Programm entbehrlich. Im selben Konzert wurde eine ungarische Ouvertüre von unserem Bräuer Franzl aufgeführt, und zwar am selben Tage, als sein vierjähriges Söhnchen starb. Der Arme! Zwei Schläge auf einmal!

Der hiesige Landtag scheint jetzt mehr zu vegetieren als sich eines lebenskräftigen Daseins zu freuen. Die Regierung ist freilich etwas spröde. Was wird der Konflikt zwischen Österreich und Preußen bringen? Das ist natürlich auch für Ungarn wichtig. Werden wir, was viele glauben, wieder Schläge kriegen? Was wird das Ende vom Liede sein? Der selige Albrechtsberger sagt: in fine cognoscitur, cujus toni. Ja, es ist ein recht böses mi contra fa, das zwischen Österreich und Preußen.

Übermorgen soll ich auf ein paar Tage nach Maróth gehen, wenn's dazu kommt. — Vielleicht besucht Sie diesen Sommer der Cellist Kletzer, der kann Ihnen auch manches über Paris, London und andere Konzertstädte sagen, er hat was erlebt.

Nun leben Sie wohl, grüßen Sie freundlichst Ihre Lieben und schreiben Sie bald wieder

Ihrem

ergebenen

Robert Volkmann.

110.

An Karl Thern.

Festung Ofen, den 15. Mai 1866.

Lieber Freund!

Was geht daraus hervor, daß bei uns das Silber, welches vor vier Wochen auf 102 stand, jetzt auf 132 steht? Daß das Koburger Musikfest im Juni nicht abgehalten werden kann[1]). Daraus geht ferner hervor, daß Krieg wird, woraus wieder folgt, daß ich das doppelte Klavierstück noch nicht komponiert habe, „'s wird schon kommen, nur nicht brummen"; erinnern Sie mich recht oft daran! — Da ich schon lange keine musikalischen Zeitungen las, weiß ich nicht, was im Rate der Zukunftsmusikgötter beschlossen wurde, und bitte mir daher Ihren Bericht darüber aus. Ich bin neugierig, ob das Düsseldorfer Musikfest stattfindet. Teilnahme dürfte es jetzt wenig finden. — An Frau von Milde veranlaßte ich bereits die Zusendung meiner Sappho. Dank Ihrer gütigen Fürsprache! Ich fürchte, daß Sie als Apostel meiner Kompositionen in der musikalischen Welt noch einen Spitznamen bekommen. Da Sie so zu meinem Vorteil Ihre Ehre opfern, will ich wenigstens die meinige nicht opfern in der Hinsicht, daß ich für Ihre Zwecke eine flüchtige Arbeit liefere: in der Tat verwarf ich auch schon mehrere Entwürfe dazu, weil sie mir nicht genügten, und da ich nach dem Ausspruche des Weimarer Fräuleins „ein tiefes Gemüt haben muß" und nach Ihrem

[1]) Das Tonkünstlerfest wurde tatsächlich „vertagt".

Ausspruch „ein guter Kerl bin, der hält, was er verspricht", so sollen Sie in dieser Beziehung auch nicht getäuscht werden.

Daß Ihnen Wiesbaden ein behaglicher Aufenthaltsort ist, glaube ich gern, mir hat's daselbst vorm Jahre auch sehr gefallen; um so mehr gewinnt Wiesbaden in meiner Achtung, als es so treffliche musikalische Mittel und Aufführungen aufweisen kann, wie Sie mir erzählen. Grüßen Sie die Gebrüder Müller von mir, und lassen Sie sich doch einmal das Quartett vorspielen, welches ich ihnen widmete. Was sagen Sie zu den Herzschen Klavieren? Ich hörte voriges Jahr die Clauß-Szarvady in Köln das Beethovensche G-Dur-Konzert auf einem Herz — halt, mir scheint auf einmal, daß es ein Pleyel war, der aber prachtvoll klang und den großen Gürzenichsaal vollkommen ausfüllte. — Der Rätsel-Kanon[1]) ist richtig gelöst, nur muß die vierte Note fis statt f heißen, weil die Größen der Intervalle streng beibehalten werden müssen.

Hier sehen wir fortwährend Soldatenzüge; der Krieg scheint kolossale Dimensionen anzunehmen, die Friedenshoffnungen sind gänzlich verschwunden. Sei uns der Himmel gnädig! Viele Grüße an Sie und die Ihren von mir und den Freunden.

Ihr getreuer

Robert Volkmann.

---

[1]) Vgl. S. 263. Es ist ein Kanon in der oberen Quinte. Einsatz auf dem dritten Viertel.

111.

An Julius Epstein.

Pest, den 6. Dezbr. 1866.

Verehrter Freund!

Es freut mich sehr, daß Sie mein B-Moll-Trio zum öffentlichen Vortrag in den Hellmesbergerschen Quartetten gewählt haben, und bin ich sehr neugierig, wie sich das Publikum beim Anhören dieses Mal benehmen wird. Wiewohl das Trio für Wien keine Novität ist, so gehört vielleicht daselbst immer noch eine gewisse Resignation zur Vorführung meiner B-Moll-Schmerzen. Um so mehr habe ich Ursache, Ihnen für Ihren Entschluß dankbar zu sein. Zum Glück für Sie riskieren Sie nichts dabei, da Ihr Ruf in Wien schon zu fest steht, um durch den Mißerfolg einer Komposition noch erschüttert werden zu können. Wenn der Mensch immer könnte, wie er wollte, möchte ich gern unter den Zuhörern sein!

Ich habe mich mit diesem Trio in letzter Zeit wieder viel beschäftigt, da mein Verleger davon eine neue Auflage und ein vierhändiges Arrangement erscheinen lassen will.

Nr. **111.** Nach der Handschrift, die mir ihr Besitzer, Herr Professor Julius Epstein in Wien, 1913 darlieh. Inzwischen wurde der Brief gedruckt durch Professor Julius F. Major in dem Artikel „Robert Volkmann" im „Merker" (VI, 6; 15. März 1915). — Der vortreffliche Klaviervirtuos Julius Epstein hatte mit Volkmann während dessen Wiener Aufenthaltes viel verkehrt und bewahrte ihm auch später treue Freundschaft. Er trat wiederholt als glänzender Interpret der Klavierpartie von Volkmanns B-Moll-Trio auf und hat neuerdings verschiedene Klavierwerke Volkmanns für die Universal-Edition bearbeitet.

Mehrere Musiker haben sich schon geplagt, ein vierhändiges Arrangement herzustellen; doch ist das eine sehr kitzlige Aufgabe, die bisher noch von niemand zu meiner Zufriedenheit gelöst wurde. Um endlich des Verlegers dringenden Wunsch nach einer derartigen Bearbeitung zu befriedigen, nahm ich einen jener Versuche, von Karl Doppler[1]) in Stuttgart, vor in der Hoffnung, denselben durch einige Änderungen spielbar machen zu können, doch habe ich nur wenig von Dopplers Arbeit brauchen können, so daß dieses Arrangement, welches für den Druck bestimmt ist, in der Hauptsache meine Arbeit ist, die freilich wegen der eigentümlichen Schwierigkeiten der Aufgabe das Original oft nur ahnen läßt. Doch erkenne ich Dopplers Fleiß und Gewissenhaftigkeit — er war nur zu gewissenhaft dem Original gegenüber — dankbar an, sowie auch, daß seine Arbeit die meinige verschuldet hat.

Bei dieser Beschäftigung fielen mir nun mehrere Stellen in meinem Trio auf, die ich jetzt gern anders gewünscht hätte: in fünfzehn Jahren (so alt ist diese Komposition heuer) ändert man teilweise seine Ansichten. Ich suchte diese Mängel zu beseitigen, wie Sie aus der Beilage ersehen, welche Änderungen enthält 1. hinsichtlich des Charakters und der Form der Komposition und 2. solche, die den Klavierpart erleichtern sollen, der nicht bloß schwächeren Spielern ziemlich viel Kraftaufwand zumutet. Dieser von mir gemachte Versuch hat indes seine bedenklichen Seiten: Einerseits ist dieses Trio in der musikalischen Welt schon

[1]) Karl Doppler (1825—1900), bedeutender Komponist und Flötenvirtuos, gehörte zu Volkmanns Freunden aus der ersten Pester Zeit. Er wirkte seit 1865 als Hofkapellmeister in Stuttgart.

sehr bekannt, und jene Leute, welche es überhaupt leiden mögen, haben sich so an alle Wendungen und Einzelheiten des Stückes gewöhnt, daß sie es auch am liebsten in seiner bisherigen Gestalt haben werden, jedwede Änderung wird sie nur befremden und stören. Andererseits urteilt der Verfasser vielleicht nicht unbefangen genug über sein Werk, so daß ihm leicht eine Verhunzung als eine Verbesserung erscheinen mag. Freilich wäre vielleicht ein anderer Musiker noch weniger befähigt, Umgestaltungen an einer fremden Komposition vorzunehmen. Doch kann das Urteil tüchtiger und mit dem fraglichen Kunstobjekt vertrauter Künstler dem Autor von großem Wert sein und ihn auf die richtige Spur leiten. Deshalb wende ich mich mit der Bitte an Sie, die Herren Hellmesberger und Röver und wer sonst noch urteilsfähig ist, mir Ihr Urteil über beifolgende Änderungen mitzuteilen; ich möchte nicht gern Änderungen drucken lassen, die nicht zugleich wirkliche Verbesserungen sind. Der Klavierspieler Epstein möge nicht vergessen, daß auch manche bessere Dilettanten den Schwierigkeiten des Klavierparts gewachsen sein möchten; die Streicher habe ich leider nicht berücksichtigen können. Sind Sie mit meinen Änderungen einverstanden, so können Sie, wenn Sie's geraten finden, schon bei der nächsten Aufführung Gebrauch davon machen.

Die wesentlichsten Änderungen haben pagina 28 und 30 (der Klavierstimme) erfahren. Auf pag. 28 war mir die Modulation ein Dorn im Ohre, und auf pag. 30 schienen mir vier Takte zuviel zu sein. Das ohnehin erregte Finale ward durch die gehäuften Akzente, zumal auf schlechten Taktteilen (pag. 20, 21 und 33) noch unruhiger.

Auf pag. 23 und 24 habe ich die Oktavgänge vereinfacht aus Mitleiden mit den Klavierspielerinnen; aus demselben Grunde wurde ein Takt auf pag. 15 geändert. Nicht alle Hände sind so gewachsen, daß sie den gewissen Akkord auf der ersten Seite leicht greifen können (b-ces-b), weg damit![1])

Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir Ihr und Ihrer Herren Kollegen geschätztes Urteil über alle hier mitgeteilten Änderungen nicht vorenthalten wollten. Ich habe dieser Sendung die ausgeschriebenen Stimmen beigelegt, damit Sie die Änderungen auch praktisch prüfen können.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie noch um eine Auskunft ersuchen. Bis Ende des Jahres wird wahrscheinlich noch meine 2. Symphonie zur Versendung kommen. Ich habe dieselbe, wozu mich auch Herr Laub ermunterte, der Russischen Musikgesellschaft in Moskau dediziert[2]), aber ohne bei derselben erst anzufragen, was Laub nicht für nötig hielt. Halten Sie's für nötig? Meine beabsichtigte Überraschung wird doch nicht eine unangenehme oder gar unerlaubte sein? Sodann möchte ich Sie bitten, mir Ihre Meinung zu sagen, wie ich die Sendung zu adressieren habe, an wen, in welcher Sprache und unter welcher Wohnungsnummer?

---

1) Die Verbesserungen, die Volkmann beim Neudruck anbrachte, sind so geringfügig, daß sie das Werk in keinem wesentlichen Punkte verändert haben.

2) Volkmann wollte damit seine Dankbarkeit für die Spende ausdrücken, die ihm die Moskauer Musikfreunde nach Aufführung seiner D-Moll-Symphonie hatten zukommen lassen. Vgl. S. 185 und 196.

Mit der Bitte, Ihre Herren Kollegen Hellmesberger, Röver, Dobihal, Hoffmann und andere Freunde, wie Rufinatscha und Nottebohm, zu grüßen, empfiehlt sich in Freundschaft

Ihr

ergebener

Robert Volkmann.

112.

An Karl Thern.

Festung Ofen, den 10. Jänner 1867.

Lieber Freund!

Mit großem Interesse habe ich Ihre Fahrten gelesen und habe inwendig mit Beifall gebrüllt, wenn ich im Geiste sah, wie Sie in Köln, Frankfurt, Aachen, Mainz, Brüssel vor dem Publikum als Regisseur Ihre Buckerln machten. Ihre Erfolge — wenn ich „Ihre" sage, meine ich die ganze Familie, auch die Mutter, welche den Zweituosen die Masche des Konzerthalstuches arrangiert — also Ihre Erfolge in Paris bewirkten bei uns Magyaren wohlgefälliges Schmunzeln; wer steht uns gut dafür, daß aus den beiden (mit Respekt zu vermelden) Gelbschnäbeln nicht heute schon ein paar grimmige Pariser Löwen geworden sind?! Mögen sie tüchtig ihre Mähnen schütteln, so daß die Rezensentenhühner und anderes Federvieh zu Kreuze kriechen!

Sie waren, Charmantester, wieder auf meinen Ruhm bedacht, vergelt's Gott! Die schon an mehreren Orten aufgeführte Festouvertüre wurde, wie ich in einer Zeitung las, dank Ihrer Verwendung auch bereits in Brüssel gegeben. In

mehreren Musikjournalen fand ich über dieses Werk günstige Kritiken; eine Beurteilung in der Berliner Bote-Bockschen Zeitung will nur den Wert derselben dadurch schmälern, daß das Hauptmotiv, womit die Ouvertüre beginnt, nicht von mir erfunden, sondern ungarische Volksmelodie sei. Sie werden mir gern glauben, daß das ein Irrtum ist. An die versprochene Konzertpiece für zwei Klaviere denke ich zuweilen, doch hatte ich noch keine glückliche Idee dafür, weshalb ich Sie noch auf eine Stunde der Inspiration vertrösten muß — ich möchte mich nicht gern blamieren. — Wie geht's mit dem französisch Parlieren? Sie verstehen am Ende gar nicht mehr Deutsch? So muß ich Ihnen nächstens einen französischen Brief schreiben.

Nun etwas von mir und Pest. Ich verlebte den Sommer wie gewöhnlich in Maróth im ganzen vergnügt, nur verstimmte uns auch dort oft die dazumal in Ungarn grassierende Cholera. Mitte Oktober kam ich wieder nach Pest, wo ich alsbald den Konzertunternehmer Ella aus London kennen lernte, der sich Pest ansah und besonders an Frl. Szuk Gefallen fand — wahrscheinlich wegen ihrer Toilette, Gestalt „oder was". Ella hatte mir von Wien aus einen französischen Brief geschrieben, damit ich ihm Führer sei, denn mich allein kannte er von allen Pestern aus meinen Kompositionen; er ließ sich auch hier ein paar Quartette von mir vorspielen und will mich den Engländern empfehlen. Ich sprach auch über Sie mit ihm, er kann Ihnen von Nutzen sein, wenn Sie nach London kommen, berufen Sie sich nur bei ihm auf mich.

In Wien hatte am 13. Dezember mein B-Moll-Trio bei Hellmesberger mit Epstein (Klavier) so außerordentlichen

Sukzeß, daß mir Hellmesberger darüber telegraphierte. — Gegenwärtig verweilt hier der Pariser Komponist und Pianist Litolff; er gab ein schwach besuchtes Konzert im Ungarischen Theater, in dem er sich als hervorragender Virtuos und ehrenwerter Komponist erwies, in letzterer Eigenschaft namentlich in seinem 4. Symphoniekonzert für Piano mit Orchester und in seiner Ouvertüre zu „Robespierre". Nächsten Sonntag gibt er im Europasaal ein Konzert: Trio, Kreutzersonate von Beethoven mit Grün. Er will von hier über Siebenbürgen, Bukarest und Jassy nach Odessa, Moskau, Petersburg — „bei dere Költen!" Sein eigentliches Domizil ist Paris, wo er, nachdem er sich von seiner ersten Frau, der Witwe des Musikalienhändlers Meyer in Braunschweig, getrennt hatte, eine Herzogin Larochefoucault geheiratet hat. Ich begreife deshalb nicht, warum er noch in der Welt konzertreist. Bei Drasche gedachten wir Ihrer oft, besonders am Silvesterabend. Vorgestern war zur Geburtstagsfeier der Frau Drasche auch Litolff dort bis früh um 3 Uhr. Er sagte mir, daß er in Paris mit dem Violinspieler Waefelghem, der früher hier im Deutschen Theater war, ein Trio von mir spielte. Derselbe ist jetzt als 1. Bratschist am Théâtre lyrique in Paris angestellt, vielleicht sahen Sie ihn schon daselbst.

Wir erwarten hier noch Hellmesberger; aber Philharmonische Konzerte sind heuer nicht: Erkel gibt vor, es sei kein passender Konzertsaal zu haben, da im Museum Landtag ist. — Endlich wurde im Ungarischen Theater Lohengrin gegeben; Erkels neue Oper ist bevorstehend. — An Todesfällen ist zu verzeichnen: mein Freund Hajnik, dem die vierhändigen Märsche gewidmet sind, Cellist Huber,

Gräfin Brunswik (die musikalische). — Das vierhändige Arrangement meines B-Moll-Trios habe ich endlich zustande gebracht, so daß es in einigen Monaten nebst einer neuen durchgesehenen Ausgabe der Originalform erscheinen kann.

Nun leben Sie wohl, ich wünsche Ihnen nebst werter Familie alles Gute und Schöne von Herzen. Alle Ihre Freunde lassen Sie grüßen, schweigen Sie nicht wieder so lange und behalten Sie lieb

Ihren

Robert Volkmann.

113.

An Julius Bellmann.

Pest, den 22. Mai 1867.

Lieber Julius!

Schönen Dank für Deinen herzlichen Brief nebst Glückwunsch zum Geburtstage. Dein Brief und Dein Porträt riefen in mir Erinnerungen an die Jugendzeit zurück: Deine Schrift ähnelt sehr der Deines Vaters, nur ohne dessen zitternden Zug; auch Dein Bild zeigt, daß Du Dich auf den Vater herausgewachsen hast. Das erwähnte „vom Turme

---

Nr. **113.** Nach dem Konzept in der Sammlung Koller. — Julius Bellmann stammte, gleich Volkmann, aus Lommatzsch i. S. Als Sohn des Organisten war er ein treuer Spielkamerad des gleichalterigen Kantorssohnes Volkmann. Viele Jahre lang hatten die beiden nichts mehr voneinander gehört, bis Bellmann, der inzwischen Registrator beim Appellationsgericht zu Zwickau i. S. geworden war, die Beziehungen zu Volkmann durch einen Glückwunschbrief wieder anknüpfte.

Blasen" habe ich nicht vergessen[1]); wir mußten uns bei dieser Gelegenheit in acht nehmen, Deines Vaters Wettergläser, die Spinnen, nicht zu stören. Das Theater- und Räuberspielen und andere große Taten verbanden uns nicht weniger zu gemeinsamen Kraftanstrengungen. Seitdem ist in Lommatzsch mancher Miträuber ein tugendsamer Schuster geworden, wenn er nicht eines ehrlichen Todes gestorben ist; Du selbst wurdest außer Registrator noch ein fruchtbarer Vater, ich ein ziemlich fruchtbarer Komponist. Dein Leben verlief wahrscheinlich gleichmäßig und ruhig, mich hat das Schicksal oft bei den Ohren gehabt, mehr als es mir erwünscht war, bis ich eine leidliche Position eroberte. Ich gratuliere Dir zu wohlgeratenen Söhnen, bisher war ich in dem Irrtum, die Söhne wären Töchter. Daß der Leipziger musikpassioniert ist, höre ich gern, da ich vom métier bin. Vor zwei Jahren hätte ich Dich und meinen Freund Klitzsch[2]) beinahe besucht: ich war nämlich in Dessau beim Musikfest, wo ich meinen Bruder zum letzten Male sah. Auf der Rückreise erschütterte mich dessen plötzlicher Tod so, daß ich meinen Plan, Euch zu begrüßen, aufgab. Ich fuhr daher an Zwickau vorüber direkt nach Gersdorf zu meiner verwitweten Schwägerin. Diese lebt nun bei

---

[1]) „Denkst Du noch daran, wie wir Sonntags nach beendigtem Gottesdienste von unserm Oberbodenfenster auf Dreierpfeifen ‚vom Turme bliesen?' Du schriebst die Noten dazu!" so heißt es in Bellmanns Brief an Volkmann.

[2]) Mit Karl Emanuel Klitzsch hatte sich Volkmann während seiner Studienjahre in Leipzig befreundet. Klitzsch war Philolog und wurde Gymnasialprofessor zu Zwickau i. S. Er war außerdem ein vortrefflicher Musiker und übernahm später die Musikdirektorstelle an den beiden Hauptkirchen von Zwickau. Als Komponist nannte er sich Emanuel Kronach.

ihrem einzigen Sohne, meinem Neffen, der Besitzer der Apotheke in Bischofswerda ist, wo ich demnach jetzt meine nächsten Verwandten zu suchen habe. Da weder Bischofswerda noch Zwickau außer der Welt liegt, werde ich vielleicht doch noch beide Orte einmal sehen.

Nach der Adresse auf Deinem Briefe zu schließen, hältst Du mich für einen Professor, ich bin aber z. Z. gar nichts, d. h. bloß Notenschreiber, welche Profession mich nährt und kleidet, so gut es geht. Ich lebe hauptsächlich deshalb in der Hauptstadt Ungarns, weil mein gegenwärtiger Verleger hier wohnt. Seit zwei Jahren habe ich das geräuschvolle Pest verlassen und wohne in der ruhigen Festung Ofen, die Pest so gegenüberliegt, wie in Dresden die Neustadt der Altstadt: bloß die Donau trennt beide Städte. Ich übersehe von meiner Wohnung die Städte Ofen und Pest nebst Umgebung, die ein großartiges Panorama bieten.

Grüße meinen Freund Dr. Klitzsch, wenn er Dir zu Gesicht kommt, und erhalte die Freundschaft

Deinem

aufrichtigen

Robert Volkmann.

114.

An Karl Thern.

Pest, den 12. Juni 1867.

Lieber Freund!

Was Sie mir unterm 11. April schreiben, hat mich natürlich wieder sehr interes- resp. amüsiert, und kann ich Ihnen nur abermals wegen Ihrer Erfolge gratulieren. Wir

leben hier jetzt noch in der Krönungswoche, doch die Vergnügungen wurden wegen des tragischen Todes der Erzherzogin Mathilde sehr beschränkt; auch lassen sich die Leute die Meinung nicht nehmen, daß der mexikanische Kaiser kriegsrechtlich erschossen oder gehenkt worden sei, welche Nachricht von der österreichischen Regierung bis nach der Krönung zurückgehalten werde. Unter diesen Umständen ist Hofball, Volksfest im Stadtwäldchen und Festtheater abgesagt. Liszts Krönungsmesse wäre beinahe nicht zur Aufführung gekommen, da der Oberhofmeister von der Tradition nicht abgehen wollte; Baron Augucz und die ungarischen Zukunftsmusiker petitionierten deshalb bei der Kaiserin zu Liszts Gunsten, auch die Journale machten Lärm, so daß endlich Liszt akzeptiert wurde, aber zum Mißvergnügen des Nationalorchesters von der Wiener Hofkapelle unter Leitung des 2. Hofkapellmeisters Preyer in der Pfarrkirche der Ofener Festung ausgeführt wurde. Ich wohnte der Probe bei und will nach einmaligem Anhören kein Urteil darüber fällen. Die Urteile des Publikums und der Musiker lauten sehr verschieden, sowohl enthusiastisch als absprechend oder teilweise anerkennend. Die Aufführung war von seiten der Hofkapelle eine gute, doch war die Besetzung ganz im Mißverhältnis: 4 Hörner, 2 Trompeten, 4 Posaunen zu wenig Streichern und 5 Sopranisten, 5 Altisten usw., freilich konnten auf dem kleinen Chore nicht mehr Menschen placiert werden; am klarsten kam das Credo heraus, welches vom Chor, mit Ausnahme einiger Takte, unisono zu singen ist, wozu bloß die Orgel mit sanften Stimmen akkompagniert. Mitten im Kyrie beginnt das Christe (Altsolo); der arme Knabe hatte in der Probe das eigentümliche Malheur zu

mutieren, und so mußte ein anderer unvorbereitet das Solo übernehmen, während der stimmlos gewordene 15jährige Altist in Tränen schwamm. In der Messe kommen natürlich Rákóczy-Anklänge und andere Hungarismen vor. Es war die Rede davon, daß die Messe und ein Teil der Heiligen Elisabeth von Liszt in diesen Tagen in einem Konzert zur Aufführung kommen sollte, doch scheint nichts daraus zu werden.

Fortsetzung am 13. Juni.

Liszt wollte heute abreisen; er erhielt vom Kaiser das Komturkreuz des Franz-Joseph-Ordens, das Ritterkreuz erhielten Erkel und die Maler Than und Szekely, auch Dr. Balassa erhielt etwas. Gestern abend ist der Hof nach Wien zurückgereist; vielleicht nimmt er später noch seinen Aufenthalt in Gödöllö, welche Herrschaft die Ungarn dem Kaiser geschenkt haben.

Prachtvoll war der Krönungszug, der sich unter meinen Fenstern vorüberbewegte: Jedes Komitat hatte drei verschieden kostümierte Männer dazu gesendet, natürlich zu Pferde, die Magnaten waren sehr zahlreich vertreten, in ausgesuchtem Geschmack gekleidet, die Bischöfe waren beritten, dann die Minister, Gesandten und Hofchargen, auch Beust, der Kaiser mit der Krone auf dem Kopfe und mit dem Mantel des heiligen Stephan. Im Zuge vom Schlosse bis zur Ofner Pfarrkirche war auch die Kaiserin, auf deren Kleid 611 Diamanten eingenäht waren, in prachtvollem Krönungswagen, sowie die Palastdamen. Sie werden wahrscheinlich in den Zeitungen eine ausführliche Beschreibung dieses imposanten Schauspiels lesen, daher unterlasse ich, mehr darüber zu sagen. Nur bemerken will ich noch, daß

man einen großen Zudrang des Publikums erwartet hatte, deshalb war eine Anzahl Fenster teuer vermietet worden; z. B. im Nakoschen Hause, dem gegenüber ein Hügel errichtet worden war zum Behufe der herkömmlichen Schwertstreiche des Königs, hatte man für ein Fenster 300—500 fl. bezahlt; auch ich hatte ein Fenster zu gutem Preise vermietet. Tribünen waren gegen 30 aufgestellt worden, darunter sehr geräumige für 400 Personen. Das Ministerium wollte, heißt es, einen zu großen Zusammenlauf verhindern, weshalb die offizielle Bekanntmachung über die bevorstehende Krönung erst tags zuvor erschien, auch fürchtete man im Publikum das Gedränge und die Hitze bei siebenstündigem Aufenthalt im Freien; das Zuströmen war daher verhältnismäßig gering, namentlich aus den Komitaten und vom Auslande. Die Illumination verdarb der Wind, das beste dabei war das Feuerwerk auf der Kettenbrücke. Überflüssig war es, daß man die Graner und Komorner Schiffbrücke auf eine Woche auslieh, die am Bombenplatze und beim Bruckbade geschlagen wurden. Beim Krönungszuge hatte ich in meinem Zimmer als Gäste: Heckenast, Erkel und Wöhler, die von 1/2 6 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags bei mir weilten und diese Zeit mit Sehen, Essen, Trinken und Tarockspielen zubrachten, mithin großartig.

Wenn Sie wieder hierher kommen, werden Sie ein verändertes Ungarn finden: Männer, die zum Galgen verurteilt waren, wie Graf Andrassy, haben die höchsten Posten, andere, die ihrer Stellen enthoben waren, haben dafür bessere erhalten, wie Haynald, der jetzt Erzbischof in Kalossa ist; alle, selbst die größten Rebellen, sind begnadigt: Kossuth könnte ungefährdet wieder hier wohnen. Das Krönungs-

geschenk, welches das Land den Majestäten machte (100 000 Dukaten), widmeten letztere dem Honvéd-Fonds. Welche Kontraste!

Im Ungarischen Theater war eine Festvorstellung, zu der Erkel, Huber und Böhm die Musik zusammengestoppelt hatten, doch fehlte wegen Hoftrauer der Hof samt Gefolge. — Das Deutsche Theater leitet wieder Gundy. Die Carina ist vom Juli ab am Kärntnertortheater engagiert, wahrscheinlich folgt das Ehepaar Pauli nach. Nun genug des Tratsches, im Juli gehen wir nach Maróth; von Ihnen hoffe ich bald wieder ein Lebenszeichen. Freundliche Grüße an die Ihren, leben Sie alle gesund!

Ihr

getreuer

Robert Volkmann.

115.

An Rudolph Fuchs.

Gestrenger Herr Praesius!

In Erwiderung auf Ihr Geehrtes vom 8. August fühlt sich submissest gefertigter Secretari bemüßigt, sein amtliches Bedauern darüber zu exhalieren, daß die damals in

---

Nr. **115.** Nach dem Autograph in Volkmanns Nachlaß. — Der Brief ist ein „amtliches" Dokument aus den zumeist recht humoristisch abgefaßten Akten des Pester „Roastbeefklubs". In diesem Klub, dem hervorragende Pester Gelehrte und Künstler angehörten, verlebte Volkmann in den sechziger Jahren manche heitre Stunde. Der Präsident des Klubs war der Großkaufmann Rudolph Fuchs, der Vizepräsident Gustav Heckenast. Der obige Brief enthält eine Einladung des Klubs auf Heckenasts Besitzung in Maróth, die nach Heckenasts

Absicht genommene Tagsitzung wegen Abwesenheit mehrerer Herren Klubmitglieder verschoben werden mußte. Gegenwärtig aber, wo das Rind schon langsam daran denkt, die Alpenweide mit dem dörflichen Stalle zu vertauschen, dürften wohl auch alle Herren Klubbisten zur Stätte ihrer Pflichten und Triumphe wieder zurückgekehrt sein. Es sollte daher nicht länger gesäumt werden, eine Plenarsitzung in hiesiges Viciat einzuberufen, weshalb Ew. Gestrengen Befehle ausfertigen möchten zur Reisefertigmachung anhero.

Für die Tage, an welchen der hohe Klub in Pilis-Maróth tagen wird, werden bereits umfassende Vorbereitungen getroffen. Von dem vorläufigen Programm ist folgendes namhaft zu machen:

1. Sobald sich der Klub dem Viciat nähert, wird auf dem Wartturm die große Klubfahne gehißt.

2. Nachdem die Herren Klubbisten sich in den Viciats-Gebäuden etwas orientiert, beginnt das offizielle Bankett.

3. Inspizierung der hiesigen Ochsen resp. Kühe samt deren hoffnungsvoller Jugend.

4. Solennes Scheibenschießen mit Pistolen.

5. Der beständige Klub-Auskultant und Klub-Hund Clifford wird in der Donau Wasserkünste produzieren.

6. In der Person eines viciatlichen Gartenbeamten wird hohem Klub ein Held vorgestellt, welcher die Schlacht von Solferino mit verlieren half. Er erhält unter entsprechen-

---

Würde im Klub als „Viciat" bezeichnet wird. Volkmann schrieb, bei Heckenast in Maróth weilend, die Einladung in dessen Auftrag, zugleich aber auch in seiner Eigenschaft als Sekretär des Klubs. Weitere Produkte seiner Tätigkeit als solcher werden wir unter Nr. 126 und Nr. 127 kennen lernen.

der Formalität aus der Klubkasse zwei Sechserl als gerechte Belohnung seiner Heldentaten.

7. Besteigung eines Gletschers.

8. Besichtigung der Münzensammlung des hiesigen Greislers am Marktplatze.

9. Bal Jean-Peter[1]) im Viciatspark.

Mit sonderbarer Hochachtung

Ew. Gestrengen

submissester

Gegeben Secretari.

Pilis-Maróth, 26. 9. 1867.

P. S. Recht à propos trifft sich's, daß in einigen Tagen ein Maróther Segelschiff mit Kukuruz und Schweinen nach Pest abgeht, welches mit Vergnügen als Rückfracht die hohen Klubmitglieder übernehmen würde, wodurch die Reisespesen verringert würden.

116.

An Karl Thern.

Ofen, den 26. November 1867.

Lieber Freund!

Es ist die höchste Zeit, Ihnen zu schreiben, wenn mein Brief Sie noch in Weimar finden soll; ich hätte es auch schon früher getan, wenn ich nicht noch etwas abgewartet hätte, was in Ihrem Interesse lag. Da ich augenblicklich

[1]) Bal champêtre!

etwas Eile habe, will ich heute nur das Notwendige schreiben, ohnedies ziehen Sie bald in Pest ein, worauf sich alle Ihre Freunde sehr freuen, und da kann man allerhand plaudern. Sie wünschen von mir Empfehlungen für Wien. Ich lege hier einstweilen drei Karten bei an Hellmesberger, Epstein und Nottebohm. Ersterer gibt hier vom 16. bis 22. Dezember drei Quartettsoireen unter Mitwirkung von Epstein und zwei hiesigen Klavierspielern und dem Klarinettisten Reinel; bei dieser Gelegenheit werde ich den Wiener Herren von Ihnen erzählen. Epstein ist ein Liebling des Wiener Publikums. Nottebohm ist derzeit vielleicht der gelehrteste Musiker Wiens und kann Sie mit Hanslick bekannt machen, was ich selbst tun möchte, wenn ich sicher wäre, daß Ihnen dieses von Nutzen sei. Hanslick scheint gegen mich etwas kalt geworden zu sein, was ich aus seinen Kritiken herauslese, vielleicht deshalb, weil er weiß, daß ich mit Hellmesberger intim bin, den er gegenwärtig haßt, denn dieser machte ihm Konkurrenz, als für die Pariser Ausstellung ein Kommissar für die Abteilung der musikalischen Instrumente gewählt wurde, wobei ein kleiner Federkrieg entstand; Hanslick siegte endlich mit einer Stimme, aber eine Bitterkeit gegen Hellmesberger blieb in ihm zurück. Wünschen Sie trotz dieser Umstände einen Empfehlungsbrief von mir an Hanslick, will ich es gern tun.

Wir sind heuer sehr mit Konzerten gesegnet: Vier Tage hintereinander hatten wir Konzerte, zwei von Rubinstein, Philharmonisches; Grünsches Quartett. Anfang Dezember konzertierten hier zusammen Joachim und Brahms. Haben Sie nicht gelacht, als Sie in den „Signalen" das

Lebensbild (?) R. Volkmanns gelesen haben; das nenne ich Wahrheit und Erdichtung[1]).

Viele Grüße an die Ihren von

Ihrem Freunde

R. Volkmann.

117.

An Joseph Hellmesberger.

Festung Ofen,
am 5. Dezember 1867.

Lieber Freund!

Schönen Dank für Ihre freundliche Depesche. Es ist mir leider nicht möglich, nach Wien zu kommen; ich lebe jedoch der Überzeugung, daß die Aufführung meiner Symphonie auch ohne mein Beisein vortrefflich sein wird, und bin hinsichtlich der Aufnahme von seiten des Publikums ruhig, soviel von der Aufführung abhängt. Wenn

---

[1]) Die „Signale" hatten in Nr. 49 des Jahrganges 1867 einen kurzen biographischen Artikel über Volkmann gebracht. Zu den offenbaren „Erdichtungen" in diesem Aufsatz gehört die Bemerkung, Volkmann sei als Knabe „still und zurückhaltend" gewesen (vgl. dagegen den Brief Nr. 113) und habe später „das Prager Konservatorium besucht".

Nr. **117.** Nach einer von Herrn Felix Dessoff in Frankfurt a. M. hergestellten Abschrift des Originals, das sich im „Nachlaß von Otto Dessoff" befindet. — Joseph Hellmesberger, der ausgezeichnete Violinspieler, Sologeiger der Wiener Hofkapelle, gehörte zu Volkmanns Freunden aus dessen Wiener Zeit. Mit seinen Quartettgenossen war er oft für Volkmanns Kammermusikwerke eingetreten. Am 15. Dezember 1867 wirkte er mit bei der Aufführung von Volkmanns B-Dur-Symphonie durch die Philharmoniker zu Wien. Er hatte den Komponisten telegraphisch eingeladen, der Aufführung beizuwohnen, worauf dieser die obige Antwort sandte.

ich mir hinsichtlich der Tempi eine Bemerkung erlauben darf, so möchte ich höflich ersuchen, sich möglichst an die metronomische Bezeichnung zu halten. Herrn Kapellmeister Dessoff und dem Orchester der Philharmoniker meinen hochachtungsvollen Gruß!

Ich freue mich, Sie bald wieder zu umarmen, Heckenast läßt Sie grüßen; meinerseits bringen Sie noch Grüße Ihrer werten Familie und meinen Freunden.

Der Ihrige

Robert Volkmann.

118.

Silvester-Rede 1867, gehalten im Hause Drasche.

Erleuchtete Gesellschaft!

Der feierliche Augenblick naht, wo wir es dulden müssen, von dem unerbittlichen Gummi elastikum der Zeit in das neue Jahr hinübergeschnellt zu werden, und da dürfte es nicht unpassend erscheinen, einen achtungsvollen Blick auf das zurückgelegte Jahr zu werfen. Ich abstrahiere von den großen Weltbegebenheiten und beschränke mich auf einige Vorkommnisse und Veränderungen in unserm Kreise.

Gleichwie mit dem Einzuge des ungarischen Königs in die Ofner Hofburg für Ungarn eine neue Ära begann, so erhielten mit der Übersiedlung des Hauses Drasche in das

---

Nr. **118.** Nach der Handschrift in der Sammlung Koller. — Über Gustav Drasche vgl. die Anmerkung auf S. 192. Der Gattin Draschés, Frau Drasche-Cornet, widmete Volkmann im Jahre 1867 sein Lied „Die Bekehrte“ (Op. 54). Schon 1865 nahm der Tondichter an der Silvesterfeier in der Familie Drasche Teil. Vgl. S. 256.

Draſcheſche Haus die Unterhaltungen in letzterem ein erhöhtes lustre, nicht allein wegen der ſchönen Gaslüſter, ſondern überhaupt wegen der Bequemlichkeit, Wohnlichkeit und Eleganz dieſer Räume. Wer möchte ſich hier nicht behaglich und glücklich fühlen, wöhler[1]) als in der früheren Wohnung? Und ſollte ja jemand das Unglück paſſieren, übler Laune zu werden, ſo trillert dieſe die kluge Hausfrau mit Grazie hinweg. Eine andere Errungenſchaft des ablaufenden Jahres iſt der neue Prachtflügel aus Paris, der zu den ausgiebigſten muſikaliſchen Produktionen in dem Draſcheſchen Hauſe die Möglichkeit bot. Unter anderem gelangte hier durch die reifere Jugend der Genre der Kinderſymphonie[2]) zu einem nie geahnten Aufſchwung. Leider müſſen wir heute einen Hauptmuſikanten entbehren, der zum Gelingen und zur allgemeinen Heiterkeit viel beitrug, er iſt in Schemnitz eingeſchneit, wir können ihn nicht erlangen und gedenken ſeiner in Wehmut und Herzlichkeit. Wer könnte ihn erſetzen? Niemand — nicht einmal der neueſte Liebling der Familie, der kleine Stixel, obwohl derſelbe, namentlich durch ſeine Intelligenz, bereits eine Quelle der reinſten Freuden wurde, mit Ausnahme ſeiner erſten Lebenswochen, die etwas unrein verliefen. Von dem Hunde komme ich auf die Tauben im Stadtmeierhofe, die herrlich gedeihen

---

[1]) Scherzhafte Anſpielung auf den Peſter Profeſſor Wöhler, der ſich mit in der Silveſtergeſellſchaft befand.

[2]) Volkmann hatte für befreundete Familien einige humoriſtiſche Kompoſitionen geſchrieben, die in der Art der Haydnſchen Kinderſymphonie beſetzt waren. „Die Schlacht von Cuſtozza“ und „Cäcilie“ waren die Titel der beiden beliebteſten dieſer muſikaliſchen Scherze. Ich bemühte mich vergeblich, dieſe verloren gegangenen Werke wieder aufzufinden.

und, gottlob! schon eine großartige Revenue abwerfen. Der Stadtmeierhof nebst Umgegend erhielt ferner heuer in dem großen Ringofen eine monumentale Zierde, die dem verschmachteten Wanderer als freundlicher Fingerwinker in die gastliche Villa Drasche dient.

Eines der freudigsten Ereignisse des Jahres 1867 war die Unterdiehaubegelangung der liebenswürdigen Frau von Környei, weiland Fräulein Zülli. Sie beglückt nun ihren weisen Gatten mit ihren Tugenden, weshalb letzterer jetzt mit erhöhtem animo Expensnoten schreibt. Wir insbesondere haben ihr noch zu danken für ihre gebotenen Kunstleistungen, sowohl als Violinkünstlerin[1]) wie auch als ausgezeichnete Ballerina im Verein mit dem bekannten Groteskkänzer Herrn von Grün. Neben ihr entzückte ihre sanfte Schwester, Fräulein Marie, die bevorzugten Salons durch ihre Noblesse und durch richtigen Fingersatz. — Der bestallte Konzertmeister in diesem Hause, Herr von Grün, glänzte ebenso als Tanzmatador wie als Violinvirtuos; um seine Wirkungen als letzterer noch zu erhöhen, war er jetzt in Wien, um sich daselbst ein neues Grünzeug von Stradnarius zu kaufen.

Die andere edle Gesellschaft erwarb sich, vieler anderer Meriten nicht zu gedenken, große Verdienste um die Verzehrungssteuer und war mit Erfolg bemüht, durch ihre geselligen Tugenden die Unterhaltung dieses Kreises zu er-

---

[1]) Cäcilie Környei, geb. Kuller, war eine vortreffliche Geigerin, die, von ihrer Schwester Marie Kuller am Klavier begleitet, auch in Volkmanns öffentlichen Konzerten mitwirkte. Volkmann schrieb für beide eine Ariette für Violine und Klavier, die sie in seinem Konzert am 6. Januar 1863 vortrugen.

höhen. Und da auch die für die Feier des heutigen Abends bestimmten steierischen Kapaune und die Braunschweiger Würste nicht verweht wurden, so haben wir vollkommene Ursache, mit dem abgelaufenen Jahre zufrieden zu sein. Für das neue Jahr wünsche ich der hohen Gesellschaft ein Gut, welches alle anderen Güter in sich schließt, nämlich einen guten Magen. Ein guter Magen erzeugt Geduld, Fröhlichkeit, Zufriedenheit, Arbeitslust, Gelehrsamkeit, Frömmigkeit, Aufrichtigkeit, Nächstenliebe, Kunstsinn, Reichtum und alle anderen noch nicht erfundenen Tugenden. Ein guter Magen wäre aber eine Blasphemie an einem Orte, wo man ihn nicht zu behandeln versteht. Hier versteht man das nun in vorzüglicher Weise, und daher erhebe ich mein Glas auf das tugendbefördernde Haus

Drasche.

119.

An Bernhard Scholz.

Hochgeschätzter Herr Kapellmeister!

Sie haben in mir unsre vom Rheinischen Musikfeste Anno 65 herstammende Bekanntschaft auf eine sehr angenehme Weise aufgefrischt durch die Aufnahme meiner 2. Symphonie in das Programm Ihrer Philharmonischen Konzerte. Ich danke Ihnen dafür von Herzen, um so mehr,

---

Nr. **119.** Nach dem Konzept in der Sammlung Koller. — Bernhard Scholz, der feinsinnige Komponist zahlreicher Orchester- und Kammermusikwerke, lebte in den Jahren 1865 bis 1871 in Berlin, wo er die „Philharmonischen Konzerte" leitete.

als ich von Ihrer Intelligenz eine preiswürdige Aufführung, über welche mir leider keine Besprechung zu Gesicht kam, voraussetzen kann. Ganz abgesehen von meinem persönlichen Interesse freue ich mich übrigens, daß Sie durch Ihr Konzertunternehmen dem Berliner Publikum die neuere Orchestermusik in ausgiebigerer Weise zugänglich gemacht haben, und beglückwünsche Sie deshalb aufrichtig.

Indem ich Sie ersuche, mir Ihre freundliche Gesinnung auch für die Zukunft zu bewahren, verbleibe ich mit besonderer Hochachtung und Teilnahme

Ihr
ergebenster
Robert Volkmann.

Pest, den 21. Februar 1868.

120.

An Louis Ehlert.

Pest, den 28. März 1868.

Hochgeehrter Herr!

Entschuldigen Sie, daß ich erst heute Ihren liebenswürdigen Brief vom 24. v. M. beantworte. Einerseits war es eine dringende Arbeit, die mein Schreiben verzögerte,

---

Nr. **120.** Die Briefe an Ehlert werden mitgeteilt auf Grund der Konzepte in der Sammlung Koller. — Louis Ehlert (1825 bis 1884) war ein bedeutender Kritiker und Musikschriftsteller, der in den sechziger Jahren in Berlin wirkte. Er hatte Volkmann von seiner Absicht unterrichtet, einen Artikel über dessen Werke zu schreiben. Volkmann äußert sich eingehend zu dem Plane.

andererseits bedurfte ich einiger Zeit, um Ihren freundlichen Vorschlag hinsichtlich meines „Charakterbildes" in Erwägung zu ziehen.

Seitdem ich der Öffentlichkeit angehöre, habe ich so viele einander widersprechende Beurteilungen erfahren, daß ich mehreremal nahe daran war, an mir selbst irre zu werden und nicht selten das Gefühl der Vereinsamung hatte. Ihr freundliches Entgegenkommen und neidloses Anerkennen war mir daher doppelt wohltuend, weil ich hoffe, in Ihnen eine mir in vielfacher Beziehung verwandte Natur entdeckt zu haben. Nur darüber bin ich noch in Unruhe, ob Sie mich nicht vielleicht überschätzen, insofern Sie für die Veröffentlichung einer Darstellung meiner musikalischen Individualität die Verantwortung zu übernehmen geneigt sind. Zwar würde Ihr Name dafür bürgen, daß das Publikum eine derartige Schrift nicht als Reklame ansehen dürfte; schwerer möchte aber wohl der Vorstellung zu begegnen sein, daß dermalen für einen Überblick über meine Leistungen die Zeit noch nicht gekommen sei. Das sind die Bedenken, die sich mir sogleich aufdrängten, als ich Ihr wohlmeinendes Anerbieten erhielt.

Nach reiflicher Überlegung gelangte ich indessen zu der Ansicht, daß es zu meinem Nachteil einem Unberufenen einfallen könnte, meine Wenigkeit vor der Welt zu beleuchten, falls Sie es nicht tun; ferner vergegenwärtigte ich mir im Bewußtsein meines redlichen und nicht ganz erfolglosen künstlerischen Strebens den moralischen Gewinn, der mir daraus erwachsen könnte, wenn ein kompetenter und unbefangener Kritiker das Urteil über meine musikalischen Erzeugnisse noch während meiner Schaffensfrist feststellen

würde. Sollte man mich nun befragen, welche unter den musikalischen Schriftstellern der Gegenwart ich für dieses vielleicht undankbare Geschäft für die befähigtsten und geeignetsten erachte, so würde ich ohne Zögern in vorderster Reihe Sie nennen, der mir als schaffender und beurteilender Künstler gleich sympathisch ist und dessen literarische Darstellungsgabe ich sehr hoch schätze. Als ein besonderes Glück, welches von der Hand zu weisen meinerseits ebenso undankbar als unklug wäre, muß ich es daher betrachten, daß Sie mir in der fraglichen Angelegenheit Ihre Feder freundlichst zur Verfügung stellen. Nach diesen Bekenntnissen bedarf es keiner weiteren Versicherung, daß ich Ihr gütiges Anerbieten mit größtem Vergnügen annehme.

Das Nächste, was ich nun von Ihnen erbitte, ist erstens eine bestimmte Erklärung darüber, ob Sie wirklich noch geneigt sind, „ein musikalisches Charakterbild Volkmanns in größeren Zügen zu entwerfen", zweitens eine genauere Angabe des für Sie zu dieser Arbeit notwendigen Materials, damit ich dieses, soweit ich's vermag, herbeischaffe.

Gestern erfreute mich Herr Bernhard Scholz mit einem Briefe; sollten Sie ihm begegnen, bitte ich ihn von mir schön zu grüßen. Ich verbleibe mit wahrer Achtung und freundschaftlichem Gruß

Ihr

aufrichtig ergebener

Robert Volkmann.

121.

An Karl Riedel.

Pest, den 24. April 1868.

Geehrtester Herr Riedel!

Aus Ihrem Schreiben vom 20. v. M. ersehe ich mit Vergnügen, daß mein „Weihnachtslied" im allgemeinen Ihren Beifall gefunden hat. Sie wollten mir nach der beabsichtigten provisorischen Probe Ihr definitives Urteil, namentlich auch über die Ausführbarkeit des von Ihnen bedenklich gefundenen Mittelteils des Schlußsatzes, bekannt geben. Da das noch nicht geschehen ist, möchte ich Sie durch diese Zeilen dazu veranlassen, zugleich aber Ihre vorläufigen Ausstellungen durch folgende Bemerkungen beantworten:

Sie finden den letzten Satz im Verhältnis zu den übrigen Sätzen zu lang. Diese Länge dürfte sich aber aus der Eigentümlichkeit des von mir behandelten Gedichtes ganz wohl rechtfertigen lassen: Der Teufel in der ersten Strophe, die Warnung zum Schluß der zweiten, die Reue in der dritten nehmen hier einen für ein Weihnachtslied unverhältnismäßig großen Raum ein und lassen die

---

Nr. **121.** Nach dem Abdruck von La Mara in der „Musik" XIII, 15, S. 157 f. — Durch Professor Karl Riedel, den Leiter des nach ihm genannten Gesangvereins in Leipzig, war Volkmann zur Komposition seiner großen Weihnachtsmotette (Op. 59) angeregt worden. Er sandte das Manuskript des Werkes Riedel zu. Darauf begann zwischen beiden Musikern ein lebhafter schriftlicher Meinungsaustausch über die Ausführbarkeit der Motette. Zu diesem Briefwechsel gehört das vorliegende Schreiben. Riedels Antwort ist ebenfalls von La Mara a. a. O. veröffentlicht worden. Als Volkmann die Weihnachtsmotette in Druck gab, eignete er sie dem Riedel-Vereine zu.

düstere Färbung ungebührlich dominieren, welche durch die langsamen Zeitmaße des zweiten und dritten Satzes eher noch erhöht wird. Ich fühlte daher das Bedürfnis, zum Schluß in lebhaftem Tempo den Weihnachtsjubel gehörig ausklingen zu lassen, was nur in einem Satze geschehen konnte, welcher um vieles länger als jeder der vorangehenden Sätze war. Daher möchte ich den von mir so gestalteten Satz auch nicht um einen Takt verkürzt sehen.

Was ferner die mir von Ihnen vorgeworfene instrumentale Behandlung und die dadurch bedingte Ausführungsschwierigkeit der angefochtenen Partie betrifft, so suchte ich mir darüber in einer vor etlichen Tagen zu diesem Zwecke veranstalteten Probe Aufklärung zu verschaffen. Zu meiner Beruhigung brachte die dabei beteiligte kleine Anzahl intonations- und taktfester Sänger und Sängerinnen beim zweiten Durchsingen des ganzen Werkes jede Note richtig; auch erklärten am Ende alle einhellig, daß jede Stimme durchaus sangbar geschrieben sei. Somit hoffe ich, daß Ihr trefflicher Verein mit meinem Werke gleichfalls fertig werden wird.

Nach dieser Darlegung werden Sie erklärlich finden, daß ich mich vorderhand zu Änderungen nicht veranlaßt fühle. Demungeachtet ersuche ich Sie, mir Ihre neuerdings gemachten Wahrnehmungen in betreff meiner Komposition nicht vorzuenthalten. Machen Sie nur solche Änderungsvorschläge, die ich als Verbesserungen anerkennen muß, so werde ich dieselben gewiß dankbar aufnehmen. Am einfachsten wäre es, wenn Sie dieselben auf einem einzelnen Notenblatt angedeutet mir zuschicken wollten. Die in Ihrem Briefe angeratene Weise der Umgestaltung des Schlußsatzes

aber möchte wohl meine ganze Intention vernichten, wozu ich mich schwerlich bequemen würde.

Da Sie sich übrigens bereit erklärt haben, mein Weihnachtslied auch in seiner gegenwärtigen Fassung zur Aufführung zu bringen, so darf ich ja jedenfalls hoffen, daß Sie meine Noten lebendig machen werden, wofür ich Ihnen im voraus schön danke.

In Erwartung einer baldigen Antwort von Ihnen verbleibe ich mit herzlichem Gruß

Ihr hochachtungsvoll

ergebener

Robert Volkmann.

122.

An Louis Ehlert.

Ofen, den 25. Mai 1868.

Wertester Herr Ehlert!

Besten Dank für Ihr freundliches Schreiben vom 27. April. Vor allem muß ich Sie wegen der darin berührten „möglichen Mißverständnisse" beruhigen. Da Sie in Ihrem früheren Briefe die Form nicht bezeichnet haben, in welcher Sie die Reflexionen über mich veröffentlichen wollen, so konnte ich darüber auch keine bestimmte Meinung hegen; nur so viel glaubte ich Ihren Andeutungen entnehmen zu dürfen, daß Ihr Aufsatz ziemlich umfangreich ausfallen werde. Keineswegs entspricht es aber meinem Wunsche, daß über mich ein ganzes, wenn auch noch so kleines Buch erscheine, denn ein solches müßte notwendig das Publikum

zu der Annahme verleiten, es liege die Absicht vor, meine musikalischen Leistungen zu einer ungebührlichen Bedeutung hinaufzuschrauben, welche Schlußfolgerung mir nur schaden möchte. Gleich Ihnen finde ich es weit angemessener, daß der Aufsatz in einer Zeitung zur Veröffentlichung gelange, was obendrein seiner Verbreitung nur förderlich sein könnte. Ferner wäre es ebenfalls ganz in meinem Sinne, wenn Sie in Ihre Skizze nur die notwendigsten Notizen aus meinem äußeren Lebensgang aufnähmen. Selbstverständlich ist Ihnen zur Darstellung meiner musikalischen Individualität die Bekanntschaft mit meinen Kompositionen erforderlich, diese soll Ihnen daher auch auf eine Art vermittelt werden, welche Ihre etwaigen Bedenken vollkommen zerstreuen muß. Mein Hauptverleger ist Heckenast, der Ihnen mit größtem Vergnügen meine Sachen überläßt, dasselbe gilt von Rózsavölgyi, und von Kistner erwarte ich eine gleiche Bereitwilligkeit in betreff meiner bei ihm edierten Kompositionen. Die genannten Verleger halte ich übrigens nicht für so kleinlich, daß sie für Überlassung ihrer Verlagsartikel vom Kritiker ein Verleugnen seiner Überzeugung beanspruchen werden. Leider gibt es unter den Kindern meiner Muse so manche schwächliche Geschöpfe, welche, schon der Übersichtlichkeit wegen, in Ihrem Berichte vielleicht gänzlich zu ignorieren oder wenigstens summarisch abzutun sein möchten.

Indem ich hoffe, daß Sie die meinerseits eigentlich nie vorhanden gewesenen „Mißverständnisse" jetzt als gehoben betrachten, erkläre ich zugleich, daß ich volles Vertrauen in alle Ihre mich betreffenden Maßnahmen setze, und danke Ihnen wiederholt für Ihre gütige Teilnahme. —

Herr von Bertha, nach dem Sie sich erkundigen, ist, wie ich höre, im verflossenen Winter hier gewesen, hat aber sein Zelt bereits wieder in Paris aufgeschlagen. Ich bin mit ihm weder jetzt noch früher persönlich zusammengekommen: seitdem er das Unglück hatte, seine Gedanken über mich drucken zu lassen, konnte man sogar deutlich wahrnehmen, daß er mir auszuweichen trachtete. Vor sechs Jahren nämlich, als die politischen Wogen in Ungarn sehr hoch gingen, schrieb er in nationalem Eifer einen Zeitungsartikel gegen mich, der sogar von mehreren Zeitungen in verschiedenem Sinne nachgedruckt wurde. Er verlieh dort in poetisch schwungvoller Weise seinem Schmerz und Zorn darüber Ausdruck, daß ich als „ungarischer Tonsetzer" nicht meine sämtlichen Kompositionen in ungarischem Stile halte! Gegenwärtig soll sein damals tief verwundetes Ungarherz wieder vollkommen genesen sein; er hat sogar, wie man mir erzählt, aus der Fremde ganz andere Ansichten heimgebracht, wozu ich ihm nur gratulieren kann. — Wenn Sie ihm briefliche Mitteilungen zu machen haben, können Sie sie an mich oder die Musikalienhandlung Rózsavölgyi adressieren, von wo sie an Bertha Vater, der in Pest lebt, richtig befördert werden sollen. — Ich grüße Sie aufs beste!

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

123.

Notizen zu einem Briefe an Louis Ehlert.

[Mitte Juni 1868.]

Mein Streichquartett Op. 14 entstand ein Jahr früher als das Op. 9, die Benennung „erstes und zweites Quartett" ist mithin umzukehren. Es war daher sonderbar, daß mir im Jahre 54 die Wiener Kritik zu dem Fortschritte gratulierte, den ich von Op. 9 zu Op. 14 gemacht hätte; ich hoffe, umgekehrt ist der Fortschritt zu bemerken. Leider gewinnt sich das Düstere, welchem manche Kritiker sogar die Berechtigung in der Musik absprechen möchten, nur langsam Freunde; ich habe das bei dem B-Moll-Trio erfahren, bei dem F-Moll-Quartett habe ich noch nicht einmal diese Erfahrung begonnen, außer in Pest.

* * *

[Die Klavierphantasie] Op. 41 ist ein Gelegenheitsstück auf den Tod des Grafen Stephan Széchenyi, der sich um die Kultur Ungarns außerordentliche Verdienste erworben hatte. Es war für meine Piece die Aufgabe gestellt, darin den Szózat (das Rule Britannia der Ungarn) anzubringen, was auch insofern geschehen ist, als ich auf der letzten Seite den Schluß dieser Melodie anbrachte. Außer dieser fremden Melodie habe ich nur noch in Op. 20 ungarische Volksmelodien benutzt. Alle anderen Motive mit ungarischer Färbung sind meine Erfindung, so in Op. 21 [Visegrád],

---

Nr. **123.** Die Absendung dieser Notizen an Ehlert unterblieb.

Op. 24 [Sieben ungarische Skizzen], Op. 48 [Drei Lieder für Männerchor] und Op. 50 [Festouvertüre].

* * *

Zum Es-Dur-Quartett (Op. 43). Verschiedene Kritiker machen mir den Vorwurf, daß ich im Rhythmus das Ungewöhnliche, Verrenkte aufsuche. Darauf kann ich die Versicherung geben, daß ich nie ungewöhnlichen Rhythmen nachjage. Zufällig ist mir z. B. ein Motiv eingefallen, und wie ich's aufschreiben will, finde ich, daß es nur in $^5/_4$ oder in einer anderen ungewöhnlichen Taktart ausgedrückt werden kann. Gewisse gelehrte Kritiker scheinen anzunehmen, man müsse auf jedes Musikstück marschieren oder tanzen können. Vielleicht könnte sogar ein erfinderischer Ballettmeister Tanzfiguren auf den $^5/_4$ Takt erfinden. Daß der $^5/_4$ Takt in der Natur begründet ist und sicher auch wissenschaftlich zu rechtfertigen sein wird, beweisen schon viele alte Volkslieder im $^5/_4$ Takt, die ihre Entstehung gewiß nicht dem Raffinement verdanken. Freilich verlangen die $^5/_4$ Takt-Motive eine eigene Konstruktion, sollen sie klar und in gewissem Sinne symmetrisch wirken[1]).

* * *

Mein G-Dur-Quartett wird nicht besser, wenn ich Ihnen mitteile, daß die Übereinstimmung seines ersten Motives mit der Melodie des deutschen Volksliedes[2]) eine von mir nicht beabsichtigte ist. Erst vor acht Monaten wurde ich von Jean Becker auf das geschehene Unglück aufmerksam ge-

---

[1]) Dieser Abschnitt und ein Teil des folgenden ist bereits in meiner ersten Volkmann-Biographie S. 91 und S. 76 gedruckt worden.

[2]) Fr. Silchers: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten."

macht, noch gegenwärtig kenne ich das Lied nicht, werde mir's mal kaufen müssen.

* * *

Das Klavierarrangement des Orchesterparts von Beethovens Violinkonzert erschien in Wien bei Haslinger ungefähr im Jahre 1850. Ich erwies zu jener Zeit den Violinspielern einen Dienst mit dieser Arbeit, da damals weder die betreffende Partitur noch ein Klavierauszug im Stich existierte. — Meine zu Tartinis Teufelstriller gesetzte Klavierbegleitung erschien bei Kistner Anno 54 oder 55. Auch eine solche Ausgabe fehlte damals noch; später haben auch Vieuxtemps und Joachim das Tartinische Stück in ihrer Weise bearbeitet.

124.

An Oskar Volkmann.

Ofen, den 23. Juni 1868.

Lieber Oskar!

Endlich muß ich Dir wieder einmal ein Lebenszeichen von mir geben, sonst denkst Du mit Recht weiß Gott was! Ich hätte Dir schon eher geschrieben, aber alles verlief bei mir im gewöhnlichen Geleise, was zwar sein Gutes hat, weil es in sich schließt, daß man gesund ist und nicht bankerott ward, aber interessant ist das nicht für die Kor-

---

Nr. **124.** Oskar Volkmann, der bereits als Apothekerlehrling zwei launige Briefe von seinem Oheim Robert empfangen hatte (Nr. 64 und Nr. 74), war inzwischen selbständig geworden. Die Apotheke zu Bischofswerda in Sachsen, die er am 1. Oktober 1865 übernommen hatte, besaß und leitete er bis zu seinem Tode am 8. Mai 1895.

respondenz. Auch jetzt wüßte ich nichts Besonderes zu schreiben, als daß wir vorgestern früh 6¼ Uhr in Pest und Ofen ein kleines Erdbeben hatten, von dem ich aber nichts verspürt habe; in östlicher Richtung von Pest soll dieses unterirdische Tier mehr Verwirrung und manchen Schaden angerichtet haben, z. B. in Jaszberényi. Im Winter hatten wir in Pest auch einen Kircheneinfall: die 200000 Zentner schwere, noch nicht ganz fertige Kuppel [der Leopoldstädter Basilika] stürzte ein, ohne indes jemand zu beschädigen. Das nenne ich einen Durchfall — nicht nur der Kuppel, sondern auch des Baumeisters; wenn ein Komponist durchfällt, so hat nur er den Schaden, aber der Durchfall unserer Kuppel kostet eine Million Gulden.

Wenn Du noch Klavier spielst, werde ich Dir wieder mal was Neues schicken; im Sommer oder Herbst erscheinen wieder leichte Sachen von mir[1]). Wahrscheinlich wird, vielleicht noch im Sommer, etwas Neues von mir in Leipzig aufgeführt: ich komponierte für den Riedelschen Gesangverein eine Motette unter dem Titel „Weihnachtslied aus dem 12. Jahrhundert". Wenn Du über die Aufführung etwas liesest, so teile mir, bitte, den Inhalt mit. Da aber die Piece schwer zu singen ist, wird vielleicht die Aufführung erst später erfolgen.

Der Mai und Juni waren bis jetzt bei uns enorm heiß, als Zugabe hatten wir Wolkenbrüche, Hagelschlag und Blitzeinschläge in Menge; trotzdem wird Ungarn wieder ein

---

[1]) Im Herbst 1868 erschien die Sonatine für Klavier zu vier Händen Op. 57, ein zartes, leicht ausführbares Stück. Außer dieser mochte Volkmann die Sonatine für Violine und Klavier Op. 60 im Sinne haben; sie war eben vollendet worden, erschien aber erst 1869.

gesegnetes Jahr haben, wenn die Elemente sich gut aufführen: Getreide, Wein und Obst verspricht viel. Pest hebt sich jetzt außerordentlich, namentlich entstehen eine Menge großer Fabriken, besonders aber Dampfmühlen für Getreide; auch erhielten wir seit einem Jahre mehrere Pferdeeisenbahnen in der Stadt und Umgebung, eine große Wasserleitung soll ebenfalls bald in Angriff genommen werden, so daß sich voraussehen läßt, daß Pest in kurzer Zeit eine große, blühende Stadt werden wird, in welcher sich, statt in Wien, der orientalische Handel konzentrieren wird. Jetzt war der Prinz Napoleon hier, ein feiner Diplomat, der den Ungarn eine Menge Schönes sagte und dafür gehörig gefeiert wurde.

Doch um wieder auf die Hitze zu kommen, melde ich, daß ich diesem Plagegeist morgen entgehen will, indem ich meinen gewöhnlichen Landaufenthalt in Pilis-Maróth bei Gran in der Villa Heckenast nehmen werde. Was ich sonst noch im Sommer tun werde, weiß ich noch nicht, nur soviel, daß ich viel arbeiten will und muß.

Soeben erhielt ich den Jahresbericht des Dresdner Tonkünstlervereins, dessen Ehrenmitglied ich bin; ich ersehe aus dem Berichte, daß auch von mir eine Komposition aufgeführt wurde: die Variationen über ein Thema von Händel. Dieser Verein veranstaltet im Winter höchst interessante musikalische Aufführungen in seinen sogenannten vier „Produktionsabenden“ und in den „Übungsabenden“, die aber auch den Wert wirklicher Konzerte haben. Die Programme enthalten Tonstücke für Streich- und Blasinstrumente, sowie für Klavier und für Gesang. Du kannst leicht auswärtiges Mitglied werden. Du brauchst nur Deinen Wunsch einem Mitgliede des Vorstandes mitzuteilen, z. B. dem Vor-

sitzenden, Kammermusikus Rühlmann, oder dem Schatzmeister, dem Dir vielleicht bekannten Kammermusikus Hiebenthal (er war früher oft bei Hammers[1]). — Neulich ließ mich mein Verleger in Öl malen, ein sehr gelungenes Porträt[2]. — So hätte ich doch mehr geschrieben, als ich hoffte, freilich wenig Gescheites. Gib auch wieder einmal ein Lebenszeichen. — Alles wohl? Tausend Grüße an Deine Frau und Mutter, Odertante, Hammers.

Dein treuer

Robert Volkmann.

125.

An Louis Ehlert.

Geehrtester Herr Ehlert!

Endlich habe ich Ihren Aufsatz gelesen und danke Ihnen vor allem für das Wohlwollen, das Sie mir darin beweisen. Dennoch kann ich die Meinung nicht unterdrücken, daß Ihr

---

[1]) Über „Hammers" in der Niederlößnitz bei Dresden s. Anmerkung zu Nr. 40.

[2]) Das Bildnis war bis zu Heckenasts Tode in dessen Besitz. Wo mag es heute sein?

Nr. **125.** Ehlerts Artikel über Volkmann war in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" (III, 39 ff.) im September und Oktober 1868 veröffentlicht worden. Der Verfasser brachte ihn 1877 in seiner Essaysammlung „Aus der Tonwelt" S. 251 ff. wieder zum Abdruck, ohne ihn erweitert zu haben. Da in dem Aufsatze Volkmanns Spätwerke (Richard-Ouvertüre, Serenaden) noch nicht berücksichtigt sind, kann er ein Gesamtbild vom Schaffen des Tondichters nicht gewähren. Gleichwohl begnügte sich Robert Eitner in seinem Volkmann-Artikel für die „Allgemeine Deutsche Biographie" (Band 40, erschienen 1896) damit, einen Auszug aus Ehlerts Arbeit zu geben.

Urteil im allgemeinen und besonderen manche Modifikation erfahren haben möchte, wenn Sie sich in der Lage befunden hätten, auch die Umstände zu berücksichtigen, unter welchen meine Kompositionen entstanden und erschienen sind. Wohl haben Sie den Einfluß, den mein vieljähriger Aufenthalt in Ungarn auf meine musikalischen Arbeiten ausüben mußte, hervorgehoben, wenn auch, wie mir scheint, über Gebühr; dagegen mußten Sie sich die Erwähnung anderer mitwirkender Umstände versagen, namentlich wurden Sie aber durch die Annahme, die Opus-Nummer bezeichne bei mir auch immer die chronologische Folge, zu unrichtigen Schlüssen verleitet. Die wider mein Erwarten frühe Veröffentlichung Ihres Aufsatzes hinderte mich an der rechtzeitigen, jetzt ganz überflüssig gewordenen Übersendung der betreffenden, von Ihnen zudem auch nicht begehrten Daten. Wenn Sie nun trotz Ihres gewählten absoluten Standpunktes überwiegend Günstiges über mich zu sagen wissen, so erhält Ihre Anerkennung dadurch für mich einen um so höheren Wert.

Nachträglich muß ich Ihnen noch für das im Sommer gemachte freundliche Angebot Ihrer „Musikalischen Briefe" danken mit der Bemerkung, daß dieselben damals schon in meinem Besitz waren. Es interessierte mich sehr, Ihre Ansichten kennen zu lernen, und ich gestehe aufrichtig, daß mir die Lektüre des Büchleins großes Vergnügen gemacht hat. Neben manchen bekannten Ansichten in einem neuen schönen Gewande begegnete ich darin auch bis dahin noch nie ausgesprochenen, die mich wenn auch nicht immer überzeugten, doch stets zum Nachdenken anregten. Ich gewann daraus ein deutliches Bild von Ihrer musikalischen Anschauung und fühlte mich dadurch schon instand gesetzt, ungefähr die Werte

zu bezeichnen, welche Sie meinen verschiedenen Kompositionen zuerkennen würden.

Zwar bin ich nicht kompetent zu beurteilen, ob mein „Porträt" naturwahr von Ihnen gezeichnet ist, doch bekenne ich gern, daß es mir in vielen Zügen diesen Eindruck macht, mindestens haben Sie manche Partien in eine bessere Beleuchtung gestellt, als es vorher von anderen geschehen ist. Wenn ich fürchte, daß manche sogar in ein für mich zu vorteilhaftes Licht treten, so hoffe ich andererseits, daß Sie die Schatten zuweilen am unrechten Orte anbrachten oder zu stark auftrugen. Da wäre Ihnen indes nur etwas Menschliches begegnet, — warum sollten Sie nicht auch irren können? Da uns endlich, trotz vielfacher Übereinstimmung, doch noch manche wesentliche Abweichung in der Anschauung trennt, so werde ich leider auch in der Folge wohl noch oft auf Ihre Zustimmung verzichten müssen.

Was ist nun die Moral, die mir aus Ihrer Volkmann-Studie erwächst? Wäre ich noch ein Anfänger in der Kunst, so würde mich der Gedanke an die Unmöglichkeit, Ihr Urteil mit dem vieler anderer in Einklang zu bringen, nicht wenig quälen. Wem sollte ich glauben, Ihnen, der z. B. mein B-Moll-Trio als den Höhepunkt meines Könnens darstellt, oder jenen, die mir gratulieren, daß ich „diesen Weg wieder verlassen und dafür die Bahn zur Klarheit und zur heiteren Höhe der Kunst eingeschlagen" habe? Ebenso haben noch viele andere meiner Kompositionen, die Ihnen wohl- oder übelgefallen, oft ganz entgegengesetzte Urteile erfahren, nicht selten von den besten Musikern. Wie leicht könnte ich bei solcher Lage der Dinge in ein falsches Geleise getrieben werden, wäre ich noch nicht mit mir ins

reine gekommen. Leider stellen Sie gerade „meine Unklarheit mit mir selbst und meine Kritiklosigkeit“ als meine größten Fehler zur Schau, und möchte ich sozusagen verloren sein, wenn Sie in dieser Beziehung recht hätten. Doch tröstet mich der Gedanke, daß der Vorwurf der Unklarheit häufig von selbständigen Naturen fremden Künstler-Individualitäten gegenüber erhoben wird, ohne deshalb immer gerechtfertigt zu sein.

Nach Ihrer Auffassung müßte ich ferner eine sehr unharmonische Natur sein; es sollte mich wundernehmen, wenn es nicht möglich wäre, die verschiedenen Elemente in mir zu einem Gesamtbilde zu vereinigen. Daß ich aber sogar ohne Entwicklung sein soll, geht über meine Begriffe.

Entschuldigen Sie gütigst, daß ich in diesem Schreiben einiges zu meiner Verteidigung sagte, wo ich glaubte, unrichtig beurteilt worden zu sein; im übrigen erkenne ich dankbar die freundliche Gesinnung an, welche Sie bewog, ohne Rückhalt mir Beifall zu zollen, wo Sie ihn für verdient hielten, dagegen meine wirklichen oder vermeintlichen Fehler mit Milde zu behandeln oder gänzlich zu verschweigen. Inwieweit es Ihnen aber gelungen ist, einen verhärteten Sünder meiner Sorte zu bekehren, wird — die Zukunft lehren.

Lachen mußte ich über den mir verliehenen Titel „ungarischer Gade“; jetzt begreife ich erst, weshalb man in Kopenhagen noch nie etwas von meinen Sachen öffentlich aufführte: wo der echte Gade haust, braucht man den falschen nicht.

Nichts für ungut!

Ihr

ergebenster

[Spätherbst 1868.] Robert Volkmann.

126.

Reiseprotokoll,
vorgelesen im Pester Roastbeefklub am 17. 2. 1869.

Man muß das Böse wollen, um das Gute zu erreichen — man muß das Einerlei der Tugend üben, will man den Mannigfaltgenuß der Sünde klar machen — man muß die harte Schale der Tugend aufbeißen, um deren süße Frucht zu genießen, oder mit andern Worten: man muß einen halbeten Hering essen, soll einem das Bier desto besser munden — man muß sich der Lüge befleißen, um die Wahrheit aus ihrem Schmollwinkel hervorzulocken — man muß sich beim Wechselfälschen ertappen lassen, will man eine Gratiswohnung haben — man muß den Klub hintergehen, um der furchtbaren Polizei des eigenen Gewissens in die Arme zu fallen. Ich aber werde dem hohen Klub [der Wahrheit getreu] die Beobachtungen, die ich auf meiner Amtsreise nach Wien gemacht habe, [vortragen].

Am 10. Februar kostete ich bei dem Speisewirt Mebus am Graben ein Roastbeef, welches zwar malerisch rot aussah, doch den Zähnen und Gaumen hohen Klubs nicht genügt hätte. Besser fand ich's mit dem Wein bestellt: von

---

Nr. **126** und **127.** Nach den Handschriften in Volkmanns Nachlaß. Diese Schreiben mögen als Proben von den zahlreichen witzigen Protokollen dienen, die Volkmann als Sekretär des Pester Roastbeefklubs verfaßt hat. Über diesen Klub s. Anmerkung zu Nr. 115. — In Nr. 126 berichtet Volkmann über seine Reise nach Wien, die er zur Aufführung seiner D-Moll-Symphonie durch die Philharmoniker am 31. Januar 1869 unternommen hatte. Er blieb danach noch 14 Tage in Wien, wo er auch den Narrenabend des Wiener Männergesangvereins besuchte.

dem edeln Petersdorfer (in der Nähe von Liesing gewachsen) kostete die große Flasche nur 50 kr. Bei einem gelehrten Feinschmecker, Herrn Hofrat Billroth[1]), trank ich aber die delikateste Gumpoldskirchner Liebfrauenmilch. Nach dem Souper wurde in demselben Hause ein kalter Punsch, mit Champagner gemischt, serviert.

Bei meiner Amtsreise hatte ich mir natürlich auch die Aufgabe gestellt, auf distinguierte Personen zu fahnden, welche dem Klub als Ehrenmitglieder zur Zierde gereichen könnten. In der Tat lernte ich auch mehrere Männer kennen, die manche Eigenschaften besitzen, die zum Empfang dieser Ehre befähigen. Am würdigsten erscheint mir aber Herr Konservatoriumsdirektor und k. k. Konzertmeister Hellmesberger, zumal da dieser den Klub wiederholt durch sein eminentes Violinspiel hoch entzückte. Eine gewisse Beziehung zwischen ihm und dem Klub besteht überdies auch durch den Umstand, daß er Großmeister eines unserm Klub verwandten Vereins in Wien ist, nämlich der „Grünen Insel", welcher Verein das Ziel hat, das alte Rittertum wieder heraufzubeschwören, weshalb auch sämtliche aus Künstlern und Gelehrten bestehenden Mitglieder Ritternamen haben, so z. B. der zum Ehrenmitgliede ernannte Münchner Kapellmeister Lachner von seiner Oper „Catharina Cornaro" Ritter Cornaro heißt.

Einige Details vom Narrenabend des Wiener Männergesangvereins erzähle ich jetzt deshalb, weil sie vom Klubgeist angehaucht sind. Unter den Kostümierten befand sich ein Brezeljunge, der einen Korb mit Brezeln auf dem

[1]) Theodor Billroth, der berühmte Wiener Chirurg, war auch ein Freund von Johannes Brahms.

Rücken trug; als er sich in eine Gegend verirrte, wo ungarische Räuber lagerten, wurde er natürlich der Brezeln beraubt. Ferner erschien eine kostümierte philharmonische Gesellschaft, welche entsprechende Symphonien beging. Mit großem Pomp und Kastagnettengeklirr erschien die Königin von Spanien und begab sich in ihr prachtvolles Zelt. Darauf trugen zwei Violinspieler als Schwestern Ferni ein Duett vor, welches indes durch großes Geschrei und Hurrarufen im Kgl. Spanischen Zelte unterbrochen wurde: Die Königin war nämlich von einem Prinzen entbunden worden, welcher in Gestalt einer braunen Puppe im Triumph herumgetragen wurde.

Die Aufführung meiner Symphonie erwähne ich nur deshalb, weil ein Moment dabei dem Klubverstande entspricht. Ich war nämlich während der Aufführung hinter die Kurtine des Kärntnertortheaters postiert. Dort hielt sich nun gleichzeitig die erste Ballerina Fräulein Salvioni in Ballettübungstoilette auf und begleitete die ganze Symphonie mit entsprechenden Bewegungen: die pathetischen Stellen drückte sie durch große Sprünge und majestätische Attitüden aus, den Klarinetttriller im Andante durch Fußtriller usw.[1]). Eine Übersetzung meiner Symphonie ins Choreographische war mir natürlich etwas Neues und konnte nicht verfehlen, mir zu imponieren.

In der Hoffnung, daß der Klub mit diesem amtlichen Rapport nicht ganz unzufrieden ist, fühle ich mich nun ver-

---

[1]) Anknüpfend an diese Mitteilungen zeichnete Gustav Heckenast eine Reihe Karikaturen: „Volkmanns Abenteuer in Wien". Diese Blätter sind jetzt Eigentum der Erben des Herrn Professor Dr. Julius Elischer in Budapest.

pflichtet, dem Herrn Zeremonienmeister, welcher mich so glänzend im Klub vertrat, meinen wärmsten Dank auszusprechen.

127.

Protokoll
über die Sitzung des Pester Roastbeefklubs vom 17. März 1869.

Es frommt, sich zuweilen den Gang der Kulturgeschichte zu vergegenwärtigen, um sich über den Standpunkt zu orientieren, den wir heute einnehmen. Die Gelehrten behaupten, daß unsre Vorfahren Menschenfresser waren und daß im Kreislauf der Geschichte die Menschheit zu dieser alten Gepflogenheit wieder einmal zurückkehren werde. An uns ist es nun, diesen Zeitpunkt soweit als möglich hinaus zu verschieben durch Verbreitung des Roastbeef-Evangeliums: Wirken wir durch Wort und Tat, durch Schrift und Gründung von Roastbeef-Schulen dahin, daß die Bestialität (d. h. das Genießen von Tierfleisch) vor der Humanität (d. h. das Genießen von Menschenfleisch) zu möglichst langer Herrschaft gelange. Zu jener Zeit, als unsre Vorfahren, d. h. die Bewohner Nordeuropas, noch Homophagen waren, gab es in anderen, kultivierteren Weltgegenden doch schon Roastbeefklubs: Die nachweisbar ältesten bestanden unter den griechischen Helden vor Troja. Wie weit die-

---

Nr. **127.** Zuerst gedruckt in der „Musik" (XI, 13, S. 6). — Dieses Protokoll ist besonders interessant, weil es von dem Besuche Brahms' in dem Pester Roastbeefklub Kunde gibt. Es betrifft eine Sitzung, in der zugleich der Präsident des Klubs gefeiert wurde, da er vor kurzem — Großvater geworden war.

selben indessen gegen unsern Klub noch zurückstanden, geht daraus hervor, daß zu jener Zeit noch kein Champagner wuchs, ebenso kein Chartreuse; es gab keine Erdäpfel, keinen englischen Senf, keine Messer und Gabeln, keine Protokolle, keinen Präsius, Großinquisitor und mangelte überhaupt der ganze technische und moralische Apparat, den ein vollkommener Roastbeefklub haben muß. Die logische Schlußfolgerung zwingt uns zu dem Ausspruch, daß jene Roastbeefklubs auch nicht Großvater werden konnten wie unser Klub. Mit dieser Bemerkung bin ich geistig in die letzte Sitzung hineingesprungen, denn in dieser Sitzung wurde die Großvatergewordenheit feierlich begangen, weshalb sie für ewige Zeiten die Großvatersitzung heißen wird. Der Präsidialkeller hatte wieder seine Marsala- und Champagnerschleusen geöffnet, die in die geehrten Klubgurgeln mündeten. Erhöht wurde die Feier durch die Anwesenheit zweier berühmter Konzertkünstler aus dem fernen Norden Deutschlands, der Herren Stockhausen und Brahms. Da es nun der Herr Ceremoniarius vorgezogen hatte, an diesem Tage zu Hause krank im Bette zu liegen, sah sich der Sekretär zur Ausbringung des offiziellen Toastes bemüßigt, in welchem er den flüssigen Wert des Präsidialgeistes betonte und die Hoffnung aussprach, daß durch Vermittlung der beiden Gäste eine Annäherung der schleswigholsteinmeerumschlungenen zu den ungarischen Ochsen resp. Klubs stattfinden werde. In einem Hoch auf Präsius und die Herren Gäste machte sich schließlich die Begeisterung Luft. Dem Wunsche aber, der uns fürder alle beseelt, gebe ich in dichterischer Form folgendermaßen Ausdruck:

Stets blühe unser Präsius,
Sotaner Loge Genius,
Vom Kopf bis zu dem Schenkel;
Er, der so weise ist als bon,
Erhalt' in jeder Klub-Saison
Wenigstens einen Enkel!

128.

An Karl Riedel.

Pest, den 19. Mai 1869.

Geehrtester Herr Professor!

Aus Ihrem Briefe und den mir freundlich übersendeten Zeitungsblättern ersehe ich zu meiner großen Freude, daß mein „Weihnachtslied" durch Ihren Verein eine vorzügliche Aufführung erfuhr[1]) und mit derselben seine vielleicht dornenvolle Laufbahn wenigstens glänzend antrat. Es tut mir nur leid, daß ich Ihnen und Ihren Sängern mit den in dem Werke aufgehäuften Schwierigkeiten soviel Plage verursachen mußte. Um so mehr fühle ich mich verpflichtet, allen, die sich dem Studium meiner Komposition mit so großer Liebe und Ausdauer widmeten, meinen wärmsten Dank auszudrücken. Um so größer ist aber auch der Triumph, den die Ausführenden in diesem Tonkampf errangen; in der Tat scheint auch Publikum und Kritik die Schwierigkeit der Aufgabe gewürdigt zu haben. Wenn

---

Nr. **128.** Nach der ersten Veröffentlichung des Schreibens in La Maras „Musikerbriefen aus fünf Jahrhunderten" (Leipzig, o. J.) Bd. II, S. 294 f.

[1]) Die Aufführung der Motette fand am 2. Mai 1869 in der Nikolaikirche zu Leipzig statt.

mich nun auch, wie schon erwähnt, der Gedanke plagt, meinen Mitmenschen durch schwere Passagen und Intonationsstellen Schmerzen bereitet zu haben, so beruhigt mich andererseits die Vorstellung, daß es einem Gesangvereine nicht schädlich ist, wenn er dann und wann seine Kräfte an besonders heikeln Aufgaben übt. Betreffs des Inslebenführens meiner Motette muß ich Ihnen aber jedenfalls für Ihren Mut, für die Gewissenhaftigkeit und den aufreibenden Eifer, welchen Sie bei dem Einstudieren betätigten, meinen Extra-Dank aussprechen. Gar zu gern wäre ich bei der Aufführung gegenwärtig gewesen; wenn das nur immer so ginge! Sollten es die Umstände gestatten, daß ich im Juli nach Leipzig komme, so nehme ich Ihre Einladung mit Vergnügen an. Jedenfalls lassen Sie mir aber mit Ihrer Absicht, meine Weihnachtsmotette bald wieder zu Gehör zu bringen, die Genugtuung angedeihen, daß ich mit letzterer nichts Unbrauchbares geschaffen habe. Die so gelungene Leipziger Aufführung hat mir sogar von Kehlen, die sich an mir heiser gesungen haben, ein „Hoch!" eingetragen. Ich danke nachträglich für die freundliche Gesinnung, welcher der Toast entsprang. Und grüßen Sie ja recht schön von mir Ihren Verein, meine Solisten und deren verdienstvollen Bildner, Herrn Professor Götze[1])!

Ihrem Wunsche, ich möge etwas für geistlichen Sologesang mit Orgelbegleitung schreiben, willfahre ich gern. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir dabei mit einigen praktischen Bemerkungen, z. B. über den zu berücksichtigenden Stimmumfang und über die Grenzen, welche die Orgel

[1]) Franz Götze (1814—1888) wirkte als Gesanglehrer in Leipzig.

einhalten soll, an die Hand gingen. Vielleicht können Sie mir auch passende oder ganz besonders schöne Texte vorschlagen. Fürchten Sie übrigens nicht, daß ich für Gesang nur schwer ausführbare Piecen komponieren kann: zuweilen machte ich ja Stücke für hiesige Kirchen, d. h. solche, welche ohne Probe, selbst vor der ersten Aufführung, exekutiert werden.

Auch werde ich gelegentlich der Bibliothek des Allgemeinen Deutschen Musikvereins Kompositionen von mir zukommen lassen. Vor ein paar Jahren ersuchte mich Herr Oberappellationsgerichtsrat Gille in Jena für eine daselbst beabsichtigte Aufführung um Partitur und Stimmen meiner „Sappho". Ich lieh ihm das Gewünschte und bat ihn zugleich, nach dem betreffenden Konzert diese Noten (Partitur und Stimmen) der Bibliothek des A. D. Musikvereins einzuverleiben. Hoffentlich hat er es getan.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Robert Volkmann.

129.

An Gustav Heckenast.

Ofen, den 31. Juli 1869.

Verehrter Freund!

Wir werden also, wie ich höre, in acht Tagen das Vergnügen haben, Sie in Pest zu sehen, da Sie bereits in Maróth angekommen sind. Während Sie eine fröhliche,

vergnügungsreiche Fahrt gemacht haben, war, namentlich seit 14 Tagen, unerträgliche Hitze und abscheulicher Staub, der meist die ganze Atmosphäre durchdringt, unser Los. Zum Glück gibt es gutes kaltes Bier in Pest, so daß man den inwendigen Staub zeitweise abwaschen kann; die Hitze wird aber dadurch noch erhöht. Die Langeweile habe ich mir durch fleißiges Arbeiten vertrieben. Eine eigentümliche Erscheinung ist, daß ich seit einer Reihe von Jahren jeden Sommer in der Hoffnung nach Maróth wohnen ging, dort recht viel zustande zu bringen, und fast jedes Jahr fand ich mich in meiner Hoffnung getäuscht. Es scheint fast, daß ich zur geistigen Fruchtbarkeit mein Kämmerlein in der Stadt brauche. Gewiß ist, daß ich hier viel mehr innere Sammlung habe, eine fast durch nichts gestörte Ruhe, überdies alles notwendige Handwerkszeug bei der Hand: Klavier, Noten, gewisse Bücher. Es wäre von mir undankbar gegen Sie, wenn ich die Liebenswürdigkeit, mit der Sie mir in Maróth ein Sommerasyl boten, wo ich so viele materielle Genüsse hatte, verkennen wollte. Auch können Sie nicht dafür, wenn mir in Maróth wenig Musikalisches einfällt; aber das letztere Malheur ist leider die Ursache, daß Maróth bisher ein für mich verhältnismäßig kostspieliger Aufenthalt war, denn wenn ich nichts komponiere, habe ich keine Einkünfte. Nach dieser Einleitung wird es Sie nicht befremden, daß ich in diesem Sommer viel gearbeitet habe, und hoffe ich, daß dieses Jahr meinen Verleger ein paar tausend Gulden kosten wird. Mehrere größere Werke sind weit vorgeschritten, viele neue Skizzen entstanden,

so daß, wenn ich gesund bleibe und sonst keine Störungen erleide, dieses Jahr mein fruchtbarstes werden dürfte. Vorderhand habe ich den mir von Ihnen freundlichst gewährten Vorschuß gänzlich abgearbeitet. Übermorgen übergebe ich Herrn Jurany jene Baßarie zum Stich, welche Sie in der Ofner Kirche hörten. Damit gelange ich aus dem Minus ins Plus, so daß ich nun 55 fl. von Ihnen gut habe. Jurany hat meine Rechnung geprüft und richtig befunden bis auf den Umstand, daß er nicht entscheiden kann, ob Sie meine Honorarforderungen genehmigen werden. Ich hoffe aber in dieser Hinsicht keine Beanstandung von Ihnen zu erfahren, da ich Sie durchaus nicht überhalten habe, auch nichts Ihrem Verlage übergab, von dem ich zweifeln könnte, daß es meiner würdig sei. Andere urteilen natürlich verschieden darüber, je nach ihrer Richtung oder vorgefaßten Meinung. Von jenen Stücken, welche jetzt nach Leipzig an Röder zum Druck geschickt wurden, dürften die beiden Serenaden für Streichorchester, die ich noch vierhändig bearbeiten werde, am verbreitungsfähigsten sein. Ich hoffe, daß dieser Genre, wie er (wenn auch nicht dem Namen nach) als etwas Neues auftritt und meine Erfindung ist, ein sehr dankbarer genannt werden wird, und habe ich im Plane, mehrere dergleichen Werke zu verfassen[1]).

In Pest-Ofen gibt's wenig Neues. Moscheles war auf der Durchreise nach Belgrad, wo er eine verheiratete

[1]) Dieser die Serenaden betreffende Satz wurde bereits abgedruckt in meiner ersten Volkmann-Biographie S. 129, in der zweiten S. 65.

Tochter hat, hier; wir Musiker haben ihn im Hotel Frohner festgegessen [1]).

Meine Hochachtung der jungen Frau Verlegerin.

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

130.

An Julius Altmann.

Geehrtester Herr!

Sie waren so freundlich, mir mehrere Ihrer neuen Lieder zu beliebiger musikalischer Verwendung mitzuteilen. Mit Vergnügen las ich die fließenden, klingenden Verse, fand auch bereits eine Melodie zu dem Text „Ich lehn' an einem Steine". Ihre Sendung gibt mir überdies Anlaß zu folgenden Bemerkungen, die ich Ihrer Erwägung anheimstelle:

Hinsichtlich der Form wäre im allgemeinen zu wünschen, daß in den für Komposition bestimmten Liedern die musi-

---

[1]) In dem Werke „Aus Moscheles' Leben" (Nach Briefen und Tagebüchern herausgegeben von seiner Frau, Leipzig 1873) Bd. 2, S. 341 f. heißt es: „In Pest ward von dem Musikalienhändler Herrn Dunkl und von Professoren wie Liebhabern ein Bankett Moscheles zu Ehren veranstaltet. Die jungen Therns spielten seine Musik, Brandt Mosonyi], Volkmann u. a. ehrten ihn in Toasten, die er mit Herzlichkeit beantwortete." — Moscheles starb am 10. März 1870.

Nr. **130** und **138**. Nach den Handschriften, die ich in Berlin erwarb. — Julius Altmann (1814—1873), Philolog, Historiker und lyrischer Dichter, lebte in Berlin, als er mit Volkmann in briefliche Verbindung trat. Mehrere seiner Gedichte sind von namhaften Komponisten in Musik gesetzt worden.

kalische Form mehr berücksichtigt würde, als es in der Regel geschieht. Namentlich empfiehlt sich die dreiteilige musikalische Liedform, welcher am natürlichsten die dreistrophige Dichtung entspricht. Drei kurze Strophen, deren mittlere sich von den beiden äußeren durch einen milderen oder lebhafteren, musikalische Steigerung verlangenden Ausdruck unterscheidet, begünstigen vorzugsweise die Gestaltung eines einheitlichen und zugleich mannigfaltigen Tonstückes. Es soll damit nicht behauptet werden, daß dieses Schema das einzige zweckmäßige sei — viele Musterlieder sind anders geformt —, wahr bleibt indes auch, daß sich der Tonsetzer zugunsten der musikalischen Form oft Kürzungen zu langer Gedichte und Wiederholungen bei zu kurzen Texten erlauben muß. So erscheinen mir vom musikalischen Gesichtspunkte aus betrachtet Ihre „Perle des Jahres" und Ihr „Willkommen" zu lang, zumal da die bezüglichen Strophen einander im Charakter sehr ähnlich sind; selbst das nur dreistrophige „An die ferne Geliebte" dürfte der Strophenlänge wegen ermüden.

Was den Inhalt, zunächst Ihrer Lieder, betrifft, so fielen mir in letzteren poetische Stimmung und sinnige Pointen erfreulich auf, am liebsten habe ich die „Stillen Lieder". Nicht geeignet für musikalische Behandlung scheint mir „Ich bin ein Meer"; aus ein paar andren Nummern erfahren wir vorwiegend Sachen, die uns schon so viele Dichter erzählt haben, z. B. daß „der Himmel blau", — „die Erde grün", — „Lerch' und Amsel trillern". Auf dem Blauenhimmelgebiet ist kaum noch etwas Neues zu holen; unser heutiges Publikum interessiert sich wohl auch mehr für solche Gedichte, die konkrete Gestalten vorführen, eine kleine Be-

gebenheit darstellen und somit in das Gebiet der Romanze streifen oder mindestens auf Vorgänge in der Wirklichkeit anspielen. Goethes „Veilchen", — Uhlands „Einkehr" und „Kapelle", — Rückerts „O süße Mutter", — Heines „Doppelgänger", „Asra", — Storms „Nachtigall", — viele Lieder von Burns, Reinick u. a. bestätigen meine Annahme. Ich möchte Ihnen daher raten, diesen letzten Genre mehr zu pflegen und sich nebenbei auch unsrer Sängerinnen anzunehmen, welche von den Dichtern sehr stiefväterlich behandelt werden, sowohl im Punkte der Liebeslieder als anderer im Gefühlskreise der Frauen sich bewegender Stoffe. „Meine Ruh' ist hin", — „Der Eichwald brauset", — die Mignonlieder, — Chamissos „Frauenleben" und wenige andere Lieder bilden so ziemlich das ganze Repertoire in dieser Gattung; daher müssen wir denn auch von den Damen oft Dinge singen hören wie „Sie ist mein!" — „Liebchen komm ans Fenster", — „Komm folge mir und sei mein Weib".

Ein ganz trostloser Mangel an guten Texten macht sich endlich auf einem nicht minder dankbaren Felde musikalischer Dichtung fühlbar, im sogenannten Kammerduett. Zu zweistimmigen Liedern eignen sich wohl sehr viele Liedertexte, und die musikalische Literatur ist an solchen Gesängen nicht arm, aber Duette, d. h. Gesänge, in denen zwei verschiedene Personen sich ihrer Individualität gemäß ausdrücken, existieren sehr wenige, und wieviel Zartes, Inniges, Heiter-Naives, selbst Ergreifendes ließe sich doch in kleinen Duett-Texten niederlegen; auch ließe sich damit zugleich die poetische Literatur bereichern. Die Komponisten würden gewiß derlei Dichtungen, wenn sie einen interessanten Inhalt und eine musikalisch-praktische Form hätten, fleißig be-

nutzen. Ich selbst suche gegenwärtig etliche solcher Texte, und zwar zu Duetten für Sopran und Tenor, namentlich etwas Naiv-Heiteres oder Pikantes, auch Gemütliches und Ergreifendes verschmähe ich nicht. Obwohl die Form die dramatische zu sein hätte, wäre doch das Anspruchsvolle des Operduetts zu vermeiden, vielmehr eine harmlosere, kleinere Gattung für den Hausgebrauch im Auge zu behalten. Robert Schumann hat ein paar artige Texte dieses Genres benutzt in Op. 34 „Wer ist vor meiner Kammertür?" von Burns, dann in Op. 78 „Er und Sie". Uhlands „Hans und Grete" ist zwar auch ein allerliebster Duett-Text, welcher aber leider das Zugleichsingen der beiden Personen unmöglich macht und damit beim Vortrag eines Hauptreizes ermangelt.

Vielleicht fühlen Sie sich durch vorstehende Darlegung veranlaßt, etliche Duettdichtungen zu versuchen und mir seinerzeit mitzuteilen; aber auch in diesen Texten, und hier noch weit mehr als in einfachen Liedern, würde ich einen Inhalt für wünschenswert erachten, der etwas Gegenständliches zum Vorwurfe hat: je origineller das Sujet, — desto willkommener die Gabe[1]).

Die Länge dieses Briefes möge Ihnen beweisen, daß ich Ihre glückliche Begabung, von der ich auf dem Gebiete der musikalischen Textdichtung noch viel Ersprießliches erwarte, zu würdigen weiß. Entschuldigen Sie übrigens die

---

[1]) Volkmann entnahm die Texte zu seinen im Frühling 1870 komponierten Duetten Op. 67 alten deutschen Volksliedern. — Von Altmannschen Texten hat er nur das Gedicht „Ich lehn' an einem Steine" komponiert, von dem zu Anfang des Briefes die Rede ist. Es ist gedruckt als Op. 66, Nr. 2.

strenge Kritik, welche ich an Ihren Liedern übte: vielleicht finden Sie in meinen Ausstellungen einiges Wahre und nützen es für Ihre künftigen poetischen Erzeugnisse. Hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

Ofen, den 10. Mai 1870.

131.

An Hermann John.

Geehrter Herr!

Sie wollen mich durch die Widmung vierhändiger Klavierstücke auszeichnen und schickten mir zwei Hefte dergleichen Kompositionen, damit ich mir von Ihrer tonsetzerischen Begabung ein Bild machen könne. Ich las und spielte diese Stücke mit Interesse, finde darin ansprechende Erfindung, geschickte Mache und geistreiche Details. Sind die mir bestimmten Piecen ebenso hübsch, so werden Sie mich damit recht erfreuen, um so mehr, als ich nach Ihrer Behauptung

---

Nr. **131.** Nach der Handschrift, die mir Herr Musikalienhändler Paul Hoffarth in Dresden zur Verfügung stellte. — Hermann John stammte aus Erfurt und studierte in Berlin bei Hans von Bülow Musik. Seit 1863 war er in Dresden als Musiklehrer tätig. Die wenigen Werke aus seiner Feder, die an die Öffentlichkeit gelangten, zeigen einen phantasievollen, fein empfindenden Tondichter, besonders seine „Acht Walzer" Op. 24 und seine „Sechs Tonpoesien" Op. 32, beide für Klavier zu vier Händen. Bei dem Opus, das er Volkmann zu widmen gedachte, scheint die Drucklegung nicht zustande gekommen zu sein.

einigen Anteil daran habe, insofern meine vierhändigen Kleinigkeiten Sie zum Schaffen auf diesem Gebiet angeregt haben.

Schließlich wünsche ich Ihnen auf der oft dornenvollen Komponistenlaufbahn rüstiges Vorwärtsschreiten, der verdiente Erfolg wird dann hoffentlich nicht ausbleiben.

Mit aufrichtiger Wertschätzung

Ihr

ergebener

Robert Volkmann.

Ofen, den 2. Juli 1870.

P. S. Ein andermal lassen Sie auf der Briefadresse den Konservatoriums-Professor weg. Da ich auf dieses Prädikat keinen Anspruch habe, wird dadurch der Briefträger nur irregeführt.

132.

An Otto Dessoff.

Ofen, den 24. Septbr. 1870.

Geehrtester Herr Kapellmeister!

Aus Ihrem Brief ersehe ich mit Vergnügen, daß Sie bei der beginnenden Konzertsaison an meine Richard-Ouvertüre denken. Eine vollendete Aufführung, wie man sie von Ihrem Philharmonischen Orchester erwarten kann, muß mir

---

Nr. **132.** Die Autographe der Briefe an Otto Dessoff befinden sich in dessen Nachlaß. Herr Felix Dessoff in Frankfurt a. M. sandte mir die Briefe in Abschrift zu. — Otto Dessoff, der glänzende Dirigent, war 1860—1875 Hofopernkapellmeister in Wien.

natürlich sehr erwünscht sein, und würde ich Ihnen die betreffenden Noten gern zusenden, wenn ich sie noch hätte: Partitur, Stimmen und Klavierarrangement werden nämlich gegenwärtig in Leipzig gestochen. Zwar bat ich Herrn Röder, er möge dieselben bis Ende September fertig machen, doch bekam ich bis heute noch nicht einmal die Korrektur. Vielleicht wurde die Arbeit durch den Krieg verzögert; heute noch will ich Herrn Röder brieflich zur Eile drängen, und so hoffe ich, daß wenigstens noch im Laufe des Oktober die gedruckten Exemplare versendet werden können. Sollten Sie wünschen, Einsicht in mein deutlich geschriebenes Partiturkonzept zu nehmen, so lassen Sie es mich brieflich wissen.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über die betreffende Komposition: dieselbe weicht von der gewöhnlichen Ouvertürenform etwas ab, weniger im ersten Teil als im darauffolgenden. Hier habe ich u. a. versucht, Richards schweren Traum vor der Schlacht anzudeuten. Im Halbschlummer hört Richard dann den Kriegsmarsch des herannahenden Feindes, wozu ich eine alte englische Kriegsmelodie[1]) verwendet habe. Daran schließt sich ein Schlachtgemälde, in welchem die kleine Trommel immer da zu Gehör gebracht wird, wo ein Motiv aus genannter Kriegsmelodie anklingt. Ich hatte anfangs eine doppelte Besetzung dieses Schlaginstruments für zweckmäßig gehalten, bin aber, nachdem ich die Schallkraft desselben im Konzertsaal wahrgenommen, davon zurückgekommen; in vielen Theaterorchestern möchte indes bei Aufführung der betreffenden Ouvertüre eine Trommel zu dürftig klingen.

---

[1]) Die altschottische Weise: »The Campbells are comin'.«

Eine wahrhaft komische Trommelerfahrung machte ich neulich bei Gelegenheit des ungarischen Sängerfestes im Pester Stadtwäldchen, wo 1000 Sänger mit Begleitung von vielen Posaunen, Trompeten usw. das altdeutsche Schlachtlied von Rietz aufführten. Das ausführende Personal war in einer aus Brettern gezimmerten Halle postiert; gegen den Schluß nun jener Komposition, wo alle Sänger ebenso aus Leibeskräften schrieen, als die Bläser aus Leibeskräften bliesen, gelang es glücklich einer einzigen kleinen, im Hintergrunde placierten Trommel, sämtliche 1000 Sänger und 100 Bläser so zu übertönen, daß man nur diese kleine Canaille hörte. Seit dieser Zeit habe ich vor der kleinen Trommel einen höllischen Respekt.

Entschuldigen Sie diese Episode und verfügen Sie nun das Weitere!

Hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

133.

An Otto Dessoff.

Ofen, den 28. September 1870.

Geehrtester Herr Kapellmeister!

Wahrscheinlich erhalten Sie gleichzeitig mit diesem Briefe die gewünschte Partitur. Verleger derselben ist Heckenast, welcher an der Verzögerung der Herausgabe unschuldig ist, und mit dem Drucker Röder in Leipzig muß man einige

Nachsicht haben, denn, obwohl er die Partitur schon im Juli bekam, erhielt er dagegen die Orchesterstimmen erst nach der Pester Aufführung, d. h. Anfang September. Wenn nun Röder auch in der Regel ein paar hundert Menschen beschäftigt, so ist wahrscheinlich gegenwärtig sein Arbeiterpersonal, welches meist aus jüngeren Leuten besteht, beschränkt, da es auf dem Schlachtfeld wird zu tun bekommen haben. Die Billigkeit ermahnt daher zur Geduld.

Hinsichtlich der kleinen Trommel bemerke ich wiederholt, daß sich deren Behandlung bei der Aufführung nach der Lokalität richten muß: die Trommel soll zwar hervortreten, aber nicht übertönen. Eine gegenteilige Beobachtung machte ich in den Proben mit dem letzten ff-Schlag des Tamtam, den ich nie hörte, ich ließ daher denselben durch einen Beckenschlag verstärken, indem ich mit dem Schlegel der großen Trommel auf ein Becken einen starken und ausschwingenden Schlag geben ließ. Dann erst wußte ich, daß die Schlacht zu Ende ist. Hieran schließt sich die Siegesfanfare, der umwölkte Himmel klärt sich auf, und im sanften Schlußsatz eröffnet sich nach Maßgabe der Tragödie dem Blick eine Frieden verheißende schönere Zukunft. Sie sehen, ich habe Programmusik gemacht, doch will ich dem Publikum kein Programm in die Hand gegeben wissen, denn wenn die Ouvertüre als Musikstück nicht befriedigt, hat sie doch nur einen zweifelhaften Wert. Ich bin neugierig zu erfahren, wie sie Ihnen gefällt.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

134.

An Frau Ottilie Ebner.

Ofen, den 25. Nov. 1870.

Verehrte Frau und Freundin!

Meine Liedersendung, über die Sie sich so gütig äußern, erhielten Sie leider zur ungünstigsten Zeit, wo Sie durch einen herben Verlust noch zu schmerzlich erregt waren, um sich mit der gewohnten Lust musikalisch beschäftigen zu können. Ich nahm und nehme noch an Ihrer Trauer herzlichen Anteil, hoffe indes, daß Sie Seelenstärke genug besitzen, um sich in das Unabänderliche fügen zu können; möge übrigens der große Heilkünstler, die Zeit, die geschlagene Wunde je eher wieder heilen!

In betreff der fraglichen drei Lieder wollte ich noch bemerken, daß ich dieselben im heurigen Mai und zwar mit Berücksichtigung Ihrer Stimmlage schrieb, so daß ich wenigstens in letzterer Beziehung auf Ihren Beifall glaube rechnen zu dürfen; ich sehne mich nach der Stunde, wo es mir vergönnt sein wird, die Lieder von Ihnen zu hören.

Ebenfalls im Mai entstand ein Heft kleiner Duette für Sopran und Tenor, welche auch bereits gedruckt sind, aber gleichwie die Lieder und eine neue Ouvertüre noch nicht

---

Nr. **134.** Das Autograph ist Eigentum von Frau Ottilie Ebner in Budapest. Frau Ebner, die Tochter von Franz Schuberts Jugendfreund Dr. Hauer, wurde bereits früher (S. 196 f.) als Klavierspielerin und Sängerin gerühmt. Der Brief ist nach Wien gerichtet, wohin sie inzwischen übergesiedelt war. Die im Text erwähnte Liedersendung enthielt die Drei Lieder Op. 66, die Volkmann dieser Dame zugeeignet hat.

zur Versendung kamen. Genannte Ouvertüre, die ich zu Shakespeares Richard III. komponierte, soll in diesem Winter in einem Wiener Philharmonischen Konzert zur Aufführung gelangen, und ich habe große Lust, zu dieser Gelegenheit nach Wien zu kommen; ob ich es aber ermöglichen werde, weiß ich noch nicht; der Wiener Beethoven-Feier möchte ich ebenfalls beiwohnen. Was möchte man nicht alles!

Die Nachricht durch Korrespondenzkarte hat mich recht angenehm überrascht, erstens deshalb, weil ich daraus ersehe, daß die gnädige Frau wieder fähig sind, Musik anzuhören, zweitens wegen der Teilnahme, die Sie darin für mich bekunden, und drittens weil ich daraus erfahre, daß mein ältestes Streichquartett, welches in Wien schon oft aufgeführt wurde, daselbst immer noch dankbare Hörer findet, — freilich mögen es die Florentiner auch sehr schön gespielt haben.

Wenn ich Sie versichere, daß die durch Ihre Übersiedlung nach Wien in Pest und Ofen entstandene Lücke von vielen schmerzlich empfunden wird, sage ich nur eine traurige Wahrheit. Auch der Roastbeefklub trauert wegen des durch den Weggang Ihres Herrn Gemahls erlittenen schweren Verlustes.

Mit den besten Wünschen für Ihr und der Ihren Wohlergehen und mit herzlichen Grüßen an Sie und die teuern Ihrigen verbleibe ich

hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Robert Volkmann.

135.

An Bernhard Vogel.

Geehrter Herr!

Endlich gelange ich dazu, Ihren Brief vom 3. Juli, in welchem Sie das „verschleierte Bild zu Plauen“ enthüllten, zu beantworten. Wenn Ihnen daran gelegen war, ein ganz unumwundenes Urteil von mir über Ihre Kompositionsversuche zu erhalten, so hatten Sie mit der Anonymität vielleicht den rechten Weg eingeschlagen, wenigstens wurde mir's dadurch erleichtert, so recht von der Leber weg zu reden. In der Tat habe ich Sie auch redlich gezaust, jedoch ist auch verschiedenes Gute freudig von mir anerkannt worden, u. a. das Beste: die Begabung, zu der ich Ihnen aufrichtig gratuliere. Wo ich mich tadelnd äußerte, tat ich's nach innerster Überzeugung, und es gilt mir als ein gutes Zeichen für Ihre fernere künstlerische Entwicklung, daß Sie der bezüglichen Begründung Glauben

---

Nr. **135.** Nach der Handschrift, die mir ihr Besitzer, Herr Hofmusikverleger Ernst Eulenburg in Leipzig zum Abdruck darbot. — Bernhard Vogel, Komponist und Musikschriftsteller, stammte aus Plauen i. V. und lebte seit seiner Studienzeit in Leipzig. Im April 1871 hatte er einige Kompositionen an Volkmann gesandt und ihn um deren Begutachtung gebeten. Um Volkmanns rückhaltloses Urteil zu erfahren, hatte er sich selbst nicht als Komponisten genannt, sondern vorgegeben, die Stücke seien von einem jungen, ihm befreundeten Musiker. Dies zur Erklärung des Briefes. — Im Jahre 1874 hat Vogel in der „N. Z. für Musik“ über Robert Volkmanns Werke verschiedene geistvolle Aufsätze veröffentlicht, die 1875 zur Broschüre zusammengefaßt bei Otto Wigand in Leipzig erschienen sind. — Näheres über „Bernhard Vogel als Musikkritiker und Komponist“ enthält ein Artikel von Dr. Martin Falck in der Zeitschrift „Das Vogtland und seine Nachbargebiete“ 1913, Heft 10, S. 259 ff.

beimaßen. Von Ihrer Kunstbegeisterung läßt sich erwarten, daß Sie nun die Ihnen vor allem nötigen strengen und gründlichen Studien mit Eifer betreiben werden. Dr. Zopf, der Lehrer Ihrer Wahl, dürfte der geeignete Mann sein, Ihnen den richtigen Weg zu zeigen. Die Hauptsache bleibt aber immer der eigene Fleiß und — viel Geduld.

Es würde mich freuen, wenn Sie mir dann und wann über die Art und den Gang Ihrer Studien Mitteilung machen wollten. Sollte Ihnen manchmal mit meinem Rate gedient sein, so erkläre ich mich zu dessen Erteilung gern bereit.

Mit dem Wunsche, daß Sie auf der dornigen Künstlerbahn immer guten Mut behalten und ein möglichst hohes Ziel erreichen mögen, verbleibe ich

Ihr
teilnehmender
Robert Volkmann.

Ofen, den 1. August 1871.

136.

An Gustav Heckenast.

Ofen, den 4. August 1871.

Lieber Freund!

Einmal im Zuge, habe ich jetzt noch mehrere Chöre für gemischte Stimmen komponiert, u. a. habe ich ein Heft von zwei Nummern zusammengestellt: „Die Schlacht" von Gerstenberg, ein Gedicht von Shakespeareſcher Kraft, und ein schönes „Abendlied" von Gottfried Kinkel, die ich

Ihnen hiermit zum Verlag anbiete. Die geistlichen Chöre, welche ich Ihnen vor etlichen Tagen zeigte, hat der Kopist nun auch schon fertig[1]). Mit den besten Grüßen

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

137.

An Johannes Batka.

Ofen, den 21. Oktbr. 1871.

Geehrtester Herr!

Ihre liebenswürdige Einladung zu der morgen in Preßburg stattfindenden Aufführung meiner Richard-Ouvertüre ist mir um so wertvoller, als sie durch einen Mann ge-

---

[1]) Der Chor „Schlachtbild" (Text von Gerstenberg) erschien erst 1878, nach Heckenasts Tode, bei Kistner in Leipzig zusammen mit dem Chore „Die Luft so still" (Text von W. Müller) als Opus 75. Das in dem Briefe erwähnte geistliche „Abendlied" (Text von G. Kinkel) blieb ungedruckt, weil sich Volkmann für keine der zahlreich aufnotierten Fassungen des Refrains entscheiden konnte. Ich wählte die mir am schönsten erscheinende aus und fügte sie dem fertigen Chore an. So ist der Chor im Manuskript wiederholt gesungen worden. — Die geistlichen Chöre, von denen Volkmann zuletzt spricht, sind das „Tischlied" und „Reiselied" Op. 70 und die „Drei Hochzeitslieder" Op. 71.

Nr. **137.** Die Briefe an Johannes Batka veröffentliche ich nach den Handschriften, die sich im Besitz des Adressaten befinden. — Johannes Nep. Batka, der Sohn des aus der alten böhmischen Musikerfamilie Batka stammenden Tonkünstlers Joh. Nep. Batka, wurde geboren am 4. Oktober 1845 in Preßburg. Er studierte die Rechte, trat 1864 in die Dienste seiner Vaterstadt, wurde Stadthauptmannstellvertreter und 1879 Stadtarchivar, als welcher er noch

schieht, den ich als geistreichen Musiker hoch schätze und als Freund des talentvollen Herrn Mayrberger[1]) liebhaben muß. Schade ist es, daß besagte Aufführung nicht in eine Zeit fällt, wo die verheißene Wiener Aufführung vor sich gehen soll: den Wienern habe ich schon vorm Jahre meinen Besuch bei dieser Gelegenheit zugesagt; Preßburg und Wien hätten sich da von mir recht bequem hintereinander genießen lassen. Zweimal die Tour zu machen, verbieten mir verschiedene Umstände. Schon lange hege ich den Wunsch, Preßburg, das so viele Musikfreunde in sich birgt, näher kennen zu lernen; nun habe ich aber die ernstliche Absicht, bei meiner nächsten Wiener Reise auf der Hin- und Rückfahrt in Preßburg zu längerem Aufenthalt auszusteigen, worauf ich mich schon jetzt freue.

Meine Ouvertüre scheint von Ihrem Vereine fleißig studiert worden zu sein, was eine gute Aufführung verspricht. Glauben Sie mir, daß ich recht innig bedaure, dem Konzert nicht anwohnen zu können; doch werde ich um die elfte Stunde im Geiste bei Ihnen verweilen. Sie haben wohl die Güte, den bei der Produktion beteiligten Herren

---

heute tätig ist. Als Mitglied und später als Ehrensekretär des Preßburger Kirchenmusikvereins hat er sich um die Einführung Volkmannscher Musik in Preßburg sehr verdient gemacht. Die auf schriftlichem Wege angebahnte Freundschaft mit dem Komponisten pflegte er getreu bis an dessen Lebensende. Zu seiner Charakteristik vgl. den Brief Nr. 223. — Einen geschichtlichen Überblick über die Pflege Volkmannscher Musik in Preßburg gab Joh. Batka in seinem Artikel „Die Volkmann-Gedenkfeier" in der Preßburger Zeitung vom 21. April 1915.

[1]) Karl Mayrberger (1828—1881), Verfasser eines Lehrbuches der Harmonik sowie Komponist mehrerer Opern, wirkte in Preßburg als Domkapellmeister und Musiklehrer.

meinen Gruß und Dank für die ihnen von mir verursachte Mühe zu sagen?

Ich grüße Sie und Herrn Mayrberger von Herzen als

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Robert Volkmann.

138.

An Julius Altmann.

Ofen, den 22. 10. 1871.

Geehrtester Herr!

Anbei folgt die erbetene Photographie. Daß Ihnen die Melodie zu Ihrem Gedicht „Ich lehn' an einem Steine" gefällt, freut mich sehr. An meinem betreffenden Liederhefte [Op. 66] habe ich von neuem die Erfahrung gemacht, daß die „Geschmäcke" verschieden sind: den einen ist Nr. 1 am liebsten, andere ziehen Nr. 2 vor, noch andere, z. B. der Kritiker der Berliner Musikzeitung (bei Bote & Bock), halten Nr. 3 für die gelungenste Komposition. So hat also jedes Lied seine Freunde, womit ich mich trösten kann.

Ihre mir zugesendete neueste lyrische Gabe „Abend am Meere" finde ich recht stimmungsvoll, auch komponibel. Ich komponiere nur hin und wieder ein Lied und folge dann einer augenblicklichen Anregung, weshalb ich eben im voraus nie weiß, welchen Text ich behandeln werde.

Mit den besten Grüßen

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Robert Volkmann.

139.

An Otto Dessoff.

Geehrtester Herr Kapellmeister!

Besten Dank für Ihre freundliche Mitteilung über den meiner Ouvertüre zuteil gewordenen guten Erfolg[1]; letzterer wird mir auch von anderer Seite brieflich bestätigt mit dem Zusatze, daß die Aufführung eine vorzügliche war, namentlich „durch ihre Feinheit der Details, durch ihre Kraft in den Nuancen und ihre Gewalt im Vortrage glänzte". Somit habe ich doppelten Grund, mich Ihnen verpflichtet zu fühlen; aber auch Ihr exzellentes Orchester hat großen Anspruch auf meinen Dank, und ersuche ich Sie daher, dasselbe meiner bezüglichen Gefühle zu versichern. Interessant war mir die von Ihnen gemachte Wahrnehmung, daß etliche Instrumentalstellen meiner Ouvertüre nicht gehörig zur Geltung kommen wollten. Es mag sein, daß meine Instrumentation die Schuld daran trägt, doch vermute ich: nicht alle, — einen nicht geringen Teil davon möchte ich auf die Beschaffenheit Ihres Saales wälzen. Dieser scheint nämlich, wenn auch minder als unser großer Redoutensaal, an zu großer Resonanz zu leiden; die kleine Trommel könnte sonst nicht in so hohem Grade decken. Da dürfte es denn für eine künftige Aufführung notwendig sein, die Schallkraft dieses kleinen Ungetüms noch mehr herabzumindern; vielleicht fällt mir auch eine praktische Änderung in der Instrumentation der bezeichneten Stellen ein, über die ich Ihnen

---

[1] Am 17. Dezember 1871 hatten in Wien die Philharmoniker zum ersten Male Volkmanns Ouvertüre zu Richard III. gespielt.

dann berichten will. Man teilte mir auch mit, in jenem Teile meiner Ouvertüre, welcher ein Schlachtgemälde bedeuten soll, wären die Blechinstrumente zu stark, weil deckend, gewesen. Wahrscheinlich trifft auch an diesem Umstande den Saal die Hauptschuld: im Theater, besonders bei starkem Besuche, dürfte diese Erscheinung kaum vorkommen.

Übrigens hat mich die gute Meinung, die Sie über meine Kompositionen verlauten lassen, hoch erfreut, und werde ich mich bemühen, wieder ein Orchesterwerk zu schaffen, welches einer Aufführung bei den Wiener Philharmonikern nicht unwürdig ist.

Vielleicht sehe ich Sie noch in diesem Winter in Wien, was das größte Vergnügen machen würde

Ihrem
hochachtungsvoll ergebenen
Robert Volkmann.

Ofen, den 22. Dezbr. 1871.

140.

An Johannes Batka.

Sehr werter Herr Batka!

So tief stecke ich bei Ihnen in Briefschulden, daß ich um das Vergleichsverfahren bitten muß, denn ich fühle mich außerstande, die gehäufte Schuld ganz abzutragen. Dabei enthalten Ihre Briefe so viel Schmeichelhaftes und Liebenswürdiges für mich, Sie haben sogar wegen mir das Opfer gebracht, in rauher Jahreszeit nach Wien zu reisen, mir von dort zu telegraphieren und brieflich zu berichten, daß

ich nicht weiß, wie ich Ihnen für all das danken soll. So nehmen Sie in dieser Beziehung den Willen für die Tat und seien Sie versichert, daß Sie in meinem Herzen eine bevorzugte Stelle erobert haben; gehört es doch zu den angenehmsten Empfindungen eines jeden, zu wissen, daß man in fremden Orten bei Menschen, die man nicht persönlich kennt, freundliche Teilnahme für seine Bestrebungen findet.

Aus Ihrem Telegramm und letzten Brief erfuhr ich mit großem Vergnügen, daß meine Ouvertüre in Wien von günstigem Erfolge begleitet war, was ich auch aus einem Briefe des Kapellmeisters Dessoff an mich ersah. Daß die Aufführung eine vortreffliche war, glaube ich Ihnen gern, da ich die Vorzüglichkeit des Wiener Orchesters kenne und aus eigener Erfahrung weiß, daß die Künstler desselben mit Einschluß des Dirigenten meine Kompositionen immer mit Liebe und Eifer studiert haben.

Da Sie mit dem fraglichen Tonstück innerlich [vertraut zu sein] scheinen, so wäre es Ihnen vielleicht interessant, einer Darstellung der Tragödie mit meiner Musik auf dem Pester Nationaltheater beizuwohnen; nach einer neulich vom Intendanten getanen Äußerung soll die erste Aufführung im März stattfinden. Vielleicht erlauben es einmal Ihre Verhältnisse, einen Ausflug nach Pest zu machen, wenn Richard III. mit meiner Musik gegeben wird. Das wäre allerliebst!

Sie berichten mir, daß ich in Preßburg einen neuen Erfolg errungen habe, und zwar mit zwei Sätzen aus meiner 2. Serenade für Streichorchester, welche von der renommierten Kapelle des Inf.-Regiments Raming in einem Symphoniekonzert vorgetragen wurden. Ich freue mich sehr,

daß diese anspruchslosen Stücke im Publikum so vielen Anklang fanden, und bitte, gelegentlich dem wackern Kapellmeister für die gelungene Aufführung meinen Dank zu überbringen. — Hieran schließe ich gleich die Beantwortung Ihrer Frage, welches meine neueste Instrumentalkomposition ist und ob diese bereits im Stich erschien. Meine zuletzt erschienene Instrumentalkomposition ist eine Serenade für Streichorchester, D-Moll, Op. 69, die, wie ich in einer musikalischen Zeitung las, auch eine erste Aufführung erlebte, und zwar in einem Philharmonischen Konzert zu Hamburg. Von dieser 3. Serenade erschien bei Heckenast Partitur nebst Stimmen.

Sie wünschen zu wissen, was ich von unserm neuen Kapellmeister Hans Richter halte und wie hier meine Symphonie am 13. d. M. ausgefallen ist. Richter gefällt mir sehr gut, er ist ein bedeutendes Dirigententalent, studiert die von ihm geleiteten Musikstücke sehr gewissenhaft ein, und obwohl er zu diesem Behufe vieler und langer Proben benötigt, murren die Musiker dennoch nicht, weil er eine angenehme Manier hat, mit den Leuten umzugehen. Er schwärmt für Wagnersche Musik, ohne die Werke anderer Meister gering zu achten; Liszt schätzt er als Komponisten weniger, als es die meisten Wagnerianer tun. Als Mensch zeigt er sich einfach, natürlich und gerade, mit Vermeidung alles Komödiespielens. Meine Symphonie hatte er mit gleichem Eifer einstudiert wie Wagners und anderer Tonsetzer Werke, und so fand die orchestrale Ausführung der Symphonie eine sehr günstige Aufnahme beim Publikum. — Als eine Äußerung des musikalischen Geschmacks in der Metropole Unterungarns sei hier angeführt, daß ich vor

etlichen Monaten einen gedruckten Konzertzettel aus Debrecziu erhielt, aus welchem ich entnahm, daß im Juni in Debrecziu meine 1. und 2. Streichserenade, letztere auf Verlangen und beide vollständig, aufgeführt wurden. — Meine Ansicht über die „ungarische Kunstmusik und über die ungarische Oper" möchten Sie auch wissen? O Sie kleiner Schelm! „Laßt mich ein Weilchen Atem schöpfen, Herr!" (Richard III., 4. Aufzug, 2. Szene.)

Ich freue mich auf Ihren nächsten Brief — je länger je besser —; nur bitte ich Sie, von mir keine langen Antworten zu erwarten, ich bin ein träger, schwerfälliger Briefschreiber. — Grüßen Sie meine Gönner und Freunde und bleiben Sie hold

Ihrem
ergebensten
Robert Volkmann.

Ofen, den 23. Dezbr. 1871.

141.

An Johannes Batka.

Pest, den 3. Jänner 1872.

Wertester Herr Batka!

Soeben erhielt ich von Frau Hellmesberger die dringende Einladung, morgen Donnerstag, den 4. Jänner, der Aufführung meines E-Moll-Quartetts in einer Hellmesberger-Soiree in Wien beizuwohnen; sie bittet mich gar herzlich und dringend, auch im Namen ihres sehr kranken ältesten Sohnes (nicht des Violinspielers), der genanntes Quartett

während seiner Krankheit oft in den Proben hörte und ins Herz schloß, so zwar, daß er den Wunsch geäußert, er möchte diese Komposition in seiner Sterbestunde noch hören. Der Arme ist lungenleidend und scheint hoffnungslos darniederzuliegen[1]). Ich werde deshalb morgen 1/2 8 Uhr vormittags von hier mit Schnellzug nach Wien reisen, wo ich im günstigen Falle 1/2 3 Uhr eintreffen kann und so zum Konzert noch zurecht käme. Ich reise über Gänserndorf und werde bei Hellmesberger wohnen (Tuchlauben, Zum Kleeblatt). Den Sonntag drauf möchte ich dem Philharmonischen Konzert in Wien beiwohnen; den Tag der Rückreise kann ich noch nicht bestimmen, hoffe Sie aber in Preßburg zu finden. Wenn wir morgen in Preßburg anhalten, werde ich zum Fenster heraussehen, rufen Sie mich, wenn Sie zufällig im Bahnhof sind, bei Namen, dann wird Ihnen ein von oben bis unten in braunen Pelz eingewickelter Passagier namens Volkmann antworten. Sind Sie aber abgehalten, zur bestimmten Zeit am bestimmten Orte zu erscheinen, so hoffe ich, Sie auf der Rückreise in Preßburg im „Grünen Baum" zu sprechen. Sagen Sie Ihrer liebenswürdigen Gattin meinen besten Dank für ihren schönen Neujahrswunsch nebst herzlichem Gruße.

Leben Sie wohl! Auf Wiedersehn!

Ihr

ergebener

R. Volkmann.

---

[1]) Georg Hellmesberger starb am 1. November 1872.

142.

An Franz Doppler.

Wertester Freund!

Ihr Brief hat mir sehr wohlgetan, besonderen Akzent lege ich darauf, daß Ihr Orchesterkörper, welcher sich zumeist mit großen, glänzend instrumentierten Sachen befaßt, an meinem kleinen, harmlosen Stückchen Geschmack findet. Bisher habe ich die Serenade nur von Dilettanten aufführen hören, von Ihrem mächtigen, herrlichen Orchester wird das allerdings ganz anders klingen, und möchte ich gern in einem Winkel zuhören. Leider kann ich mir dieses Vergnügen nicht gestatten, auch möchten die Leute denken, ich käme nur nach Wien, um Beifall einzukassieren; ob dieses Geschäft überhaupt zu machen ist, fragt sich noch, vielleicht fällt meine Komposition ab. — Sagen Sie Herrn Kapellmeister Dessoff wie allen Mitwirkenden meinen Dank für ihre liebevolle Bemühung und grüßen Sie alle herzlich von mir, auch Sie seien herzlich gegrüßt von

Ihrem

alten Freunde

Robert Volkmann.

Ofen, den 15. Novbr. 1872.

Nr. **142** stammt aus derselben Quelle wie Nr. 82. Der Inhalt betrifft die Aufführung der F-Dur-Serenade (Op. 63) durch die Philharmoniker in Wien.

143.

An Johannes Batka.

Ofen, den 29. Novbr. 1872.

Lieber Freund Batka!

Herzlich danke ich Ihnen dafür, daß Sie sich trotz Gliederschmerzen aufrafften, mir brieflich Ihre Teilnahme wegen des Wiener Kompositionserfolgs zu bezeugen[1]). Nach allen mir bekannt gewordenen Wiener Zeitungsberichten scheint mein anspruchsloses Werkchen das Publikum amüsiert zu haben, was mich recht freut. Ich danke Ihnen hiermit auch für die Referate der Herren Ambros und Schelle, die mir entgangen waren. Was des ersteren Absicht[2]) betrifft, so habe ich dieselbe damals nicht so ernstlich gemeint verstanden, bin in dieser Beziehung auch etwas eingeschüchtert und halte eigentlich einen späteren Zeitpunkt zu einer derartigen Veröffentlichung für passender, indem dann hoffentlich über mich mehr Neues vorgebracht werden könnte. Sollte indes Dr. Ambros, wie ich aus Ihren Mitteilungen schließe, den festen Entschluß gefaßt haben, schon jetzt den bezüglichen Aufsatz zu schreiben und zu veröffentlichen, so müßte ich mich wohl drein ergeben.

Über meine Richard-Musik kann ich Ihnen folgendes melden: Ich habe der Direktion des Ungarischen Nationaltheaters Partitur und Orchesterstimmen schon in den ersten

---

[1]) Die erste Aufführung der F-Dur-Serenade durch die Wiener Philharmoniker hatte am 17. November 1872 stattgefunden.

[2]) Die Absicht, einen Artikel über Volkmanns Tondichtungen zu schreiben.

Tagen vorigen Monats übergeben, bei welcher Gelegenheit man mir sagte, die erste Aufführung solle Anfang November stattfinden, was leider nicht der Fall war (es ist eine schwere Geburt); die Hauptursache der Verzögerung mag nun allerdings sein, daß man die Tragödie im Augenblick nicht gut besetzen kann: mit der Titelpartie war von allem Anfange Herr Molnár betraut, welcher wegen Mißhelligkeiten mit dem Intendanten Anfang des Sommers sein Engagement verließ; hierauf übergab man die Partie Herrn Lendvay, der sehr bös krank ist und nicht so bald wieder die Bühne betreten dürfte; der dritte ebenfalls mögliche Schauspieler muß, wie man mir erzählte, sowohl Lendvays Rollen im Augenblick einstudieren, wie auch die meisten des neulich verstorbenen Szerdahélyi. So muß ich also wahrscheinlich noch etwas Geduld haben.

Sie erkundigen sich nach meinem Befinden. Ich danke bestens, meine Gesundheit ist derzeit vollkommen; neulich dachte ich einmal, die Cholera wolle mich besuchen, doch bin ich körperlich ganz wieder in Ordnung. Sie fragen, was ich jetzt arbeite? Ich denke über ein Geigenstück nach. Leben Sie wohl, werden Sie baldigst gesund! Grüßen Sie schön die Frau Gemahlin und meine Preßburger Freunde und Gönner von

Ihrem

ergebensten

Robert Volkmann.

144.

An Eduard Ebner.

Pest, den 2. Dezember 1872.

Hochgeschätzter Freund!

Schönsten Dank für Korrespondenzkarte und Brief; ich sehe aus beiden Dokumenten, daß meine Wenigkeit im Hause Ebner noch nicht in Vergessenheit geraten ist, und habe guten Grund zu schließen, daß Ihre liebenswürdige Frau Gemahlin fortfährt, an der edeln Musica das lebhafteste Interesse zu nehmen. Der Ausschnitt aus der „Deutschen Zeitung", welcher meiner Serenade einige freundliche Worte widmet, hat mich recht angenehm berührt, wie überhaupt alle Berichte, die mir zu Gesicht kamen, aus welchen hervorgeht, daß das Wiener Publikum sich bei Anhörung meiner bescheidenen Stückchen gut unterhalten hat. Es tut mir immer noch leid, daß ich nicht unter den Zuhörern sein konnte; eine gleich vorzügliche Ausführung wie die der Wiener Philharmoniker kann ich mir so leicht nicht denken!

Mit hochachtungsvollen herzlichen Grüßen an die Frau Gemahlin und deren allerliebsten Gemahl verbleibe ich Ihr alter Kollege und unveränderlich getreuer

Robert Volkmann.

Nr. **144.** Nach der Handschrift im Besitz von Frau Ottilie Ebner in Budapest. — Der Empfänger des Briefes, Dr. jur. Eduard Ebner, war der Gatte der wiederholt genannten Künstlerin Frau Ottilie Ebner.

145.

An Johannes Batka.

Liebster Kapitanowitsch![1])

In diesen wenigen Zeilen will ich Ihnen nur anzeigen, daß ich gestern abend die Verlagsbuchhandlung Heckenast veranlaßte, Ihnen für Dr. Ambros jene meiner bei Heckenast erschienenen Kompositionen zu übermitteln, welche Sie nicht schon mit der früheren Sendung erhielten. Einstweilen hat Dr. Ambros mit der heutigen Sendung genug Stoff, sich die Zeit zu ver—derben. — Wie Sie sehen, habe ich Ihnen die gewünschte Lektüre (Beethoven-Biographie von Marx) beigelegt. Den angedrohten langen Brief erhalten Sie dieser Tage; lang ist bei mir, nebenbei bemerkt, schon ein Brief, welcher vier Oktavseiten umfaßt, denn da ich zumeist klein und gedrängt die Buchstaben male, so dürften auf meinen vier Seiten wenigstens eine so große Anzahl Buchstaben stehen als bei Ihnen auf 16, denn Sie sind Freskomaler = Michelangelo. Indem ich Ihnen vor allem gute Gesundheit wünsche, grüße ich Sie nebst Gattin herzlich.

Ihr

Robert Volkmann.

Ofen, 20./12. 72.

---

[1]) Die Anrede bezieht sich auf Batkas Würde als Stadthauptmannstellvertreter.

146.

An Graf Géza Zichy.

Ofen, den 31. Dezember 1872.

Freundlicher Herr Graf!
Gräflicher Freund!
Hochgeborener Kompositeur, Dichter, Ländereienbesitzer usw. usw.!

Es war einer Ihrer geistreichsten und blühendsten Gedanken, mir zu geistiger Aufmischung edle Fluida zu übersenden, worüber ich hiermit dankstammelnd quittiere. Auch habe ich, Ihrem Befehle nachkommend, seit dem 27. hujus, d. i. dem Tage, seit welchem die Weine in meinem Keller, nämlich auf meinem Kleiderschrank, postiert sind, täglich auf Ihre Gesundheit getrunken, was Ihnen wahrscheinlich mehr frommen wird als Chinin, dessen reichlicher Genuß schließlich doch die Verdauung verdirbt. Pause — da ich soeben wieder auf Ihre Gesundheit zu trinken das Bedürfnis fühle —. Wenn man solchen Wein trinkt, so schreibt man doch einen viel edleren Stil als nach Verschluck von Kutscherwein, wie Sie aus diesem Briefe deutlich ersehen. — Ich bedaure von Herzen, daß Sie leidend sind, Sie hatten wollen der Scylla ausweichen, oder vielmehr: Sie wichen ihr aus,

---

Nr. **146.** Die Handschriften der Briefe an Graf Géza Zichy reichte mir der Adressat, Se. Exzellenz Herr Graf Géza Zichy in Budapest, zur Veröffentlichung dar. Der Brief Nr. 146 ist bereits gedruckt in des genannten Grafen Werk „Aus meinem Leben. Erinnerungen und Fragmente". I. Bd. (Stuttgart 1911) S. 155 f. — Der heute als Opernkomponist und einarmiger Klaviervirtuos berühmte Graf studierte bei Volkmann Kontrapunkt; innige Freundschaft verband ihn mit dem Meister bis zu dessen Tode.

fielen dafür aber der Charybdis zum Opfer, d. h. Sie flohen die königlich hauptstädtische Cholera, um sich dafür das Sumpffieber von Debreczin anzueignen. Das letztere gelang Ihnen begreiflicherweise leicht, da bei Debreczin die Frösche nicht nur die Brunnen beleben, sondern zum resp. Einatmen auch in der Luft herumfliegen[1]). Da Sie sich indes, Ihrer Mitteilung zufolge, bereits besser befinden, hoffe ich, daß Sie bald wieder genesen werden, zumal wenn Sie keine Arznei einnehmen.

Preßburg ist ja jetzt ein wahres Spital: Batka gichtbrüchig, Mayrberger unfreiwilliger Selbstmörder[2]); da letzterer übrigens nur einen ungefährlichen Schuß in die Hand bekam, so kann ich ihm nur zu dem glücklichen Unglück gratulieren; hätte er einen Schuß im Kopfe, so wäre das Malheur größer, namentlich für den Kirchenmusikverein und für die armen Musikeleven. — Es ist mir lieb, daß Sie ein Lebenszeichen von sich geben, nicht bloß wegen oben beregter Fluida, sondern weil ich schon gern wissen wollte, in welcher Atmosphäre Sie „dichten und sinnen", ob in Kairo (mit Reményi) oder in den Pyrenäen oder dergleichen. Mittlerweile ist Ihre Zách Klára ans Licht getreten und somit Objekt der Musikgeschichte geworden. Da ich nun auf dem Titelblatt quasi als Mäzen figuriere, die ehrfurchtsvolle Unterbreitung des Musikheftes seitens des Kompositeurs („Bravo, Herr Kompositeur!") indes bis dato unterblieb, war und bin ich noch jetzt in Besorgnis, ob nicht

[1]) Die Umgegend des gräflichen Landsitzes Tetétlen war sumpfig und daher reich an Fröschen. Volkmann sagte scherzweise, die Frösche flögen wie die Schnaken in der Luft herum.

[2]) Domkapellmeister Karl Mayrberger hatte sich auf der Jagd leicht verwundet.

der Herr Kompositeur am Ende gar meinen Mäzen-Namen verkleben und den Namen irgend eines andern an dessen Stelle setzen wird.

Vorgestern sah ich gelegentlich einer Produktion des Liszt-Vereins beim Stadtpfarrer Schwendtner auch Ihre verehrten Schwiegereltern. Der zur Aufführung gebrachte Chor des Theater-Intendanten sollte wahrscheinlich zeigen, wie man komponieren müsse, um theaterfähig zu werden; die anwesenden Kompositeure hatten davon vielleicht mehr Nutzen, als das prosaische Publikum Vergnügensbeweise äußerte.

Indem ich bitte, der Frau Gemahlin meinen hochachtungsvollen Gruß zu überbringen, grüße ich auch Sie als Ihr hochachtungsvoll

ergebener

Robert Volkmann.

147.

An Johannes Batka.

Wertester Freund!

Vor allem herzlichen Dank für Ihren Neujahrswunsch! Es wird nicht zu spät sein, wenn auch ich nachträglich etwas wünsche, und das ist zu wiederholtem Male: Erlangung der verlorenen Gesundheit, womit Sie sich vorläufig begnügen können. Leider erfuhr ich von dem nach Kaschau hier durchreisenden Herrn Murmann, daß Sie

---

Nr. **147.** Dieser Brief ist bereits gedruckt in meiner ersten Volkmann-Biographie, S. 169 ff.

noch die meiste Zeit ans Krankenbett gebannt sind; mit Genugtuung hörte ich dagegen, daß Sie jetzt Ihrem verstimmten Leibe mit der Kaltwasserkur zu Leibe gehen, die Ihnen bei gründlicher Anwendung wahrscheinlich von großem Nutzen sein wird. Ich hatte schon der angenehmen Vorstellung Raum gegeben, daß Sie in Wien die „Neunte" genossen hätten — da heißt's also, die nächste Aufführung von Nr. 9 durch braves Schwitzen verdienen, also Geduld haben, wie's dem Weisen geziemt!

Meine Noten haben Sie wohl schon vor Weihnachten erhalten? Den Brief vielleicht noch früher? Ist Ihnen bei Durchsicht der Noten etwas Besonderes aufgefallen? Haben Sie dieselben bereits an Ambros befördert? Sie haben mir die Adresse des letzteren noch nicht mitgeteilt, und ich möchte bald eine neue Sendung an ihn machen. Wissen Sie mir etwas Neues über die betreffende Angelegenheit zu sagen?[1])

Sie haben mich bereits in mehreren Briefen um Mitteilung meiner Ansichten über verschiedene musikalische Objekte ersucht; bisher habe ich mich indes in dieser Hinsicht stumm verhalten, und zwar: 1. weil ich manche der fraglichen Dinge nicht gründlich genug kenne, um ein bestimmtes Urteil darüber auszulassen, 2. weil das Kritisieren nicht meine Profession ist, mir daher Mühe macht und unverhältnismäßig viel Zeit wegnimmt. Da nun gegenwärtiger Brief der versprochene lange Brief ist und ich Sie auf Ihrem Krankenlager etwas zu unterhalten beabsichtige, so

---

[1]) Gemeint ist der S. 339 erwähnte Artikel über Volkmanns Werke, den Ambros schreiben wollte. Der Essay kam nicht zur Ausführung. Ambros starb am 28. Juni 1876.

will ich, da Sie just meine Meinungen erfahren wollen, einige kritische Weisheit loslassen; doch tragen Sie die alleinige Verantwortung, wenn mein Geplauder Ihnen fad erscheint.

Es freut mich, daß Ihnen Jahns Mozart-Biographie so viel Genuß verschafft hat, denn dieses Buch behauptet gewiß einen hohen Wert in der Musikliteratur. Ich werde hier zur Vertreibung Ihrer Langenweile einige Kreuz- und Querbemerkungen anknüpfen. Ich habe an mir die traurige Wahrnehmung gemacht, daß man durch vieles Lesen über Musik dumm wird. Wie viele gescheite Leute z. B., welche über Musik geschrieben haben, widersprechen in ihren Behauptungen einander, ja oft sich selbst. Nehmen wir nur in bezug auf Mozart. Da nennt z. E. der geistreiche Nägeli in seinen im Jahre 1824 gehaltenen Vorlesungen Mozart als Instrumentalkomponisten den allerstillosesten. Berlioz sagt gelegentlich der Besprechung der Ouvertüre zur „Entführung“: Mozarts Vater hätte gut getan, diese Ouvertüre zu verbrennen und zum Sohne zu sagen: „Mein Junge, du hast eine recht lächerliche Ouvertüre gemacht.“ Jahn findet dieselbe Ouvertüre eigentümlich phantastisch, in eine märchenhafte Stimmung versetzend. Ulibischeff sagt über Mozart als Komponisten, daß nichts seinen Werken gleiche. Sie scheinen zu vermuten, daß Jahn über Beethoven ein gleich vortreffliches Buch wie über Mozart hätte schreiben können. Vielleicht, doch zweifle ich daran, wenigstens, glaube ich, hätte er Beethoven unter Mozart rangiert, womit ich mich nicht einverstanden erklären kann. Jahn ist sichtlich bemüht, sein Urteil über den Komponisten Mozart objektiv zu halten, dennoch begegnet es ihm,

meine ich, recht oft, daß dasselbe recht subjektiv ausfällt; nun, niemand kann aus der eigenen Haut fahren. Jahn versenkt sich mit Liebe in Mozarts Werke, und da findet das Auge der Liebe oft Reize, wo andere dergleichen nicht wahrnehmen. Es mag Jahn bei der jahrelangen Beschäftigung mit Mozart begegnet sein, daß er sich unversehens in denselben sterblich verliebt hat. In Mozarts Art, musikalisch zu empfinden und künstlerisch zu gestalten, erkannte Jahn vermöge seiner Individualität und Kunstanschauung sein Kunstideal. Beethoven hingegen war eine ganz andere Künstler-Individualität, sein kräftigeres Naturell betätigte sich in kräftigerem Ausdruck und bedurfte weiterer Formen. Kann aber diese gewaltigere Erscheinung nicht eine ebenso bedeutende Kunstgröße sein als der zarter organisierte Mozart? Jahn scheint anderer Meinung zu sein, wenigstens folgere ich das aus manchen Stellen seines Buches, u. a. in der Einleitung, wo er (pag. 1) Mozart einen Meister nennt, „der den Gärungsprozeß der Leidenschaft nicht im Kunstwerk vollzieht". Das scheint mir ein Hieb auf Beethoven zu sein. Mit Zugrundelegung dieses Satzes wollen auch heutzutage manche Goethe als Dramatiker über Shakespeare stellen. Nach meinem Laienverstande weiß ich aber mit dem angeführten Satz in bezug auf Musik nichts anzufangen, vielleicht mißverstehe ich den Ausdruck Gärungsprozeß. In jedem größeren Tonwerke, z. B. in einem Symphoniesatze, gibt's Kampf, es drängt und gärt, sowohl bei Mozart als bei Beethoven, bei letzterem heftiger, aber auch Mozart erhitzt sich nicht selten ganz anständig, z. B. in der G-Moll-Symphonie. Mangel an Formvollendung kann mit dem beregten Ausdrucke nicht gemeint

sein, denn Beethoven war in der Form ebenso Meister als Mozart. Vielleicht meint daher Jahn nur, daß es bei Beethoven geräuschvoller gärt als bei Mozart, was aber daher kommt, daß ersterer ein Riese war, letzterer dagegen mehr, wie man zu sagen pflegt, von proportionierter Gestalt. In die proportionierte Gestalt verliebte sich Jahn, den Riesen hat er vielleicht nur bewundert; ich weiß das nun freilich nicht gewiß, vermute es bloß; da man nun in der Regel die Geliebte schöner findet als eine andere Schöne, wenn sie auch noch so viele Reize hat, so kommt mir vor (ich behaupte es nicht etwa), daß Jahn Beethoven unter Mozart rangiert haben würde, was vielleicht, vom höchsten Gesichtspunkte aus betrachtet, das Richtige ist, aber zu dieser Höhe der Anschauung vermöchte ich Jahn nicht zu folgen. Ich habe das Unglück, sowohl in Mozart als in Beethoven verliebt zu sein, so daß manchmal Eifersuchtsszenen vorkommen. Halt! jetzt habe ich mich versprochen: wenn man verliebt ist, ist man blind, und das wollte ich nicht sagen; mir erscheinen manche Dinge sowohl bei Mozart als bei Beethoven als Mängel, doch sind dieselben zu unbedeutend im Verhältnis zu dem See von Schönheit, welchen diese beiden Geister über die Menschheit ergossen haben. Schreiben Sie mir doch, wie Sie den angezogenen Jahnschen Satz verstehen, Sie sind ja ein Philosoph, ein Schopenhäuriger. Bei Besprechung einer Mozartschen Serenade bedient sich Jahn des Aristotelischen Ausdrucks „künstlerische Katharsis"; ist damit nicht etwas Ähnliches gemeint wie Gärungsprozeß? Oder setzt sie diesen voraus? — Wenn Jahn, wie ich vermeine, in Mozart verliebt war, so ist er doch ein sehr nüchterner Liebhaber gegen-

über Ulibischeff; dieser übrigens geistreiche Mann hatte aber wohl einen nur kleinen Gesichtskreis, und er macht mir mehr den Eindruck eines gebildeten Dilettanten als eines gründlichen Künstlers. Wenn Sie nun annehmen möchten, daß ich Jahns biographisches Werk gering schätze, so sind Sie im Irrtum, im Gegenteil bin ich ein großer Bewunderer davon, schon aus der einen Ursache, weil ich glaube, ein möglichst gerechtes Urteil über Mozart als Komponisten ist gegenwärtig (ich meine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts) viel schwerer zu fällen als z. B. über Beethoven, in dessen musikalischer Atmosphäre wir noch atmen, während Mozart die heutzutage schwerer verständliche Gefühlsrichtung und Tonsprache der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts repräsentiert. Wenn Jahn Mozart auch hie und da schöner gemacht haben sollte, als er wirklich ist, so dürfte sich Jahn doch im ganzen wenig von der Wahrheit entfernt haben, und wir sind ihm zu Dank verpflichtet für eine der größten Taten in der Musikliteratur.

Beethovens Biographie von Marx, welche ich Ihnen sandte, werden Sie wohl schon durchgelesen haben? Das Buch ist mit großem Enthusiasmus für Beethoven geschrieben, in dieser Beziehung vielleicht hie und da übertrieben. In der Analyse der Kompositionen mag manches Subjektive mit unterlaufen, namentlich was die poetischen Auslegungen betrifft, aber alles das ist sehr anregend geschrieben und meist geeignet, zum Verständnis von Beethovens Werken beizutragen. Sie wollen etwas über die 9. Symphonie Beethovens von mir hören, namentlich „was ich mir dabei denke“. Da muß ich Ihnen gestehen, daß ich mich dazu gegenwärtig nicht befähigt fühle, ich müßte erst, was

ich beim Anhören und dem Studium der Partitur dunkel geahnt und gefühlt habe, in Begriffe und Worte übersetzen, was sehr umständlich und für mich beschwerlich wäre. Aber von allem, was ich über diese erhabene Komposition las, hat mir der Aufsatz von Marx (in der Biographie) am meisten zugesagt. Marx gibt das Nötigste über den Bau des Werkes, unterstellt dem Ganzen eine wahrheitsmögliche Grundidee, geht mit Liebe und Verständnis in die Details ein, so daß ich fast durchgängig seiner Darstellung beistimmen muß. Die von Ihnen angeführte Bemerkung Jahns über diese Symphonie ist fast wörtlich bei Ulibischeff zu finden, und vermag dieselbe nicht, mich zu bekehren. Beide Schriftsteller finden namentlich in der Freudenhymne nicht die wahre Freude musikalisch ausgedrückt. Was verlangen diese Herren? Etwa die naive ländliche Fröhlichkeit, in deren musikalischer Wiedergabe ihr Abgott Mozart allerdings ein großer Meister war? Oder einen gemütlichen Dreher? Ich glaube, Beethoven wußte sehr wohl, wie ein Freudenhymnus als Abschluß dieses Werkes beschaffen sein müsse. Die Melodie der ersten Strophe (das Thema) ist kein lustiges Lied, sondern ein Lied im höhern Chor, ein kurzer Hymnus in edel-volkstümlicher Weise, welcher vielleicht noch einmal als Volkslied populär wird. Ich finde darin die Freude sehr schön und erhebend, an dieser Stelle aber einzig richtig ausgedrückt. Ich will bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, Ihnen, dem Dilettanten (Pardon!), einen guten Rat zu erteilen.

Wenn ich in jungen Jahren zum ersten Male ein mir bis dahin unbekanntes Beethovensches Werk hörte, stellte sich bei umfangreichen Sätzen, namentlich den oft sehr langen

Adagios, zuletzt Ermüdung ein, weil ich das Stück als Ganzes nicht zu fassen vermochte; nachdem ich aber den Bau des Tonstückes untersucht hatte, wurde mir's klar, und es fesselte dann beim Anhören mein Interesse fortwährend. Ich bin überzeugt, die ästhetisierende Beschreibung eines Musikstückes nützt dem schlichten Hörer verhältnismäßig wenig, denn wer das in dem betreffenden Musikstück ausgedrückte innige Gefühl, das Phantastische nicht unmittelbar empfinden kann, dem ist überhaupt nicht zu helfen, und ist das Stück von großer Ausdehnung, so langweilt er sich, wenn er nicht wenigstens die Hauptkonturen erkennt; je klarer er aber die Anordnung des Ganzen erfaßt, Haupt- und Nebengruppen unterscheidet, Beziehungen, Steigerungen erkennt, um so mehr wird er wenigstens mit dem Verstande das Stück begreifen, und hat er für Musik ein empfängliches Gefühl, so wird sein Interesse und sein Genuß an dem Tonstück, welches ihn früher vielleicht ziemlich gleichgültig ließ, wachsen. Daher rate ich Ihnen: vergleichen Sie, soviel Sie können, Tonstücke mit deren Analysen, wie es viele gibt, z. B. von Marx (auch in seiner Kompositionslehre), von Lobe u. a. Noch vorteilhafter ist es, wenn man sich überdies in den verschiedenen Formen praktisch übt; hiermit will ich aber beileibe nicht gesagt haben, daß diese Übungen durch den Druck vervielfältigt werden sollen, welcher Ansicht leider nur zu viele Dilettanten huldigen!

Sie berichten mir von einigen Musikwerken, welche auf Sie mit elementarer Gewalt gewirkt hätten. Wenn Sie unter diesem Ausdrucke materielle Gewalt d. h. Masseneffekt verstehen, so glaube ich gern, daß der genannte Satz

von Berlioz[1]) das Höchste geleistet hat. Ich will nun weder diese Piece noch andere Elementarstücke in ihrem Werte verdächtigen, es gibt ja derlei Werke, welche eine überwältigende Wirkung ausüben; da Sie aber, wie mir fast scheint, die elementare Wirkung als höchsten Vorzug eines Musikstücks ansehen, so bin ich au contraire der Ansicht, daß manches kleine, stille Andante mehr poetischen Wert hat als viele Elementar- und Erdbebenstücke.

Jetzt ist die philosophische Vorlesung zu Ende — nun können Sie wieder aufatmen und ich auch, es ist kein Spaß, so lange geistreich radebrechen zu müssen! Nun, ich will's nicht wieder tun! Und Sie werden mit dem einen genug haben!

Was macht denn der arme, ein bißchen erschossene Mayrberger? Ich hoffe, er ist schon wieder geheilt und befähigt, auf das Hasenschlachtfeld zu marschieren. Ich meine aber doch, ein Domkapellmeister sollte weniger mit Pistolen spielen als mit Kanonen in der Oktave, Quinte, Terz. Was macht der Géza-Graf?[2]) Ich befürchte, wenn er so viel Chinin verzehrt, wird er schließlich noch ein Chinese, und zwar ein gedärmgeschwächter. Soeben will ich wieder auf seine Gesundheit trinken, und zwar den Wein, mit welchem er mich bechristkindelte.

Wenn ich von Ihnen bei Ihrem Zustande keinen langen Brief verlange, so erwarte ich doch recht bald einen kurzen. Indem ich Ihnen nochmals Gesundheit wünsche, grüße ich

---

[1]) Marche au supplice aus der Sinfonie fantastique.

[2]) Graf Géza Zichy. Von seiner Erkrankung am Fieber lasen wir bereits im vorigen Briefe.

Sie freundlich, sowie auch die Gattin, obige Herren und meine Preßburger Gönner.

Ofen, den 8. Jänner 1873[1]).

Ihr

Robert Volkmann.

148.

An Heinrich Köstlin.

Hochgeehrter Herr!

Herzlichen Dank für Ihr freundliches Schreiben, aus welchem eine so unverdient warme Teilnahme für mich, resp. meine musikalischen Leistungen spricht. Ich fühle mich sehr geehrt, daß Sie sich in Ihren Vorlesungen über Musikgeschichte auch mit meiner Wenigkeit beschäftigen wollen. Ihr Wunsch, von mir Notizen über meine Lebensumstände zu erhalten, veranlaßt mich zu folgenden Bemerkungen:

Mein äußerer Lebensgang ist ein sehr einfacher und unterscheidet sich nur wenig von dem der meisten Musiker. Was ein größeres Publikum davon interessieren könnte,

---

[1]) Volkmann hat aus Versehen „1872" geschrieben.

Nr. **148.** Die Handschrift dieses Briefes gelangte 1907 durch den Berliner Autographenhandel an mich. — Heinrich Köstlin (1846 bis 1907), der bekannte Theolog und Musikschriftsteller, hatte Volkmann um autobiographische Notizen gebeten, die er bei seinen Vorlesungen über Geschichte der neuesten Tonkunst an der Hochschule zu Tübingen verwenden wollte. Ein ähnliches ehrenvolles Ansuchen war bereits im Jahre 1864 von Bremen aus an den Tondichter ergangen, wo Dr. Pletzer die biographische und ästhetische Einleitung bei einer Aufführung Volkmannscher Werke übernommen hatte.

finden Sie im Brockhausischen Konversationslexikon, wo, nämlich in der letzten Auflage, die biographischen Daten von mir herrühren. Der Verlagsfirma Meyer in Hildburghausen, welche sich fast gleichzeitig mit der Firma Brockhaus biographische Notizen über mich aus meiner Feder erbat, schickte ich für ihr Konversationslexikon genau dieselben Daten; doch weiß ich nicht, ob sie in dem angeführten Buche Aufnahme fanden, da ich letzteres noch nicht zu Gesicht bekam. Am ausführlichsten, wahrscheinlich ausführlicher als es das Publikum begehrt, ist mein Lebenslauf im „Musikalischen Wochenblatt" (Leipzig, E. W. Fritzsch) enthalten. Nr. 1 des ersten Jahrganges enthält die Lebensbeschreibung, Nr. 2 die kritische, kurze und übersichtliche Würdigung meiner Kompositionen. Beide Aufsätze sind vom damaligen Redakteur des Musikalischen Wochenblattes Oskar Paul geschrieben; der biographische Teil enthält in den Daten nichts Unwahres[1]); der kritische Teil ist vom Wohlwollen des mir übrigens persönlich fremden Verfassers gegen mich diktiert, da er nur Licht enthält, — den Schatten haben dagegen andere an andern Orten reichlich nachgetragen wie auch vorausgeschickt. Seit dem Erscheinen des Paulschen Aufsatzes sind aber von mir neue Werke veröffentlicht worden, und zwar: Op. 68 Ouvertüre für Orchester zu Shakespeares Richard III., Op. 69 dritte Serenade für Streichorchester mit obligatem Cello, Op. 70 zwei geistliche Lieder auf Texte von Fischart für gemischten Chor, Op. 71 drei Hochzeitsgesänge für gemischten Chor, Op. 72 drei Lieder für Tenor mit Klavier. Ich hoffe, daß in

[1]) Nichts Unwahres, — ausgenommen ein paar irrtümliche Zeitangaben.

gegenwärtiger Saison noch meine Musik zu Richard III. (Zwischenakte und andere musikalische Zutat) eine Aufführung auf dem Theater erlebt. Andere Tonstücke verschiedener Gattungen sind teils schon fertig in meinem Pulte vorhanden, teils im Entstehen begriffen.

Hiermit hätte ich Ihnen nachgewiesen, wo etwas Authentisches über mich zu finden ist, und das dort Mitgeteilte ergänzt. Da Sie sich die angeführten Aufsätze gewiß leicht verschaffen können, erachte ich Sie mit biographischem Material über mich vollständig versorgt. Sollten Sie dennoch in dieser Beziehung Wünsche haben, so bitte ich mich davon zu verständigen, damit ich irgend eine Lücke ausfüllen kann.

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Robert Volkmann.

Ofen, den 6. Februar 1873[1]).

149.

An Otto Dessoff.

Geehrtester Herr Kapellmeister!

Spät zwar, aber mit aufrichtiger Herzlichkeit danke ich Ihnen für die freundliche Berücksichtigung meiner Kompositionen auch während gegenwärtiger Saison in den Ihrer Leitung anvertrauten Philharmonischen Konzerten. Den

---

[1]) Volkmann hat versehentlich „1871" geschrieben. Ich setzte dafür 1873, weil Köstlins Anfrage das Datum trägt: „1. Februar 1873" und weil das in Volkmanns Brief als veröffentlicht genannte Opus 72 im Herbst 1872 erschienen ist.

großen Beifall, welchen meine F-Dur-Serenade erhielt, muß ich sicher hauptsächlich deren vorzüglicher Aufführung in Rechnung bringen. Nach Zeitungsberichten war auch die Aufführung meiner D-Moll-Symphonie [1]) eine ausgezeichnete; leider soll letztere diesmal vom Publikum etwas kühl aufgenommen worden sein; um so mehr fühle ich mich verpflichtet, Ihnen und dem Philharmonischen Verein für eine Bemühung, welche in ungünstigem Verhältnis zum erzielten Erfolge stand, meinen lebhaften Dank auszudrücken.

Nachträglich bringe ich Ihnen auch noch meine Glückwünsche zum glänzend gefeierten Konzertjubiläum; bei so einem (mit Respekt zu sagen impertinent jugendlichen) Jubelgreise kann man noch vielen dergleichen Jubiläen entgegensehen, wozu ich herzlich gratuliere.

Ihr hochachtungsvoll und freundschaftlich ergebener

Robert Volkmann.

Ofen, den 7. Februar 1873.

150.

An Wilhelm Rust.

Ofen, den 17. März 1873.

Lieber Freund!

Allerhand verdrießliche Dinge nahmen in den letzten Wochen mein Gemüt so sehr in Anspruch, daß ich nicht die Stimmung fand, Ihnen zu Ihrer mir freundlich gemeldeten Verlobung zu gratulieren. Zwar bin ich jetzt noch mitten

[1]) Am 26. Januar 1873.

drin in den verdrießlichen Verhältnissen, doch wollte ich nicht länger zaudern, Ihnen meine Teilnahme kundzugeben; und so versichere ich Sie hiermit meiner Freude über Ihren Entschluß, ein Bündnis zu schließen, von welchem Sie sich jedenfalls Glück versprechen; mögen Sie letzteres in reichem Maße finden! Es interessiert mich sehr, von Ihnen über die holde Braut Näheres zu erfahren; ist dieselbe vielleicht eine Verwandte der zwei Berliner Komponisten Urban? Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß ich vorm Jahre Herrn Julius Urban brieflich ersuchte, mir (gleichsam als Honorar) ein oder zwei Exemplare von dem Hefte seiner „Kunst des Gesanges" zu schicken, in welchem mein dafür geliefertes Weihnachtsliedchen enthalten ist[1]); doch hat er mir nichts geschickt, auch meinen Brief nicht beantwortet, in welchem ich ihn um Einzelheiten über die Aufführung meiner Weihnachtsmotette durch den Berliner Domchor bat. Vielleicht können Sie mir darüber etwas mitteilen? Hörten Sie mein Werk, und welchen Eindruck brachte es auf Sie hervor? — Ich habe überhaupt das Verlangen, von Ihnen wieder einen längeren Brief zu sehen; schreiben Sie mir doch, erzählen Sie mir, ob Ihr alter Vater noch lebt, wie es Ihren Geschwistern geht, was in Berlin musikalisch Interessantes vorkam, wo Sie mit Ihren Bach-Studien halten. Als glücklicher Bräutigam werden Sie allerdings jetzt wenig Lust verspüren, einen etwas aus den Augen verlornen alten Freund mit dgl. Nachrichten zu bedienen, Sie

---

[1]) „Die Sternlein an dem Himmelszelt", Weihnachtslied für dreistimmigen Kinderchor, erschien im „Praktischen Teil IV" von Julius Urbans „Lehrbuch der Kunst des Gesanges" Berlin, Verlag von E. Neuenhahn) S. 277 ff.

sind jetzt wahrscheinlich mehr Petrarca als Berliner Orgel- und Taktschläger! Wohl Ihnen!

Wenn Sie es nicht unschicklich finden, bringen Sie Ihrer geehrten Braut meinen hochachtungsvollen Gruß. Wann findet Ihre Vermählung statt? Gibt's eine Hochzeitsreise?

Nochmals Sie beglückwünschend verbleibe ich in alter Freundschaft

Ihr
getreuer
Robert Volkmann.

151.

An Ludwig Hartmann.

Ofen, den 21. März 1873.

Geehrtester Herr Hartmann!

Für Ihre wohlwollende Kritik danke ich Ihnen herzlich; aus der beigeschlossenen Karte ersehe ich mit Vergnügen, daß meiner Ouvertüre eine zweite Aufführung in Dresden bevorsteht, und ich erfülle gern Ihren Wunsch, Ihnen „einige aufklärende Worte über meine bei der Richard-Ouvertüre gehabten Intentionen" zukommen zu lassen.

Nr. **151.** Nach dem Konzept in der Sammlung Koller. — Ludwig Hartmann, ein geschätzter Liederkomponist und geistvoller Schriftsteller, war eine Reihe von Jahren Musikreferent der „Dresdner Nachrichten". Als solcher hatte er die erste Aufführung der Ouvertüre zu Richard III. durch die Dresdner Hofkapelle (am 14. Februar 1873) besprochen, worauf sich der Anfang des Briefes bezieht. — Bereits 1871 hatte sich Volkmann auf eine Anfrage aus Preßburg hin eine Analyse seiner Richard-Ouvertüre notiert; diese benutzte er in dem Schreiben an Hartmann.

Meine Ouvertüre (oder vielmehr mein Tongemälde) ist, wie Sie ja herausgefühlt haben, ein Stück Programmmusik, muß es auch sein, wenn sie ihrem Titel entsprechen soll. Da nun aber die Instrumentalmusik nur in beschränktem Maße die Fähigkeit besitzt, sowohl äußere Vorgänge als Geistes- und Seelenprozesse bestimmt oder selbst bloß annähernd erkennbar darzustellen, so werden auch Tonwerke dieser Gattung stets verschiedener Deutung ausgesetzt sein. Der Komponist von Orchesterwerken mit dramatischem Vorwurf muß daher schon zufrieden sein, wenn er beim Hörer die beabsichtigte Stimmung hervorgerufen, den erstrebten Totaleindruck in rein musikalischer Hinsicht bewirkt hat; wurden daneben aus seiner Musik noch einige Konturen der Handlung erkannt, so mag das wohl in den meisten Fällen nur als glücklicher Zufall gelten. Weil aber das Publikum mein bezügliches Werk mit vermehrtem Interesse anhören dürfte, wenn es, und zwar ohne ein in die Hände gegebenes Programm, meine künstlerische Absicht in den Hauptzügen erführe, willfahrte ich gern dem vom Ungarischen Nationaltheater an mich gerichteten Ersuchen, zu der Tragödie „Richard III." auch die Zwischenaktsmusik nebst anderer musikalischer Zutat unter Benutzung der Ouvertürenmotive zu schreiben. Ich konnte nämlich in diesen Musikstücken die Haupt- und wichtigsten Nebenmotive an jene Plätze stellen, von wo ich dazu für die Ouvertüre die Anregung erhalten hatte. Diese Piecen sollen und werden hoffentlich auch die Ouvertüre am besten erklären. Da Sie aber diese Tonstücke nicht kennen, will ich Ihnen zu dem in der Ouvertüre versuchten Gemälde die Erläuterung geben. Zweierlei muß ich jedoch voraus bemerken:

Erstens möchte ich mich dagegen verwahren, beim Komponieren meiner Ouvertüre die Tonmalerei, namentlich die musikalische Darstellung äußerer Vorgänge, als Hauptsache betrachtet zu haben, vielmehr war ich bemüht, vor allem ein in sich abgerundetes, den Totaleindruck der Tragödie tonlich wiedergebendes Musikstück zu schaffen; die Schilderung einzelner Züge der Personen und Vorgänge, obwohl für den speziellen Charakter dieser Ouvertüre von Bedeutung, galten mir mehr als charakteristisches Beiwerk.

Zweitens: bei oberflächlicher Betrachtung des Sujets mag dasselbe der musikalischen Behandlung widerstrebend erscheinen; in der Tat sind der Tonkunst die Mittel versagt, das gemeine Laster darzustellen, den dritten Richard als Wüterich und Mörder zu zeichnen; aber der Richard Shakespeares ist, sozusagen, ein höherer Verbrecher, eine dämonische Natur, und das Dämonische ist eine Domäne der Musik; durch diese Eigenschaft regte mich Richard musikalisch an, und eben in dieser Eigenschaft finde ich die Berechtigung zur musikalischen Behandlung des Shakespeareschen Helden.

Doch nun zur Sache.

Die drei ersten Largotakte, denen ich die düsterste Orchesterfärbung verlieh, sollen die drückende, schwüle Atmosphäre andeuten, in welcher sich die Tragödie bis zum Untergange des Helden bewegt. Mit Eintritt des Andante sostenuto führt ein homogener Übergang von neun Takten zu einem der Hauptmotive, der Begräbnismusik bei Heinrichs VI. Bestattung (Akt 1) angehörig. Das folgende fortissimo H der Kontrabässe soll den Haltruf ausdrücken, welchen Richard den Leichenträgern entgegendonnert, — acht

Takte weiter zweiter Haltruf — dann Klage der durch Richard unschuldig Leidenden (Oboemotiv von vier Tönen in E-Moll), — hierauf Kontrabaßmotiv mit einer Achteltriole, Richards gewaltsames Vorgehen bezeichnend; das nun in der Klarinette erscheinende weiche und freundliche Motiv weist auf die nach Richards Vernichtung eintretende milde Friedenszeit hin: diese vier Töne sind nur die Umwandlung der vorhergehenden vier Oboentöne in die Durtonart („Leid wird in Freud' verkehrt"). Mit Beginn des Allegrosatzes gelangt Richards unheimliches und unruhiges Wesen zum Ausdruck, — ein Crescendo führt zu dem nun ff. ertönenden früheren Kontrabaßmotiv, das Richards gewaltsames Vorgehen anzeigt; darauf ein Schrei in den Hörnern und die vier schon angeführten Klagetöne, erst in der Klarinette, dann in der Oboe; aus diesen vier Tönen entwickelt sich eine längere klagende Melodie, die in ihrem Ausdruck durch die später hinzutretende Achtelfigur der Geigen verstärkt wird. Schluß des ersten Teils in Cis-Moll. Das folgende Largo und Andante sostenuto mit gedämpften Streichinstrumenten sollen Richards Traum bedeuten, in welchem ihm zunächst Heinrichs VI. Leichenzug erscheint, — die zweimal gebrachten drei Kontrabaßtakte mögen Richards unruhige Bewegung im Traume andeuten — selbst der Haltruf fehlt nicht —, endlich erscheint Richmond, mit klingendem Spiele (Vivace $^6/_8$) ins Feld ziehend: darüber erwacht Richard, er rafft sich auf und bereitet sich unter Trompetensignalen zum Kampfe vor, welcher mit dem Allegrotempo eintritt. Durch das Schlachtgewühl hört man im Piccolo öfter Richmonds Marsch anklingen, — die rhythmisch markierte Geigenfigur, welche mit dem Poco

più mosso (pag. 27 der Partitur) beginnt, mag daherstürmende Reiter bezeichnen —, neben dieser Figur lassen (pag. 29 und 31) die Posaunen das Grablied Heinrichs erdröhnen, womit ich andeuten wollte, daß Richard auch während der Schlacht von Heinrichs Geist verfolgt und gequält wird. Der weitere, die Schlacht malende Teil erklärt sich nun von selbst, ebenso die Siegesfanfare; die an letztere sich anreihenden acht Takte (Streichquartett und Flöten) sollen andeuten, wie sich die düsteren Nebel allmählich zerteilen bis zum Erscheinen der milden Friedenssonne im Andante tranquillo, welches das Tongemälde beschließt.

152.

An Graf Emerich Széchenyi.

Ew. Exzellenz

erlaube ich mir hiermit gehorsamst anzuzeigen, daß dieselben Gründe, welche mich bestimmten, der am vergangenen Mittwoch stattgehabten, die projektierte Landes-Musikakademie betreffenden Subkomitee-Sitzung fernzubleiben, auch mein heutiges Nichterscheinen veranlaßten.

Am 26. März hatte im Ofner Landhause die große Kommission einen Siebener-Ausschuß gewählt, welcher

---

Nr. **152.** Nach dem Konzept in Volkmanns Nachlaß. — Graf Emerich Széchenyi war Vorsitzender des Ausschusses zur Gründung einer Ungarischen Landes-Musikakademie. — Über eine der Subkomitee-Sitzungen, von denen in dem Briefe die Rede ist, brachte das „Neue Pester Journal" vom 5. April 1873 einen satirischen Artikel, betitelt „Eine Enquetekommission, wie sie nicht sein soll".

sonderbarerweise in der zweiten Ausschußsitzung aus neun Personen bestand, am Mittwoch vielleicht aus elf, und heute können gar 13 Herren den Siebener-Ausschuß zu bilden berufen sein. Da bin ich überflüssig, schon aus der Ursache, weil ich mit meinen in der bezüglichen Organisationsfrage von der Majorität sehr abweichenden Ansichten nichts nützen kann.

Mit der Versicherung vorzüglicher Hochachtung zeichne ich mich

Ew. Exzellenz
ergebenster
Robert Volkmann.

Ofen, 6. 4. 73.

153.

An Graf Géza Zichy.

Ofen, den 13. Mai 1873.

Verehrter Freund
und Lehrer (im Scorzonerwurzessen[1])!

Ich gratuliere Ihnen von Herzen zu der wiedererlangten Gesundheit! Sie sind, wie es scheint, wieder heiter, woraus ich schließe, daß auch die verehrte Gemahlin und der holde Sprößling gesund und zufrieden sind, item, daß der Raps und Weizen Hoffnung auf reichen Ölgewinn resp. unzählige Suppennockerl geben. Diesbezügliche landwirtschaftliche Notizen hätte mir Exzellenz Gogela[2]) einschicken sollen,

---

[1]) Scorzonere, zu deutsch Schwarzwurzel genannt, eine Gemüsepflanze.
[2]) Aloys Gogela war der Sekretär des Grafen.

er konnte dieselben leicht von Ihrem Ackerbauminister erhalten. Sie spielen hoffentlich mit Ihren Ministern und Ihrem Park- und Schloßbischof, vielleicht sogar mit der edeln Frau Gemahlin fleißig Tarock; ich weile da im Geiste bei Ihnen und habe solcherweise vielleicht schon manche Juden umgebracht.

Beim Pester Nationaltheater ist jetzt fest beschlossen worden, meine Richard-Musik sofort nach meinem Tode zum ersten Male aufzuführen; im 5. Akt wird während der Schlacht Fräulein Rotter einen Erinnerungscsárdás — an mich — tanzen. Dabei fällt mir ein, daß das Nationalkonservatorium morgen im kleinen Redoutensaale ein historisches Konzert gibt; ich hörte neulich privatim eine Nummer des bevorstehenden Programms ausführen; dieselbe besteht aus einem Csárdás, welchen der berühmte weiland Zigeunergeiger Bihari auf den Tod seines Sohnes geschrieben hat: der Friß[1]) darin soll wahrscheinlich die Himmelsfreuden des verstorbenen Sohnes anzeigen. Als man in einer anderen Probe gelegentlich der Ausführung dieses oder eines anderen in das erwähnte Programm aufgenommenen Csárdás dem Konservatoriumsdirektor Mátray vorstellte, er solle in dem historischen Konzert keine Zigeunermusik spielen lassen, hat er geantwortet: „Das haben vor 40 Jahren in Wien andere Leute als Zigeuner gespielt, das haben Grafen gespielt!“ Gottlob! meine Werke spielen auch Grafen, sogar auf Pußten mitten unter Räubern und fliegenden Fröschen[2]). Wahrscheinlich hören wir von Ihnen im nächsten Schriftstellerkonzert eine Räuber- oder Froschballade?!

[1]) „Friß“ heißt der feurige Allegroteil des Csárdás.
[2]) Vgl. S. 344, Anmerkung 1.

Am 19. d. M. habe ich abends den letzten fixen Jour in einer befreundeten Familie, bin daher nur zur Tageszeit zu haben, und es wäre mir lieb, wenn Sie mich voraus die Stunde wissen ließen, wo ich mich Ihrer Gesellschaft erfreuen darf; vielleicht bleiben Sie noch den 20. da, damit ich Sie länger genießen kann.

Mit herzlichem Gruß an Sie, mit herzlichem Respekt für Frau Gemahlin und mit Hochachtung den Ministern gegenüber verbleibe ich

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Robert Volkmann.

154.

An Johannes Batka.

Ofen, 5. 6. 73.

Süßhölzigster Freund!

Ich zeige Ihnen hiermit an, daß ich noch gar nicht bestimmt weiß, wann mein Besuch in Preßburg in Szene gesetzt wird, keinesfalls vor 14 Tagen, denn ich habe vor meiner Reise noch vielerlei zu erledigen. Da ich Sie nun aber gern in Preßburg sehen möchte, ersuche ich Sie, Ihre beabsichtigte Weltausstellungsfahrt so einzurichten, daß ich Sie in Preßburg antreffen kann. Ich werde Ihnen etliche Tage vor meiner Abreise von hier den Tag der letzteren bekannt geben und danke Ihnen im voraus für Ihre angebotenen Dienste, verbitte mir jedoch jeden offiziellen Empfang, da ich im strengsten Inkognito unter dem Namen

Rósa Sándor reisen werde[1]). Ihre Süßholzkritik über die G. M.[2]) hat mich sehr ergötzt; ich schrieb darüber an Graf Géza Zichy: „Auch du, Batka?!“ Hat Herr Mayrberger wirklich Mosel?[3]) Wuso? Grüßen Sie ihn von mir, und erinnern Sie ihn, daß er mir etwas Haydnsches schicken wollte. Also es gibt keine Gicht mehr? Ich gratuliere! Erkälten Sie sich nur nicht wieder. Wollten Sie nicht auch ein Bad besuchen?

Mit herzlichem Gruß an Sie und Gattin

Ihr

Robert Volkmann.

155.

An Herrn Aloys Gogela,

bürgerlichen Unrechts- und Rechtsgelehrten,
gräflichen Sekretarium
und
königlichen Leutnant.

Ofen, den 5. 6. 73. Paradeplatz 198.

Geehrter Herr!

Besten Dank für Ihr Schreiben vom 29. v. M., welches ich mit großem Interesse gelesen habe. Die Beschreibung Ihrer und meines verehrten gräflichen Freundes Irrfahrten

---

[1]) Rósa Sándor war ein berüchtigter Räuber, der aber Frauen und Mädchen mit Ritterlichkeit begegnete: der ungarische Fra Diavolo.

[2]) Graner Messe von Liszt.

[3]) Moselwein, in Ungarn etwas Seltenes.

Nr. **155.** Nach der Handschrift im Besitz von Sr. Exzellenz dem Herrn Grafen Géza Zichy.

belustigten und betrübten mich gar sehr, und danke ich dem Himmel, daß beide endlich mit ziemlich heiler Haut in Szomolány[1]) angelangt sind. Letzterer Ort mit Umgebung muß nach Ihrer Schilderung ein wahres Paradies sein, das ich wohl gern kennen lernen möchte. Sie suchten, wofür ich sehr dankbar bin, meiner Phantasie mit einem Bild von der Ruine, welches Sie eigenhändig zeichneten, zu Hilfe zu kommen. In der Tat, wollten Sie künftig noch manches so allerliebste Bild schaffen, könnten Sie sich manchen Kreuzer damit verdienen! Ihre Kunstleistung hat meinen Entschluß, Szomolány zu besuchen, zu gänzlicher Reife gebracht, nur kann ich noch nicht den Tag meiner Hinreise bestimmen, da ich vorher noch verschiedene Angelegenheiten erledigen muß, und können wohl noch zwei bis drei Wochen vergehen, ehe ich mobil werden dürfte. Bis dahin können Sie Ihre obwohl ausführliche Beschreibung von Szomolány nebst Umgegend noch ergänzen, indem Sie die folgenden Fragen beantworten: Wie ist in Szomolány das Wasser beschaffen? Ist es eisen-, schwefel- oder salpeterhaltig? Welcher Art ist die Kunstrichtung der dortigen Bevölkerung? Wie ist das Rindfleisch beschaffen? Wahrscheinlich gibt's gar keins, da die Slowaken sicher nur von Schafkäse und Borowiczka[2]) leben. Hier hatten wir bis zum 2. Pfingstfeiertage sehr viel Regen, bei Ihnen gab's wahrscheinlich noch mehr; hoffentlich wird nun konstantes schönes Wetter eintreten, so daß ich bei Szomolány fußwandeln kann. Seinerzeit werde ich melden, wann ich hier abreisen kann. Ich freue

---

[1]) Landgut des Grafen Zichy, in der Nähe von Tyrnau am Südostabhang der „Kleinen Karpathen" anmutig gelegen.

[2]) Borowiczka = Wacholderbeerbranntwein.

mich auf den versprochenen Brief des Grafen Géza, wenn auch mit Ihren Fingern geschrieben. Nun leben Sie wohl, bringen Sie dem Herrn Grafen meine herzlichen Grüße und händigen Sie der verehrten Frau Gräfin meinen Respekt ein.

Ihr hochachtungsvoll ergebener
Robert Volkmann.

156.

An Karl Winckler.

Mein lieber alter Freund!

Es freut mich, daß Du meiner noch in Liebe gedenkst; viele Jahre sind verflossen, seit wir uns zum letzten Male sahen. Deine Zeilen haben in mir viele angenehme Jugenderinnerungen wachgerufen, namentlich aus der Lommatzscher Zeit, wo wir mehrere Jahre fast täglich miteinander verkehrten: Eltern, Bruder, Verwandte, Lehrer, Spielgenossen, musikalische Übungen und Versuche traten mir da lebhaft wieder vor die Seele. Auch viele Bilder aus der Freiberger Zeit hast Du mit Deinen Zeilen in mir aufgefrischt, und ich las mit großem Anteil Deine Mitteilungen über Kameraden und Freunde aus jener Periode. Mancher ist

---

Nr. **156.** Karl Winckler war ein Freund Volkmanns aus seiner frühesten Zeit. Als „Schulgehilfe" ging er in dem Vaterhause Roberts in Lommatzsch ein und aus und erfuhr durch den Kantor Volkmann manche Förderung seiner musikalischen Kenntnisse. Er wurde Kirchschullehrer zu Wendischbora bei Nossen. Von dort aus erneuerte er brieflich die alte Freundschaft mit Volkmann. — Die Handschrift des vorliegenden Briefes schenkte der Adressat nach Roberts Tode der Familie Volkmann.

seitdem hinübergegangen, während andere mit Ehren grau geworden sind. Auf mehrere von Dir angeführte Personennamen kann ich mich aber gar nicht mehr besinnen, sie wurden begreiflicherweise im Laufe der Jahre in meinem Gedächtnisse durch andere verdrängt. — Wie ich aus Deinem Briefe ersah, hast Du in Deinem Familienleben viel Trübes erfahren — so hat jeder sein Kreuz: auch mich hat das Schicksal nicht immer glimpflich behandelt, doch habe ich mich endlich durchgeschlagen, so daß mich wenigstens jetzt die musikalische Menschheit einigermaßen gelten läßt.

Seit einer Reihe von Jahren lebe ich in dem ruhigen Ofen, welches von dem geräuschvollen Pest nur durch die Donau getrennt ist; selten nur verlasse ich das Weichbild dieser beiden Städte, doch jetzt fühle ich das Bedürfnis, wieder einmal Gebirgsluft zu schnappen, und so denke ich demnächst eine Erholungsreise anzutreten, bei welcher Gelegenheit ich auch die Wiener Weltausstellung besichtigen will.

Du hast Deinem Briefe eine Dresdner Zeitungskritik über mich beigefügt; obwohl ich dieselbe schon kannte, bin ich Dir doch für deren Zusendung dankbar, weil ich bei dieser Gelegenheit ein Lebenszeichen von Dir erhielt und wahrnahm, daß Du an meinen künstlerischen Bestrebungen Anteil nimmst. Ich meinerseits wünsche, daß sich Dir das Leben noch lange freundlich gestalten möge, sowie, daß Du mich immer in gutem Andenken behaltest.

Dein alter Freund

Robert Volkmann.

Ofen, 23. 6. 73.

157.

An Graf Géza Zichy.

Ofen, den 27. Juni 73.

Verehrter Freund!

Soeben erhielt ich Ihr Schreiben vom 25. hujus, aus welchem ich mit Vergnügen ersehe, daß es mir doch ermöglicht werden wird, mit Ihnen zusammenzutreffen. Sie wollen zu Ende dieses Monats, also Montag oder Dienstag, nach Wien reisen, um dort vier oder fünf Tage zu verweilen; ich dagegen gedenke, wenn nichts Außerordentliches dazwischen kommt, künftigen Donnerstag, d. i. den 2. Juli, nach Preßburg zu reisen, wo ich auch den Freitag bleiben möchte; kämen Sie daher Samstag von Wien zurück, so könnte ich Sie in Preßburg sehen, vielleicht auch, wenn Sie's gestatten, auf ein paar Tage mit Ihnen in Szomolány zusammen sein; ich möchte diese Gegend gar gerne kennen lernen und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ich daselbst bei Ihnen Aufnahme fände, doch möchte ich Sie, wie schon gesagt, nicht im geringsten genieren. Ich will eben jetzt auch an Freund Batka in Preßburg schreiben, um ihm anzuzeigen, daß ich nächsten Donnerstag in Preßburg eintreffen will.

Heute erhielt ich mit Ihrem Brief zugleich auch zwei Korrespondenzkarten (gleichen Inhalts) von Batka, worin mir letzterer zur „Hoffähigkeit" gratuliert, in dem Sinne nämlich, daß in dem gestern zu Ehren der Kaiserin Augusta gegebenen Hofkonzert im Wiener Redoutensaale meine F-Dur-Serenade für Streichorchester aufgeführt wurde. Gestern

benachrichtigte mich das Dresdner Hoftheater, daß es bei der bevorstehenden Darstellung Richards III. meine bezügliche Ouvertüre vorhergehen lassen wolle, und im neuen, dermalen im Bau begriffenen Theater wünsche es meine vollständige Musik zu der Tragödie zur Aufführung zu bringen.

Herrn Gogelas langen Brief habe ich mit vielem Vergnügen gelesen, sagen Sie ihm meinen Dank und Gruß, der Frau Gemahlin, wie immer, meine fußfällige Ergebenheit. Indem ich Sie selbst herzlich grüße, verbleibe ich

Ihr ganz ergebener

Robert Volkmann.

158.

An Johannes Batka.

Ofen, 27. 6. 73.

Lieber Freund!

Wenn Sie mich vor aller Welt (d. h. vor den betreffenden Postbediensteten) auf Korrespondenzkarten „großer Herr" schimpfen, werde ich bald mehr Steuer zahlen müssen als bisher, was Ihnen daher meinerseits einen Prozeß zuziehen dürfte. Sie können freilich leicht lachen, haben Freibillett auf der Eisenbahn, während mich letztere bei meiner bevorstehenden großen Reise (bis zum Meere) eine Masse Banknoten kosten wird. Deshalb bitte ich Sie, bedenken Sie, was Sie tun, wenn Sie mich korrespondenzkartlich titulieren wollen!

Endlich bin ich zu dem hohen Entschlusse gelangt, in nächster Woche meine große Reise anzutreten, und zwar gedenke ich Donnerstag, den 2. Juli, mit dem Frühschnellzug zu fahren, so daß ich also um die Mittagsstunde in Preßburg ankäme, woselbst ich noch am Freitag verbleiben möchte, wenn es die dortige hohe Polizei erlaubt. Samstag würde ich nach Wien weiterreisen, wenn nicht Graf Géza Zichy, dem ich soeben schrieb, an diesem Tage von Wien zurückkommt und mich auf ein paar Tage mitnimmt nach Szomolány (hinter Tyrnau), wo er seinen Sommeraufenthalt hat. Dort würde ich nur ein paar Tage bleiben, in Wien ungefähr vier Tage, weil ich dann weiter muß. Also wenn nichts Außerordentliches drein kommt, was ich Ihnen telegraphisch mitteilen würde (es könnte mich ja irgendein in Wien weilender japanesischer oder persischer Hof-Musikgraf oder Hofkapellmeister besuchen), komme ich nächsten Donnerstag nach Preßburg, wo ich mich Ihrer und anderer werter Personen Gesellschaft erfreuen möchte.

Ich bin neugierig, ob gestern dem Wiener Hofpublikum meine Serenade inwendig gefallen hat, denn auswendig lassen so hohe Herrschaften so was selten merken.

Nun genug des Geschwätzes mit der Feder, da dasselbe der Mund baldigst fortsetzen wird. Schönen Gruß an die Gattin und an wen es Ihnen von meinen Gönnern beliebt.

Ihr

ergebener

Robert Volkmann.

159.

An Johannes Batka.

Lieber Freund!

Der heiligen Polizei bleibt nichts verborgen, nicht einmal, daß am nächsten Donnerstag nicht der 2., sondern der 3. Juli ist. Zu dem Ende wird hiermit unter Einem verlautbaret, daß aus Rücksicht auf Ew. Liebden am 3. Juli 7 Uhr und so und so viel Minuten meine Abreise per Staatsbahn erfolgen wird.

Wie schon gesagt, soll meine Reise und namentlich mein Verweilen in der alten Krönungsstadt Preßburg im strengsten Inkognito statthaben. Da ich diesmal Preßburgs schöne Umgebung kennen lernen möchte, gedenke ich Donnerstag nachmittag einen kleinen Ausflug, z. B. in die Au, Freitag einen größeren, wenn möglich in Begleitung eines oder zweier Freunde, zu unternehmen, — ohne Musikbegleitung, außer jener, welche ich von den nach Preßburg zuständigen Nachtigallen erwarte; sotanen Nachtigallen wollen Sie unverzüglich den Befehl ausfertigen, alsogleich in jener Gegend, wo ich in Gesellschaft erlauchter Preßburger Ohren lustwandeln dürfte, ein Lager zu beziehen, um seinerzeit die kommandierten Einzel- und Gesamtgesangsevolutionen auszuführen.

Der Ihrige

Robert Volkmann.

Ofen, 30. 6. 73.

160.

An Johannes Batka.

Lieber Freund!

Graf Géza kommt am Donnerstag nachmittag 1/2 5 Uhr aus Wien in Preßburg an und will mich tags darauf mit nach seiner Villa nehmen, weshalb ich nur über den Donnerstag in Preßburg zu bleiben gedenke; ich habe Gründe, mich auf meiner Reise so wenig als möglich aufzuhalten, und kann ja auf der Rückreise oder ein andermal meinen Preßburger Besuch vervollständigen.

Unter solchen Umständen wäre es vielleicht das beste, wenn ich den Donnerstagnachmittag zum Besuche der mir so gut wie unbekannten Preßburger Au anwendete, dort könnte mich Graf Zichy finden, der mich im „Grünen Baum" und in Ihrer Wohnung suchen will. Oder haben Sie einen andern Plan? Mit bestem Gruß

Ihr

ergebener

Ofen, 1. 7. 73. Robert Volkmann.

161.

An Graf Géza Zichy.

Wien, den 5. August 73.

Verehrter Freund!

Hiermit erlaube ich mir, Ihnen zu melden, daß ich von meiner Weltumsegelung wieder in Wien eingerückt bin. Die ganze Land- und Seereise dauerte drei Wochen lang, nämlich vom 11. Juli bis 1. August. Ich habe auf dieser denkwürdigen Reise viele mir unbekannte Inseln, Berge, Biere

und Weine entdeckt, viele schöne Dinge aus Gold, Silber, Holz, Stein und Eis gesehen; ich war in Mainz, Köln, Brüssel, Lüttich, Metz, Straßburg, Basel, Bern, Interlaken, Luzern, Zürich, Schaffhausen nebst Umgebungen und kann nun vieles erzählen, was ich indes lieber mündlich als schriftlich tue. Was aber die Weltausstellung betrifft, so habe ich eine von Ihnen gemachte Erfahrung nicht bestätigt gefunden, ich erfreute mich nämlich auf dem Weltausstellungsplatze überall guten Bieres und Weines und speiste vortrefflich in der schattigen „Kriau" (Restaurant Sacher); wer kein Bier und keinen Wein trinken will, gehe in den Pavillon der Mineralheilquellen und erlabe sich an dem kühlenden Gießhübel. — Da Sie wahrscheinlich am 9. hujus Szomolány verlassen und nach Franzensbad reisen, kann ich Ihnen vielleicht hier oder in Preßburg begegnen: ich gedenke nämlich Sonntag oder Montag von Wien nach Ofen zurückzureisen und kann vielleicht meine Reise nach der Ihrigen einrichten, sofern Sie mich über die Zeit Ihres Eintreffens in Preßburg oder Wien benachrichtigen. Meine gegenwärtige Adresse ist: Wien Landstraße, Gärtnergasse 25 bei Dr. Gerebényi. Für morgen abend versprach mir der Operndirektor Herbeck ein Billett für die Aufführung der „Meistersinger", vielleicht höre ich auch übermorgen die Oper „Hamlet" an. In den nächsten Tagen will ich auf den Kahlenberg per Dampframpe fahren, Besuche machen und Kommissionen besorgen. Ich hoffe, daß Sie sich nebst Familie wohl befinden; ich grüße Sie und Ihr Haus herzlich und hochachtungsvoll.

Ihr ergebener

Robert Volkmann.

162.

An Graf Géza Zichy.

Ofen, den 24. August 1873.

Verehrter Freund!

In Wien hörte ich von Batka, daß Sie als Choleraflüchtling nach Reichenhall gedampft wären. In so heißer Zeit ist allerdings ein Aufenthalt in Reichenhall angenehmer und gesünder als in Wien und Pest, obwohl auch die Cholera es zuweilen liebt, einen Ferienausflug in Gebirgsgegenden zu unternehmen. Sie wollen also auch die Schweiz besuchen, was ich nur loben kann, denn es ist dort gar zu schön; ich werde Sie gern mit meinem Rat unterstützen, kann aber natürlich nur von jenem Teile der Schweiz reden, den ich kennen lernte, welchen man übrigens bequem, ohne sich zu strapazieren, bereisen kann. Sie werden jedenfalls in Beziehung zu meiner Tour in entgegengesetzter Richtung reisen, werden wahrscheinlich auch nur in Hotels ersten Ranges absteigen, während ich in Berücksichtigung meiner Börse Hotels zweiten Ranges wählte. Ich will Ihnen nun einen kurzen Überblick über meine Reise geben, woraus Sie das Ihnen Passende für Ihren Reiseplan benutzen mögen.

Sie staunen, daß ich in so kurzer Zeit so weit herumkutschiert bin; freilich habe ich auch viele Gegenden und Städte nur durchflogen, mein Reisezweck und andere Verhältnisse erforderten das. So fuhr ich von Wien in einer Tour nach Mainz, was 22 Stunden währte; den Nachmittag benutzte ich in Mainz noch zu einer Promenade in Stadt und städtischem Park. Am Morgen darauf fuhr ich

auf dem Rhein nach Köln, bekanntlich die schönste Rheingegend. Abends um 7 Uhr Ankunft in Köln, Nachtquartier daselbst. Tags darauf nach Brüssel in 6 Stunden. Nach dreitägigem Aufenthalt in dieser brillanten Stadt Reise in einer Tour nach Basel, so daß ich das Stück Frankreich, welches ich durchschnitt, verschlief. Einen mehrstündigen Aufenthalt in Luxemburg benutzte ich, um die großartige und pittoreske Festung zu besichtigen. Den Straßburger Turm sah ich nur im Morgennebel vom Waggon aus. Nach 16stündiger Fahrt (mit Aufenthalt in Luxemburg) Ankunft in Basel. Eine altertümliche, reiche und schön gelegene Stadt; prachtvoller Dom, famoses St. Jakobs-Denkmal. Die Fahrt von Basel nach Bern dauert kaum 4 Stunden, und so ging ich dort noch zur Münsterterrasse, wo man eine schöne Aussicht, namentlich auf den Fluß, hat; hierauf wandte ich mich zum „Schänzli", d. i. ein Hügel, ungefähr so hoch wie der Ofner Festungsberg, auf welchen man auch fahren kann; die Terrasse daselbst ist wegen ihrer Aussicht berühmt; ich sah zwar damals von den schneebedeckten Alpen nichts, da sie im Nebel waren, aber am Morgen darauf ging ich wieder zum Schänzli, wo ich einen grandiosen Anblick hatte: im Vordergrunde jenseits des Flusses die zum Teil hochgelegene Stadt Bern, im Hintergrunde aber die Bergriesen des Berner Oberlandes, die mir nirgends so himmelhoch und überwältigend vorkamen.

Nächsten Tag Reise nach Interlaken. Die Fahrt über den Thuner See ist wunderbar, namentlich schöne Gletscherbilder. In Interlaken stieg ich im Hotel du Pont (alte Post) ab; vor meinen Fenstern die rauschende Aare, dahinter der kleine und der große Rugen, dazwischen das imposante

Schneehaupt der Jungfrau. Interlaken liegt mitten in den Gletschern, und man kann von hier aus die verschiedensten Touren machen. Sollten Sie dahin kommen, so kann ich Ihnen aus Erfahrung sehr schöne Partien empfehlen. In Interlaken fand ich zwei Pariser Komponisten[1]), mit denen ich täglich verkehrte; diese kannten die Gegend genau und führten mich am ersten Nachmittag zwischen dem großen und kleinen Rugen hindurch nach einem nahen Wirtshaus im Tale, von wo wir nach der nahen Burgruine Unspunnen gingen. Prachtvolle saftige Wiesen, frische Wälder, die rauschende Lütschine, im Hintergrunde die Jungfrau, nach der andern Seite der Brienzer See mit seinen bläulichen Bergen: eine große Zahl von Farbennuancen, alles das unbeschreiblich schön; und ich begreife, daß Lord Byron diese Gegend zum Schauplatz seines Manfred wählte. Größere Ausflüge, welche ich mit meinem Begleiter unternahm, waren folgende drei:

1. Fahrt nach Lauterbrunnen und Grindelwald. Wir nahmen einen Einspänner und fuhren früh um 8 Uhr nach Lauterbrunnen, d. i. zwischen kleinem und großem Rugen der Jungfrau entgegen. Prachtvolles Tal mit vielen kleinen Wasserfällen; endlich kommt man nach Lauterbrunnen und zum Staubbachfall, dort läßt man sich von diesem lieblichen Wasserfall anspritzen und fährt dann ungefähr $^3/_4$ Stunden weit wieder zurück; jetzt schlägt man eine andere Straße ein, die zu dem hochgelegenen Grindelwald führt, eine romantische Fahrt. In Grindelwald kamen wir nach 12 Uhr an und nahmen gleich im nächsten Hotel (du Glacier) an

[1]) Stephen Heller und Berthold Damcke.

der Table d'hote teil, weil wir noch zum untern Gletscher gehen wollten; der Weg dahin währt eine kleine Stunde lang, man hat ungefähr 1000 Fuß hoch zu steigen, kann auch reiten, und kommt zu einer Hütte, wo man ausruhen und sich erfrischen kann. Dann gelangt man in fünf Minuten zum untern Gletscher, in welchen eine Art Tunnel gebohrt worden ist; wir gingen in den Gletscher hinein und fanden am Ende der Höhlung (etwa 200 Schritte weit) bei Lampenlicht zwei Schweizerinnen Alpenlieder singend mit Cimbalbegleitung; wunderbare Farben spielt das Eis in dieser Grotte. Wir kamen in Interlaken gegen 7 Uhr wieder an.

2. Beatenberg. Wir brauchten zu Fuße hinauf vier Stunden, man kann auch fahren. Brillante Aussicht auf die Gletscher, weil man sich hier fast 4000 Fuß hoch befindet.

3. Fahrt zum Gießbachfall. Mit dem Dampfschiff fährt man auf dem Brienzer See zur Station Gießbach; dann steigt man zu der Terrasse empor. Ich bin fast bis über die siebente Brücke gekommen. Ein Brausekopf, dieser Wasserfall, prachtvoll.

In Interlaken weilte ich neun Tage, dann fuhr ich mit dem Dampfschiff nach Brienz und dann per Post über den Brünig nach Luzern. Die Straße über den Brünig ist ein kühnes Werk und bietet malerische Aussichten; in Lungern war Mittagsstation mit Gewitter-Akkompagnement; im Regen kamen wir am Sarner See vorüber und gelangten endlich nach Alpnach am Vierwaldstätter See; der Regen hatte aufgehört, und so hatten wir eine prächtige Seefahrt bis nach Luzern, wo wir gegen 7 Uhr abends anlangten. Auf

dem Dampfschiff bleibt doch immer das angenehmste Reisen, da kann man herumgehen und Umschau halten. Den Tag nach meiner Ankunft in Luzern vormittags Spaziergang zu den Drei Linden und dem Löwendenkmal: der schönste Löwe, den ich gesehen. Nachmittags fuhren wir über den ganzen See bis nach Flüelen, eine reizende Fahrt; man steigt nicht aus, da das Schiff gleich wieder zurückfährt; hätte ich nicht Herrn Franz Pfyffer, der täglich 1/2 7 Uhr abends in der Stiftskirche Orgelkonzert gibt, versprochen, am nächsten Morgen mit ihm die Partie auf den Rigi zu machen, so wäre ich, was das praktischste ist, auf der Rückfahrt von Flüelen bei der Station Vitznau ausgestiegen, um daselbst mit der Eisenbahn auf den Rigi zu fahren, hätte im Hotel Rigi-Kulm übernachtet, um früh den Sonnenaufgang zu sehen, zu welcher Zeit die Aussicht die klarste ist. So aber mußte ich Wort halten und kam um 7 Uhr abends wieder in Luzern an. Den folgenden Morgen um 7 Uhr Dampferfahrt nach Vitznau, dann mit der Eisenbahn auf den Rigi, höchst interessant, entzückend die allmählich immer großartiger werdende Aussicht. Letzte Station Rigi-Kulm. Man steigt auf die Spitze des Berges; großartigste Aussicht. Herr Pfyffer führte uns dann zu Fuße nach Station Kaltbad, zum Teil Rutschpartie. Wir kamen gegen 5 Uhr nachmittags wieder in Luzern an und begaben uns 1/2 7 Uhr ins Orgelkonzert. Die Orgel ist ganz vortrefflich, hat u. a. reizende Stimmen, z. B. vox humana und Violin-Register. Sehen Sie zufällig Herrn Franz Pfyffer (er stammt aus einer alten Luzerner Patrizierfamilie), so grüßen Sie ihn von mir. Ich gab ihm beim Abschied zum Andenken mein B-Moll-Trio. — Tags darauf Eisenbahnfahrt nach Zürich.

In Zürich blieben wir einige Stunden, das schien zu genügen; die Alpen sind hier zu entfernt, als daß sie besondern Eindruck machten. Mein Ziel war nun Konstanz am Bodensee, doch wollte ich vorher noch den Rheinfall sehen, weshalb ich den kleinen Umweg nach Dachsen machte. Hier übernachtete ich. Des andern Morgens um 7 Uhr brachte uns ein Einspänner nach dem 1/4 Stunde entfernten Schloß Laufen, von dessen Pavillon man eine großartige Ansicht des Falles genießt. Wir fuhren auch über den Rhein, etwa 100 Fuß unterhalb des Falles, was ganz ungefährlich ist, ebenso ungefährlich ist die Fahrt nach dem Felsen, der mitten im Rheinfall steht und mit einem blechernen Dach geziert ist, doch wird man zu sehr angespritzt, weshalb ich das Dach Dach sein ließ. Um 9 Uhr vormittags fuhren wir mit der Eisenbahn nach Konstanz; heute ist mir noch leid, daß ich die Partie nicht von Schaffhausen aus auf dem Rhein gemacht habe. In Konstanz hielten wir uns nicht auf, obwohl es eine alte, interessante Stadt ist; am Landungsplatze am Bodensee fiel mir nur das altertümliche, magazinartige Haus auf, in welchem das berühmte und berüchtigte Konzil abgehalten wurde. Wir begaben uns sofort nach Lindau auf dem Bodensee: eine große, prächtige, ruhige Wasserfläche, auf der man den mächtigen Sentis in weiter Ferne sieht. In Lindau hielten wir uns auch nicht auf, sondern fuhren nach München, wo wir gegen 7 Uhr abends ankamen. Tags darauf direkt nach Wien, 18 oder 19 Stunden lang gerädert.

Ordentlich ausgeschlafen habe ich erst in Ofen, denn in Wien, wo ich 16 Tage blieb, habe ich mir zum Schlafen keine rechte Zeit genommen, auch war es dort heißer als

in Nr. 198 auf dem Ofner Paradeplatz. Ich verzögerte meine Abreise von Wien so lange, weil ich der Festoper zum kaiserlichen Geburtstag am 18. (man gab „Armida" von Gluck) noch beiwohnen wollte.

Wenn ich nun zu obiger Beschreibung meiner Schweizer Reise etwas für Ihren Zweck beifügen soll, so möchten es folgende Bemerkungen sein:

Wenn Sie sich in Österreich für österreichisches Papiergeld Gold einlösen, ersparen Sie viel; mit österreichischem Papiergeld kann man nicht in der Schweiz, nicht einmal in Bayern reisen. Daß Sie kleine Tagereisen machen müssen, leuchtet mir ein; bei gewissen Partien (Rigi, Wasserfälle) wird das kleine Kind zu Hause bleiben müssen, es könnte sonst krank, wenigstens schon wegen der starken, angreifenden Luft und der Wagenerschütterungen sehr ermüdet werden. Ich fürchte überhaupt, diese kleine Dame wird Ihre Reiseroute bestimmen. Vielleicht kommen Sie des Kindes halber nur bis Luzern und können dann über Bern und Basel oder auf andere Weise zurückreisen. Im günstigern Falle könnten Sie von Bern nach dem als besonders reizend geschilderten Genf reisen, welche Tour ich aber nicht kenne; Bern könnte auch ganz ausbleiben, so daß Sie von Luzern gleich nach Basel gingen. Es gibt hier so viele Möglichkeiten, daß man nur im gegebenen Augenblick das Beste wählen kann. Ganz auf demselben Wege will man auch nicht gern heimreisen. Die Tour übrigens, welche ich beschrieben, kann man durchweg zu Wagen oder zu Schiff machen. Nur einzelne geringere Höhen muß man zu Fuß nehmen. Auf Ihrer Schweizer Reise rate ich Ihnen die leichten Schweizer Weine zu trinken; die rinnen hinab wie

Wasser, sind gesunde, nicht gepanschte Getränke, z. B. der Halauer und der Schaffhäuser Wein.

Ich wünsche Ihnen samt Familie glückliche Reise und stetes Wohlergehen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr ergebenster

Robert Volkmann.

163.

An Graf Géza Zichy.

Ofen, den 25. August 1873.

Verehrter Freund!

Ob Sie meinen gestrigen Brief erhalten haben und ob Sie diese Zeilen bekommen, ist sehr die Frage, da ich auf dem Kuvert Ihre Adresse nicht genau angeben konnte, weil Sie mir nicht geschrieben haben, in welchem Hotel Sie wohnen. Da Sie indes schon 14 Tage in Reichenhall sind, ist es wahrscheinlich, daß man auf der Post Ihre Wohnung weiß. Sollten Sie aber von einem Orte der Schweiz oder eines andern Landes, wo Sie sich nur etliche Tage aufhalten, an jemand schreiben und Antwort erwarten, so ist es unbedingt nötig, daß Sie Ihr Hotel (vielleicht auch Zimmernummer) im Briefe oder Telegramm angeben, sonst bekommen Sie keine Antwort; selbst wenn Sie auf der Post nachfragen oder nachfragen lassen, ob ein Brief an Graf „Szihdschih" da ist, wird man Ihnen antworten, es sei keiner da, wenn auch ein Brief an Graf Géza Zichy vorhanden ist; denn man wird Ihren Namen so lesen: Jehc za Czijji

Nr. **163.** Teile des Briefes sind gedruckt in dem genannten Werke des Grafen Géza Zichy, Bd. 2, S. 1.

Ich trage hier meinen gestrigen Ratschlägen noch einige nach: Von Konstanz, wo Sie einige Stunden bleiben können zur Besichtigung der Stadt, sollten Sie auf dem Rheine nach Schaffhausen fahren. — Luzern kann mehrere Tage fesseln; wenn Sie von dort nach Interlaken reisen wollen, so können Sie das per Post oder Fiaker über den Brünig, welches der kürzere Weg ist, oder mit der Eisenbahn über Bern, Thun, dann mit dem Dampfschiff über den Thuner See. Fahren Sie über den Brünig, so dauert die Fahrt 10 Stunden; Sie können aber früher schon Nachtquartier nehmen, z. B. in Sarnen, an dem schönen Sarner See. Der Brünig ist ein hoher Berg, über welchen eine kunstvolle, kühne Straße führt; oben prachtvolle Aussicht. — Ich habe in der Schweiz weder auf den schönsten Punkten noch als Reisende jemals kleine Kinder gesehen; kleine Kinder verstehen die Naturschönheiten noch nicht und können leicht erkranken. Nehmen Sie Ihre Kleine auch nicht mit auf der Seefahrt bis nach Flüelen oder gar auf den Rigi.

Studieren Sie gut den Bädeker, lesen Sie auch die Einleitung. Wer von Bern nach Genf reist, möchte dann auch nach Chamonix, aber mit einem kleinen Kinde geht das nicht; Ihre Kleine hätte sollen in Ungarn bleiben, das ist die aufrichtige Ansicht

Ihres

ergebenen

R. Volkmann.

Nachschrift. Reisen Sie des Kindes wegen in den kühleren Tagesstunden! Vorsicht! Nachsicht! Einsicht! Rücksicht! Können Sie das Kind nicht in Reichenhall lassen? — Feste Schuhe oder Stiefeln anziehen auf die Berge, keine Schleppkleider!

164.

An den Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Musikvereins.

Ofen (Wasserstadt),
Hauptstraße 60½, 24. 10. 73.

Geehrtester Herr!

Ich fühle mich durch den Auftrag des Direktoriums des Allgemeinen Deutschen Musikvereins, gelegentlich des Liszt-Jubiläums dem Jubilar den vom A. D. Musikverein gewidmeten Kranz zu überreichen, sehr geehrt. Schöner fände ich's freilich, wenn Sie als Vorsitzender des Vereins diese Zeremonie persönlich vollzögen, und ich hege im stillen immer noch die Hoffnung, daß Sie das Fest mit Ihrer gewichtigen Person verherrlichen werden; sollte Ihnen dieses jedoch durchaus unmöglich sein, so belieben Sie den Kranz entweder direkt an mich oder, was vielleicht noch praktischer wäre, an die Musikalienhandlung von Rózsavölgyi & Comp. in Pest, welche den geschäftlichen Teil der Festivitäten übernommen hat, zu adressieren[1]).

Mit dem Wunsche und in der Hoffnung, Sie bald in Ungarns Hauptstadt zu begrüßen, verharre ich als

Ihr
hochachtungsvoll ergebener
Robert Volkmann.

Nr. **164.** Nach der 1901 in Leipzig erworbenen Handschrift.

[1]) Volkmann führte den Auftrag aus und überreichte Liszt bei der Jubelfeier den vom A. D. Musikverein gestifteten silbernen Lorbeerkranz.

165.

An Johannes Batka.

Ofen, 25. Oktbr. 73.

Lieber Freund!

Ihren Brief vom 17. hujus erhielt ich mitten im Ausziehtrubel: ich wohne nämlich seit ein paar Tagen beim Grafen Géza, wo ich ein schönes Zimmer mit Donauaussicht nebst Vorzimmer innehabe. Das Ein- und Ausziehen ist mir, seitdem ich so viele Bücher und Noten besitze, mithin der „Kschlave" derselben bin, sehr zuwider; im Zimmer sehe ich noch 6 unausgepackte Kisten und 2 Koffer; das Auspacken wäre das wenigste, aber das Unterbringen und Ordnen! Hierzu kommt, daß ich mich seit etlichen Tagen unpäßlich fühle und fürchte, nicht so schnell, als man glauben könnte, wieder gletschersteigerisch zusammengestellt zu sein.

Von meiner Richard-Musik werden die Wiener Philharmoniker günstigstenfalls nur die Ouvertüre, außerdem vielleicht noch einen Entreakt aufführen. Nächsten Mittwoch soll der vollständige Richard III., d. h. mit meiner Musik, am Ungarischen Nationaltheater aufgeführt werden, „wenn wahr is"[1]. Am Montag soll Generalprobe sein, welcher ich beiwohnen will; bisher habe ich noch nichts von meiner Musik gehört. Die Theaterdirektion läßt sich, wie ich höre, die Inszenesetzung etwas kosten, woraus hervorgeht, daß sie hofft, das Stück öfter geben zu können: man spricht von neuen Dekorationen, 100 Kriegern in der Schlacht. Vielleicht sehen Sie sich später einmal die Sache

[1] Humoristisch gebrauchte deutsch-ungarische Dialektphrase.

an, wenn sie gerundeter geht. Ich vermute wenigstens, daß in der ersten Aufführung noch nicht alles gut klappen wird: die Schlacht und namentlich der melodramatische Teil — doch wer kann's wissen!

Von dem Liszt-Jubiläum werde ich mich natürlich, sofern es meine Gesundheit erlaubt, nicht fernhalten. Sie erscheinen dabei jedenfalls als Deputation des Preßburger Liszt-Vereins? Es werden manche Fremde erscheinen, besonders aus Wien und Weimar. Ich möchte Sie beim Fackelzuge gern als „Fackeljunge von Cremona" oder dgl. sehen. Bringen Sie nicht auch einen Preßburger Jubiläumszwieback mit? Etwas müssen Sie mitbringen, sonst dürfen Sie keinen Toast aufsagen und nicht mitessen. Ich bekleide wohl bei solchen Gelegenheiten am liebsten ein Statistenamt, aber das wird mir [diesmal] kaum gelingen. — Mein Graf lebt auf seinem Gschloß.

Besten Gruß an Gattin und den Vizestadthauptmann von

Ihrem

Rob. Volkmann.

166.

An Graf Géza Zichy.

Ofen, 18. 4. 74.

Verehrter Freund!

Anbei übersende ich Ihnen eine interessante Lektüre, die Ihnen Gelegenheit verschafft, sich namentlich im Lesen der

---

Nr. **166.** Zuerst gedruckt in Graf Géza Zichys Schrift „Aus meinem Leben" Bd. II, S. 3f. — Volkmann sandte mit dem Briefe dem Grafen Zichy Ignaz Ritter von Seyfrieds Ausgabe von „L. van Beethovens Studien im Generalbaß" zu.

verschiedenen Schlüssel zu üben. Aus dem Buche ersehen Sie ferner, welch fleißiger Kompositionsschüler Beethoven gewesen ist. Es wäre gerade kein Unglück, wenn Sie das Buch ganz durchlesen, doch genügt es, bei pag. 156 anzufangen; auch könnten Sie zur Abwechslung sich einmal versuchen in der Ausarbeitung von Tonsätzchen, wie die auf pag. 156—159 befindlichen sind. — Der Zustand meines Auges erlaubt mir nicht, dieses Briefchen zu verlängern. Mit herzlichem Gruß

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

167.

An Graf Viktor Wimpffen.

Ofen, den 28. April 1874.

Verehrter Herr Graf!

Entschuldigen Sie, daß ich den erbetenen Beitrag für Ihr Autographenalbum erst jetzt sende: Krankheit verhinderte mich bisher daran. In den letzten sechs Wochen wurde ich von einem schmerzhaften Augenleiden heimgesucht, von welchem ich sogar gegenwärtig noch nicht völlig ge-

---

Nr. **167.** Graf Viktor Wimpffen (1834—1897) war ein energischer, vielseitiger Geist. Er war Korvettenkapitän und k. k. Hofrat; als Generalinspektor der österreichischen Staatstelegraphie führte er bedeutende Verbesserungen in diesem Betrieb ein. Er war auch ein begeisterter Kunstfreund. Das von ihm angelegte Autographenalbum, für das Volkmann einen Beitrag sandte, befindet sich heute — gleich dem Autograph des mitgeteilten Briefes — im Archiv der „Gesellschaft der Musikfreunde" zu Wien.

nesen bin, so daß mir das Schreiben und Lesen noch ziemlich beschwerlich fällt, indes wollte ich Sie nicht länger warten lassen und schrieb daher heute beifolgende Kleinigkeit auf.

Das mir gesendete, auf Ihr Album bezügliche Namenverzeichnis darf ich wohl behalten? Ich ersehe aus demselben, wie interessant Ihr Album sein muß, das ich wohl einmal gelegentlich in Wien sehen möchte.

Mit vorzüglicher Hochachtung

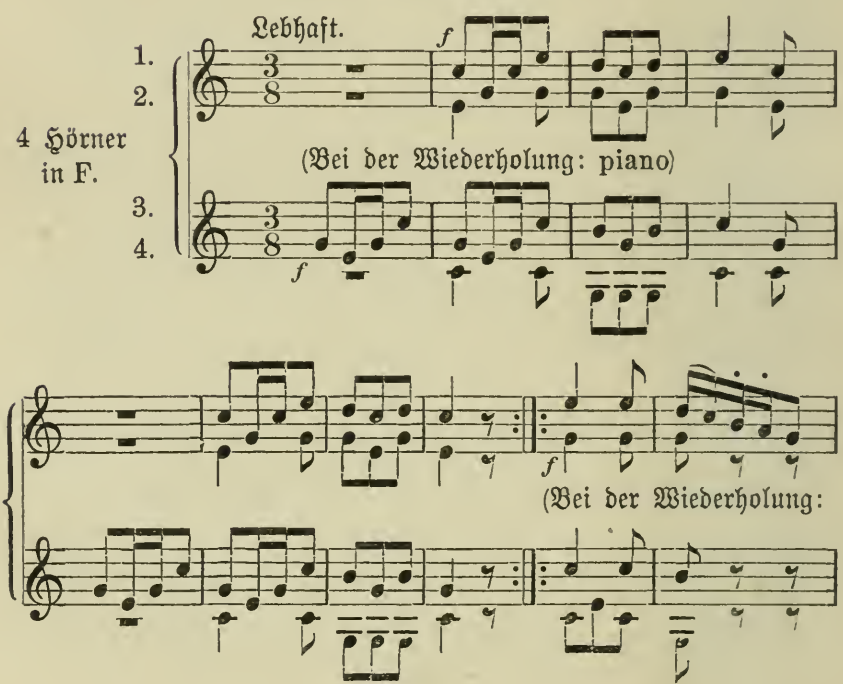
Ew. Hochgeboren

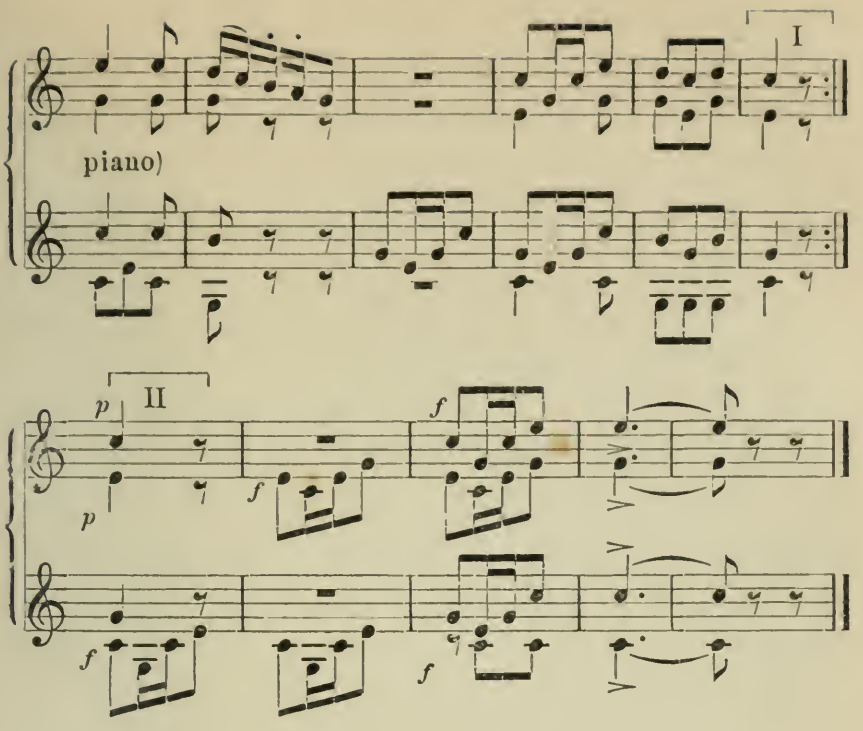
ergebenster

Robert Volkmann.

Beilage:

Jägerstücklein.





168.

An Graf Géza Zichy.

Ofen, 9. Mai 74.

Verehrter Freund!

Hoffentlich sind Sie nebst Familie bereits wohlbehalten in Graz eingetroffen, und da glaube ich Sie mit diesem Schreibebrief behelligen zu sollen. Ich vermelde Ihnen nämlich gehorsamst, daß das Bruckner'sche Haus in der Festung (neben Esterhazy) nicht zu haben ist; der Hausherr

---

Nr. **168.** Auszugsweise gedruckt in Graf Géza Zichys Buche „Aus meinem Leben" II, S. 4 f.

denkt nicht daran, es zu verkaufen. Mein Freund Fuchs meint, Sie sollten in das Klusemannsche Haus ziehen, — hinsichtlich der Baufälligkeit hätten Sie nichts zu befürchten.

Wir haben hier immer noch unfreundliche Witterung, rauhe Winde, so daß ich den Wonnemonat nur wenig benützen kann.

Hinsichtlich Ihrer musikalischen Studien möchte ich Ihnen den Rat erteilen: suchen Sie sich in der Komposition möglichst selbständig zu machen, so daß Sie bei diesem Geschäfte recht bald keines Menschen mehr bedürfen. Zu diesem Ziele führt nur ein Weg: gründliche Studien, fleißiges Üben; arbeiten Sie nicht bloß kontrapunktische Beispiele aus, sondern harmonisieren Sie auch gegebene Melodien oder Bässe, — ich kann Ihnen auf Wunsch eine Anzahl Aufgaben zuschicken. Gewandtheit in der Stimmführung und im reinen Satz erleichtert das Komponieren, namentlich das Aufschreiben des Erfundenen, sehr bedeutend. Wollen Sie nach Ausarbeitung einer Unzahl Aufgaben zu Ihrer eigenen Belohnung etwas komponieren, so sollten Sie kleine schöne, einfache und solide Klavierstücke für die linke Hand schreiben, damit Sie als Klavierspieler allmählich ein Repertoire bekommen. Größere Gesangsachen sollten Sie auf spätere Zeiten verschieben. Das sind nun so meine einfältigen Ansichten.

Nun leben Sie wohl, vermelden Sie der Gemahlin meine Hochachtung, Herrn Gogelus meinen Gruß und denken Sie zuweilen an Ihren ganz ergebenen

Robert Volkmann.

169.

An Graf Géza Zichy.

Ofen, 25. Mai 74.

Verehrter Freund!

Es ist mir sehr schmeichelhaft, daß Sie mich in Ihrer Nähe haben wollen; in der Tat wäre auch im bezüglichen Hause und sogar in demselben Stockwerke, wo Sie vielleicht wohnen werden, eine Wohnung mit zwei Zimmern und Küche zu haben, und zwar im zweiten Hofe links, abgesondert von Ihrer Wohnung und durch die sogenannte Laufstiege zugänglich. Ich habe nun wohl bisher darauf gesehen, daß ich, da ich meist zu Hause sitze, eine Wohnung mit freundlicher Aussicht habe; da es indes meine Absicht ist, einen großen Teil des nächsten Winters im Auslande zu verbringen, so kann ich auf die Aussicht verzichten. Wohnen muß ich aber doch irgendwo, wenigstens muß ich einen trocknen Ort haben, wohin ich meine z. T. wertvollen Noten und Bücher nebst einigen andern Dingen placieren kann, und zwar brauche ich eine derlei Lokalität schon am 1. August. Der erwähnte Aufenthalt im Auslande ist allerdings vorerst nur beabsichtigt, es können Dinge eintreten, z. B. Krankheit, die denselben verhindern. Sollte mir die disponible Hofwohnung, welche übrigens nicht dunkel sein soll, konvenieren, so bin ich gern bereit, dieselbe, aber nur auf meine Kosten, zu beziehen. Ich würde dann nach Unterbringung meiner Sachen, ungefähr in der Hälfte des

---

Nr. 169. Teile des Briefes wurden bereits verwertet in dem genannten Werke von Graf Géza Zichy Bd. II, S. 2.

August, meine „Geschäftsreise" nach Deutschland, vielleicht auch nach Frankreich, antreten und wenigstens zwei Monate von hier abwesend sein.

Haben Sie das kleine Gut angesehen, von welchem Sie schrieben? Gedenken Sie es zu erwerben? — Sie fragen mich, ob Sie Gesangstunden nehmen sollen? Schaden kann es Ihnen nichts; auch möchte ich Ihnen raten, im Chor mitzusingen, schon deshalb, damit Sie Gewandtheit im Notenlesen und -treffen bekommen.

Schließlich wollte ich noch den musikalischen Wunsch aussprechen: Sollte ich die oben erwähnte Hofwohnung beziehen, so dürfte kein Kniegeiger neben mir hausen, mag derselbe Servais, Piatti oder Gogela[1]) heißen! Mit herzlichem Gruß

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

170.

An Graf Géza Zichy.

Ofen, den 17. Juli 1874.

Verehrter Freund!

Die Nachricht von der glücklichen Entbindung Ihrer verehrten Gemahlin schnellt mich auf, daß ich, Geschäfte und Hitze vergessend, Ihnen spornstreichs meinen Glück-

[1]) Gogela, der mehrfach erwähnte Sekretär des Grafen, war Dilettant auf dem Violoncello.

Nr. **170.** Der erste Abschnitt des Briefes ist gedruckt in dem genannten Werke von Graf Géza Zichy Bd. II, S. 6 f.

wunsch zu Füßen lege; dieser Glückwunsch gilt natürlich an erster Stelle Ihrer Frau Gemahlin, die Schmerzen und Furcht gelitten hat, während Sie nur von der ersten Rangloge aus Schmerzen und Furcht der tragischen Heldin mitgelitten haben. Ich gratuliere ferner, daß das kleine Individuum groß ausgefallen ist (es scheint Ihnen nachgeraten zu sein) — so braucht es sich später beim Wachsen nicht so sehr anzustrengen. Endlich auch wünsche und hoffe ich, daß Mutter und Kind sich wohl befinden und sich täglich wohler befinden mögen! Jetzt werden Sie auch leichter dazukommen, Gletscher zu besteigen, wenigstens den Schloßberg.

Sie teilten mir mit, daß Sie jetzt Richters Kompositionslehre studieren, welche Sie leichter verstehen als Marx. Richter ist sicher auch ein sehr gutes Buch, und wenn Sie daraus leichter begreifen, so haben Sie ganz recht, es zu studieren; später werden Sie aber aus dem reicheren Marx viel Belehrung schöpfen können. Marx ist wohl breit und wiederholt sich oft in der Absicht, die Sache recht klar zu machen — für einen denkenden Leser ist er jedoch sehr anregend. Was übrigens Kontrapunkt und Fuge betrifft, so sind über diese Dinge bereits im vorigen Jahrhundert vortreffliche Bücher erschienen. Marx war aber der erste Theoretiker, welcher die freien Instrumentalformen, Sonate, Rondo usw., in ein System brachte (siehe seine Kompositionslehre, 3. Teil). Auch Lobe bringt in seiner Kompositionslehre sehr instruktive Analysen. Was ich Ihnen über Periodenbau mitgeteilt habe, paßt mehr auf die freien Formen als auf Fuge und Kanon, wo die thematische Arbeit Hauptsache ist.

Sie wollen von mir das Tempo erfahren, welches die vierte Mozartsche Sonate erfordert, ich soll Ihnen das nach dem Metronom bestimmen. Hierauf habe ich zu bemerken: Ich weiß nicht, welche Ausgabe Sie im Sinne haben, die Numerierung ist in den verschiedenen Ausgaben eine verschiedene. Zweitens differieren die Metronome auch sehr untereinander, so daß ich in neuen Ausgaben jener meiner Kompositionen, in welchen metronomische Bezeichnungen vorhanden sind, letztere streiche. Mithin unterlasse ich es, Ihnen nach meinem Metronom eine Bestimmung mitzuteilen, die möglicherweise nach Ihrem Metronom falsch wäre.

Ich preise Sie glücklich in dem winterlichen Graz und sage Ihnen, daß es hier vor Hitze kaum zum Aushalten ist; den ganzen Vormittag brennt die Sonne auf meine Doppelfenster, mein Thermometer zeigt dann in der Sonne 44° R, später im Schatten 30 und darüber. Vormittags setze ich mich im Vorzimmer auf einen Stuhl, wo ich in etwas kühlerer Temperatur lese. In der Nacht wechsle ich Bett mit Kanapee, weil ich sonst zerflösse. Heute vormittag war glücklicherweise Gewitterregen, aber nur eine halbe Stunde lang, welcher die Luft abgekühlt hat (23°). Neulich machte ich in der Nacht sogar die Entdeckung, daß ich eigentlich in einem geheizten Zimmer schlafe: die Wand, an der mein Bett steht, war heiß von der Maschine, welche das Donauwasser treibt. Das auch noch! Ich werde im Juli nie wieder in der Stadt bleiben, sondern auf einem Gletscher schlafen. Hätte ich nicht die Wohnungssorge gehabt, wäre ich auch schon abgereist. Ich habe nun eine Wohnung aufgenommen, wo ich ruhig und freundlich wohnen

werde. Übrigens befinde ich mich dort in Ihrer Nähe, nämlich Ferdinandsgasse 145, d. i. in der Festung, drei Häuser vom Wiener Tore. Das ist das Neueste, was ich zu berichten weiß.

Meine Verehrung der Frau Gemahlin und Ihnen herzliche Grüße.

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

171.

An Aloys Gogela.

Ofen, 17. Juli 1874.

Geehrter Herr Gogela!

Sie haben das Recht, wenigstens einen Brief von mir zu fordern, diese wenigen Zeilen sollen nun wenigstens einigen Ersatz dafür bieten, mehr kann ich zurzeit nicht für Sie tun.

Ich bedaure, daß Ihr Auge noch nicht wieder ganz hergestellt ist, ich muß leider von dem meinen dasselbe berichten, zwar kann ich damit allein ganz gut wieder lesen und schreiben, aber die frühere Sehkraft habe ich bis dato noch nicht wiedererlangt, — nun, man muß es ertragen, das Leiden der linken Kurzsichtigkeit. Ihnen geht's im übrigen in Steiermark wahrscheinlich recht gut, Sie schwitzen weniger als wir in dem Backofen Ofen und haben gewiß auch jetzt schon ziemlich die Reize der Gegend von Graz kennen gelernt; daher würde ich mich freuen, wenn Sie mir einiges in dieser Hinsicht mitteilen würden.

Nr. **171** stammt aus derselben Quelle wie Nr. 155.

Ich habe heuer noch wenig die Natur genossen, war sogar nicht ein einziges Mal auf dem Schwabenberg und im Auwinkel, bin freilich immer sehr beschäftigt, doch nächster Tage will ich mich endlich mit der jetzt so beliebten Zahnradbahn auf den Schwabenberg begeben und dann weiter spazieren nach der „Schönen Schäferin". Ich komme sogar selten nach Pest, höchstens in ein dortiges Bierhaus, meistens besuche ich die „Arche Noä", wo ich im Freien esse und aus dem Felsen-Eiskeller mich an Wein und guten Sauerwässern erlabe. Neulich hat, wie ich hörte, Hanslick in der N. Fr. Presse eine Reisebeschreibung aus Italien gebracht; wenn Sie die Güte haben wollen, könnten Sie mir dieselbe zum Lesen mitbringen, falls Sie sie aufbewahrten. Mit freundlichem Gruß

Ihr

ergebener

Robert Volkmann.

172.

An Eduard Stocker.

Ofen, Ferdinandsgasse 145,
den 8. August 1874.

Lieber Herr Stocker!

Man hat mir erzählt, daß Sie im Sturmschritt 6000 Fuß hohe Berge ersteigen können, wobei Sie noch auf dem Rücken

---

Nr. **172.** Nach der Handschrift, die ich in Berlin erstand. — Eduard Stocker stammte aus Pest. Er war ein Schüler Volkmanns und einer seiner treuesten Anhänger. In Wien, wo er sich als Pianist und Musiklehrer niedergelassen hatte, besuchte ihn Volkmann wiederholt. Professor Eduard Stocker starb am 4. Juli 1913.

ein Pianino tragen nebst den Konzertnoten. Ich möchte mich jetzt von der Wahrheit dieses Gerüchtes überzeugen, werde daher nächsten Mittwoch, den 12. August, nach Wien kommen, um Sie zu einer Gletscherpartie abzuholen; mein Arzt hat mir gesagt, daß ich zur Stärkung meiner in letzter Zeit stark angegriffenen Gesundheit auf den Bergen herumlaufen soll. Auf die Pianino-Sturmschrittgeschichte bin ich aber höllisch neugierig! Wenn ich Dienstag keinen Brief von Ihnen erhalte, nehme ich an, daß Sie gegenwärtig nicht in Wien sind; sollten Sie aber wirklich in Wien anwesend sein, so ersuche ich Sie sehr, mir umgehend zu schreiben. Ich gedenke Mittwoch mittelst Schnellzugs zu reisen, demnach nachmittags nach 2 Uhr in Wien einzutreffen; es wäre hübsch von Ihnen, wenn Sie mich im Nordbahnhof erwarteten.

In der Hoffnung einer günstigen Antwort verbleibe ich in alter Freundschaft

Ihr

Robert Volkmann.

173.

An Eduard Stocker.

Wien, Hotel Metropole, III, 159,
3. Oktober 1874, abends 8 Uhr.

Lieber Herr Stocker!

Vor einer Stunde bin ich von meiner Nordpolfahrt zurückgekommen und werde wahrscheinlich Mon- oder Diens-

---

Nr. **173.** Nach der Handschrift im Besitz des Herrn Professor Anton Mayr in Wien. Volkmann datierte den Zettel irrtümlicher-

tag früh 8 Uhr mit der Nordbahn nach dem Südkap Buda segeln. Wollten Sie sich nun einmal zu mir heraufziehen lassen, so würde mich das recht freuen; sicher anzutreffen möchte ich indes nur früh von 7 bis 3/4 8 Uhr sein. Mit bestem Gruß

Ihr

Robert Volkmann.

174.

An Graf Géza Zichy.

Ofen, 15. Oktbr. 1874.

Verehrter Freund!

Besten Dank für die Teilnahme, welche sich in Ihren am 14. an mich gerichteten Zeilen für meine Wenigkeit ausspricht. Um Ihre Neugierde bezüglich meiner Schicksale seit unserer Trennung[1]) einigermaßen zu befriedigen, teile ich Ihnen hier in Umrissen meine Reiseerlebnisse mit, mündlich werde ich ausführlich berichten.

---

weise „3. September" statt „3. Oktober". — Das im vorigen Briefe angebahnte Zusammentreffen hatte stattgefunden, und Stocker hatte den Meister ein gutes Stück auf seinen Alpenwanderungen begleitet, die ihn bis nach Innsbruck führten. Dann war Stocker nach Wien zurückgekehrt, Volkmann aber hatte sich einige Tage in Graz aufgehalten, wo er den Grafen Zichy besuchte. Nach abermaligem Aufenthalt in Wien reiste er nach Sachsen. Vom 20. bis zum 23. September weilte er bei seinem Neffen in Bischofswerda. Vgl. die Briefe Nr. 174 und 180.

[1]) Volkmann hatte den Grafen in Graz aufgesucht. Vgl. die Anmerkung zum vorigen Briefe.

In Wien hielt ich mich ungefähr acht Tage auf, wo ich mich recht gut unterhielt; hierauf reiste ich nach Prag, wo ich einen Tag blieb, diese schöne Stadt ansah und eine Oper hörte; in Dresden verweilte ich zwölf Tage, besuchte mehrmals das Theater, einen Teil der großartigen Kunstsammlungen und in der Umgegend mehrere Verwandte. In Leipzig, wo ich viele alte Erinnerungen in mir auffrischte, auch Neues sah und hörte, blieb ich zwei Tage; dann reiste ich über Altenburg nach dem sächsischen Bad Elster, wo ich in Gesellschaft eines jungen Musikers[1]) einen Tag verweilte. Dann übernachtete ich in Eger, welche alte Stadt mit Wallensteinschen Erinnerungen ich flüchtig betrachtete. Darauf reiste ich über Budweis nach Wien, wo ich abermals zwei Tage blieb. Am 6. Oktober traf ich wohlbehalten in Ofen ein, wo ich mancherlei zu erledigen fand; überhaupt muß ich jetzt wieder einmal ordentlich zu arbeiten anfangen, die schönen Herbsttage verlocken freilich stark zu Promenaden, und so war ich auch gestern auf dem Schwabenberge, zum ersten Male mit der Zahnradbahn, werde wahrscheinlich übermorgen abermals diese Tour machen, dann wird ohnedies das Zahnradfahren eingestellt.

Ich freue mich, von Ihnen zu erfahren, daß Sie sich samt Familie wohl befinden und die Pußtaluft mit Wonne einschlürfen.

Ihr gehorsamer Balladenlehrer[2])

Robert Volkmann.

---

[1]) Bernhard Vogel.

[2]) Der Graf hatte eine von ihm komponierte Ballade „Dornröschen" Volkmann zur Begutachtung zugesandt, die dieser mit mancherlei Änderungsvorschlägen zurückgegeben hatte.

175.

An Johannes Brahms.

Budapest, Dezbr. 74.

Geehrtester Herr!

Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Anfrage bezüglich meines Cellokonzertes. Die von den Cellisten gerügte übergroße Länge dieses Tonstückes wird jedenfalls nicht von allen Cellisten empfunden. Schlesinger z. B., welcher es zuerst öffentlich spielte, wünschte nachträglich von mir sogar noch die Verlängerung eines Tutti [damit er sich bequem den Schweiß abwischen könne, was ich ihm jedoch nicht bewilligen konnte][1]). Wäre mein einsätziges Konzert der erste Satz eines dreisätzigen Konzertes, so begriffe ich es, wenn man seine Ausdehnung unpraktisch befände; aber mein Stück faßt sozusagen die üblichen drei Sätze in sich,

---

Nr. **175.** Nach dem Konzept in Volkmanns Nachlaß. Zuerst gedruckt in meinem Aufsatz „Johannes Brahms' Beziehungen zu Robert Volkmann" („Die Musik" XI, 13, S. 3ff.). — Wie mir Herr Dr. Max Kalbeck in Wien mitteilte, befinden sich zehn Briefe von Volkmann an Brahms in des letzteren Nachlaß. Dieser ist in Verwahrung der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien. Alle meine Bemühungen, Einsicht in den Nachlaß zu gewinnen, blieben erfolglos. Durch Erhaltung des Konzeptes ist die Wiedergabe wenigstens eines Briefes an Brahms möglich geworden. — Anlaß zu dem Schreiben gab die in Aussicht genommene Aufführung von Volkmanns Cellokonzert durch den Virtuosen Hummer in einem „Gesellschaftskonzert" in Wien. Brahms hatte eine (ebenfalls a. a. O. abgedruckte) Anfrage an Volkmann gerichtet, ob er mit gewissen Strichen in dem Konzert einverstanden sei.

[1]) Volkmann hat die eingeklammerte Stelle wieder gestrichen.

schon deshalb und dann auch, weil sein Bau ein wohlberechneter ist, dürfte es intelligenten Hörern nicht zu lang erscheinen. Wollte man es aber, was ich nicht voraussetzen kann, darum kürzen, um je eher damit fertig zu werden, so würden einige Striche sehr wenig Zeitgewinn ergeben, die Popperschen höchstens eine oder anderthalb Minuten, was nicht der Mühe lohnen würde, daß man das Stück verstümmelt vorführe: bei näherer Betrachtung der Popperschen Striche nämlich werden Sie gewiß leicht erkennen, daß dieselben meiner Komposition keineswegs zum Vorteile gereichen. Aus den angeführten Gründen nun wäre es mir sehr angenehm, wenn mein Cellokonzert unverkürzt zur Aufführung gelangte. Was ferner Kadenzen in Konzerten im allgemeinen betrifft, habe ich eine Vorliebe für die kurzen. Viele Virtuosen legen in Konzerte fremder Komponisten gern eigene lange Kadenzen ein, in welchen sie gewöhnlich ihre Lieblingspassagen, die nicht selten dem Geiste des Werkes widersprechen, anbringen und nebstbei die vom Komponisten schon hinlänglich durchgeführten Motive leider oft genug durcheinanderwürfeln; auch Herrn Poppers Kadenz zu meinem Konzert fand ich von diesem Fehler nicht ganz frei. Daher möchte ich Herrn Hummer, den ich von mir zu grüßen bitte, eine meiner kurzen Kadenzen anraten, nämlich entweder jene, welche in die gedruckte Solostimme gehörigen Orts eingetragen ist, oder die unter Nr. 3 auf der Beilage befindliche. Sollten ihm beide nicht ganz entsprechen, so möge er die von beiden ihm mehr zusagende modifizieren oder eine ganz neue, womöglich kurze und dem Charakter des Stückes angemessene herbeischaffen.

Es würde mich sehr freuen, wenn Sie und Herr Hummer sich mit meinen hier mitgeteilten Ansichten befreunden könnten und meine diesbezüglichen Wünsche berücksichtigen möchten.

Mit bestem Gruß

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Robert Volkmann.

176.

An Herrmann Scholtz.

Geehrter Herr!

Sie waren so freundlich, mir vor mehreren Wochen einige Ihrer Klavierkompositionen zuzuschicken, wofür ich Ihnen jetzt meinen Dank sage, was gewiß schon eher geschehen wäre, wenn ich nicht auch zugleich Ihren bescheiden geäußerten Wunsch, meine Ansichten über die betreffenden Kompositionen zu erfahren, hätte erfüllen wollen, wozu mir bisher die Zeit fehlte. „Vier Augen sehen mehr als zwei", mögen Sie gedacht haben, als Sie ein Urteil von mir erbaten. Nun ist aber oftmals das andere Augenpaar kurzsichtig, was z. B. bei dem meinen leicht der Fall sein könnte, da ich im verflossenen Jahre eine schwere Augen-

---

Nr. **176.** Nach dem Autograph im Besitz des Adressaten. Bereits gedruckt in meiner ersten Volkmann-Biographie S. 177 ff. — Herrmann Scholtz, der hervorragende Klaviervirtuos und feinsinnige Komponist, war zu der Zeit, als er mit Volkmann in Verbindung trat, in München tätig. Jetzt wirkt er als Professor und Kammervirtuos in Dresden.

krankheit zu überstehen hatte. Entschuldigen Sie daher, wenn hie und da Ihre Noten sich in meinen Augen nicht richtig abgespiegelt haben sollten. So viel nehme ich aber selbst ohne Brille wahr, daß Ihre Noten aus einer geübten Feder geflossen sind und daß der geschätzte Herr Notenschreiber recht schöne Eigenschaften besitzt, als da sind: Erfindungskraft, Geschmack und natürlicher, ungesuchter Ausdruck.

Die einzelnen Hefte veranlassen mich noch zu folgenden speziellen Bemerkungen:

Wenn ich den Trauermarsch Op. 28 überblicke, so flimmert's mir wegen der darin aufgetürmten Notenberge förmlich vor den Augen; das Stück scheint für 6 Hände berechnet zu sein, welche Eigenschaft ihm übrigens, vom ästhetischen Gesichtspunkte betrachtet, keinen Nachteil zugefügt hat: Die breiten, düstern Akkorde verleihen ihm gleichsam ein weites, faltiges Trauergewand und erhöhen somit seine Wirkung, die indes bedeutender sein müßte, wenn die Verwandtschaft der Piece mit Chopins Trauermarsch weniger zutage treten würde.

Eigentümlicher finde ich Op. 33. Obwohl dieses Werk „Phantasie" benamset ist, leidet es doch nicht wie so viele unter diesem Titel erschienene Musikstücke an Zerfahrenheit, sondern eine schöne symmetrische Form verbindet die interessanten Motive zu einem stimmungsvollen Ganzen. Ein paarmal ist zwar der Komponist ein ganz klein wenig mit der Coriolan-Ouvertüre zusammengerannt, so etwas kann indes jedem wohlerzogenen Tonsetzer passieren, ingleichen auch, daß derlei ausgeborgte Motive mit abgedruckt werden, namentlich wenn der Tonsetzer die neugeborne Ton-

frucht brühwarm dem Verleger übergibt; ein mißtrauischer Pedant meinte daher, die Autoren sollten ihre Nova vor deren Veröffentlichung längere Zeit in ihrem Pulte verschließen und möglichst zu vergessen suchen: bei späterer Besichtigung kämen an denselben manchmal kleine Warzen und Kröpfe zum Vorschein, die sich dann durch Messer und Tinte leicht vertreiben ließen.

Op. 31, 14 Variationen, und Op. 36, 12 Variationen, haben mir viel Vergnügen gemacht. Die denselben zugrunde liegenden einfach-edlen Themen beruhen auf ebenso einfachen Harmonien, wodurch sie sich zu Veränderungen besonders brauchbar erweisen; in den Variationen aber bekundet der Komponist eine sehr erhebliche, die verschiedensten Spielweisen benutzende und mannigfache Gefühlsnuancen zum Ausdruck bringende Gestaltungsgabe; einverstanden bin ich auch mit der größeren Ausdehnung der Finalvariationen zur Erzielung eines befriedigenden Schlusses. Noch sei erwähnt, daß ein paar Takte mein rhythmisches Gefühl etwas stören, es sind dies in Op. 31 auf pag. 15 der 5. Takt von „Im 1. Tempo", den ich lieber missen möchte — sodann in Op. 36 im „Kanon", wo ich den vorletzten Takt entweder nicht vorhanden oder zwischen ihm und dem letzten Takte noch einen eingefügt wünschte.

Hieran erlaube ich mir einige individuelle Gedanken zu reihen, und zwar:

1. Über Variationen im allgemeinen, namentlich solche Variationensätze, welche nicht Teil eines Ganzen sind, sondern selber ein für sich bestehendes Ganzes bilden. In Variationen kann der Komponist nach meiner Meinung vor allem seinen Witz zeigen, indem er die äußere Phy-

siognomie des Themas von den verschiedensten Seiten veranschaulicht und indem er ferner die mancherlei Stimmungen, deren die dem Thema (sozusagen) innewohnende Seele fähig ist, zur Erscheinung bringt. Es gewährt einen eigentümlichen Genuß, zu beobachten, welchen Reichtum große Meister in dieser Hinsicht entfaltet haben: mit der Zahl der Variationen wächst da gleichmäßig Bewunderung und Vergnügen. Doch wenn die Zahl gar Dutzende erreicht, kann sich das Interesse des Hörers nur aufs einzelne erstrecken, ein Totaleindruck ist unmöglich, da ein Bild das andere verwischt, schließlich dürfte sogar beim Hörer Ermüdung eintreten. Soll durch ein Variationenwerk zugleich auch ein Totaleindruck erzeugt werden, so müßte, meine ich, die Variationenzahl eine sehr beschränkte sein, bei einem Thema zweiteiliger Liedform und langsamen Zeitmaßes z. B. das halbe Dutzend kaum übersteigen. Die bezüglichen Variationen müßten ferner miteinander in einem den Kontrast übrigens nicht ausschließenden Empfindungsnexus stehen. Da aber die Aufeinanderfolge mehrerer kleiner Tonformen auf die empfangende Phantasie des Hörers selbst im besten Falle einigermaßen zerstreuend einwirken muß, wäre schließlich ein lang ausgeführter Satz, in welchem die Hauptstimmung ausklänge, in vielen Fällen sicher das geeignetste Mittel, dem Hörer das Werk als abgerundetes Ganzes empfinden zu lassen. Gleichfalls in vielen Fällen dürfte eine das Thema charakteristisch vorbereitende Einleitung dem Totaleindruck zugute kommen.

2. Über Klaviersatz. In früheren Zeiten spielte, namentlich in brillanten Kompositionen, der Lauf die Hauptrolle. Große Meister haben mit ihm viele reizende Effekte

hervorgebracht; mittelmäßige und ganz schwache Tonsetzer brachten ihn aber durch ihre trivialen Produkte allmählich so in Mißkredit, daß hierauf vornehmere Geister ihn fast ganz vermieden und, durch verschiedene Einflüsse angeregt, u. a. auch durch mittlerweile kräftiger konstruierte Klaviere, ihre Passagen vorzugsweise akkordlich, in Oktavengängen, mit besonderer Vorliebe aber auf sogenannte Massenwirkung berechnet, gestalteten. Auch dieser Kompositionsweise verdanken viele originelle Klavierstücke ihre Entstehung; doch die Übertreibung blieb nicht aus, man wollte z. B. mit dem Orchester konkurrieren, und so entstanden nun viele Tonstücke, die man eher Trommel- als Klavierstücke nennen könnte. Das Klavierspiel und der Klaviersatz wurden ebenso einseitig als in früheren Zeiten bei vorherrschender Anwendung des Laufs. Der Lauf hat aber für das (zumal brillante) Klavierspiel mindestens ebensoviel Berechtigung als die akkordliche und auf Massenwirkung berechnete Passage, denn das Klavier ist ein tonarmes Instrument, welches hauptsächlich durch eine mehr oder weniger schnelle Aufeinanderfolge von Tönen mit den sämtlich mehr Ton besitzenden Streich- und Blasinstrumenten leidlich zu konkurrieren vermag. Daher und auch zur Erzielung größerer Mannigfaltigkeit sollte der Lauf in besonders für brillante Wirkungen bestimmten Klavierstücken wieder mehr Berücksichtigung finden!

Diese Betrachtungen wurden bei mir durch Ihre Kompositionen angeregt, womit ich Ihnen jedoch beileibe nichts Schlimmes gesagt haben will, da ich finde, daß Ihr Klaviersatz wohl der moderne, aber im guten Sinne ist, sowie Ihre Kompositionen mir eine sehr vorteilhafte Meinung

von Ihrem Talent und Ihrem Streben beigebracht haben. Es tut mir daher recht leid, daß ich im vorigen Sommer durch meine Abwesenheit von Pest verhindert war, gelegentlich Ihres hiesigen Aufenthaltes Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen; ich hätte da gern auch dem Brautpaar meine Glückwünsche in eigner Person eingehändigt, jetzt muß ich Ihnen apart gratulieren, wie es bereits früher der liebenswürdigen Braut gegenüber geschehen ist. So wünsche ich Ihnen denn einen recht glücklichen Ehestand.

In der Hoffnung, Sie in nicht ferner Zeit doch einmal zu sehen, grüße ich Sie und die von mir hochgeschätzte Familie Nadler als

Ihr aufrichtiger und ergebener

Robert Volkmann.

Budapest, den 8. Januar 1875.

177.

An Karl Reinecke.

Budapest, den 10. Jan. 1875.

Geehrtester Herr Kapellmeister!

Schon oft wollte ich Ihnen schreiben und machte mir Vorwürfe, es verabsäumt zu haben, nämlich sooft als Sie

---

Nr. **177.** Nach der Handschrift, die mir ihre Besitzerin, Frau Professor Dr. K. Reinecke in Leipzig, die Witwe des berühmten Komponisten und Leiters der Gewandhauskonzerte, darlieh.

sich im Leipziger Gewandhaus um meine Kompositionen Verdienste erwarben. Da Sie meine bezüglichen Entschuldigungsgründe wahrscheinlich als nicht stichhaltig erklären würden, muß ich leider auf Ihre Absolution Verzicht leisten, doch will ich wenigstens nachträglich Ihnen hiermit summarisch meinen Dank für Ihre mir gebrachten Opfer an Zeit und Mühe abstatten, wozu mir die an mich ergangene, von Ihnen mitunterzeichnete Aufforderung der „Deutschen Genossenschaft dramatischer Autoren und Komponisten" zum Eintritt in die besagte Genossenschaft erwünschte Gelegenheit gibt. Von der Heilsamkeit dieses Instituts aufs lebhafteste überzeugt, bin ich auch mit Freuden bereit, der verehrlichen Genossenschaft als Mitglied beizutreten. Ehe ich indes den mir zugesendeten Revers mit meiner Namensunterschrift versehen zurückschicke, möchte ich gern Aufschluß über einige mir nicht ganz klare Punkte gewinnen. Ich erlaube mir daher, Sie mit folgenden Fragen zu belästigen, durch deren Beantwortung Sie mich sehr verbinden könnten:

1. Aus einer dem Revers beigefügten Anmerkung scheint hervorzugehen, daß man die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen müsse, um Mitglied werden zu können. Obwohl nun Deutscher von Geburt, habe ich indes meines Wissens durch langjährigen Aufenthalt außerhalb des Deutschen Reiches die deutsche Staatsangehörigkeit eingebüßt. Bin ich unter solchen Verhältnissen zur Mitgliedschaft befugt?

2. § 6 der Statuten verordnet, daß „die Mitglieder ihre zur öffentlichen Aufführung bestimmten Werke dem Direktor anzuzeigen haben". Ich weiß nicht, wie ich mich

in dieser Beziehung zu benehmen hätte. Darf ich fragen, wie Sie es mit Ihren eigenen Kompositionen hielten und noch halten? Seit mehreren Jahren haben mir einige deutsche Konzertunternehmungen etlichemal sogenannte Ehrensolde für stattgehabte Aufführungen mehrerer meiner Kompositionen zugeschickt; letztere bestanden in Orchester- und Kammermusikwerken. Wenn's aber den Leuten Vergnügen machen sollte, mögen sie alle meine Werke und Werkchen öffentlich aufführen, und insofern könnte ich sie alle zur öffentlichen Aufführung bestimmt erklären, — ob mit Recht und zu meinem pekuniären Vorteil, ist eben die Frage.

3. Neulich erhielt ich durch Vermittelung in Rede stehender Genossenschaft einige Ehrensolde; habe ich hierfür Quittung zu leisten, und an wen wäre dieselbe zu adressieren?

Sobald Sie mir freundlichst Beantwortung dieser Fragen, namentlich Beruhigung betreffs meiner Befugtheit zur Mitgliedschaft haben zukommen lassen, werde ich meinen Eintritt betreffenden Ortes anmelden.

Hiermit empfehle ich mich Ihrer ferneren Teilnahme als

Ihr

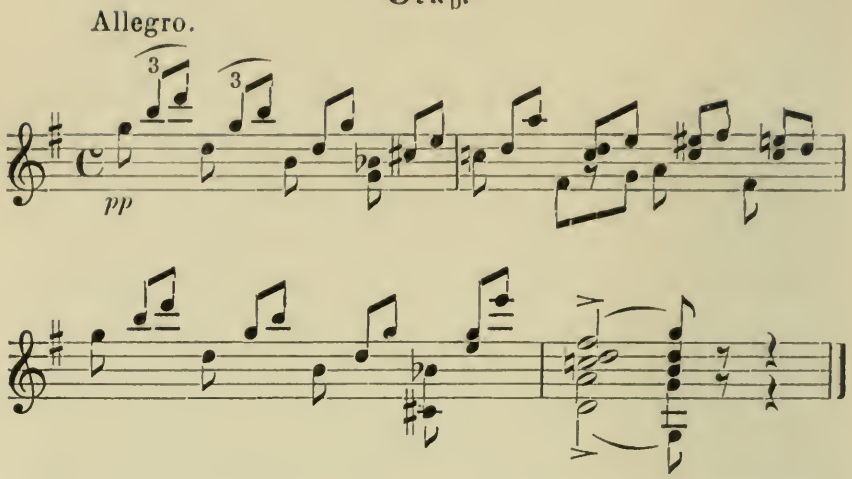
hochachtungsvoll ergebener

Robert Volkmann.

178.

Stammbuchblatt,
Fräulein Flora Nadler gewidmet.

Gruß.



Robert Volkmann.

Budapest, den 2. Februar 1875.

179.

An Graf Géza Zichy.

Budapest, den 13. Juni 1875.

Verehrter Freund!

Daß Sie sich in Ihrem Alpenparadies eines glatzkopfeten Ofner Pfahlbürgers erinnern, ist demselben ebenso schmeichelhaft als angenehm, sowie ihn die Nachricht erfreut hat, daß Sie sich nebst wertester Familie wohl befinden. Möge

---

Nr. **178.** Nach der Handschrift im Besitz von Frau Professor Flora Scholtz, geb. Nadler, in Dresden.

nur auch Ihre bemitleidenswerte Frau Schwiegermutter, deren Krankheit Ihnen noch soviel Besorgnis verursacht, bald wieder genesen!

Also das einsame Spazieren in Reichenau will Ihnen nicht behagen? Ich glaube das gern, zu einer solchen Spazierart gehört ebensogut Übung als zum Schlafen auf einem Felsblock; wenn man nebstbei Natursinn und Neigung zur Beobachtung hat, läßt sich's schon ertragen: einer dichterischen Phantasie genügen oft die unscheinbarsten Objekte der Außenwelt zur Anregung und zum Genuß, und so hoffe ich, daß die großartige Reichenauer Natur Ihnen für die mangelnde Gesellschaft Ersatz bieten wird, wenn es Ihnen erst gelungen sein wird, sich in Ihre Lage zu schicken. Selbstverständlich bekommen Sie von Reichenauer Luft und Wasser dicke Backen, dünnes Blut, stählerne Muskeln und Nerven, einen eisernen Magen, Zufriedenheit mit sich und der Welt, nebst Lust zur Arbeit. Von letzterer haben Sie ja schon, nach Ihrem Geständnis, Proben geliefert und werden zu noch mehreren angeregt werden; somit kann ich Ihnen nur gratulieren.

Von hier und mir kann ich Ihnen nur weniges berichten. Daß Gogela wieder ziemlich genesen ist von seinem Augenleiden, wissen Sie gewiß schon: die frische Luft bei Debreczin dürfte ihn vollständig herstellen. Ich schreibe immer noch Briefe und selten Noten, mache manchmal einen kleinen Ausflug, vor acht Tagen z. B. mit dem Roastbeefklub zu Schiff nach Visegrád. Von Politik und anderen Unglücksfällen schreibe ich Ihnen nicht, weil Sie derlei in den Zeitungen finden. Ob und wann ich eine Reise antreten werde, kann ich dermalen noch nicht bestimmen. Vor-

läufig freue ich mich auf Ihren versprochenen Besuch im Ofner Bollwerk. Mit dem Wunsche, daß Sie sich nebst Familie in jeder Beziehung fortwährend wohl befinden mögen, grüßt hochachtungsvoll das Géza-Zichysche Haus

Ihr

alter getreuer

Robert Volkmann.

180.

An Oskar Volkmann.

Budapest, den 18. Juni 1875.

Lieber Neffe!

Der Himmel hat Euch mit einem Büberl beschenkt. Ich gratuliere von ganzem Herzen dazu und wünsche, daß der Kleine in jeder Hinsicht gedeihe! Ihr habt mich sogar zu einem der Taufpaten Eures Jungen erwählt, was mir recht viel Freude macht; ich kann zwar nicht als Augenzeuge behaupten, daß der Täufling gegen seine Aufnahme in die christliche Gemeinde nicht protestiert habe, und muß, wenn ich darüber behördlich vernommen würde, die Fragesteller an meinen pharmazeutischen Stellvertreter verweisen; doch hoffe ich, das lauwarme Wasser auf dem Kopfe werde den kleinen Heiden einstweilen genügend von den Vorzügen des Christentums überzeugt haben. Vorläufig grüße mein Patchen, vielleicht kann ich's heuer noch in Augenschein nehmen.

Aus Deinem Brief ersehe ich mit Vergnügen, daß Ihr Euch, mit einigen unbedeutenden Ausnahmen, immer wohl befunden habt. Mein Gesundheitszustand war, seit ich bei

Dir war, fast stets zufriedenstellend; dennoch bin ich nicht nach Paris gekommen wegen verschiedener Hindernisse. Einen bestimmten Reiseplan für den bevorstehenden Sommer habe ich noch nicht feststellen können; ich bekam Einladungen nach Kiel, Graz, Niederösterreich. Die Verhältnisse werden mich dirigieren, vorläufig habe ich noch viel zu tun, so daß ich vor Ende Juli kaum von hier abkommen kann. Wenn, wie ich fürchte, die Hitze noch steigen sollte (wir haben seit einigen Tagen 26° R im Schatten), so wird das Reisen nicht sehr vergnüglich sein. Schreibe mir doch, wann und wohin Du Deinen Sommerausflug unternehmen willst. Vielleicht muß ich im September schon wieder hier eintreffen, da ich mich habe überreden lassen, bei der im Herbst ins Leben tretenden Königl. Ungarischen Musikakademie eine Professur anzunehmen. Man wollte mich auch für dieses Fach (Kompositionslehre) an das Wiener Konservatorium haben, was ich aber ablehnte. Spaßhaft war mir, daß ich auf einem Pariser Konzertprogramm vom vergangenen Winter schon anticipando als Professeur de composition à l'académie royale de musique de Pest figuriere.

Jetzt will ich nachträglich noch kurz über meine Rückreise im verflossenen Herbst erzählen.

Zuvor aber will ich Dich versichern, daß es mich sehr gefreut hat, Dich einmal wiederzusehen, und zwar als Hausherrn, Chef einer Apotheke und Ehemann; ferner freute mich die Bekanntschaft Deiner lieben Frau[1]) und das Wohlbefinden Deiner guten Mutter sowie die Begegnung mit den Weinberglern.

---

[1]) Sidonie Volkmann, geb. Töpel.

Als ich von Dresden zu Dir nach Bischofswerda fuhr, fiel mir ein recht interessant geschriebenes Buch ein, das ich auch Dir zur Lektüre empfehlen kann, es hat den Titel „Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Berlin, Wilh. Hertz 1871." Der Verfasser ist der Maler Kügelgen in Dresden; derselbe hat es in hohem Grade verstanden, Jugendeindrücke wiederzugeben. Die erzählte Lebensgeschichte hat zum großen Teil Dresden nebst Umgebung, u. a. Radeberg, zum Schauplatze.

Also die Rückreise[1]) erfolgte so: der Zimmerkellner im Dresdner Hotel ließ mich mit Zahlung der Rechnung so lange warten, daß mich die Droschke zu spät auf den Leipziger Bahnhof brachte; ich mußte daher hier vier Stunden warten, d. h. bis nach 6 Uhr abends, bis der nächste Zug abging. Ein paar Leipziger Professoren und ein reformierter Geistlicher aus Leipzig waren meine Coupégesellschafter; in der Nähe von Brandis sahen wir eine Feuersbrunst, das waren die Abenteuer bis Leipzig. Hier war Michaelismesse, deren erstes Übel für mich darin bestand, daß ich bei vier Hotels vorfahren mußte, ehe ich Wohnung fand. Ich blieb daselbst zwei Tage lang und ließ alte Erinnerungen auf mich wirken; sodann reiste ich über Altenburg, Reichenbach, wo mich ein junger Musiker erwartete, nach Bad Elster, wo ich mit dem jungen Musiker übernachtete; nach Besichtigung der dortigen Merkwürdigkeiten reiste ich südwärts weiter. In Eger, welche alte, interessante Stadt ich flüchtig beaugenscheinigte, übernachtete

---

[1]) Über den gesamten Verlauf seiner Sommerreise vom Jahre 1874 vgl. die Briefe Nr. 172, 173 und 174.

ich abermals und fuhr am andern Morgen nach Wien, das ich nach zweitägigem Aufenthalt wieder verließ, um am 6. Oktober nach Ofen zurückzukehren. Ich war mit meiner Reise, die sechs Wochen in Anspruch genommen hatte, recht zufrieden, außer mit dem Umgeworfenwerden bei Innsbruck.

Mit herzlichen Grüßen an Dich, Deine Frau, Mutter und mein Patchen sowie an die Hammer-Leute verbleibe ich

Dein

aufrichtiger Onkel

Robert Volkmann.

181.

An Alexander W. Thayer.

Budapest, den 23. August 1875.

Hochgeehrter Herr!

Gewiß hätte ich Ihren Brief schon früher beantwortet, wenn ich über die Beethoven-Angelegenheit bestimmte Auskunft hätte geben können. Letzteres vermag ich zwar auch heute noch nicht, doch will ich Sie wenigstens einmal über das bisherige Ergebnis meiner Erkundigungen in Kenntnis setzen.

Nr. **181.** Nach dem Konzept in der Sammlung Koller. — Alexander W. Thayer, der bekannte Beethovenbiograph, war Konsul der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Triest. — Es hat besonderen Reiz, zu sehen, wie sich Volkmann im Dienste der Beethovenforschung betätigt. Die Lösung des Rätsels, wer Beethovens „Unsterbliche Geliebte" war, um die er sich für Thayer bemühte, ist bis in die jüngste Zeit immer von neuem versucht worden.

Nachdem ich zu der Überzeugung gelangt war, daß in Budapest niemand mehr am Leben ist, welcher mit Beethoven persönlich bekannt war oder wenigstens in der fraglichen Angelegenheit unterrichtet sein könnte, richtete ich mein Augenmerk auf den Grafen Géza Brunswik, den Sohn des mit Beethoven befreundet gewesenen Grafen Franz Brunswik, indem ich annahm, er werde möglicherweise durch Familienüberlieferung in der Lage sein, über das von Ihnen vermutete zarte Verhältnis Beethovens zur Gräfin Therese Brunswik Aufschluß geben zu können. Als nun Graf Géza Brunswik im verflossenen Winter seine Stadtwohnung bezog, was diesmal ungewöhnlich spät geschah, ersuchte ich einen seiner gräflichen Freunde, der mein Schüler ist, mein Anliegen beim Grafen Brunswik zu unterstützen, zu welchem Behuf ich ihm für letzteren die mir von Ihnen zugesandte Nummer der N. Fr. Presse einhändigte, welche den bewußten Liebesbrief Beethovens mit Ihren daran geknüpften biographisch-historischen Folgerungen enthält. Bald danach traf ich mit Graf Brunswik zusammen, wobei sich dieser mir gegenüber ungefähr folgenderweise vernehmen ließ:

„Der in der N. Fr. Presse abgedruckte Liebesbrief Beethovens ist sicher nicht an meine Tante Therese Brunswik gerichtet, sondern höchstwahrscheinlich an die Guicciardi, welche ebenfalls eine Tante von mir war, — Beethoven hat sich für beide Tanten sehr lebhaft interessiert, an Tante Therese gleichfalls eine Anzahl Briefe geschrieben, welche indes von der Empfängerin später vernichtet worden sind. Übrigens werde ich die in der N. Fr. Presse angeführten Daten noch genauer untersuchen. Auch gestatte ich Ihnen

recht gern eine Einsichtnahme in die vier in meinen Händen befindlichen Briefe Beethovens, welche freilich durch mehrfachen Abdruck und durch Zurschaustellung in der Wiener Weltausstellung bereits bekannt sind."

Aus diesen Äußerungen ging für mich nicht viel mehr hervor, als daß von Graf Brunswik eine bestimmte Auskunft über Beethovens Liebesverhältnis kaum zu gewärtigen sein dürfte. Dagegen kam ich auf den Gedanken, daß diese Auskunft möglicherweise auf anderem Wege zu erlangen sei. Die Gemahlin des Grafen Géza Brunswik hat nämlich meinem gräflichen Schüler erzählt, sie besitze Tausende von Briefen, welche die Guicciardi an Therese Brunswik schrieb. Diese beiden Damen waren offenbar intime Freundinnen, die sich auch manches brieflich mögen mitgeteilt haben, was für den Beethoven-Biographen Interesse haben dürfte. Über den Inhalt der Briefe hat die Frau Gräfin einstweilen nur soviel verlauten lassen, daß einer der Briefe einen ausführlichen Bericht der Guicciardi über die erste Wiener Aufführung des Fidelio enthalte. Auf den geäußerten Wunsch meines Schülers, in die Briefe der Guicciardi Einblick nehmen zu dürfen, hat Gräfin Brunswik geantwortet, daß sie *ihm zuliebe* sich einmal Zeit nehmen werde, die Briefe durchzulesen, und ihm dann die darin enthaltenen Bemerkungen über Beethoven mitteilen wolle. Ich hätte nun aber gern *recht bald* etwas aus diesen Briefen erfahren, leider war das nicht zu erlangen, erstens weil sie auf dem Brunswikschen Schlosse in Mártonvásár aufbewahrt sind, — beiläufig bemerkt, besuchte Beethoven auf diesem einige Meilen von hier entfernten Schlosse mehrmals seinen Freund Franz Brunswik; zweitens verhinderten

mancherlei Zwischenfälle, Krankheiten, ein Todesfall, Reisen, die Realisierung meines Wunsches.

Gegenwärtig steht die Sache so: Die Gräfin verweilt in Begleitung ihres Mannes seit mehreren Monaten in oder bei Neapel, wo sie von einer dort entspringenden Heilquelle Befreiung von einem mehrjährigen Leiden erwartet; erst im Herbst wird in Mártonvásár ihrer Rückkunft entgegengesehen. Man kann nun aber begreiflicherweise der armen Kranken nicht zumuten, dann schleunigst eine Unmasse von Briefen durchzulesen und nach Notizen über Beethoven zu fahnden. Somit bleibt uns nichts übrig, als vorläufig geduldig den Gang der Dinge abzuwarten und später die vielleicht nur spärlichen Mitteilungen, welche man uns zukommen läßt, dankbar hinzunehmen. Übrigens werde ich die Sache nicht aus dem Auge lassen und Ihnen seinerzeit über das Resultat meiner Bemühungen Bericht erstatten.

Hiermit habe ich die Ehre zu verharren als

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Robert Volkmann.

182.

An Graf Géza Zichy.

Verehrter Freund!

Für Ihre Kondolenz zu meiner Professor-Ernennung übersende ich Ihnen hiermit meinen wehmütigen Dank und

---

Nr. **182.** Fast zu gleicher Zeit, als Volkmann Professor an der Landes-Musikakademie wurde, erhielt Graf Zichy die Ernennung zum

füge diesem meine Gratulenz dem neugebackenen Präsius gehorsamst bei als Dero ergebener

R. V.

Budapest, 11. September 1875.

183.

An Karl Reinecke.

Budapest, den 1. Oktober 1875.

Geehrtester Herr Kollege!

Budapest besitzt noch kein festgegründetes Institut für große Orchesterkonzerte. Die sogenannten Philharmonischen Konzerte, welche in früheren Jahren veranstaltet wurden, ließ man mehrmals wieder fallen, da die Teilnahme des Publikums nicht groß genug blieb, um die erheblichen Kosten für die betreffende Unternehmung zu decken. Die letzte Wiederaufnahme dieser Konzerte geschah durch den jetzt in Wien wirkenden Kapellmeister Hans Richter, und zwar auf eigenes Risiko. Obwohl nun der Saal immer sehr gefüllt war, soll doch der Unternehmer für sich einen nur geringen pekuniären Erfolg erzielt haben, hauptsächlich deshalb, weil ihn die Proben, deren er ungewöhnlich viele abhielt, viel Geld kosteten. Es gehörte nun einiger Mut dazu, das Arrangieren solcher Konzerte von neuem zu riskieren; das

---

Präsidenten des Konservatoriums für Musik in Budapest. Der Graf gratulierte Volkmann, worauf dieser eine eigenartige Erwiderung sandte. Sie ist auf einen Zettel notiert. Zuerst gedruckt in Graf Géza Zichys Schrift „Aus meinem Leben" Bd. II, S. 10.

Nr. **183.** Quelle wie bei Nr. 177.

Bedürfnis von derlei Aufführungen für die ungarische Hauptstadt wurde jedoch allmählich immer lebhafter gefühlt, so daß an dem Zustandekommen dieser Konzerte für die bevorstehende Saison nicht mehr gezweifelt werden kann. Laut einer Zeitungsnotiz will man sogar diesmal den Konzerten ein erhöhtes Interesse dadurch verleihen, daß man hierzu deutsche Dirigenten beruft, unter denen auch Sie genannt sind, welcher nebstbei auch als Komponist und Virtuos auftreten soll. Es würde mich recht freuen, Sie bei dieser Gelegenheit als einen der bedeutendsten Tonkünstler der Gegenwart näher kennen zu lernen; Ihre persönliche Beteiligung bei den fraglichen Konzerten könnte auch auf die Verbreitung Ihrer Werke in Ungarn nur vorteilhaft einwirken. Ob indes jene Konzerte in der [in Ihrem Briefe angedeuteten] Form ausführbar sind, scheint mir dermalen noch nicht über allen Zweifel erhaben. Wie dem aber auch sei: sollte es das Schicksal gar nicht wollen, daß Sie uns besuchen, so hoffe ich doch, daß wir wenigstens ein größeres Werk von Ihnen hören. Ich sprach bereits mit dem Generalmusikdirektor Franz Erkel über Ihre mir noch unbekannte 2. Symphonie, die ich ihm, da Sie auf dieses Werk etwas halten, lebhaft ans Herz legte, worauf er sich sehr bereit zeigte, diese Symphonie zur Aufführung zu empfehlen.

Haben Sie nur die Güte, mir die Partitur unter meiner Adresse zu schicken, damit ich sowohl als Erkel Ihre Schöpfung kennen lernen kann.

Sollten Sie persönlich in einem hiesigen Konzert mitwirken, dann weiß ich freilich nicht, welche Werke Sie bei dieser Gelegenheit von eigener Komposition als passend erachten würden.

Wenn Sie sonst noch über Budapest oder hiesige musikalische Verhältnisse Auskunft von mir wünschen, so bitte ich davon zu unterrichten

Ihren
hochachtungsvoll ergebenen
Robert Volkmann.

184.

An Ludwig Cspregi,
Sekretär des Nationaltheaters in Budapest.

Sehr geehrter Herr!

Der Herr Intendant des Nationaltheaters hat mich neulich mit der Anfrage beehrt, ob ich geneigt wäre, mich an der Beurteilung der Oper „Zách Klára" von Pichler Boldog zu beteiligen. Ich ersuche Sie höflichst, hierauf dem Herrn Intendanten folgende Mitteilung zukommen zu lassen:

In Erwägung der Tatsache, daß mich im vorigen Jahre die Durchsicht und schriftliche Beurteilung der Oper „Álmos" von Mosonyi außerordentlich viel Zeit kostete, und infolge des Umstandes, daß gegenwärtig meine Zeit anderweitig stark in Anspruch genommen wird, sehe ich mich genötigt, für diesmal auf das für mich so kostspielige Vergnügen der gründlichen Durchsicht und Besprechung einer neuen Oper zu verzichten.

Ich bitte Sie, dem Herrn Intendanten darüber mein Bedauern auszudrücken.

Hochachtungsvoll
Robert Volkmann.

Ofen, den 14. Februar 1876.

Nr. **184.** Nach dem Konzept in Volkmanns Nachlaß.

185.

An Professor Linzbauer.

Verehrter Herr Professor!

Sie haben also die edle Absicht, zum Andenken an Ihre verewigte, für klassische Musik so begeistert gewesene Gattin der Ungarischen Landes-Musikakademie 1000 fl. ö. W. nebst der Notensammlung und andern nachgelassenen interessanten Gegenständen der Seligen zu widmen. Die 1000 fl. bezeichnen Sie als „Beethoven-Stiftung", indem Sie die bezüglichen Zinsen zur alljährlichen Abhaltung eines „Beethoven-Stiftungskonzertes" bestimmen. In Ansehung der großen Kosten eines Orchesterkonzertes schlagen Sie vor, in den betreffenden Konzerten einstweilen nur Beethovensche Lieder, Klaviersonaten und Kammermusik durch Institutskräfte aufführen zu lassen, — die Konzerterträgnisse aber wollen Sie zu Schülerstipendien und Mehrung des Stiftungsfonds verwendet wissen.

Hierauf habe ich folgendes zu bemerken: Unser junges und noch sehr armes Institut nimmt natürlich jede ihm angebotene materielle Unterstützung dankbar an, wenn die gestellten Bedingungen erfüllbar sind. Bis jetzt nun aber hat sich die Direktion der Akademie noch nicht mit dem Gedanken befaßt, Konzerte gegen Eintrittsgeld zu veran-

---

Nr. **185.** Quelle wie bei Nr. 184. — Volkmann hatte bei der Gründung der Landes-Musikakademie äußerste Zurückhaltung bewahrt (vgl. Brief Nr. 152). Nachdem er sich aber einmal unter die Lehrer der Anstalt hatte einreihen lassen, war er sorgsam auf das Wohl der Hochschule bedacht; dafür legt der Brief Zeugnis ab.

stalten: Die Schüler sollen erst etwas Tüchtiges lernen und vorderhand nur zeitweise vor einem kleinen geladenen Publikum im Institutssalon Proben von ihrem Können ablegen. Die Zusammenstellung der Programme solcher Produktionen ist naturgemäß von den Individualitäten und der Leistungsfähigkeit der vorzuführenden Schüler abhängig.

Soll neben solchen Produktionen auch alljährlich noch ein Beethoven-Stiftungskonzert, vorläufig nur durch Institutskräfte, gegeben werden, so ist hierbei verschiedenes zu bedenken, z. B. der Umstand, daß die Akademie dermalen nur über Klavierschülerinnen und -schüler verfügt, ferner, daß das Einstudieren der vorzutragenden Musikstücke — schwerlich zum Vorteile des Unterrichts — mehrere Wochen in Anspruch nehmen würde, zumal da gegenwärtig nur ein Klavierlehrer (für so viele Schüler) an der Anstalt wirkt. Falls aber fremde Kräfte (Geiger, Bläser, Sänger) herbeigezogen werden sollten, so müßten dieselben honoriert werden, was inklusive der gewöhnlichen Konzertauslagen für Fiaker, Ausleihen der Sessel, Herbeischaffen der Konzertklaviere, Dienerschaft, vielleicht sogar auch für Miete eines größeren Saales so viel kosten würde, daß hierfür die Jahreszinsen der versprochenen 1000 fl. kaum ausreichen möchten; der Akademie bliebe somit von dieser Summe nichts übrig als — die Konzertmühen, was wohl nicht in Ihrer Absicht gelegen ist. Unter solchen Umständen kann von künftigen Orchesterkonzerten jetzt noch nicht die Rede sein, da ein einziges großes Orchesterkonzert in der Regel allein mindestens so viele Kosten verursacht, als Ihr angebotenes Kapital beträgt, — auf erhebliche Gratis-

leistungen bei solchen Gelegenheiten ist aber, wie die Erfahrung lehrt, nicht zu rechnen.

Auch die Ausführung Ihrer zarten Idee, daß die aus lauter Beethovenschen Kompositionen zusammengestellten Konzerte zu Ehren Ihrer seligen Gattin stets mit einem von Ihnen näher bezeichneten Liede von Preyer[1]) begonnen werden sollen, dürfte leicht eine unliebsame Störung erfahren: ich fürchte nämlich, das profane Publikum möchte der Ansicht Ausdruck geben, ein Preyersches Lied passe nicht recht in ein pures Beethoven-Konzert.

So unleugbar es übrigens ist, daß die Veranstaltung von jeweiligen Beethoven-Konzerten eine schöne und würdige Aufgabe für die Musikakademie bilden würde, erachte ich doch hierzu die gegenwärtigen Verhältnisse der letzteren noch nicht für geeignet.

Was endlich jene von Ihrer verewigten Gattin hinterlassenen wertvollen Gegenstände betrifft, welche Sie der Akademie schenkungsweise abtreten wollen, so können Sie überzeugt sein, daß die Akademie dieselben stets in besonderen Ehren halten und auch, soweit es die örtlichen Verhältnisse ermöglichen, Ihrem Wunsche gemäß placieren wird.

Schließlich kann ich nicht umhin, dem Wunsche Ausdruck zu geben, es möge Ihnen gelingen, den Bedingungen, welche Sie an die der Akademie zugedachte Schenkung geknüpft haben, das denselben anhaftende Drückende zu be-

---

[1]) Gottfried Preyer (1807—1901) war lange Zeit in Wien als Kapellmeister und Lehrer für Harmonie und Kontrapunkt tätig. Verschiedene Werke für die Kirche sowie Kammermusikkompositionen und zahlreiche Lieder stammen aus seiner Feder.

nehmen, wodurch der Wert Ihrer in edelster Absicht angebotenen Gabe für unser Institut beträchtlich erhöht würde!

Hiermit verharre ich als

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Robert Volkmann.

Ofen, den 22. April 1876.

186.

An Graf Géza Zichy.

Budapest, 28. Juni 1876,
Paradeplatz 196.

Verehrter Freund!

Aus Ihren Zeilen vom 21. d. M. entnehme ich mit Vergnügen, daß Sie sich nebst werter Familie vollkommenen Wohlseins erfreuen; schon die Mitteilungen des Herrn Gogela berechtigten mich zu dem Schlusse, daß Sie endlich wieder knien können; sonach steht Ihrer Mitwirkung bei der Ernte kein körperliches Hindernis mehr im Wege. Ferner freut es mich, daß Sie einen musikalischen Doktor akquiriert haben, mit dem Sie sich gewiß vortrefflich unterhalten werden. Die Landluft scheint Ihnen sehr zu behagen, Ihre Befürchtung jedoch, daß die Stadt jetzt recht ungesund sein dürfte, ist heuer weniger begründet des vielen Regens wegen, die Hitze hat mich in diesem Sommer noch nicht belästigt, am wenigsten in meiner kühlen Wohnung. Neu-

lich sagte mir Abrányi[1]), daß am 4. Juli Generalversammlung vom Konservatorium sei, wozu Sie auch erscheinen würden; da Sie indessen erst am 8. hierher kommen wollen, scheint Abrányi im Irrtum zu sein. Übrigens freue ich mich auf Ihren Besuch zu jeder Zeit. In der Musikakademie haben wir vom 10. bis 14. Juli Prüfungen.

Soeben will ich in den Stadtmeierhof zum Mittagessen gehen zu meinem Freund Pfeffer, Besitzer des Pester Dianabades, welcher neulich in Wien zwei kostbare Instrumente erwarb: eine Violine von Straduarius um 4500 Gulden und ein Cello von Guarnerius um 2200 Gulden — mit seinem vorzüglichen Klavier vereint ein herrliches Trio!

Heute abend gibt die Ofner Singakademie im Pester kleinen Redoutensaale ein Konzert, in welchem u. a. Nr. 1 meiner „Hochzeitslieder“[2]) zur Aufführung gelangt.

Mit besten Grüßen an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin

Ihr

ganz ergebener

Robert Volkmann.

187.

An Graf Géza Zichy.

Verehrter Freund!

Endlich gewinne ich so viel Zeit, Ihnen schreiben zu können. Wie leid tat es mir, Sie neulich in Pest nicht

---

[1]) Kornel Abrányi (1822—1903) war ein bedeutender ungarischer Musikhistoriker, Amtsgenosse Volkmanns an der Landes-Musikakademie.

[2]) Die „Drei Hochzeitslieder“ Op. 71 sind dem Grafen Géza und der Gräfin Melanie Zichy gewidmet.

begrüßen zu können, das Schicksal war dagegen; wäre der Mann, welcher mir die Einladung zum Speisen bei Ihnen überbrachte, nicht gleich nach Abgabe derselben fortgerannt, hätte ich Ihnen wenigstens sogleich geantwortet; später verhinderte mich „das Zusammentreffen der Umstände", Sie um Nachsicht wegen meines Fernbleibens zu bitten. Ich tue es hiermit nachträglich bußfertigen Herzens! Ich hatte übrigens gehofft, daß Sie sich mehrere Tage in dem lieblichen (?) Pest aufhalten würden; Sie hätten dann wahrscheinlich auch den Prüfungen in der Musikakademie beigewohnt, die glatt verliefen. Jetzt haben wir Ferien, demnach könnte ich eine Erholungsreise antreten, wenn ich nicht noch eine Menge Privatarbeiten zu erledigen hätte; deshalb kann ich erst im nächsten Monat an eine Luftveränderung denken. Sie werden wohl dasselbe tun, wenn Sie Ihren früheren Entschluß nicht umgestoßen haben. Das Szegediner Sängerfest werde ich schwerlich besuchen, ich werde einen kühleren Erholungsort aufsuchen; am 14. September muß ich wieder in Pest sein, denn an diesem Tage beginnen die Aufnahmeprüfungen in der Musikakademie. Dann beginnt wieder die alte Leier, und die verschiedenen jährlich wiederkehrenden Ereignisse beleben die Szene, z. B. Weinlese, Ofen verschmieren, Brennholz einkaufen, Winterkleider hervorsuchen.

Hiermit empfehle ich mich dem Hause Géza Zichy und grüße Sie von Herzen als Ihr treu ergebener

Robert Volkmann.

Festung Ofen 196,
22. Juli 1876.

188.

An Ernst Pauer.

Geehrtester Herr Kollege!

Neulich las ich in den „Signalen", daß Sie von der Londoner Firma Augener zum musikalischen Ratgeber erwählt worden sind; das veranlaßt mich, Sie mit dieser Zuschrift zu belästigen.

Zu meiner großen Verwunderung fand ich in dem mir von einem Freunde zugesendeten Verlagskatalog der Firma Augener meinen Namen mehrfach vertreten: mit Klavierkompositionen und Streichquartetten. Es berührte mich nicht angenehm, daß diese Firma weder meine Einwilligung zu der bezüglichen Herausgabe eingeholt, noch mir ein Honorar verabfolgt hatte. In Paris sind wohl auch mehrere meiner älteren Werke erschienen und werden deren noch fernerhin erscheinen; doch hat sich der

---

Nr. 188. Quelle wie bei Nr. 184. — Ernst Pauer (1826 bis 1905), ein bedeutender Pianist, war lange Zeit in England tätig, wo er besonders als Lehrer des Klavierspiels geschätzt wurde. Heute ist er in musikalischen Kreisen noch als Bearbeiter und Herausgeber älterer Klavierliteratur bekannt.

dortige Verleger früher deshalb mit mir in Korrespondenz gesetzt und mir dann das Eigentumsrecht für Frankreich und Belgien abgekauft. Sollte denn die große englische Firma weniger billig denken als Herr Mayo in Paris? Ich bitte Sie inständig, Herrn Augener dieses zu Gemüte zu führen, und hoffe von Ihrer Kollegialität ein günstiges Ergebnis, wodurch Sie mich sehr verbinden würden.

Da ich übrigens früher aus geschäftlicher Unkenntnis verabsäumt habe, bei mehreren meiner in Deutschland erschienenen Kompositionen mein Autorrecht für fremde Länder zu wahren, darf ich von Herrn Augener dermalen wohl nur für jene meiner bisher von ihm herausgegebenen Arbeiten eine Entschädigung erwarten, die bei ungarischen Verlegern erschienen sind?

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr

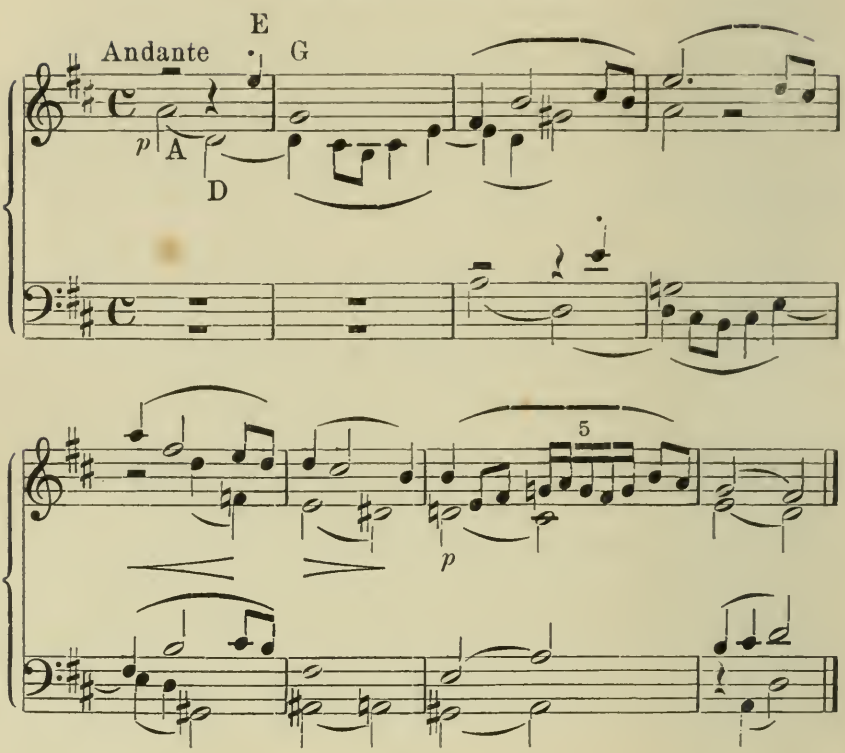
ergebenster

Robert Volkmann.

Budapest,
den 7. August 1876.

189.

Verlobungs-
Doppel-Kanonerl
über die Anfangsbuchstaben
der Namen
Anton Door — Ernestine Groag,
den geehrten Namensträgern gewidmet
von
Robert Volkmann
am 31. Dezember 1876.



Nr. **189.** Nach der im Besitz des Herrn Professor Anton Door in Wien befindlichen Handschrift. — Anton Door (geb. 1833), ein vortrefflicher Pianist, der auf seinen Konzertreisen durch ganz Europa reiche Lorbeeren erntete, trat — namentlich während seines Aufenthaltes in Moskau — tatkräftig für die Verbreitung der Werke Volkmanns ein.

190.

An Julius von Simonyi.

Budapest, den 1. Jänner 1877.

Sehr geehrter Herr!

Sie werden mir — und leider mit Recht! — zürnen, daß ich Ihre freundlichen Zeilen, denen eine (wahrscheinlich aus Ihrer Feder stammende?) Kritik über mein G-Moll-Quartett beigelegt war, noch nicht beantwortete. Ich mag es nicht unternehmen, Sie wegen dieser Versäumnis um Entschuldigung zu bitten, — eine Absolution können Sie mir doch nicht erteilen. Nur für die letzten acht Tage wüßte ich triftige Entschuldigungsgründe geltend zu machen; denn in dieser Zeit hatte ich Hausarrest infolge eines Falles auf dem Glatteis. Doch bin ich jetzt schon ziemlich wiederhergestellt, so daß ich nächster Tage wieder ausgehen zu können hoffe.

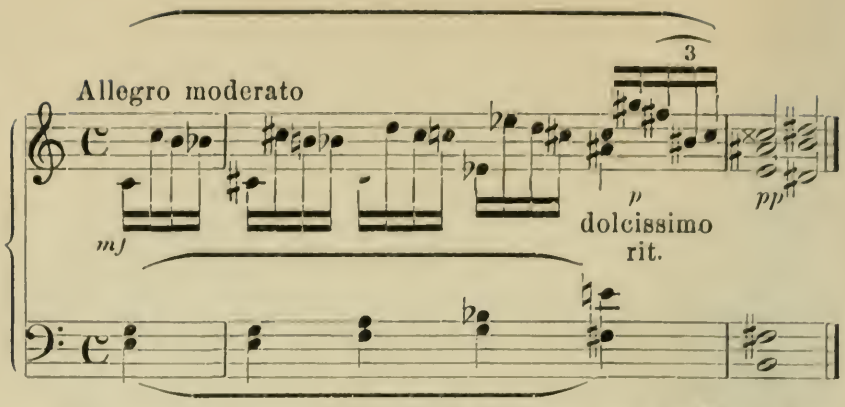
Nach dieser Introduktion komme ich zum Hauptthema, dessen Inhalt in der Versicherung meines lebhaften Dankes für die überaus günstige Meinung, die Sie von meinem künstlerischen Werte haben, besteht. Leider fühle ich, daß Sie mich bedeutend überschätzen, eine Folge Ihres guten Herzens, weshalb ich Ihnen wohl verzeihen muß.

Heute beginnen wir ein neues Jahr; was wird es uns bringen?

Eine Frage an das Schicksal.

Möge es für Sie wenigstens so günstig enden, als ich's in nachfolgenden Noten auszudrücken versuchte:

Nr. **190.** Gedruckt im Feuilleton des „Westungarischen Grenzboten" (Preßburg) vom 9. Jänner 1884. In diesem Feuilleton, betitelt „Eine Erinnerung an Robert Volkmann", wird erzählt, wie im Jahre 1876 das Florentiner Streichquartett bei einer Soiree im Städtischen Repräsentantensaale zu Preßburg die Hörer durch Volkmanns G-Moll-Quartett entzückte. Julius von Simonyi berichtete nicht nur mit warmen Worten über Werk und Aufführung in der Presse, sondern drückte dem Komponisten des G-Moll-Quartetts auch brieflich seine Bewunderung und Sympathie aus. Volkmann antwortete mit obigem Schreiben.



Sie werden darob den Kopf schütteln und denken: Eine sonderbare Neujahrsstimmung!

Doch halten Sie dieselbe zugute einem zu Falle gekommenen Notenschreiber, Ihrem hochachtungsvoll ergebenen

Robert Volkmann.

191.

An Ignaz Pfeffer.

Ofen, 27./2. 1877.

Lieber Freund!

Die beiden Herren Wieniawski und Krancsewics[1]) haben versprochen, morgen zu Ihnen zu kommen, um die Geige anzusehen[2]) und dann bei Ihnen zu dinieren. Dieselben werden um oder nach 1 Uhr erscheinen.

Vielleicht erlauben Sie, daß ich Sie heute abend Herrn Wieniawski vorstelle; ich bitte Sie daher, nach dem Konzert in das Künstlerzimmer zu kommen, wo Sie mich finden werden.

Mit besten Grüßen an Sie und Gattin

Ihr

Robert Volkmann.

Nr. **191** stammt aus derselben Quelle wie Nr. 37.

[1]) Krancsewics war Konzertmeister im Opernorchester zu Budapest.

[2]) Ignaz Pfeffer besaß höchst wertvolle Musikinstrumente. Vgl. die Stelle über sein „Trio" auf S. 428.

192.

An Heinrich Kotzolt.

Budapest, 19. 1. 1878.

Geehrtester Herr!

Anbei sende ich Ihnen etwas Neues von mir, das Sie vielleicht für Ihren Verein brauchen können. Da mein „Schlachtbild" auch anderwärts begehrt wird, möchte ich dasselbe jetzt drucken lassen, und zwar zugleich mit beiliegendem Chore [„Die Luft so still"]; beide Nummern könnten ein Heft bilden, welches ich Ihrem Verein widmen möchte. Ich schicke Ihnen vom neuesten Chor die einfachen Stimmen mit, damit Sie ihn gleich probieren lassen können. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie mich darauf sofort Ihr Urteil über meine Komposition erfahren ließen; vielleicht wünschen Sie darin eine kleine Änderung, die sich dann, vorausgesetzt, daß ich sie akzeptiere, vor dem Drucke noch anbringen ließe. Ich warte auf Ihre Antwort acht Tage lang, worauf ich das Manuskript dem Verleger zu möglichst schneller Herausgabe zuschicken werde. Mit freundlichem Gruß

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

Nr. **192.** Nach dem Konzept in der Sammlung Koller. — Heinrich Kotzolt war der Gründer und Leiter eines nach ihm genannten Gesangvereins in Berlin. Diesem Vereine widmete Volkmann die beiden Chorgesänge Op. 75, von denen in dem Briefe die Rede ist.

193.

An den ungarischen Unterrichtsminister Trefort.

(Bruchstück.)

[Mitte 1878.]

. . . Als die Ungarische Landes-Musikakademie ins Leben gerufen wurde, war es der Wunsch des hohen Unterrichts-Ministeriums, eines der Hauptlehrfächer in derselben durch mich vertreten zu sehen. So schmeichelhaft mir von solcher Seite ein derartiger Vertrauensbeweis war, kostete es mich doch einen großen Kampf, die Lehrtätigkeit, von der ich schon längst Abschied genommen hatte, wieder aufzunehmen. Endlich siegte bei mir der Gedanke, daß mein in der musikalischen Welt bekannter Name dem jungen Institut einigermaßen zur Empfehlung gereichen dürfte, und so entschloß ich mich, wenigstens für einige Zeit in die Ungarische Musikakademie als Lehrer einzutreten. Da ich mein neues Amt sehr ernst nahm, u. a. auch die einschlägige Literatur aus alter und neuer Zeit fortwährend studierte, blieb mir für meine eigenen Arbeiten auf dem Gebiete der Komposition sehr wenig Zeit übrig, und mußte ich die Wünsche zahlreicher auf mich reflektierender Verleger unbefriedigt lassen. Ich teilte daher im vorigen Herbst, zu Beginn des Schuljahres, meinem Kollegen und Freunde Franz Erkel meine Absicht mit, das von mir bekleidete Amt niederzulegen . . . Heute aber, wo ich die im ganzen recht erfreulichen Ergebnisse meiner dreijährigen Lehrtätigkeit in der Musikakademie

---

Nr. **193.** Mitgeteilt im „Neuen Pester Journal" vom 2. Dezember 1883. Originalfeuilleton „Unmusikalisches über Robert Volkmann". — Zu diesem Schreiben vgl. den Brief Nr. 202.

vorweisen kann, glaube ich noch mehr als im vorigen Jahre die Berechtigung erworben zu haben, meine Professur niederzulegen. Ich kann wohl mit gutem Gewissen sagen, daß ich in der Musikakademie etwas geleistet habe: unter meiner Anleitung haben sich mehrere sehr beachtenswerte, aber bei deren Übernahme durch mich noch schlummernde Kompositionstalente in kaum erwarteter Weise entwickelt und sind schon auf einer ziemlich hohen Stufe des Könnens und Wissens angelangt. Selbst die minder begabten Zöglinge haben im Verhältnis zu ihren Anlagen bedeutende Fortschritte gemacht. Die Ursache, weshalb ich die Musikakademie verlassen will, ist, daß ich, solange mir die Kraft hierzu vergönnt ist, noch eine Reihe zum Teil größerer Kompositionen hervorbringen möchte, deren Beendigung meine ungeteilte Zeit in Anspruch nehmen würde. Auch würde ich künftig genötigt sein, öfter, zumal während der musikalischen Saison, meinen Aufenthalt im Auslande zu nehmen . . .

194.

An B. Schotts Söhne.

Budapest, den 19. Okt. 1878.

Hochgeehrter Herr!

Vor allem will ich Ihnen meine große Freude ausdrücken darüber, daß meine bei G. Heckenast[1]) erschienenen

---

Nr. **194** und **195.** Nach Abschriften der Autographe, die mir im Jahre 1901 vom Hause B. Schotts Söhne in Mainz dargereicht wurden.

[1]) Volkmanns Freund und Verleger Gustav Heckenast war am 11. April 1878 in Preßburg gestorben.

Kompositionen in so gute Hände, an Ihre berühmte Firma gelangt sind. Auch hoffe ich, daß sich für die Zukunft zwischen mir und dem Hause B. Schotts Söhne ein angenehmes Verhältnis gestalten werde.

Betreffs der noch in meiner Verwahrung befindlichen sechs Musikmanuskripte aus Heckenasts Nachlaß erlaube ich mir folgende Bemerkungen hier niederzulegen: Mein verstorbener Freund Heckenast gab mir vor einigen Jahren seine Absicht kund, eine Anzahl meiner von ihm verlegten Kompositionen in verschiedenen Arrangements erscheinen zu lassen. Er sprach dabei den Wunsch aus, daß ich letztere selbst verfasse, was ich zwar ablehnte; aber ich machte mich verbindlich, die von fremder Hand herrührenden bezüglichen Arbeiten durchzusehen und nach meinem Gutdünken zu ändern resp. zu verbessern, — wenn nämlich die Herren Arrangeure nichts dagegen hätten.

So entstand eine Reihe Bearbeitungen, die zum Teil auch bereits veröffentlicht sind. Ich muß gestehen, daß die Arrangeure oft gar nicht zu meiner Zufriedenheit gearbeitet hatten, manche Stellen waren kaum spielbar, viele andere boten den Ausführenden unverhältnismäßig große Schwierigkeiten. Da ich aber wünschte, daß dem Publikum bequem zu spielende Arrangements in die Hände gegeben würden, unterzog ich mich der oft nicht geringen Mühe der Herstellung praktischer Änderungen, wozu ich manchmal kaum weniger Zeit brauchte, als wenn ich die betreffenden Arrangements durchgängig selbst gemacht hätte. Auch in den noch bei mir befindlichen Bearbeitungen kommen oft recht böse Dinge vor, deren Beseitigung mir noch einige Zeit rauben wird; ich bitte Sie daher bezüglich der gewünschten

Rücksendung um etwas Geduld, spätestens im Laufe des November werden alle Manuskripte in Ihren Händen sein. Vorderhand werde ich Ihnen übermorgen die Märsche sowie eine Partitur von Op. 73 zusenden. Über letzteres Werk muß ich mich etwas breiter ergehen, wozu ich leider heute keine Zeit habe. Ich hätte diesen unvollständigen Brief noch zurückgehalten, wenn ich Ihnen nicht wenigstens vorläufig ein Lebenszeichen sowie die Versicherung besonderer Hochachtung geben wollte.

Ihr ergebenster

Robert Volkmann.

195.

An B. Schotts Söhne.

Hochgeehrter Herr!

Jetzt werde ich Ihnen meinem Versprechen gemäß einige Mitteilungen über meine Richard-Musik Op. 73 machen. Vor acht Jahren schrieb ich aus eigenem Antrieb eine Ouvertüre zu Shakespeares Richard III., die auch alsbald in Pest zur Aufführung gelangte und bei dieser Gelegenheit dem damaligen Direktor des Ungarischen Nationaltheaters so sehr gefiel, daß er mich veranlaßte, mit Benutzung der hervorragendsten Ouvertürenmotive auch zu den Zwischenakten, Geistererscheinungen usw. die Musik zu schreiben. Zu diesem Behufe hatte er, der selbst ein sehr fruchtbarer dramatischer Dichter war, mit einem anderen dramatischen Dichter für mich einen Plan ausgearbeitet. In diesem

waren die als zweckmäßig befundenen Kürzungen des Originals bezeichnet und jene Stellen angegeben, bei welchen die musikalische Unterstützung gewünscht wurde. Meine nach diesem Entwurfe komponierte Musik entsprach bei der ersten theatralischen Aufführung den gehegten günstigen Erwartungen und ward dann im Laufe der Theatersaison noch achtmal aufgeführt, d. i. bis zu dem Zeitpunkte, als der für das Heldenfach sehr begabte Darsteller der Titelrolle sein Engagement am Ungarischen Nationaltheater verließ. Die Musik wurde jedesmal von Hans Richter geleitet, der mehr als einmal den Wunsch äußerte, Gelegenheit zu bekommen, meine Musik auch im Konzertsaal aufzuführen, wo dieselbe ein noch aufmerksameres und dankbareres Publikum finden dürfte als im Theater. Heckenast und ich sahen den Vorteil ein, den eine derartige Verwendbarkeit meines Werkes versprach, und so wurde beschlossen, für ein unter meiner Mitwirkung herzustellendes verbindendes Gedicht Sorge zu tragen. Diese Arbeit ging leider sehr langsam vonstatten aus verschiedenen inneren und äußeren Gründen. Mein Op. 73 würde schon längst erschienen sein, da die Platten schon seit geraumer Zeit von Röder fertig gemacht worden waren, wenn das Verbindungsgedicht, welches gleichzeitig mit den Noten zur Versendung kommen sollte, ebenfalls schon in Ordnung gewesen wäre. Besagtes Gedicht werde ich Ihnen baldigst, d. h. nachdem es noch eine Kürzung erfahren haben wird, zur Beurteilung übersenden[1]).

---

[1]) Diese von Volkmann mit Gustav Heckenast gemeinsam verfaßte v erbindende Dichtung erschien in kleiner Auflage bei Schotts Söhnen in Mainz.

Bevor Sie den Haupttitel der Richard-Musik in Angriff nehmen lassen, muß ich Ihre Aufmerksamkeit noch auf einen wichtigen Punkt lenken. Ich bin nämlich seit mehreren Jahren Mitglied der „Deutschen Genossenschaft dramatischer Autoren und Komponisten", deren Sitz und Gerichtsstand in Leipzig ist. Karl Reinecke, welcher bei der Genossenschaft als Schriftführer fungiert, bewog mich seinerzeit, derselben als Mitglied beizutreten. Bei meinem Op. 73 nun handelt sich's um ein dramatisch-musikalisches Werk, eine Arbeit also, die in erster Reihe fürs Theater bestimmt ist und daher vorzugsweise ins Bereich der Genossenschaft gehört. Da habe ich mancherlei zu beobachten, wie aus den Statuten erhellt. Jedenfalls kann mein Op. 73 nicht eher versendet werden, als bis das bezügliche Arrangement mit der Genossenschaft geordnet sein wird. Da ich aber in derlei geschäftlichen Dingen ganz unerfahren bin, können Sie mir vielleicht in diesem Falle guten Rat erteilen, um den ich Sie hiermit höflichst ersuche.

Ihrer gefälligen Meinungsäußerung entgegensehend, verharre ich mit ausgezeichneter Hochachtung als

Ihr ganz ergebener

Robert Volkmann.

Budapest,
den 21.—23. Oktober 1878.

196.

An Ernst Friedrich Richter.

Budapest, d. 19. November 1878.

Geehrtester Herr Musikdirektor!

Neulich erfuhr ich, daß Sie im vorigen Monat einen Ehren- und Jubeltag gefeiert haben. Hätte ich früher davon gewußt, so würde ich mich rechtzeitig mit meiner Gratulation eingestellt haben; jetzt muß ich mich bescheiden, Ihnen nachträglich meine Glückwünsche zu senden, die Sie freundlich aufnehmen mögen, um so mehr als dieselben recht von Herzen kommen. Denn ich habe von Ihrem künstlerischen Wirken eine hohe Meinung und fühle mich Ihnen gegenüber doppelt zu Dank verpflichtet: erstens wegen Ihrer trefflichen theoretischen Werke, die ich bei meinen Schülern mit bestem Erfolg verwende, zweitens für die mehrmalige Aufführung meiner Weihnachtsmotette in der Thomaskirche, wodurch ich mich sehr geehrt fühle, u. a. auch deshalb, weil

---

Nr. **196.** Autograph im Musikhistorischen Museum von W. Heyer in Köln a. Rh. Die Abschrift des Briefes wurde mir von Herrn Kustos Georg Kinsky zur Verfügung gestellt. — Ernst Friedrich Richter (1808—1879), seit 1868 Kantor an der Thomaskirche zu Leipzig, gelangte als Komponist und als theoretischer Schriftsteller zu hohem Ansehen, namentlich durch seine Lehrbücher der Harmonie und des einfachen und doppelten Kontrapunktes. Er war es, der Volkmanns schwierige Weihnachtsmotette, nachdem sie im Riedel-Verein ihre ersten Aufführungen erlebt, in den Motetten in der Thomaskirche einführte, wo sie auch jetzt noch alljährlich am 2. Advent gesungen wird. Vgl. die Notizen von R. Bahmann im „Leipziger Tageblatt" vom 1. und 7. Dezember 1912.

der Thomanerchor unter Ihrer Leitung eine hohe Stufe [der Künstlerschaft] erreicht haben soll.

Der Himmel beschere Ihnen noch viele Freuden!

Ihr

aufrichtiger

Robert Volkmann.

197.

An Heinrich Kotzolt.

Budapest, den 4. Dezbr. 1878.

Wertester Freund!

Sie haben mir durch Ihren Brief vom 1. d. M. abermals eine recht große Freude gemacht; die Aufführung meiner beiden Lieder in Ihrem Vereinskonzert muß besonders gelungen gewesen sein, da das Publikum sich beide Nummern wiederholen ließ. Ich danke Ihnen und allen bei der Aufführung beteiligt Gewesenen wärmstens. Auch die wohlwollenden Äußerungen der Berliner Kritik haben mich recht angenehm berührt.

Unter solchen Verhältnissen wäre es kein Wunder, wenn mir bald wieder ein anhörbares Chorlied einfiele.

Mit freundlichem Gruß

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

R. Volkmann.

Nr. **197.** Nach dem Konzept in der Sammlung Koller.

198.

An Wilhelm Rust.

Budapest, 7. Mai 1879.

Lieber Freund!

Sie haben neulich Ihren verdienstvollen Amtsbruder Richter durch den Tod verloren; ich erhielt von diesem traurigen Ereignis sehr spät Kunde. Da Sie dem Verblichenen im Leben näher standen, drängt es mich, Ihnen zu melden, daß mich dieser Todesfall sehr betrübte. Richter war als Künstler und Mensch seit langer Zeit für mich eine sehr sympathische Erscheinung; Leipzig, speziell der Thomanerchor und das Konservatorium, sowie die Tonkunst im allgemeinen haben an ihm viel verloren. Sie würden mich verbinden, wenn Sie seine hinterlassene Familie meiner herzlichen Teilnahme versichern wollten. Ein Sohn ist, wie mir bekannt, ein geschätzter Tonkünstler in Leipzig; existieren außer ihm noch mehrere Familienmitglieder? Ich bitte, mir darüber Mitteilungen zu machen, wie über die letzte Lebenszeit E. Friedr. Richters.

Jetzt will ich mich mit Ihrer Person beschäftigen, und da merke ich, wie sehr ich in unsrer Korrespondenz im Rückstand gegen Sie bin: ich habe Ihnen nachträglich zu gratulieren wegen vielerlei, leider auch zu kondolieren wegen mancher schmerzlichen Erfahrung, was hiermit summarisch geschieht. Ihre anderen Mitteilungen habe ich ebenfalls

---

Nr. **198.** Wilhelm Rust hatte im Jahre 1878 Berlin verlassen und war nach Leipzig übergesiedelt, wo er als Organist an der Thomaskirche und Lehrer am Konservatorium wirkte.

mit großem Interesse gelesen; in meinem nächsten, bald folgenden Briefe werde ich an einzelne Ihrer Nachrichten Bemerkungen knüpfen, heute gelange ich nicht mehr hierzu. Ich wollte mich in diesen Zeilen nur auf das Notwendigste beschränken und zugleich wieder einen Anfang machen zu der künftigen Korrespondenz, die hoffentlich nicht wieder ins Stocken kommen wird. Danken muß ich Ihnen aber wenigstens noch für das Freundliche, was Sie mir über meine Weihnachtsmotette sagen; es ist mir sehr angenehm, daß diese Komposition in Leipzig noch immer einen günstigen Eindruck macht, dank der vortrefflichen Aufführung. Sie wollen mich sichtlich ermuntern, daß ich mehr dergleichen komponiere; letzteres würde wahrscheinlich auch geschehen, wenn ich hier mehr Anregung für so was fände.

Sie scheinen sich in Leipzig recht glücklich zu fühlen; wohl Ihnen! Ich wünsche, daß das noch viele Jahre der Fall sein möge. Sogar über eine „entzückende" Aussicht von Ihrer Wohnung aus schreiben Sie; was kann ein Leipziger mehr verlangen? Vielleicht ist die Zeit nicht mehr zu fern, wo es mir vergönnt sein wird, diese Aussicht zu inspizieren.

Bleiben Sie im bevorstehenden Sommer in Leipzig oder reisen Sie? Wohin? Ich war in den letzten Sommern meist in Steiermark und Tirol, auch einmal in der Schweiz; im vorigen Sommer besuchte mich hier Rottebohm aus Wien, mit dem ich dann die Karpathen bereiste, leider hatten wir viel Regen, den es aber überall gab. Das gegenwärtige Jahr scheint abermals zu den nassen gehören zu wollen.

Ich freue mich darauf, Ihre liebe Gattin kennen zu lernen, einstweilen bitte ich dieselbe hochachtungsvoll zu

grüßen. Soeben tue ich einen Eid (!!!), daß ich Ihnen, sobald ich von Ihnen den nächsten Brief erhalte, sofort antworten werde, und zwar will ich die Antwort beginnen, ehe ich Ihren Brief noch ganz ausgelesen habe. Sind Sie damit zufrieden?

Mit herzlichem Gruß

Ihr

alter Freund

Robert Volkmann.

Budapest, den 22. Mai 1879.

199.

An Konstantin Bürgel.

Geehrter Herr!

Ihre Zuschrift vom 31. Mai hat mich sehr gefreut; ich entnahm aus derselben mit Vergnügen, daß meine musikalischen Erzeugnisse auf Ihre Schaffensweise nicht ohne Einfluß gewesen sind, — und erachte ich die mir zur Ansicht mitgeteilte Manuskript-Arabeske Op. 31 als tatsächlichen Beweis dafür, daß Sie mit mir ein gleiches Kunstziel verfolgen. Die fragliche Arabeske ist ein recht feines Stück, in welchem Sie die Variationform in origineller und geistreicher Weise zur Anwendung brachten. Ich fühle mich sehr

---

Nr. **199.** Quelle wie bei Nr. 184. — Konstantin Bürgel (1837—1909) wirkte lange Zeit als Komponist und Musiklehrer in Berlin. Von dort aus trat er mit Volkmann in Verbindung. Die in dem Briefe erwähnte Arabeske für Pianoforte (Op. 31) erschien mit der Widmung an Volkmann im Verlag von Ed. Annecke, Berlin (jetzt Walther Schroeder, Berlin N).

geehrt durch die mir zugedachte Widmung Ihres reizenden Opus und grüße Sie freundlichst als

Ihr

ergebener

Robert Volkmann.

Budapest, 13. 6. 79.

200.

An Wilhelm Rust.

Budapest, 20. 7. 1879.

Lieber Freund!

Ich versprach Ihnen, Ihr nächstes Schreiben sofort zu beantworten, was ich sicher auch getan haben würde, wenn ich Ihnen nicht hätte zugleich meinen Reiseplan mitteilen wollen. Letzteres kann ich allerdings auch gegenwärtig nicht; jedenfalls werde ich Ihnen Anfang August schreiben, was ich zu unternehmen gedenke.

Hinsichtlich einer Erholungsreise im Sommer habe ich seit Jahren die Gewohnheit, die Landluft, namentlich Gebirgsluft, aufzusuchen, die Städte dagegen zu fliehen, die, namentlich im Hochsommer, in keinem „guten Geruche" stehen. Hier in meiner Wohnung auf dem Festungsberge mit Morgensonne (bis 10 Uhr) ist's wohl noch zum Aushalten; Alpenluft ist aber doch was anderes, und dazu meistens auch ein vorzügliches Trinkwasser im Hochgebirge! Leipzig hat ja auch seine Vorzüge, aber es ist eine Stadt, mithin —! Nun, vielleicht berühre ich doch das Pleiße-Athen auf der Durchreise. Aber im Hochsommer extra nach

Leipzig zu reisen, um dort ein idyllisches Leben zu führen, hierzu fehlt es mir an der nötigen Phantasie und an dem ebenso nötigen Geld. Ihre freundliche Einladung, bei Ihnen zu wohnen, hat mich sehr gerührt; es muß ein Hochgenuß sein, von so alten klassischen Klavieren umgeben zu sein! Wenn aber in der Nacht diese alten Scherben zu spielen anfangen?! [1])

Nicht allein Städte meide ich im Sommer, sondern auch die meisten Badeorte, weil dort nicht nur die Damen, sondern auch viele Herren nur ihre Toiletten spazieren führen wollen. Schon seit mehreren Jahren habe ich einen gewissen Punkt in Tirol im Sinne, kann aber nicht hin gelangen, weil sich immer ein Hindernis dazwischen schiebt. Freilich gehört zu einer Alpenreise auch der Umstand, daß man genug Zeit zur Verfügung hat, man muß ausharren können, wenn es drei Wochen lang jeden Tag in Strömen gießt; gleich darauf wird aber manchmal das schönste Wetter!

Sie haben mir durch Ihre Beschreibung der Händelschen Oper den Mund wässern gemacht: es ist in Almira wahrscheinlich auch viel von der großartigen Händelschen Kantilene anzutreffen, von der ich ein Verehrer bin.

Soviel für heute. Mit freundlichen Grüßen an die Familie Rust

Ihr

alter Freund

Robert Volkmann.

---

[1]) Rust hatte in seiner Einladung vom 3. Juli 1879 geschrieben, in dem Fremdenzimmer, das für den Gast bereitstehe, solle auch der Flügel von Friedemann Bach sowie ein Tafelpiano des Großvaters Rust aufgestellt werden. Beide Klaviere befinden sich heute in der Kgl. Instrumentensammlung zu Berlin.

201.

An Wilhelm Rust.

Budapest, 18. 8. 1879.

Lieber Freund!

Aus meiner projektierten Reise ist bis heute noch nichts geworden aus verschiedenen Ursachen: erstens hatte ich Geschäfte, zweitens war die Witterung ungünstig, im Juli regnerisch und kalt, in der ersten Augustwoche drückend heiß, so daß ich nur früh um 7 und abends um 7 meine Wohnung auf kürze Zeit verließ; aus Verdruß darüber verordnete ich mir eine mir nötig scheinende Trinkkur, ich trank und trinke noch Ofner Bitterwasser, welches mir sehr gut tut, und mache die dazu nötige Pedalbewegung auf der Ofner Bastei. Ich werde wahrscheinlich die mir ebenfalls nötig scheinende Luftveränderung erst im nächsten Monat vornehmen, — wo, weiß ich noch nicht. Früher kann ich aber nicht abkommen. Waren Sie wo? wie und wann? Wenn ein Leipziger im Sommer die Natur in nicht zu großer Ferne aufsucht, muß er wohl nach Thüringen oder auf den Harz reisen, wo es aber wahrscheinlich dann überfüllt ist von den nächsten Groß- und Kleinstädtern. Ich wäre gern einmal mit Ihnen dort herumgebummelt und hätte mit Ihnen da u. a. auch über Musik und Musiker geplaudert, denn ich schreibe nicht gern über solche Dinge, das ist mir zu umständlich, und man wird leicht mißverstanden, wenn man seine Urteile nicht gehörig motivieren kann. Nottebohm lud mich neulich ein, mit ihm nach Steiermark und Kärnten zu reisen. Da ich seine Einladung ab-

lehnte, wird er wahrscheinlich nach Salzburg gereist sein; dort hält er sich gern auf, die schöne Umgebung und das Mozarteum reizt ihn.

Sie haben vergessen, mir einiges über Richter zu schreiben, um was ich Sie bat; vielleicht holen Sie's nach? Ich bin doch neugierig, wer seine Stelle an der Thomaskirche erhalten wird. — Sie sind wohl amtlich viel beschäftigt in Leipzig? Kommen wohl auch selten nach Dresden? — Verkehren Sie mit Herrn Treiber in Leipzig? Wenn ja, dann grüßen Sie ihn gelegentlich von mir, ebenso Gurckhaus. Mit Ihnen ist's doch eigentlich schwer, Sie haben zu wenig Ferien, da läßt sich's nicht reisen, zum Reisen gehört ein gewisser Zeitüberfluß und außerdem Glück in verschiedener Hinsicht; ich will hierbei nicht einmal an den großen Trommelschläger in der österreichischen Militärmusikbande erinnert haben, der, als er aus dem italienischen Feldzug zurückkam, seinen Freunden nichts über Italien zu erzählen wußte, weil er durch die große Trommel gehindert war, etwas von Italien zu sehen.

Bald gedenke ich Ihnen wieder etwas vorzuplaudern. Vielleicht darf ich auch bald von Ihnen einige Zeilen erhoffen?

Mit bestem Gruß an Sie und werte Gattin

Ihr

Robert Volkmann.

202.

An Franz Erkel.

Herrn Franz Erkel, Direktor der Kgl. Ungarischen Landes-Musikakademie in Budapest.

Lieber Freund!

Hiermit teile ich Dir versprochenermaßen meine Ansichten und Wünsche über mein Verhältnis zur Ungarischen Musikakademie mit.

Wie Dir bekannt ist, habe ich dem Herrn Unterrichtsminister auch in diesem Jahre wieder meinen Wunsch ausgedrückt, von der nun seit vier Jahren durch mich bekleideten Professur zurückzutreten. Doch dieser will nicht gern darauf eingehen, wenigstens möchte er nicht gänzlich auf meine Dienste verzichten. Ich meinerseits will das bisher innegehabte Amt nicht deshalb verlassen, um fortan dem Müßiggange zu frönen, sondern ich möchte hauptsächlich Zeit gewinnen zur Vollendung einer Anzahl begonnener Kompositionen und für etwa nötig werdende Reisen ins

---

Nr. **202.** Nach der Handschrift im Ungarischen National-Museum zu Budapest. Die erste und letzte Seite des Briefes sind in Faksimile gedruckt auf S. 219 der Festschrift zum 100. Geburtstage Franz Erkels: »Erkel Ferencz Emlékkönyv«, herausgegeben von Fabó Bertalan. (Budapest, »Pátria«, 1910.) — Franz Erkel (1810—1893) war einer der gefeiertsten ungarischen Opernkomponisten und neben Liszt der populärste Musiker in Pest um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Gleich nach seiner Niederlassung in Pest war Volkmann mit Erkel in freundschaftlichen Verkehr getreten, den er bis zu seinem Tode aufrecht erhielt. Erkel gehörte zu den wenigen seiner Freunde, mit denen er auf „du und du" stand.

Ausland. Um nun aber beide Teile nach Möglichkeit zu befriedigen, mache ich folgenden Vorschlag:

Ich trete hinfort in kein bindendes Verhältnis zur Musikakademie mehr ein. Im Falle meiner Anwesenheit in Budapest erkläre ich mich bereit, einen Teil meiner Zeit der Musikakademie zu widmen. Ferner will ich mit Anfängern und neu eintretenden Zöglingen nichts mehr zu schaffen haben, sondern nur vorgerückte Schüler und Schülerinnen (nach eigener Auswahl) unterweisen. Während meiner Abwesenheit von hier müßte für einen Stellvertreter für mich gesorgt werden. Da nun das Ministerium schon seit einiger Zeit beabsichtigt, mir einen Hilfslehrer zur Seite zu geben, so würde sich gerade jetzt empfehlen, ein solches Individuum zu wählen, welches befähigt ist, nicht nur die Anfänger, sondern auch die vorgerückten und vorgerücktesten Schüler zu unterrichten. Dieser Mann müßte also die Harmonielehre, die kontrapunktischen und freien Formen, wie auch den Orchester- und Vokalsatz lehren können. An solchen Leuten ist nun aber bekanntlich hierzulande Mangel. Für einen der befähigtsten Männer in dieser Beziehung halte ich Deinen Sohn Julius; namentlich kennt er als Kapellmeister und durch eigene Orchesterarbeiten das Orchester genau, was bei den meisten hiesigen Tonkünstlern nicht der Fall ist; im Lehrfach aber würde ich ihm mit meiner Erfahrung gern beistehen. In letzter Beziehung wäre ihm eine Verständigung mit mir nötig, damit in der Unterrichtsmethode keine störende Verschiedenheit eintritt. Von seiner mir bekannten Bescheidenheit darf ich hoffen, daß er die bezügliche Belehrung von meiner Seite gern annehmen wird.

Das sind die wesentlichsten Bemerkungen, welche ich Dir mitteilen wollte; über Details können wir uns mündlich besprechen.

Mit Hochachtung

Dein

aufrichtiger Freund

Robert Volkmann.

Budapest, 13. September 1879.

203.

An Wilhelm Rust.

Budapest, den 26. Septbr. 1879.

Lieber Freund!

Schon seit einiger Zeit will ich Ihnen schreiben, komme aber nicht dazu. Also geschwind, eh was dazwischenkommt!

Ihr Sommerausflug ist, wie ich mit Bedauern las, nur teilweise gelungen. Hoffentlich haben Sie sich von Ihrer Erkältung wieder erholt. Gesundheit braucht man vor allen Dingen, besonders auf der Reise. Zu meiner Genugtuung vernahm ich, daß ich als Ihr Reisebegleiter, besonders als Bergsteiger, durch Ihr kleines Töchterlein vollkommen überflüssig gemacht wurde. Ich gratuliere. Sie wird in kürzester Zeit die Besteigung der höchsten Spitzen von ganz Anhalt, der Mark Brandenburg und von Pommern effektuieren! „Durch das Zusammentreffen von Umständen" blieb ich leider den ganzen Sommer über an die Festung Ofen gebannt, wo ich wenigstens das eine mit den Touristen gemein hatte, daß ich nicht minder schwitzte

als sie. — Bezüglich des Herrn Treiber in Leipzig diene Ihnen zur Orientierung, daß derselbe früher gleich seinem Vater Theaterkapellmeister in Graz war. Zur Winterszeit konzertierte er gewöhnlich als Klaviervirtuos in nord- und süddeutschen Städten; eine seiner Repertoirenummern bildete mein Konzertstück für Klavier mit Orchesterbegleitung in C, welches er in über ein Dutzend Städten vortrug. Daher besuchte ich ihn vor drei Jahren auf einer Tiroler Reise in Graz, als er gerade im Begriff stand, nach Leipzig überzusiedeln, wo er als Euterpe-Dirigent auch bereits mehrere meiner Kompositionen zur Aufführung brachte. Sie werden jetzt begreifen, weshalb ich ihn durch Sie grüßen lassen wollte.

Wir haben hier nun auch schon die „Nibelungen“: sie werden im Zirkus Renz geritten [1]).

Richtig kommt mir wieder was dazwischen, ich muß mithin schließen.

Fortsetzung folgt morgen.

Oder übermorgen!

Mit herzlichen Grüßen

Robert Volkmann.

204.

An Wilhelm Rust.

Budapest, den 30. Dezbr. 1879.

Lieber Freund!

Das Jahr geht zu Ende, und da fallen mir alle meine 1879er Sünden ein, deren drückendste meine Briefschuld

[1]) Später interessierte sich Volkmann lebhaft für die Aufführungen des Wagnerschen „Ringes“ in Budapest. Vgl. S. 493.

an Sie ist. Ihre Briefe brachten mir Nachrichten über Leipziger Aufführungen mehrerer meiner Kompositionen, wofür ich Ihnen hiermit herzlich danke. Ich bitte Sie, auch denen, welche sich um die bezüglichen Aufführungen verdient machten, namentlich den braven Thomanern und deren gegenwärtigem Leiter sowie Herrn Kapellmeister Treiber meinen Dank und Gruß zu überbringen.

Die versprochene Fortsetzung meines letzten Briefes haben Sie vergeblich erwartet; die Ursache ist folgende: Ich hatte mir vorgenommen, Sie in Ihren Michaelisferien zu besuchen, und da wollte ich Ihnen im vorhinein den Tag bezeichnen, an welchem ich von hier abzureisen gedachte, wartete nur hierzu den Eintritt des sprichwörtlich schönen ungarischen Herbstwetters ab, denn „wenn jemand eine Reise tut", besonders eine größere kostspielige Vergnügungsreise, möchte er auch gern gutes Wetter haben, welches diesmal leider ausblieb; bei schlechtem Wetter müßte man wenigstens durch einen angenehmen Reisegefährten entschädigt werden, den man selbst bei gutem Wetter ungern entbehrt: ohne Gefährten weder eine amüsante Reise noch Fuge. So verstrich denn die Zeit, gewisse Unterhandlungen fesselten mich dann an die ungarische Hauptstadt, später hielten mich Berufsgeschäfte zurück; Ihre Ferienzeit war nun vorüber, ebenso meine Reiselust, resigniert setzte ich mich an den Schreibtisch oder wanderte über die Kettenbrücke nach Pest mitten in den dicksten Kontrapunkt hinein. — Dies zur Rechtfertigung für das Unterbleiben der Reise und der Fortsetzung meines letzten Briefes.

Die Leipziger Kantorwahl hat nun wohl bereits stattgefunden? Scheint eine schwere Geburt gewesen zu sein.

Wie sieht das neue Bächlein aus? In einem Ihrer Sommerbriefe erzählten Sie, außer Ihnen hätten sich schon damals 40 Musiker um das Thomaskantorat beworben; Sie rieten mir, dasselbe zu tun, u. a. deshalb, weil, falls Sie nicht gewählt würden, ich Ihnen der liebste Kollege wäre. Die Selbstverleugnung zu meinen Gunsten, welche Sie in dieser Aufforderung an den Tag legten, hat meinem Herzen sehr wohlgetan. Abgesehen nun davon, daß ich Ihnen sehr ungern durch meine Bewerbung Konkurrenz gemacht hätte, gestehe ich gern ein, daß das betreffende Amt in mehrfacher Beziehung meinen Wünschen entsprochen hätte, in musikalischer Hinsicht hauptsächlich deshalb, weil es mich zur Komposition geistlicher Musik angeregt haben würde, während andererseits die eigentlichen Amtsgeschäfte, namentlich das Unterrichterteilen (in jeder Art und Form) weniger Anziehungskraft auf mich auszuüben vermochten. Wenn man noch jung ist, bezwingt man leichter die verschiedensten Geschäfte, obwohl selbst ein junger Komponist oft nichts Ordentliches komponieren kann, wenn das Unterrichtgeben ihn fortwährend aus seinen Träumen reißt. Meine Lieblingsbeschäftigung ist das Komponieren — nach jeweiliger Neigung und mit größter Bequemlichkeit, daher hatte ich seit Jahren bereits das Lehren ganz aufgegeben, bis sich Anno 75 die ungarische Regierung veranlaßt fand, in Pest eine „Königlich Ungarische Landes-Musikakademie" ins Leben zu rufen. Beiläufig bemerkt, besteht hier nebstbei seit 39 Jahren ein Ungarisches National-Konservatorium, welches einen geringeren Rang einnimmt als die Musikakademie, die als Hochschule gelten will. An das neue Institut nun suchte man mich als Lehr-

kraft für Theorie und Komposition zu gewinnen. Schwer entschloß ich mich zur Übernahme dieses Amtes, doch konnte ich nicht gut ablehnen, die neue Musikschule wenigstens mit in Gang bringen zu helfen, zumal da der Präsident Liszt sich herbeilassen wollte, während seiner jährlichen Anwesenheit in Pest, die zur Winterszeit gewöhnlich 6 bis 8 Wochen dauert, einigen vorgeschrittenen Eleven Klavierweisheit beizubringen. So wurde ich Königlich Ungarischer Professor (Ordinarius), als welcher ich auch meiner Pflicht gewissenhaft nachkam und im ganzen recht erfreuliche Resultate erzielte. Dieses Lehramt nahm mir aber doch mehr Zeit weg, als ich erwartet hatte und als es mir konvenierte, da ich noch vieles komponieren wollte. Auch entsprach das Angekettetsein an das musikalisch verhältnismäßig sterile Pest nicht meiner Neigung. Daher kam ich wiederholt um Entlassung von meiner Professur ein, welche aber der ungarische Unterrichtsminister stets verweigerte, weil ich angeblich nicht zu ersetzen sei. Heuer ging ich indessen nur ein Verhältnis ein, das für mich nicht bindend ist und welches mir manche Erleichterung verschaffte. So besuche ich wöchentlich nur zweimal auf je $1\frac{1}{2}$ Stunde das Institut, in welchem ich einige von mir ausgewählte Schüler und Schülerinnen unterweise, wofür ich einen Jahresgehalt von 2500 österr. fl. beziehe; auch bleibt mir viel Zeit für eigene Arbeiten, zumal da die Sommerferien $2\frac{1}{2}$ Monate dauern und an sonstigen Ferientagen auch kein Mangel ist. Es scheint, daß man hier jetzt weniger Gewicht auf meine Lehrtätigkeit legt als auf meinen Künstlernamen, welcher dem Institut zur Empfehlung dienen soll. Sie werden jetzt begreifen, weshalb ich

Ihren Rat hinsichtlich der Bewerbung um das Thomaskantorat nicht befolgte: in Leipzig hätte ich leicht einen Korb bekommen können gleich den übrigen 40, während man mich hier durchaus behalten möchte. Wohl muß ich hier auf manche Annehmlichkeit verzichten, die mir Leipzig geboten hätte, aber alles kann man doch nicht haben.

Ich muß schon wieder eilen. Da Sie mich heuer nicht sehen konnten und vielleicht auch nicht so bald sehen werden, schicke ich Ihnen meine letzte Photographie (vom Mai des laufenden Jahres) als Entschädigung. Sie können da an meinem Kopfe die Jahresringe nachzählen, die er erhalten hat, seit wir uns nicht sahen.

Mit freundlichsten Wünschen Ihnen nebst Familie zum neuen Jahre verbleibe ich

Ihr

alter Freund

Robert Volkmann.

205.

An Wilhelm Rust.

Budapest, Dienstag, den 10. Febr. 1880.

Lieber Freund!

Soeben erhielt ich Ihren Brief vom 7. hujus, in welchem Sie mir mitteilen, daß Sie die Thomaskantorstelle erhalten haben, wozu ich Ihnen hiermit herzlich gratuliere. Ferner benachrichtigen Sie mich, daß übermorgen im Gewandhause meine D-Moll-Symphonie zur Aufführung gelangen soll. Sie würden es gern sehen, und meinen, daß dies auch bei andern der Fall sein dürfte, wenn ich der

bezüglichen Aufführung beiwohnte, scheinen aber in meine Geneigtheit hierzu selbst einigen Zweifel zu setzen. Allerdings kann ich mich aus verschiedenen Ursachen gegenwärtig zu einem Ausfluge nach Leipzig nicht entschließen: Die Kürze der Zeit, die lange Reise bei so rauher Witterung —; auch möchte ich die bevorstehende Aufführung derselben Symphonie am hiesigen Orte nicht versäumen. Ihren Brief werde ich in einigen Tagen durch ein längeres Schreiben beantworten, als es mir heute möglich war. Grüßen Sie Ihre Familie und meine Gönner und Freunde. In aufrichtiger Freundschaft

Ihr
herzlich grüßender
Robert Volkmann.

206.

An Wilhelm Rust.

Budapest, 28. 9. 1880.

Lieber Freund!

Endlich bin ich wieder zu meiner alten Gewohnheit zurückgekehrt, was auch sein Gutes hat: man findet alles, was man braucht, und sich selbst wieder, man arbeitet auch wieder, wozu ich auf der Reise selten aufgelegt bin. Doch wirkt eine Luftveränderung auf uns Menschenkinder meist heilsam, was Sie aus eigener Erfahrung wissen. Ich habe dieses auf meiner jüngsten Reise[1]) abermals an mir wahr-

[1]) Volkmann hatte sich Ende August und Anfang September in Sachsen aufgehalten; er hatte seine Vaterstadt Lommatzsch und seine Verwandten besucht und einige Tage bei Wilhelm Rust in Leipzig verweilt.

genommen: Leib und Seele hatten Profit, mein Ausflug war sonach ein gutes Geschäft. Die empfangenen Eindrücke waren meist freundlicher Art, zu denen sich indes auch solche gesellten, die wehmütige Empfindungen in mir hervorriefen, wie das begreiflich ist, wenn man nach langer Zeit wieder einmal ein Land besucht, in welchem man geboren ist, den größten Teil seiner Jugend verlebt hat und vergeblich viele alte Bekannte und Freunde unter den Lebenden sucht.

Daß mein Wiederbegegnen mit Ihnen, meine Aufnahme in Ihrem lieben Hause sowie die Opfer, die Sie mir brachten, mich innig bewegten, brauche ich Ihnen wohl nicht hier weiter auseinanderzusetzen, nur mein herzlicher Dank sei nochmals ausgesprochen. Aufrichtig gefreut hat mich, daß mein alter treuer Freund im Besitz einer so liebenswürdigen Gattin ist und daß Ihre kleine Marie ein recht herziges Kind ist, das Ihnen sichtlich viele Freude macht und hoffentlich aufs beste gedeihen wird.

Über meine Schicksale seit unsrer Trennung auf dem Bayrischen Bahnhof in Leipzig habe ich folgendes zu erzählen: Als wir auf die Höhe des Gebirges im Vogtlande kamen, fing es heftig zu regnen an, und es wurde empfindlich kalt; ich erwärmte mich in dem vortrefflichen Bahnhofshotel in Eger an gutem Wein und Speise. Am nächsten Morgen hätte ich mich beinahe wieder für die Abfahrt verspätet, doch rutschte ich noch mit fort nach Wien; das Wetter hatte sich ziemlich aufgeheitert, doch abends goß es wieder in Strömen. Ich bezog in Wien im Hotel Metropole ein Zimmer mit Aussicht auf den Donaukanal und das Gebirge. Doch das verdrießliche Wetter und das Aus-

bleiben eines erwarteten Gesellschafters machten mich selbst verdrießlich, und so fuhr ich am nächsten Tage mit Kurierzug nach Pest. Hier ziehe ich nun wieder im Joch und ordne in meinem Hirn die gewonnenen Reiseeindrücke.

Bei meiner Ankunft in Budapest fand ich einen Brief aus Dorpat[1]) vor, in welchem ich benachrichtigt wurde, daß im verflossenen Sommer in Riga meine 2. männerstimmige Messe Op. 29 bei einem Sängerfeste von 1000 Sängern vorgetragen wurde. Es war mir dieser Kasus deshalb besonders interessant, weil dieses vor fast einem Vierteljahrhundert erschienene Werk jetzt die erste mir bekannte Aufführung erlebte. Man munkelte, dasselbe sei sehr schwer zu singen. Deshalb setzte ein Musikdirektor in Riga eine Orchesterbegleitung hinzu, und dann konnten's die Russen singen und ernteten großen Beifall. Vielleicht findet sich für meine Weihnachtsmotette auch einmal eine mitleidige Kapellmeisterseele!

Für diesmal sei's genug. Möchten Sie nun die Güte haben, mir meine zurückgelassenen Büchlein, Blätter und Blättchen zu schicken. Dann habe ich Gelegenheit, Ihnen den Empfang zu bestätigen. Mit freundlichen Grüßen an Sie, Ihre liebe Familie, meine alten und neuen Freunde sowie Ihr siegreiches Thomaner-Regiment verbleibe ich

Ihr

Freund

Robert Volkmann.

---

[1]) Von Heinrich Zöllner; vgl. die Anmerkung zu dem folgenden Briefe.

207.

An Heinrich Zöllner.

Budapest, den 30. Septbr. 1880.

Geehrtester Herr Musikdirektor!

Ich danke Ihnen recht sehr für Ihr Schreiben, in welchem eine so warme Teilnahme für meine Messe zum Ausdruck gelangt. Dieses Werk, obwohl schon längst erschienen, ist bisher von den Gesangvereinen stets ignoriert worden. Ich hätte dieses Los für unverdient gehalten, wenn ich mir nicht selbst gestehen müßte, daß ich es selbst herbeigeführt habe; denn, was mir erst nach Erscheinen dieses Opus klar wurde, für die Aufführung bietet dasselbe, namentlich für einen sehr großen Gesangskörper, zu große Schwierigkeiten, weshalb ich Herrn Musikdirektor W. Bergner in Riga sehr verbunden bin, daß er sich der Mühe unterzog, eine Orchesterbegleitung hinzuzufügen. Da dieselbe nach Ihrer Meinung sehr gelungen ist, bin ich sehr neugierig, die Bergnersche Partitur kennen zu lernen; werde daher noch heute oder morgen Herrn Bergner um deren gütige Übersendung an mich ersuchen. Wenn seine Arbeit meinen Wünschen entspricht, woran ich nicht zweifle, werde ich dieselbe dem gegenwärtigen Verleger des Originals

---

Nr. **207.** Nach der Handschrift, die Herr Professor Heinrich Zöllner in Freiburg i. B. dargereicht hat. — Heinrich Zöllner, der berühmte Tondichter, war 1880 Universitätsmusikdirektor in Dorpat. Als solcher nahm er im Juni des genannten Jahres an dem Sängerfeste zu Riga teil, auf dem Volkmanns 2. Messe für Männerstimmen aufgeführt wurde. Bald danach übermittelte er dem Meister die Nachricht davon.

(Verlagsfirma Schott in Mainz) zur Herausgabe empfehlen[1]).

Ich danke Ihnen nochmals bestens für Ihre gütige Mitteilung, um so mehr, da ich von der stattgehabten Aufführung meines Opus in Riga keine Kenntnis hatte. Ich werde Herrn Musikdirektor Bergner auch bitten, mir Näheres über diesen mich sehr interessierenden musikalischen Vorfall zu berichten.

Ihr
hochachtungsvoll ergebener
Robert Volkmann.

1. 10. 1880.

208.

An Wilhelm Rust.

Budapest, den 17. Juni 1881.

Lieber Freund!

Den Anlaß zu gegenwärtigem Schreiben gibt mir die erst gestern [bei mir eingelaufene] Nachricht, daß Konrad Schleinitz in Leipzig im vorigen Monat gestorben ist[2]). Ich beklage dies aufrichtig, da Leipzig und die Tonkunst an dem Verblichenen einen begeisterten und tatkräftigen

---

[1]) Volkmann erhielt in der Tat später die Partitur der von Wilhelm Bergner instrumentierten Messe und empfahl dem Verleger die Drucklegung, die jedoch aus geschäftlichen Gründen unterblieb. Die Reinschrift dieser Bearbeitung befindet sich noch heute in Volkmanns Nachlaß.

[2]) Schleinitz starb am 13. Mai 1881 zu Leipzig. — Als Volkmann in Wien lebte, besuchte ihn Schleinitz dort einmal. Vgl. S. 121.

Kunstfreund verloren hat, der in den letzten Jahren auch meiner Person mehr Teilnahme schenkte als früher, wo er mich trotz meines Verwandtschaftsverhältnisses zu ihm ziemlich gleichgültig behandelte. Könnten Sie mir wohl erzählen, was Sie über seine letzte Lebenszeit wissen? Ich bitte Sie schön darum. Wer wird seine musikalischen Funktionen in Leipzig übernehmen? Vielleicht Herr Dr. Günther, den ich im vorigen Herbst bei Ihnen kennen lernte? Wer hat Schleinitz' Hinterlassenschaft, namentlich den musikalischen Teil, bekommen?

Ich hoffe, daß Ihr und Ihrer Familie Befinden das beste ist. Werden Sie eine Ferienreise unternehmen? Und wann und wohin? Ich werde wahrscheinlich später nach Erledigung verschiedener Geschäfte auch etwas andere Luft aufsuchen. — Ist es wahr, daß Kapellmeister Treiber Leipzig verlassen hat oder wird? Nach Kassel kommt er? In kürzester Zeit werde ich mit Ihnen mehr plaudern, heute kann ich nicht. Freundliche Grüße an Sie, die liebenswürdige Gattin, die kleine scharmante Marie und meine Leipziger Freunde und Gönner.

Ihr

Robert Volkmann.

209.

An Wilhelm Rust.

Budapest, 4. Juli 1881.

Lieber Freund!

Sie sind doch ein höchst tugendhafter Briefschreiber, Sie verstehen schnell zu antworten; ich möchte von Ihnen diese Kunst lernen. Als ich Ihr letztes Schreiben erhielt,

wollte ich wahrhaftig sofort antworten, aber wir hatten gerade die Prüfungen in unserer Musikakademie, und so verzögerte sich [die Ausführung] meiner guten Absicht bis heute, was mir leid ist, denn Sie haben mir einen Floh ins Ohr gesetzt betreffs der Schleinitzschen Erbschaft. Da ich nun in dergleichen Angelegenheiten sehr ungeschickt und unerfahren bin, möchte ich Sie noch um einige Auskünfte ersuchen. Nötigenfalls könnten Sie (auf meine Kosten) eine befähigte Person mit der Aufgabe betrauen, das mir nötige Material herbeizuschaffen, wodurch Sie mich sehr verbinden würden.

Vor allem muß ich Ihnen einige hierher gehörige Mitteilungen machen. Als ich im vorigen Jahr in Leipzig mit Schleinitz zusammentraf, äußerte er sich sehr erfreut über unser Wiedersehen, wobei er u. a. sagte: „Wir sind ja verwandt!" Obwohl ich dieses längst wußte, warf ich doch die Frage hin: „Auf welche Weise sind wir eigentlich verwandt?" Er antwortete: „Mütterlicherseits; meine Mutter war die Schwester der Frau des Kantors Volkmann in Krögis." Zur Erklärung füge ich hier bei: Krögis ist ein großes Dorf zwischen Meißen und Nossen. Der dortige Kantor Volkmann war meines Vaters Bruder, ein anderer Bruder war Kantor in Brandis bei Leipzig. Schleinitz hatte eine wohlhabende Leipzigerin zur Gattin, welche schon längst gestorben ist. Er hatte keine Kinder; ob seine Brüder solche hatten, weiß ich nicht. Ich möchte wohl gern bei der fraglichen Erbschaft auch beteiligt sein, fürchte aber, daß meine Verwandtschaft zu dem Erblasser zu entfernt ist. Schade, daß kein Testament vorhanden ist: vielleicht hätte ich im andern Falle doch wenigstens einige Notenbücher oder dergleichen geerbt.

Sie wollen also Ihre Ferien am Rheine zubringen. Schade, daß Sie diese Reise nicht etwas länger ausdehnen können, ich würde Sie dann dort treffen. Ich möchte nämlich gern einen Ausflug nach Mainz machen, kann aber vor dem 2. August schwer von hier abkommen. Vielleicht läßt sich's ermöglichen, daß wir uns auf Ihrer Rückreise, etwa in Nürnberg, treffen? Mündlich könnten wir uns dann gut ausplaudern. Grüßen Sie meine kleine Freundin Mita sowie deren liebenswürdige Mama und sich selbst herzlichst von

Ihrem
alten Freunde
Robert Volkmann.

210.

An Wilhelm Rust.

Budapest, Festung, Tabernicus-Gasse 3 (früher genannt Paradeplatz 196; der eine Teil des Paradeplatzes ist nämlich umgetauft worden, ich wohne also in einer andern Gasse, ohne ausgezogen zu sein), den 10. Juli 1881.

Lieber Freund!

Besten Dank für Ihren lieben Brief, den ich sogleich beantworte, damit Sie diese Zeilen noch erhalten, ehe Sie von Leipzig abreisen. Sie haben sich in meiner Angelegenheit viel Mühe gegeben, wofür ich Ihnen ebenfalls danke. Ihre genauere Erkundigung in der betreffenden Sache hat freilich ein ganz anderes Resultat ergeben, als Ihre erste

Nachricht, welche sich als ein falsches Gerücht erwies, erwarten ließ. Schleinitz hat also über seine Verlassenschaft bereits vor zwölf Jahren verfügt. Ich bin in dem Testament nicht bedacht, habe somit auch keinen Anspruch auf irgendein Objekt aus der Verlassenschaft, könnte höchstens im Gnadenwege von den Erben ein „Andenken" an den Verstorbenen erhalten. Ob ich mich deswegen an Klemm sen. wende, darüber habe ich noch keinen Entschluß gefaßt. Was Klemm betrifft, so vermute ich, daß ich denselben Anno dazumal, als ich in Leipzig den Studien, namentlich den musikalischen, oblag, persönlich gekannt habe als einen langen, schmächtigen Mann, der vis-à-vis dem Gewandhause in einem Eckhause im 1. Stock ein Musikaliengeschäft nebst Leihinstitut für Noten und Streichinstrumente innehatte, aus welchem ich oft Noten, besonders Partituren, lieh. Er war schon damals höflich, zumal da er zugleich Tanzmeister war. Ich müßte Herrn Klemm jetzt erst umständlich erklären, wer ich bin, namentlich in meiner verwandtschaftlichen Beziehung zum Erblasser, und wer weiß, ob das mir etwas nützen würde, da ja der Erblasser sogar seinen eigenen Bruder enterbt hat. Im günstigen Falle erhielte ich vielleicht ein kleines „Lied ohne Worte".

Ob ich Sie in Remagen am Rhein aufsuchen werde, weiß ich noch nicht; ich könnte dort kaum vor dem 5. August eintreffen. In Remagen war ich auch einmal mit einer Anzahl Musikdirektoren, mit welchen ich nach dem Kölner Musikfest Anno 65 dort übernachtete. Am nächsten Morgen fuhren wir über den Rhein und bestiegen alle sieben Spitzen des Siebengebirges, — eine recht hübsche Tour. Ich wünsche Ihnen nebst Familie dort viel Vergnügen.

Wenn Sie einmal am Rhein Langeweile haben, lassen Sie mich das brieflich erfahren.

Und nun weiß ich nichts mehr zu sagen, als daß ich Sie bestens grüße mit Ihrer ganzen Familie.

Ihr

aufrichtiger Freund

Robert Volkmann.

211.

An Julius J. Mayer.

Budapest, 25./7. 81.

Lieber Herr Mayer!

Ihr Brief von Radegund hat mich recht gefreut. Ich hoffe, daß die dortige Kur Ihnen sehr wohl anschlagen wird, so gut wie die Hinreise, die Ihnen wenigstens viel Vergnügen gemacht hat. Obwohl ich die Gegenden, durch welche Sie zum ersten Male fahren, (mit Ausnahme von Radegund) aus eigenem Anschauen genugsam kenne, hätte ich doch gerne gehabt, die Eindrücke, die Sie davon empfangen haben, von Ihnen beschrieben zu erhalten. Holen Sie das nach, Sie haben überflüssige Zeit, jetzt mir Ihre ganzen Reiseabenteuer zu erzählen: von der Schiffahrt aus Pest angefangen bis zu dem Kurort. In welcher Gesell-

---

Nr. **211.** Nach der Handschrift im Besitz des Adressaten. Gedruckt in dessen Aufsatz „Meine Beziehungen zu Robert Volkmann" in der ungarischen Musikzeitschrift »A Zene« 1913, Oktoberheft, S. 172 und in der „Deutschen Tonkünstler-Zeitung" vom 5. November 1913 (XI, 269) S. 407. — Julius J. Mayer — jetzt magyarisiert Major — war ein Schüler Volkmanns. Heute ist Professor Major in Budapest an verschiedenen Unterrichtsanstalten als Musiklehrer tätig, als Komponist wird er in weiten Kreisen geschätzt.

schaft reisten Sie? Was haben Sie in Wien erlebt? Mit welchen Personen haben Sie verkehrt? Wo haben Sie gewohnt? Wahrscheinlich haben Sie nicht so geschwitzt wie wir hier, wo sogar Sonnenstichfälle vorkamen. Die gute steierische Luft und das dortige Wasser müßten ja schon einen halbkranken Menschen gesund machen. Wenn hier die Hitze nicht so abschreckend groß wäre, würde ich wahrscheinlich auch schon auf der Wanderschaft sein. Bis zum 12. nächsten Monats wird wohl die Hitze erträglicher sein, dann möchte ich auch flott werden, wahrscheinlich nach Deutschland. Bis zu dieser Zeit erwarte ich von Ihnen noch Nachricht oder vielmehr viele Nachrichten. Wie schlägt Ihnen die Kur an?

Mit freundlichem Gruß

Ihr

aufrichtiger

R. Volkmann.

212.

An Ferdinand von Hiller.

Budapest, den 27. Juli 1881.

Verehrter Herr Kapellmeister resp. Kollege!

Ihre Zeilen vom 9. dieses Monats haben mich sehr erfreut. Das erbetene Stammbuchblatt würde ich gleich

---

Nr. 212. Die Handschrift dieses Briefes befindet sich im Band 1881 II der Briefsammlung F. von Hillers im Stadtarchiv zu Köln a. Rh. Herrn Porträtmaler Hans Petri aus Berlin verdanke ich die Ermittlung und Abschrift des Briefes. Zur Veröffentlichung erteilte die hohe Archivdirektion die Erlaubnis. — Volkmann war mit dem Komponisten und Dirigenten F. von Hiller zum ersten Male beim Niederrheinischen Musikfest in Köln 1865 zusammengetroffen.

hier beilegen, aber ich kenne nicht das Format Ihres Stammbuches, somit bleibt mir nichts anderes übrig, als persönlich an Ort und Stelle mich in dieser Beziehung zu orientieren, was ich in der zweiten Hälfte des nächsten Monats zu tun gedenke. Bei dieser Gelegenheit werde ich hoffentlich das langentbehrte Vergnügen genießen, in Ihrer angenehmen Gesellschaft zu verweilen. Ich will über Wien nach Mainz per Eisenbahn, von letzterem Orte nach Köln mit dem Dampfschiff reisen. Sollten Sie in der beregten Zeit von Köln abwesend zu sein beabsichtigen, so wäre mir sehr erwünscht, durch eine Zeile darüber verständigt zu werden, entweder unter meiner hiesigen Adresse oder der der Firma Schotts Söhne in Mainz, wo ich Mitte August vorsprechen werde. Ich sehne mich nach Luftveränderung. Gegenwärtig ist's hier aber infam heiß, erst heute wieder ist mir vis-à-vis ein Herr am Sonnenstich gestorben; in solcher Zeit verlasse ich selten meine verhältnismäßig kühle Wohnung und verschiebe das Reisen auf weniger heiße Tage, und selbst da vermeide ich, an einem Tage sehr große Strecken zu durchfahren, ich mag nicht wie im Beruf reisen.

In der Hoffnung baldigen gesunden und fröhlichen Wiedersehens grüße ich Sie

hochachtungsvoll ergebenst

Robert Volkmann.

213.

An Julius J. Mayer.

Lieber Herr Mayer!

Ihrem Briefe aus Radegund vom 2. August gemäß müßten Sie jetzt in Vinkovce sein. Leider haben Sie meine Frage, wie Ihnen die Radegunder Kur angeschlagen hat und wie Sie sich bei Abfassung obigen Briefes befanden, zu beantworten vergessen, woraus ich indes schließe, daß Ihr Gesundheitszustand befriedigend ist. Sollte letzteres der Fall sein, so hätte ich gern, daß Sie mich auf meiner bevorstehenden kürzeren oder längeren Reise begleiten. Für das Reisegeld hätten Sie nicht zu sorgen, das würde sich schon finden. Ich möchte nicht gern allein reisen, auch konveniert mir nicht jeder Mensch als Reisebegleiter. Ich will jedenfalls zuerst nach Wien, von da wahrscheinlich noch weiter reisen. Ferner möchte ich ehebald von hier abfahren, womöglich am 24. August oder wenigstens am 25., spätestens am 26.

Ich bitte, mir gleich nach Empfang dieser Zeilen zu telegraphieren, ob Sie meinen Wunsch erfüllen können [und] wollen. Telegraphieren Sie mir jedenfalls, ob Sie mich abholen werden und wann, oder ob Sie nicht kommen können. In 2 bis 3 Tagen erwarte ich von Ihnen telegraphische Antwort und lebe in der besten Hoffnung bezüglich Erfüllung meines Wunsches, um so mehr, als ich Ihnen

---

Nr. **213.** Quelle und erste Veröffentlichung wie bei Nr. 211. Die ungarische Zeitschrift »A Zene« brachte (a. a. O. S. 173 f.) den Brief in Faksimile.

verschiedenes mitzuteilen habe. Sollten Sie auf meinen Vorschlag eingehen, so müßten Sie aber sofort von Vinkovce, das Sie übrigens wohl schon genug genossen haben, hierher abreisen; Ihren Herrn Onkel bitte ich deshalb um Nachsicht. Schließlich ersuche ich Sie, das oben dargelegte Reiseprojekt möglichst geheimzuhalten, ich habe mancherlei Gründe für dieses Verhalten.

Zu allerletzt erkläre ich noch, daß, wenn Sie nicht zu der von mir gewünschten Zeit hier eintreffen können, ich allein abreisen muß und daher nicht länger hier warten kann als bis zu oben bezeichneten Tagen.

Hoffentlich auf baldiges Wiedersehen!

Ihr

aufrichtig teilnehmender

Robert Volkmann.

Budapest, 19. August 1881.

214.

An Wilhelm Kust.

Budapest, 25. Septbr. 1881.

Lieber Freund!

Sie haben also Ihre Reise programmäßig ausgeführt; es tut mir leid, Ihnen nicht haben begegnen zu können, und zwar deshalb, weil hier und nach den Zeitungsberichten auch anderwärts der Monat Juli so heiß war, daß das Reisen aufhört ein Vergnügen zu sein. Erst am 28. vorigen Monats wurde ich flott, fuhr nach Wien, am 29. nach Linz, dann über Regensburg nach Nürnberg, am 2. Sep-

tember über Darmstadt nach Mainz und am 6. nach Köln, dem weitesten Punkt meiner Reise; den Rückweg hätte ich gern über Kassel, Leipzig, Dresden, Wien genommen, doch war Regenwetter und kühle Temperatur eingetreten, die mich bestimmten, den kürzern Weg nach Wien einzuschlagen, und so reiste ich nun über Frankfurt, Nürnberg, Regensburg, Passau (jetzt mit Dampfschiff), Linz nach Wien und endlich nach Pest[1]). Sowohl die Rheinreise von Mainz nach Köln als auch die Donaureise von Passau nach Wien befriedigte mich besonders, da ich gern zu Wasser reise, namentlich auf den genannten Strecken, den schönsten dieser beiden Flüsse. An Sehenswürdigkeiten erfreuten mich die Dome zu Nürnberg, Mainz, Köln und Regensburg, sowie die reizende Wiener Votivkirche und verschiedene Museen und die Walhalla bei Regensburg. In Mainz erwies sich mir die Firma Schott in verschiedener Weise aufmerksam, kutschierte mich u. a. nach dem Friedhofe, wo der vor etlichen Jahren verstorbene Chef der Firma nebst Gattin begraben liegt, denen man ein ganz vorzügliches Grabmonument, die Muse der Tonkunst, von Knauer in Rom, in karrarischem Marmor errichtet hat. Nebenbei bemerkt, sah ich im Mainzer Dom eine alte Gedächtnistafel für die erste Gemahlin Karls des Großen. Ebendort befindet sich ein uralter Denkstein auf den Minnesänger Heinrich von Meißen (Frauenlob) mit dessen Bildnis. In Köln traktierte mich Ferdinand Hiller, der sich freute,

---

[1]) Julius J. Mayer, den wir ihn zum Reisebegleiter bestellen sahen, leistete ihm auf der ganzen Fahrt Gesellschaft. Er erzählt in dem unter Nr. 211 erwähnten Aufsatz anschaulich von ihren gemeinsamen Erlebnissen.

mich wieder einmal zu sehen; ich mußte mich auch in sein Album einschreiben. Ich erwähne letzteres deshalb, weil dieses Album zu den interessantesten gehört, welche ich gesehen habe; es enthält eine große Anzahl deutscher, französischer, italienischer, englischer musikalischer und anderer Größen, z. B. Goethe (mit einem oder gar zwei Gedichten an Hiller), Rossini, Auber.

In Frankfurt war seit Mai eine große Industrie-Ausstellung. Ich fand dort den Berliner Bilse mit seinem 60 Mann starken Orchester; er war für die ganze Ausstellung engagiert, um hier täglich zwei Orchesterkonzerte zu geben. Wir freuten uns gegenseitig der hier gemachten Bekanntschaft. Er führte am zweiten Abend meiner Frankfurter Anwesenheit mir zu Ehren meine Streichorchester-Serenade mit obligatem Cello auf. Bilse brachte auch in recht gelungener Weise Beethovens 9. Symphonie (natürlich ohne Schlußsatz). In der städtischen Anlage zu Mainz wohnte ich einem Symphoniekonzert, gegeben von der städtischen Kapelle, bei; es wurde recht anständig musiziert, man spielte u. a. die große Leonoren-Ouvertüre von Beethoven, die Ouvertüren zu Schumanns Genoveva, Wagners Lohengrin.

Ich komme nun auf die von Ihnen erbetene Auskunft über das Pester Ehepaar Klemcke-Dubez. Die Harfenistin Dubez-Klemcke, Schwester unseres tüchtigen Harfenspielers Dubez, kam vor einigen Jahren mit ihrem Gatten, dem Oboisten Klemcke, von Schwerin, wo beide in Engagement waren, nach Pest, wo sie im Ungarischen Nationaltheater angestellt wurden. Ich halte sie beide für recht geschickt.

Die Schleinitzschen Erben scheinen sich gegenüber der Thomasschule nicht besonders angestrengt zu haben. Ist

Gewandhaus und Konservatorium ganz durchgefallen? — Es freut mich, daß der Thomanerchor meine Sachen gern singt, und ich erfülle Ihren Wunsch nach einer Kirchenmusik mit Orchester mit Vergnügen. Vorm Jahre hörte ich bei Ihnen einen allerliebsten Sopranisten; in Erwägung dieses Umstandes werde ich Ihnen morgen die Partitur meines Op. 47 zuschicken. Es heißt Offertorium [und ist] komponiert für Sopransolo, Chor und Orchester (ohne Oboen). Das Stück hat im wesentlichen einen freundlichen Charakter, was vielleicht die Ursache ist, daß es an mehreren Orten mit Vergnügen gehört wurde.

In Ungarn wird jetzt wieder stark magyarisiert; vielleicht wollen deshalb Klemcke-Dubez fort von hier. Liszt scheint es in Deutschland und Italien auch besser zu gefallen als in seinem Geburtslande — und mir? Bald sollen Sie wieder von mir hören.

Mit den freundlichsten Grüßen an Sie nebst lieber Familie

Ihr

alter Freund

Robert Volkmann.

215.

An Johannes Batka.

Budapest, 1. Jänner 1882.

Wertester Freund!

Besten Dank für Ihren Neujahrswunsch, der mich besonders erfreut resp. beruhigt hat; obwohl es mir unwahrscheinlich vorkam, konnten Sie doch hinterrücks ein enra-

gierter Offenbachianer sein und somit Ihre Wohnung nun im Wiener Zentralfriedhof aufgeschlagen haben[1]). Ich gratuliere Ihnen daher doppelt: zur „freundlichen Gewohnheit des Daseins“[2]) und zum neuen Jahre.

Wie sieht es jetzt in Preßburg aus, namentlich seit dem Tode des armen Mayrberger? Was hören Sie von den Familien Mayrberger und Heckenast? Was macht Herr Burger?[3]) Der gemischte Gesangverein?

Mit freundlichem Gruße

Ihr

Robert Volkmann.

216.

An Wilhelm Rust.

Lieber Freund!

Ihr lieber Brief hat mich sehr angenehm überrascht, und habe ich Ihnen vorläufig durch Korrespondenzkarte ein Lebenszeichen von mir aus Kissingen gegeben. Beinahe wäre ich Ihnen ja in Würzburg begegnet: ich war dort am 18. Juli früh um 2 Uhr angekommen und reiste nachmittags von dort ab, um hier am selben Nachmittag um 5 Uhr einzutreffen; am 20. begann ich die mir angeratene

---

[1]) Am 8. Dezember 1881 war das Ringtheater zu Wien bei einer Aufführung der Oper „Hoffmanns Erzählungen“ von Offenbach abgebrannt. Fast 400 Menschen hatten dabei den Tod gefunden.

[2]) Zitat aus Goethes Egmont (5. Aufzug, 2. Gefängnisszene).

[3]) Ludwig Burger, ein Schüler Volkmanns, ist noch heute als Musiklehrer in Preßburg tätig. — Domkapellmeister Mayrberger war am 23. September 1881 gestorben.

Kur, die mir recht gut anschlägt und auf deren Nachwirkung ich besonderes Vertrauen setze. Leider haben wir seit fünf Tagen viel Regen und Kälte, was der Kur nicht zum Vorteil gereicht. Die fränkische Saale, an der Kissingen liegt, ist stark angeschwollen und an verschiedenen Stellen ausgetreten, hat auch schon manche Mineralquellen überflutet; hoffentlich wird der Rákóczy intakt bleiben, so daß ich meine Kur ungestört beenden kann, die Solbäder benutze ich zwar auch und wünsche auch deren Erhaltung, aber der Rákóczy ist für mich die wichtigste Quelle. Ich werde wahrscheinlich am 17. von hier nach Bayreuth abreisen, da ich am 18. einer Vorstellung der Wagnerschen neuen Oper (Parsifal) anwohnen will.

In Leipzig werde ich ungefähr am 19. oder 20. eintreffen, am 22. etwa nach Dresden reisen zum Besuch einer meiner Cousinen, nach mehrtägigem Aufenthalte daselbst die Reise nach Wien und Pest fortsetzen.

Die hiesigen sehr angenehmen Umgebungen konnte ich leider noch wenig genießen, weil mir die Kur hierzu keine Zeit übrigläßt, hauptsächlich aber wegen des so ungünstigen Wetters, welches auch Ihnen wahrscheinlich sehr ungelegen gekommen ist. In Baedekers „Süddeutschland", meinem Reisebegleiter, ist das Fleckchen Erde, das Sie gegenwärtig bewohnen[1]), so reizend beschrieben, daß ich Sie um dasselbe recht beneiden würde, müßte ich nicht fürchten, daß Ihnen das Wetter auch einen Strich durch die Rechnung macht. Von den Kissinger Freuden und Leiden werde ich Ihnen mündlich Mitteilung machen.

---

[1]) Die Familie Rust hatte ihren Sommeraufenthalt in Heiligenberg bei Pfullendorf in Baden genommen.

Grüßen Sie freundlichst Ihre liebe Gattin nebst Töchterchen von mir, und genießen Sie alle, wenn tunlich, die Schönheit der Natur und die Mannigfaltigkeit der Gegenden, die Sie durchstreifen. Schlimmstenfalls, d. h. wenn das böse Wetter die hiesige Kur unmöglich machen sollte, würde ich vielleicht früher von hier abreisen und könnte Sie vielleicht in Frankfurt antreffen.

Nun Gott befohlen!

Ihr ergebenster Freund

Robert Volkmann.

Bad Kissingen in Bayern,
den 1. August 1882.

217.

An Johannes Batka.

Wertester Freund!

Ihre Karlsbader Nachricht über die von Labitzky veranstaltete Aufführung meines Phantasiestückes „An die Nacht" hat mich sehr interessiert. Die Ersetzung der Altstimme durch eine Trompete — vielleicht Euphonion — fand ich zwar sonderbar, doch wenn mein Stück auch in dieser Form eine gute Wirkung machte, [kann es mir recht sein]. Daß Frau Schlemmer-Ambros diese Piece in Preßburg singen will, freut mich sehr. Diese feurige Sängerin wird hoffentlich durch ihren geistreichen Vortrag die Klangwirkung der bei ihr wahrscheinlich schwächeren tiefen Alttöne möglichst zu ersetzen wissen. Etwaige gewünschte Änderungen in dieser Beziehung bin ich gern bereit, zu versuchen.

Wann soll die Aufführung stattfinden? — Das „Schlummerlied“ für Harfe, Klarinette und Horn [Op. 76] schrieb ich vor einigen Jahren, wo ich's jedoch in einer Bearbeitung für Klavier, Viola und Cello mit Sordinen zur Aufführung brachte. Beide Fassungen sind bereits bei Schott in Mainz erschienen. In Pest wird dieses Stück am 13. Dezember in der 3. Kammermusik-Soiree „selten gehörter Tonwerke“ aufgeführt, welche der hiesige Oboist Louis Klemcke, der Gatte der mitwirkenden Harfenistin, veranstaltet.

Ich bin gegenwärtig noch schlecht zu Fuße, eine Folge meiner im Sommer gebrauchten Kissinger Kur: die Nachwirkung hält länger an, als ich erwartet hatte. — Gute Nacht!

Ihr

ergebener

Robert Volkmann.

Budapest, den 6. Novbr. 1882.

218.

An Frau Weidel-Pokorny.

Hochgeschätzte Frau!

Seit geraumer Zeit schon beabsichtige ich, Ihnen ein schriftliches Lebenszeichen von mir zu geben, doch verhin-

---

Nr. 218 und Nr. 220—223 teile ich nach Abschriften der Originale mit, die deren Besitzerin, Frau Professor Weidel-Pokorny in Wien für mich hergestellt hat. — Volkmann hatte die ausgezeichnete Altistin Frau Weidel-Pokorny während seines Kuraufenthaltes in Kissingen kennen gelernt. Er war von ihrer wundervollen, eigenartigen Stimme entzückt und verfolgte ihr künstlerisches Wirken mit lebhafter Teilnahme. — Über seine Briefe an diese Sängerin habe ich im Vorwort einiges mitgeteilt.

derten mich daran verschiedene Umstände. Ihr geehrtes Schreiben betrachte ich als freundlichen Rippenstoß, der mir längeres Zögern unmöglich macht.

Ihre Nachricht, daß Sie jetzt die Gesangspartie meiner Komposition „An die Nacht" studieren zum Behuf einer Aufführung in einem Gesellschaftsabend, hat mich hoch erfreut, da ich ganz besonders von Ihrer Stimme diese Partie hören möchte, zumal da Sie sich nun mit betreffender Komposition befreundet zu haben scheinen. Ich lebe auch in der Hoffnung, daß der Gesangspart Ihrer Stimme liegt, da mehrere Altistinnen, von denen ich das Stück hörte, keinerlei Anstand an dem Umfang, in welchem sich die Partie bewegt, nahmen. Das waren freilich Sängerinnen mit gewöhnlichem Umfang; Sie dagegen haben einen ganz ungewöhnlichen Umfang, bei welcher Eigentümlichkeit der Stimme nicht alle Tonverbindungen zugänglich zu sein scheinen [1]).

Hier muß ich abbrechen, da schon Mitternacht vorüber ist; in etlichen Tagen werde ich Ihnen noch weitere Mitteilungen machen. Einstweilen seien Sie freundlichst gegrüßt von

Ihrem
hochachtungsvoll ergebenen
Robert Volkmann.

Budapest, den 7. Nov. 1882.

---

[1]) Über ihre Stimme erteilt Frau Professor Weidel-Pokorny selbst folgende interessante Auskunft: „Meine Stimme umfaßte drei Oktaven; da ich ein Kontraalt war, klang meine Höhe (vom hohen g bis in das hohe c) viel dünner und heller. Ich bildete daher die Höhe nicht zu sehr aus, verwendete sie nur in Duetten bei Oratorien- und Opernpartien, um nicht meine Tiefe einzubüßen, obwohl viele Sänger, da meine Höhe rein und klar war, dazu rieten, auch hohe Partien zu singen."

219.

An Frau Weidel-Pokorny.

Budapest, 9. 11. 1882.

Sehr geehrte Frau!

Ich bin neugierig, für welche meiner Änderungen Sie sich entscheiden werden[1]). Sie haben in Ihrem Schreiben an mich Bemerkungen über die Satzweise, aber mehr im allgemeinen, fallen lassen, die Ihnen kaum zu bewältigende Schwierigkeiten bereite. Daraus habe ich entnommen, daß ich die Eigentümlichkeiten Ihrer Stimme noch nicht hinlänglich kenne, um für dieselbe dankbar schreiben zu können; schreiben Sie mir mehr über Ihre Stimmeigentümlichkeit, damit ich Ihnen dann als Ihr Musikschneider ein Kleid liefern kann, welches Ihnen genau paßt. Ich werde Ihnen ferner dieser Tage ein Heft Altlieder zuschicken, über die ich mir Ihr Urteil hinsichtlich der darin zur Verwendung gekommenen Stimmlage, namentlich in Beziehung zu Ihrer Stimme, ausbitte. Ich habe wohl Altlieder geschrieben, aber nie für Kontraalt. Was ist in bezug auf Ihre Stimme Mittellage? Und hohe Mittellage? Über das bezügliche Liederheft muß ich noch einige Worte sagen: Ich habe gefunden, daß Mangel an solchen Liedern besteht, deren Texte, namentlich von Liebesliedern, für Frauen-

---

Nr. **219.** Nach der Handschrift, die ich in Leipzig erwarb.

[1]) Volkmann sandte der Künstlerin mit dem Briefe verschiedene ihrer Stimme entsprechende Änderungsvorschläge für die Gesangspartie in seinem Phantasiestück „An die Nacht" (Op. 45).

stimme passen. Da nehmen dann Sängerinnen häufig zu Liedern ihre Zuflucht, bei denen der Textinhalt ganz ignoriert wird und nur die Melodie der Musik und die darin verwendete Stimmlage berücksichtigt werden. Auch Sie selbst sangen mir in Ihrer Wohnung ein für Bariton komponiertes Lied „Der Jude" vor, das, besonders wenn es mit lebhaftem, charakteristischem Ausdruck vorgetragen wird (ich meine: von einer Frauenstimme), auf den Hörer nur eine komische Wirkung hervorbringen kann; wer soll nicht lachen, wenn eine Dame mit schmerzlichem Akzent singt oder schreit: „Ich bin ein Jude"! In meinem oben erwähnten Liederhefte nun, welches ich Liederkreis[1]) betitelte, und welches fast gleichzeitig mit der Komposition „An die Nacht" entstand, stellte ich aus den Gedichten von Betty Paoli sechs Lieder zusammen, die eine kleine Liebesnovelle bilden und dazu bestimmt sind, hintereinander vorgetragen zu werden; deshalb würden sich dieselben weniger für den öffentlichen Vortrag als für einen kleinern Kreis von Zuhörern, wo man mehr Geduld zu haben pflegt, eignen. Ich will Sie nun nicht etwa veranlassen, diesen Liederkreis in Privatsoireen vorzutragen, sondern ich möchte Sie nur bitten, mir zu melden, was Sie in bezug auf Ihre Stimme von der in diesem Liederkreis verwendeten Stimmlage halten, ob Sie dieses Heft — mit einigen Änderungen — auch singen könnten? Die Texte scheinen mir gut gewählt: es spricht darin ein Frauengemüt seine subjektiven Empfindungen lebhaft und sinnig aus.

---

[1]) Opus 46.

Ihre Frage, ob ich die Karte von Ihnen nebst Gatten in meinem Wiener Wirtshaus erhalten habe, muß ich verneinen; wahrscheinlich war ich schon abgereist.

Mit bestem Gruß an Sie und Ihren Gatten

Ihr

ergebener

Robert Volkmann.

220.

An Frau Weidel-Pokorny.

Sehr geehrte Frau Kontra (Pardon!)!

Sie werden wohl meinen Liederkreis (Op. 46) erhalten haben oder bekommen ihn spätestens morgen. Was macht meine „Nacht"? Wenn die von Ihnen gemeldete Aufführung günstig ausgefallen ist, möchte ich, falls Sie damit einverstanden sind, den Direktor der Wiener Hofoper schriftlich ersuchen, die Güte zu haben, sich die Piece von Ihnen vorsingen zu lassen. Die Phantasie „An die Nacht" ist wohl nicht mehr neu, aber immerhin für das Publikum der Wiener Philharmonischen Konzerte; es wäre daher leicht möglich, daß Direktor Jahn dieses Stück noch in dieser Saison unter Ihrer Mitwirkung dort zur Aufführung brächte statt einer der beiden Piecen aus meiner Fabrik, welche dem Publikum versprochen sind. Leben Sie wohl, lassen Sie bald wieder etwas von sich hören. Hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

Budapest, den 19. Nov. 1882.

221.

An Frau Weidel-Pokorny.

Budapest, den 26. 1. 1883, abends.

Verehrte Frau!

Endlich gelange ich dazu, mit Ihnen wieder etwas zu plaudern, wozu mir in letzter Zeit die Stimmung fehlte. Sie teilten mir mit, daß Sie mein Nachtstück wieder privatim sangen. Sie haben auch in einem Concordia-Konzert gesungen, wie ist es ausgefallen? Erzählen Sie mir, mich interessiert alles.

Herr Mancio[1]) besuchte mich, ich konnte in sein Konzert wegen Unwohlseins nicht gehen. Nach einem schlecht besuchten Konzert arrangierte er noch ein Abschiedskonzert, detto schlecht besucht. Überhaupt will man Sänger und Sängerinnen am liebsten in der Oper hören; die Wilt singt hier seit einigen Wochen, verdient ein schmähliches Geld, hat sogar Partien in ungarischer Sprache einstudiert. Wenn Sie in der Oper auftreten könnten, müßten Sie gerade ein riesiges Geld verdienen; leider gibt es für Ihre Stimmlage keine Partien, selbst die wenigen Altpartien liegen alle schrecklich hoch; für Sie müßten eigene Partien komponiert werden.

Da fällt mir ein, was ich neulich las und Ihnen wiedererzählen will. Zu Darmstadt starb die Kontraaltistin Marianne Schönberger-Marconi, fast 98 Jahre alt.

---

[1]) Felice Mancio (1841—1897) war ein bedeutender Konzertsänger; die letzten Jahre seines Lebens wirkte er in Wien als Gesanglehrer.

Sie zählte zu den Berühmtheiten ihrer Zeit. Als Tochter des italienischen Kontrabassisten Marconi in Mannheim betrat sie schon als Kind die Bühne. Die Kunde von ihrer prachtvollen Altstimme drang nach Wien, wo sie an der Hofoper engagiert wurde. Ihre mächtige Stimme erregte in Wien allgemeine Bewunderung. Später verließ sie die Wiener Oper und studierte die Tenorpartie in der Zauberflöte (Tamino) ein, mit welcher die Künstlerin auf anderen Bühnen unerhörte Erfolge erzielte. Das bewog sie, noch andere Tenorpartien einzustudieren, so daß der Ruhm, welchen sie sich auf ihren Gastspielreisen durch Deutschland, Holland, England, Italien, Schweden und Dänemark erwarb, hauptsächlich der „Tenorsängerin" galt.

Diese Stimme war ein Pendant zu der Ihrigen; es würde sich daher der Versuch lohnen, das fragliche Experiment nachzuahmen. Denken Sie über die Sache nach, studieren Sie Tenorpartien ein, vielleicht eignet sich Tamino besonders hierfür; ziehen Sie Hosen an und agieren Sie, nehmen Sie Unterricht im Gehen, Stehen, Sprechen, Handbewegen. Mit Ihrer Stimme läßt sich da etwas machen.

Dies für heute; wir werden mehr darüber sprechen. Um wieder auf Sgre. Mancio zu kommen, muß ich Ihnen aufrichtig sagen, daß mir der gute Mann leid tut: er muß erst die Leute besuchen und bitten, ins Konzert zu gehen, dann kommen sie doch nicht, und er singt vor leeren Bänken. Aber so geht es in Ungarn und Deutschland. Heutzutage ist italienischer Konzertgesang nur ein aristokratisches Vergnügen, bringt aber nichts ein. — Vor dreißig und etlichen Jahren gastierte in London eine deutsche Oper, ging aber zugrunde. Die einzelnen Mitglieder suchten sich

ihr Brot in anderer Weise zu verdienen, z. B. Fräulein Treffz, die nachmalige Gattin des Walzerkomponisten Johann Strauß, ließ sich in einem Gastwirtsetablissement engagieren, wo sie jeden Abend für gutes Geld das damals beliebte Lied von Kücken: „Trapp, trapp mein Rößlein" singen mußte. Hunger tut weh!

Eben fällt mir ein, daß für Ihren Vortrag Schuberts „Aufenthalt" prachtvoll wäre, auch Beethovens »In questa tomba«, Schuberts „Junge Nonne" und viele andere Lieder dieses Liederkrösus. — So phänomenal Ihre Stimme und Ihr Vortrag ist, wäre es für Sie gut, von Wien wieder einen durchschlagenden Erfolg mit auf die Reise zu nehmen. Ob Wien, wie Mancio meint, genug Publikum für Sie hat, kann ich nicht beurteilen; jedenfalls wird das Wiener Publikum durch Ihre auswärtigen Erfolge angeeifert. Nur geben Sie um Himmels willen keine eigenen Konzerte; lassen Sie sich nur zur Mitwirkung für festes Honorar engagieren. Seien Sie so gefällig, recht berühmt zu werden, das andere findet sich.

Beinahe hätte ich vergessen Ihnen mitzuteilen, daß ich ein Liedchen für Ihre Stimmlage geschrieben habe, welches ich Ihnen dieser Tage zusenden will; ich bin neugierig, was Sie davon halten. Schreiben Sie nur ausführlich

Ihrem

aufrichtigen

Robert Volkmann.

222.

An Frau Weidel-Pokorny.

Verehrte gnädige Frau!

Anbei schicke ich Ihnen das Lied, das speziell für Ihre Stimmlage berechnet ist[1]; ich bin neugierig, ob mir das Experiment gelungen ist, und bitte mir Ihr Urteil darüber aus. Neulich widmete ich Ihnen einen Brief von mannigfaltigem Inhalt: Was sagen Sie zur Tenorsängerin?

Ich bitte um recht baldige gefällige Antwort, ich lese so gern Ihre Briefe.

Ihr
hochachtungsvollst ergebener
Robert Volkmann.

Den 1. 2. 1883.

223.

An Frau Weidel-Pokorny.

Verehrte Frau!

Anbei schicke ich Ihnen noch ein zweites Lied[2], das Ihnen hoffentlich mehr zusagen wird wie Nr. 1. — Sehr leid ist mir, daß Sie meine „Nacht" in Wien nicht öffentlich sangen[3]. Also vielleicht in Preßburg? Ich werde

---

[1] „Herbstlied", Text von Friedrich von Sallet.

[2] „Laßt mich ruhen", Text von Hoffmann von Fallersleben. Volkmann gedachte dieses Lied mit dem in der Anmerkung zum vorigen Briefe genannten Herbstliede zu einem Opus vereint herauszugeben und Frau Weidel-Pokorny zu widmen. Er kam jedoch nicht mehr dazu, so daß beide Lieder ungedruckt blieben.

[3] Frau Weidel-Pokorny war kurz vor der Aufführung erkrankt.

einen Brief dorthin schreiben, und zwar an meinen Freund, den städtischen Archivar Batka. Er hat vor kurzem meine ungarische Festouvertüre zur Aufführung gebracht, auch vor dem Karneval mein Schlummerlied für Harfe, Klarinette und Horn mit Fräulein Zamara aus Wien. Batka kann Ihnen in Preßburg wohl am meisten nützen. Er ist Musikenthusiast, Rezensent und, wäre er reich, würde er auch Mäzen sein. Versäumen Sie nicht, ihn zu besuchen, und wenn er Sie gehört hat, zweifle ich nicht, daß er auch mein Nachtstück von Ihnen wird hören wollen, da er dasselbe in sein Herz geschlossen hat. Vielleicht ermöglicht er eine Aufführung mit Orchester.

Es wäre gut, eine Reinschrift von meinem heutigen Liede nehmen zu lassen, von so verknittertem Papiere liest sich's schlecht. Schreiben Sie mir ausführlich, es interessiert mich alles, was Sie mir mitteilen. Haben Sie jetzt ein großes Konzertrepertoire? Mit den besten Wünschen für Ihr ferneres Wohlsein grüßt Sie

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

Budapest, den 26. 2. 1883.

224.

An Johannes Batka.

Lieber Freund Batka!

Besten Dank für Ihre Nachricht über die Aufführung meines „Liedes vom Helden" bei dem durch Militärmusik

der Erzherzogin Isabella dargebrachten Ständchen[1]). Es freut mich, daß diese hohe Dame Geschmack an meiner Komposition bekundet, weshalb dieses Tonstück in dem betreffenden Ständchenprogramm Aufnahme gefunden. Wenn eine so einflußreiche Dame sich für solche Musik interessiert, so kann das meiner Muse nur zum Vorteil gereichen, wozu ich mir gratulieren kann. Sie wollen jetzt für Ihren Männergesangverein ein Gedicht (ungarisch) verfassen lassen und den Chor dann der hohen Dame zum Namenstage und später im Konzert des Gesangvereins vortragen lassen. Ich danke Ihnen im voraus für Ihre Liebenswürdigkeit. Schon früher hatten Sie mir die bezügliche Absicht zu wissen getan, worauf ich Ihnen noch die Antwort schuldig bin, die ich Ihnen nun nicht vorenthalten will. Ich hege nämlich einiges Mißtrauen gegen den Librettisten, weil im vorigen Jahre ein ähnliches Unternehmen in Preßburg nicht nach meinem Wunsche ausfiel. Damals wurde nämlich meinem vierhändigen Klavierstücke „Ritterstück" aus den „Ungarischen

---

[1]) Das „Lied vom Helden" aus dem Zyklus „Visegrád" für Klavier (Op. 21) war von einem Regimentskapellmeister für Militärorchester instrumentiert worden. — Auf Anregung des Herrn Archivar Batka wurde es in jüngster Zeit abermals, und zwar von dem Honvédkapellmeister Josef Striczl in Preßburg, für Blasorchester gesetzt. So kam es auf dem galizischen Kriegsschauplatze zur Aufführung. Der genannte Honvédkapellmeister berichtete darüber mittels Feldpostkarte an Johannes Batka: „Vor dem Feinde stehend wurde gestern, den 18. Mai 1915, zum ersten Male das ‚Lied vom Helden' — ›Hösdal‹ von Robert Volkmann durch die Musik des Kgl. Ung. 13. Honvéd-Regiments vorgetragen. Offiziere und Soldaten — auch deutsche Truppen — waren zu Tausenden anwesend und hörten mit Begeisterung diese mächtigen, hymnenartigen nationalen Klänge." — Vgl. die Aufsätze von Johannes Batka in der „Preßburger Zeitung" vom 21. April und 26. Mai 1915.

Skizzen" ein Text untergelegt, den ich nicht passend fand; dieser betont wohl den ungarischen Patriotismus im allgemeinen, ich hätte aber lieber gehabt, daß der Dichter eine kleine romantische Begebenheit erfunden hätte, wie z. B. ein Ritter auf Abenteuer auszieht, wobei er — im sanfteren Mittelsatze — in eine blumige Gegend mit schönen Frauen gerät, die ihn zum Verweilen veranlassen. Das hätte ein hübsches Bildchen gegeben. Das „Lied vom Helden" könnte vielleicht auch an eine kleine oder große historische Begebenheit anknüpfen, wodurch das Lied an Interesse gewönne. Wenn der Männerchor recht kräftig klingen soll, wäre es gut, ihn zweistimmig zu behandeln, nur ausnahmsweise minder- oder mehrstimmig.

Jetzt erlaube ich mir, Sie schönstens zu bitten, sich einer Altistin anzunehmen, für die ich mich interessiere, die Sie auch bereits kennen, wie sie mir schreibt, ich meine Frau Dr. Weidel-Pokorny, die eine mächtige Tiefe besitzt, ein echter Kontraalt; gar zu gern möchte ich von ihr meine Komposition „An die Nacht", welche Sie in Karlsbad auf der Trompete vortragen hörten, singen hören. Sie geht mit der Absicht um, jetzt im März in Preßburg ein Konzert zu geben; wäre es da nicht möglich, mein Stück zur Aufführung zu bringen? Sie hat es bereits einstudiert, nämlich mit vierhändiger Klavierbegleitung, doch möchte sie das Stück einmal mit Orchester singen, was durch Ihre Güte möglich sein dürfte. Sie muß zwar ein paar hohe Noten in der tieferen Oktave singen, aber die Tiefe ist gerade das Charakteristische und Schöne in ihrem Gesange. Jetzt ist leider die Sängerin heiser, was aber nicht immer dauern wird. Daß Frau Weidel auch anderes singt, ist natürlich, besonders prachtvoll Schuberts „Wanderer". Bei-

läufig sei bemerkt, daß ich Frau Weidel im verflossenen Sommer in einem Konzert zu Kissingen hörte. Dorther stammt meine Bekanntschaft mit ihr. — Gott befohlen!

Ihr

ergebener

Robert Volkmann.

Budapest, 2. März 1883.

225.

An Graf Géza Zichy.

Ofen, 7. 5. 83.

Hochverehrter Freund!

Ich habe Sie die letzten Tage Ihres Hierseins fast täglich besucht, aber leider nie angetroffen, ich wollte Sie noch interpellieren für den Fall, daß ich einen Klavierspieler fände, der Ihren Ansprüchen genügte. Der eine, welchen ich im Sinne hatte, will nicht aufs Land gehen; er ist beim Sänger Pauli engagiert, dessen Gesangschüler und -schülerinnen er akkompagniert, was ihm mehr zu behagen scheint. Ich war schon im Begriff, eine Klavierlehrerin anzusprechen, welche bei mir theoretischen Unterricht hat, aber ich weiß nicht, ob sie geneigt ist, den Posten anzunehmen; auch ist es fraglich, ob Sie diese Person nehmen würden: Dieselbe ist ein junges, hübsches, freundliches Mädchen, geschickte Klavierspielerin, ein ganz bescheidenes Judenmädchen. Teilen Sie mir Ihre Ansichten mit, ich werde mich auch noch weiter umsehen, ob ich etwas Passendes für Sie finde. Auf wie lange brauchen Sie die gewünschte Person? Lassen Sie hören

Ihren

ergebensten

R. V.

226.

An Graf Géza Zichy.

Verehrtester Freund!

Für Mädchen wird zwar gern eine Klavierlehrerin aufgenommen; wo dieses aber nicht der Fall ist, bleibt nichts übrig, als unter dem Masculinum Nachfrage zu halten. Ich wendete mich daher wieder an das Bürschchen, welches ich schon früher im Auge hatte, ein recht geschickter Jüngling, bescheiden, mehr Musiker als Klavierspieler; aber ich erhielt von ihm einen Korb, er war selbst so vernünftig, einzusehen, daß er noch keine Methode hat, und so fiel es seinen Eltern leicht, ihn von der Bewerbung um die Klavierlehrerstelle abzubringen, zumal da er im elterlichen Hause alles hat, was er braucht. Sie hoffen, daß der Klavierspieler Rausch zu Ihnen kommt; falls dieses Ihnen aber nicht gelingt, so können Sie auch einen Versuch mit einem andern Klavierjüngling machen. Der Direktor Erkel empfahl mir für Ihren Bedarf einen Zögling der Musikakademie, namens István Thomán, der sehr hübsch Klavier spiele; derselbe war im letzten Schuljahr oder vielmehr in den letzten Monaten von Liszts hiesigem Aufenthalt Liszts Schüler zu dessen besonderer Zufriedenheit, weshalb er auch ein sogenanntes Liszt-Stipendium erhielt. Erkel schickte mir ihn zu, damit ich ihn kennen lerne; ich fand in dem jungen Manne, der doch auch nicht zu jung ist, einen bescheidenen Jüngling, dessen Fertigkeit im Klavierspielen ich zwar nicht Gelegenheit hatte, kennen zu lernen, der aber Stücke spielt, die tüchtige Fertigkeit verlangen, u. a. mein Konzertstück Op. 42, welches er im nächsten Monat zur

Prüfung spielen will. Wenn er das Glück hat, bei Ihnen ein Unterkommen zu finden, so überläßt er die Honorarbestimmung ganz Ihnen. Es liegt ihm hauptsächlich daran, in Ihrem Hause zu sein.

Daß Ihnen mein Besuch auch wieder einmal erwünscht wäre, ist mir sehr schmeichelhaft. Doch in nächster Zeit steht mir ein Wohnungswechsel bevor, der mich viel Kopfzerbrechens kostet. Wollen Sie so freundlich sein, erst die Klavierlehrerfrage zu ordnen, d. h. mir Ihre Ansicht und Absicht in dieser Angelegenheit zu melden?

Ihrer Frau Gemahlin meine Hochachtung! Ihnen und der lieben Jugend herzlichste Grüße! Immer

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

25. 5. 83.

P. S. Bleiben Sie in diesem Sommer in Tetétlen?

227.

An Graf Géza Zichy.

Verehrter gräflicher Freund!

Sie wollten, daß ich Ihre geehrte Zuschrift umgehend beantworte, was ich unterließ, und zwar aus folgenden Gründen: Erstens beschäftigte mich dazumal die Neumannsche Theaterunternehmung, welche Richard Wagners „Nibelungen" aufführte und mich dermaßen in Anspruch nahm[1]), daß ich an den Abenden, welche der Aufführung folgten,

[1]) Beim Besuche dieser Aufführungen war Julius F. Mayer sein Begleiter; vgl. dessen unter Nr. 211 genannten Artikel.

jedesmal in Pest schlief, weil ich in der Mitternachtsstunde den Weg in die Festung vermeiden wollte. Zweitens wollte ich Ihnen die gewünschte Auskunft erteilen, weshalb ich solche selbst erst von dem jungen Manne zu erhalten suchte. Ich sah ihn erst gestern wieder und lernte ihn als Prima-vista-Spieler kennen: er spielte den Klavierpart eines Sonatensatzes für Violine und Klavier, welchen einer meiner Schüler komponiert und — hie und da unleserlich — kopiert hatte; es gelang von seiten des Klavierspielers ganz gut. Es wäre [wohl am besten], wenn Sie einen Abstecher hierher machten, um den jungen Mann zu sehen und etwa einer Prüfung anzuwohnen, in welcher er sich produziert. Er scheint vorläufig auf zwei Monate Engagement zu rechnen und will dann hier seine Studien fortsetzen.

Was nun meine Person betrifft, habe ich zu melden, daß ich vom Monat August an eine Wohnung in Pest in der Gegend des Neugebäudes aufgenommen habe; doch verlasse ich ungern meine jetzige Wohnung mit ihrer guten Luft und schönen Aussicht. Freilich ist die Pester Wohnung um etwa 100 fl. billiger und hat den Vorteil, daß ich dort näher an der Musikakademie bin und leichter nach Hause komme; aber mir grauft vor dem Einpacken meiner Bücher und Noten. Auch kann ich meine Sachen nicht alle mitnehmen, ich muß sie teilweise verkaufen; o weh! o weh! Ich danke nur dem Himmel, daß es mit meiner Gesundheit jetzt besser geht; aber lange hat die Kissinger Nachkur gedauert. Kissingen war nichts für mich. — Es wird mir doch nichts übrigbleiben, als mich wieder ganz der Komposition zu widmen, die Musikakademie wird mir gründlich verleidet.

Den 1. Juni 1883. Robert Volkmann.

228.

An Graf Géza Zichy.

Hochverehrter Freund!

Heute erlaube ich mir, Sie mit einer Bitte zu behelligen, deren Erfüllung Ihnen hoffentlich nicht zu schwer fallen wird, zumal da ich mir schmeicheln kann, daß Sie mir freundschaftlich gewogen sind.

In der Musikakademie habe ich seit zwei Jahren einen etwa 25 Jahre alten Schüler, Heinrich Bettelheim mit Namen, der sich durch Talent und Fleiß meine besondere Zufriedenheit erworben hat. Er besitzt insonderheit ein ansprechendes Kompositionstalent, von welchem er bei der diesjährigen Prüfung durch ein nettes Trio für Klavier und Streichinstrumente Zeugnis ablegte. In Wien erwarb er sich durch mehrjährige Studien eine tüchtige kaufmännische Fachbildung, so daß er in Pest schon seit zwei Jahren der Filiale eines großen Merkantilgeschäftes vorstehen kann und tatsächlich vorsteht. Doch nimmt dieses Geschäft seine Zeit so sehr in Anspruch, daß ihm für die Musik, an der seine ganze Seele hängt, kaum die genügende Zeit übrigbleibt; vom frühen Morgen bis in die späten Abendstunden ist er Sklave des Geschäfts. Er möchte daher seine Lage derart verbessern, daß ihm zum Musizieren genügend Zeit erübrigt wird, was nach seiner Ansicht am ehesten dadurch zu erreichen wäre, daß er bei einer Eisenbahn, wo die Amtsstunden nur bis 3 Uhr dauern, ein Amt, dem er gewachsen wäre, erhielte.

Es käme nur darauf an, daß er bei einer einflußreichen Person nachdrücklich empfohlen würde. Sie sind nun durch

Ihre Konnexionen wohl imstande, ihm zu nützen. Daher ergeht meine inständige Bitte an Sie, dem jungen Manne behilflich zu sein. Namentlich besitzt der Herr Graf Heinrich Zichy bei der Österreichisch-ungarischen Staatsbahn, wo er einer der einflußreichsten Verwaltungsräte ist, ein mächtiges Wort, so daß eine Empfehlung von ihm von großer Tragweite ist. Herr Bettelheim würde es für ein großes Glück ansehen, wenn er bei genannter Bahn ein Amt in der kommerziellen Abteilung erhalten könnte, was jetzt um so eher zu erreichen wäre, als im bevorstehenden Oktober Vergrößerungen vorgenommen werden. Wenn Sie etwas [zur Erfüllung meiner Bitte] beitragen könnten, würden Sie mich sehr verbinden, denn mir liegt viel daran, daß mein Schützling die für seine musikalische Ausbildung nötige Zeit erhält. Herr Bettelheim besitzt endlich auch eine vortreffliche allgemeine Bildung und dürfte seinem eventuellen Amt in jeder Hinsicht entsprechen, würde sich daher Ihrer Protektion würdig zeigen.

Was meine Person betrifft, namentlich meine Gesundheit, bin ich damit jetzt vollkommen zufrieden und wünsche Ihnen nebst verehrter Familie ein Gleiches! Sehr freuen würde ich mich, wenn Sie mich bald mit einem Briefe beehrten. Meine jetzige Wohnung ist Leopoldstadt, Zoltángasse Nr. 13.

Hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

Robert Volkmann.

Den 15. September 1883.

229.

An Graf Géza Zichy.

Verehrtester Freund!

Hiermit sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank für Ihre große Liebenswürdigkeit, die Sie neuerdings an mir bewährten, indem Sie so schnell meine Bitte erfüllten durch Ihre kräftige Fürbitte bei dem Grafen Heinrich Zichy, welch letzterer sich nicht minder liebenswürdig erwies, indem er auf die Bitte meines Schützlings einzugehen so über Erwarten freundlich war, was natürlich nur Ihnen zu danken ist. Ihr Wort galt beim Herrn Grafen Heinrich Zichy doch außerordentlich viel, mehr als Sie selbst erwartet hatten. Nochmals danke ich Ihnen in meinem und im Namen meines Schülers Bettelheim recht innig. Letzterer hat demnach gleich Schritte getan, die ihm nötigen Zeugnisse sich zu verschaffen; er hat dieselben bereits erhalten und wollte sie noch heute an den Herrn Grafen Heinrich Zichy übersenden. Sonach ist das Werk bis auf weiteres gelungen, dem wohl auch nichts Wesentliches mehr im Wege steht.

Auf Ihre Anfrage, ob ich in der Musikakademie keine Differenzen habe, kann ich die beruhigende Antwort erteilen, daß dieses nicht der Fall ist. Die Sache steht ganz wie vor Jahren, wie sie stets hätte stehen sollen und wahrscheinlich auch gestanden hätte, wenn ich nicht an den Folgen meiner Kissinger Badekur gelitten hätte.

Zu dem Fleiß, welchen Sie in musikalischen Dingen entwickeln, gratuliere ich Ihnen und freue mich auf die Zeit, wo ich Ihre dreißigseitige Tannhäuser-Phantasie kennen

lernen werde. — Mit meiner neuen Wohnung bin ich wenig zufrieden: ich höre hier auf den verschiedenen Klavieren zu viel sechzigsaitiges Geräusch. Gott bessere es! Ich wünsche, daß Ihr Halsleiden wieder gehoben ist und daß sich Ihre liebe Familie in bestem Wohlsein befindet.

Mit hochachtungsvollem Gruß Ihr

alter ergebener

Robert Volkmann.

Budapest, 4. 10. 1883.

230.

An Julius J. Mayer.

[Budapest, den 27. Oktober 1883.]

Herrn Julius Mayer, Pest.

Ich komme bis $^1/_2$7 Uhr zu Herrn Bettelheim im Haas'schen Palais (Redoutenhaus). Auf Wiedersehen!

R. Volkmann.

Nr. **230.** Nach der Handschrift im Besitz des Adressaten; von diesem zuerst gedruckt in seinem unter Nr. 211 erwähnten Artikel. — Volkmanns letztes Briefchen, zwei Tage vor seinem Tode geschrieben, darf trotz seines spärlichen Inhalts an dieser Stelle nicht fehlen. Der Meister hatte mit Julius J. Mayer eine Zusammenkunft für den 29. Oktober verabredet. Mit obigen Zeilen bestimmte er Zeit und Ort des näheren. Sein Schlußwort „Auf Wiedersehen!" sollte jedoch nicht in Erfüllung gehen. Mayer harrte umsonst am angegebenen Ort auf Volkmann. Im Dianabad am Franz-Joseph-Platze, wo er im Vorübergehen die Familie Pfeffer besuchen wollte, war der Meister von einem Gehirnschlag getroffen worden. Abends fand Mayer den in tiefer Ohnmacht liegenden Volkmann in dessen Wohnung vor, wohin ihn seine Freunde gebracht hatten. Kurz vor Mitternacht entschlief der Meister.

Namen- und Sachregister.

Abrányi, Kornel 197, 428.
Adler, Regenschori in Ofen 20, 21 f.
Adelburg, Ritter von 264.
Albrechtsberger 264.
Altmann, Julius 316, 331.
—, Professor Dr. W. VIII.
Ambros, August Wilhelm 339, 342, 346.
Anacker, August, Professor in Dresden 71, 167.
—, August Ferdinand, Komponist 71, 167, 170.
—, Frl. Marianne 167, 170.
Anschütz, Schauspieler 83, 131.
Aßtalos, Karl 81.
Aufstand der Ungarn 1848/49 19, 30, 32 f., 35 f., 36 ff., 57.
Augener, Verleger in London 430 f.
Augucz, Baron 277.
Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn 279.
Autoren und Komponisten, Genossenschaft dramatischer 410 f., 441.

Bach, Johann Sebastian 31, 58. — Autograph des „Wohltemperierten Klaviers" 77, 187, 234. — H-Moll-Messe 53, 57. — Sonaten für Violine allein (Bruyck) 106. — „Die Kunst der Fuge" 18. — Bach und Händel 248.
Bach, Friedemann 236. — Sein Flügel 448.
—, Philipp Emanuel: „Die Israeliten in der Wüste" 17 f.
Baden bei Wien 240, 244.
Bagge, Selmar 196, 216.
Bahmann, Reinhold 442.
Balassa, Dr. 278.
Batka, Virtuos 11.
—, Johannes, Stadtarchivar zu Preßburg V, VIII, 329, 333, 336, 339, 342, 344, 345, 366, 371 f., 374 f., 377, 387, 475, 478, 488 f.
Batthyanyi, Graf 19, 22, 50.
—, Familie 19, 22, 49.
Bauer, Theo, Violinvirtuos 117.
Bayreuth 477.
Beethoven: Pastoral-Symphonie 52. — 8. Symphonie 232. — 9. Symphonie 231 f., 350 f., 474. — „König Stephan" 5, 135 f., 137 f., 140 f. — „Ruinen von Athen" 141 f. — Es-Dur-Konzert 27. — Quartette 31, 96. — D-Dur-Klaviertrio 26. — Lieder 35, 486. — Violinkonzert,

Klavierbegl. Volkmanns 299. — Studien (Seyfried) 388. — Fidelio 194, 197, 199, 419. — Biographisches über — 254, 419. — Biographie von Schindler 58, von Marx 342, 350 f., 352. — Forschungen über Beethovens „Unsterbliche Geliebte" 417 ff. — Volkmanns Vorliebe für — und Mozart 348 f.
Becker, Jean 298.
Bellini: Norma 12, 56.
Bellmann, Julius 274.
Bergner, Wilhelm 462 f.
Berlin 48 f., 55, 57, 80, 89, 184 f., 187, 233, 235, 238 f., 252, 288 f., 358, 435, 443.
—, Domchor 358.
—, Kgl. Bibliothek V, 1, 77, 251
—, Kgl. Musikinstrumenten-Sammlung 448.
Berlioz, H., 58, 347, 353.
Bern 378.
Bernuth, Kapellmeister 259.
Bertha, von 296.
Bettelheim, Frl., Sängerin 239.
—, Heinrich, Volkmanns Schüler 495 f., 497 f.
Beyer, Superintendent 241, 243.
Bihari, Zigeunergeiger 365.
Billroth, Theodor, Chirurg 307.
Biographie, Allgemeine Deutsche 302.
Bilse, Kapellmeister 474.
Bischofswerda i. S. 276 f., 299, 400, 416.
Blaßmann, Adolf 235, 237, 254.
Bolte, Professor Theodor 100.
Bote & Bock, Berlin 54 f.
Bottesini, Kontrabaßvirtuos 260.
Brahms, Johannes 159, 283, 307, 309 f., 402.
Brandis bei Leipzig 416, 465.
Brandt, Frl., Sängerin 13.
Bräuer, Franz, Regenschori 7 f., 31, 264.
Breitkopf & Härtel 63, 74, 76, 118, 132, 141.
Brendel, Franz 101, 183 f., 196, 216.
Bretz, Oberlehrer 222, 226 f.
Brunswik, Graf Franz 9, 26, 30, 50, 418 f.
—, Gräfin Sidonie 9, 274.
—, Graf Géza 418 f.
—, Gräfin, Gemahlin des Grafen Géza 419 f.
—, Gräfin Therese 418 f.
Brüssel 271, 378.
Bruyck, Debrois von 101 f., 106 f., 116, 125.
Budapest (Name der Städte Ofen und Pest seit ihrer Vereinigung im Jahre 1872) s. Pest bzw. Ofen.
—, Nationalmuseum zu V, 451.
Budy, Hermann, Professor IX.
Bülow, Hans von 80, 159, 250.
Bürgel, Konstantin 446.
Burger, Ludwig VIII, 476.

Carina, Anna, Sängerin 197, 214, 217, 256, 280.
Carl, Henriette, Sängerin 6.
Cerrito, Tänzerin 54.
Cherubini 26, 31.
Cichorius, Frau Bürgermeister VIII.
Clauß-Szarvady, Pianistin 266.
Cornelius, Peter, Komponist V.
—, Professor Dr. Karl V.

Cipregi, Ludwig 423.
Czako, ungarischer Dichter 28.
Czartoryski, Fürst Konstantin 96, 172.
Czerny, Karl 73.

Dachs, Joseph, Pianist 171.
Dalárda, Ofner — 260.
Damcke, Berthold 379.
David, Ferdinand, Violinvirtuos 63.
Debreczin 191, 260, 336.
Derra-Zettiry, Frau von, Pianistin 9.
Dessau 26, 232 ff.
Dessauer Musikfest 216, 235 ff., 241, 260, 275.
Dessoff, Felix 284, 321.
—, Frl. Gretchen VIII.
—, Otto, Hofkapellmeister 182, 284 f., 321, 323, 332, 334, 338, 356.
Dessoir, Ludwig, Schauspieler 238, 240, 244.
—, Professor Dr. Max 244.
Dianabad in Pest 100, 428, 498.
Dichtung für musikalische Komposition 200 f., 208 f., 217 f., 316 f.
Diehl, Tenorist 12.
Dobogókö, Gipfel im Graner Gebirge 142, 181.
Donau 257, 276, 473.
Dolezálek, Direktor 15.
Door, Anton, Pianist 432.
Doppler, Arpad, Hofmusikdirektor VIII.
—, Franz, Komponist 24, 30, 51, 182, 338.
—, Karl, Komponist 182, 268.
Dorpat 461 f.
Döry, von 20, 26.
Drasche, Großindustrieller, und Frau 192, 196 f., 225, 256, 260, 273, 285 ff.
Dresden 84, 90 f., 92, 245, 247 f., 359, 372, 401, 416, 477.
—, Sängerbundesfest 246, 248.
—, Tonkünstlerverein 117, 301.
Dubez, Harfenspielerin 474, 479.
Duettform 318 f.
Dumas 256
Dunkl, J. N. 194, 316.

Ebner, Dr. Eduard 196, 240, 326, 341.
—, Frau Ottilie VI, 196 f., 325, 341.
Eger 401, 416, 460.
Ehlert, Louis 289, 294, 297, 302.
Eitner, Robert 302.
Elischer, Balthasar IV, 80 f., 88, 91, 94, 107, 110, 114, 126, 142, 144, 163, 165, 171, 173, 230, 240.
—, Bruder des vorigen 222, 229 f.
—, Professor Dr. Julius 23, 80, 173, 308.
—, Frau Wilhelmine 83, 87, 107, 126, 174.
Ella, Konzertunternehmer 272.
Elster, Bad 401, 416.
Eötvös 16.
Epstein, Julius, Pianist 267, 269, 272, 283.
Erkel, Franz 6, 27, 30, 51, 56, 196, 214, 273, 278 f., 280, 422, 436, 451, 492.
—, Julius 452.
Ernst II., Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha 66.
Ernst, Wilhelm, Violinvirtuos 4.

Eulenburg, Ernst, Verleger 327.
Evers, Karl, Pianist 156.

Fabó, Bertalan 451.
Falck, Dr. Martin IX, 327.
Faust-Kommentare, Persiflage auf die 163 f.
Feldinger, Frau Emilie 125, 138.
Festetics, Graf 7, 9.
Fischer, Frau Fanny IX, 103.
Fischhof, Joseph 4, 58, 77 f., 83, 159.
Fleischer, Professor Dr. IX.
Florentiner Streichquartett 326, 433.
Foglar, Ludwig 198, 200, 205, 216.
Frankfurt a. M. 473 f.
Freiberg i. S. 71, 171, 369.
Fried, Musikfreund in Kaschau 227, 230 f.
Friedländer, Geheimrat Professor Dr. IX.
Fuchs, Rudolph 280, 309 f., 311, 392.
Füchs, Karl: Gutenberg 56.

Gade, Niels 51, 305.
Ganz, Brüder, in Berlin 80.
Gast, F. M., Kantor in Plauen V.
—, Georg H., Pfarrer in Leipzig V.
Genießen, Was ist —? 112 f.
Gerebényi, Dr., in Wien 376.
Gerecs, Frau, Sängerin 225.
Gersdorf b. Leisnig i. S. VI, 216, 234, 240, 242, 247, 275.
Gille, Dr. Karl 257, 259, 313.
Gluck: Armida 52, 383.
Gobby, A., Pianistin 8.
Godard, Luftschiffer 98 f.
Goethe 46, 48, 163 f., 348.
Goethe, Walther 1.
Gogela, Aloys 364, 367, 372, 394, 397, 413, 427.
Goldschmidt, Otto 93 f.
—, Sigmund 3.
Görgey 45.
Götze, Professor Franz 312.
Graz 36, 400, 454.
Grenzbote, Westungarischer 433.
Grill, Kapellmeister 5, 7 f., 14.
Grün, Geiger 259, 273, 283, 287.
Guicciardi, Gräfin Giulietta 418 f.
Günther, Dr. Otto 464.
Gurckhaus, Karl, Verleger IV, 69, 75, 78, 80, 92, 105, 115, 117, 120 f., 123, 135, 137, 140, 154, 261.
—, Ludwig 69.

Hajnik, Karl von 144, 273.
Halévy, Opern von 6, 21.
Hallbergers Sammelwerk „Das Pianoforte" 157, 161 f.
Hameau bei Wien 98.
Hammer, Frau Friederike 103, 242, 302, 415, 477.
—, Gerichtsdirektor 103 f., 243, 302.
Händel: Almira 448. — Israel in Ägypten 18.
— und Bach 248.
Hanslick, Eduard 172, 263, 283, 398.
Hartmann, Ludwig, Kritiker 359.
Hasselt-Barth, Frau, Sängerin 115.
Haubold, Violinspieler 245.
Hauser, Violinspieler 19.
Haydn, Joseph: Quartette 31, 96. — »Il ritorno di Tobia« 46. — Sieben Worte 230.

Haynau, Oberkommandant 44 f., 56 f., 58.
Hazslinszky, Professor Gustav 256.
Heckenast, Gustav IV, 73, 83, 129, 132, 139, 142 f., 147, 155 f., 163, 165, 174, 180, 192, 216, 230 f., 235, 238, 241, 279 f., 295, 302, 308, 313, 328, 342, 437 f., 440.
— als Karikaturist 308. — Sein Vater 231.
—, Frau verw. 129.
Heine, Heinrich 24.
Heller, Stephen 379.
Hellmesberger, Joseph 62, 76, 78, 172, 267, 269, 272 f., 283 f., 307.
—, Familie 336 f.
Hentzi, General 38 f.
Herbeck, Operndirektor 376.
Herzfeld, Professor Viktor von IX.
Heveši, Ludwig: Erinnerungen 124.
Heyers Musikhistorisches Museum in Köln 442.
Hiebenthal, Kammermusikus 302.
Hiller, Ferdinand von 175, 248, 469, 473.
Hof bei Rieka i. S. 80, 84 ff., 88.
Hoffarth, Paul 320.
Holz, Karl, Vertrauter Beethovens 135 f., 137, 141.
Hruzik, Maler 229.
Huber, Cellist 196, 273.
Hugo, Karl, ungarischer Dichter 28.
Hummel, J. N. 31, 248.
—, Witwe 254, 263.
Hummer, Cellist 402 f.
Hunyady, Dr. von 47, 54, 194, 196, 216, 231 f.

Interlaken und Umgebung 378 f., 380.
Isabella, Erzherzogin 489.
Ivoz, Sekretär Kalman d' IX, 19, 81.

Jägerstücklein für vier Hörner 390.
Jahn, Otto: Biographie Mozarts 119, 186, 347 f.
—, Wilhelm, Operndirektor 483.
Jena 257, 263.
Joachim, Joseph 63, 197, 283, 299.
John, Hermann, Komponist 320.
Journal, Neues Pester 16, 363, 436.
Jurany, Frau Leonore verw. 143.
—, Wilhelm 143, 241, 315.
Jurenák, Dr. Karl VI.

Kaiser Franz Joseph 260, 278. — Sein Einzug in Pest 1865 256, 285. — Krönung zum König von Ungarn 1867 277 ff.
Kaiserin Elisabeth 260, 277 f. — Ihr Einzug in Wien 1854 95 ff.
Kalbeck, Dr. Max 402.
Kanon, Rätsel-, für Willi Thern 263, 266.
—, Doppel-, für Anton Door und Braut 432.
Karlsbad 478, 490.
Karlsruher Musikfest 183 f., 189, 194.
Karoly, Graf 39, 44, 49, 58.
Kaschau 37, 87, 222 ff.

Kempe, Fr.: Friedrich Schneider 186.
Kendelényi, Franz 81, 128, 143 f., 151.
Kinderfreund, K. J. 2.
Kinsky, Georg 442.
Kissingen 476 f., 479, 491.
Kistner, Friedrich, Musikverlag (s. auch Gurckhaus) 69, 80, 120, 135, 141, 295.
—, Dr. Julius 94, 115, 121, 136.
Klapka 36, 45.
Klaviersatz, Über — 407 f.
Klemcke-Dubez 474 f., 479.
Klemm, Musikalienhändler 467.
Kletzer, Feri, Cellist 260 f., 264.
Klinger, Emil, Pianist 117.
Klitzsch, Emanuel V, 275 f.
Klössel, Rechtsanwalt 197, 213, 232.
Klosterneuburg 98.
Knauer, Musikfreund in Kaschau 222, 224.
Koburg, Geplantes Musikfest in — 262, 265.
Kohne, Ridley, Geiger 27, 196.
Koller, Frau Rat Henriette 193.
—, Rat Dr. Julius IX, 193.
—, Sammlung 193, 274, 285, 288 f., 359, 417, 435, 443.
Köln a/Rh. 238 f., 248, 376, 378, 469 f.
Kölner Musikfest 239, 467, 469.
Konservatorium zu Pest 251, 365, 421, 456.
—, 25jähriges Jubiläum 197, 215, 246, 248 f., 251.
— zu Wien 246, 248, 415.
Kopfermann, Professor Dr. A. IX.
Környei, Frau von 287.
Kortum: Jobsiade 28.
Kossuth 39, 279.
Köstlin, Heinrich 354.
Kotzebue 24, 140, 142, 247.
Kotzolt, Heinrich 435, 443.
Krancsewics 434.
Kreisig, M., Oberlehrer IX, 1.
Kretzschmar, Geheimrat Professor Dr. IX.
Krieg im Jahre 1866 262, 264 f., 266.
— — — 1870 322, 324.
Krögis bei Meißen 465.
Kroll, Franz 187, 234.
Kronenfels, Frau von 166.
Kücken, Friedrich 486.
Kügelgen, W. von: Jugenderinnerungen 416.
Kuller, Schwestern 196, 256, 287.
Kvapil, Dr. E., in Wien VI.

Lach, Dr. R., Privatdozent IX.
Lachner, Franz 31, 307.
Ladislaus der Heilige 131.
Labitzky 478.
La Grange, Sängerin 55 f.
La Mara VIII, 59, 61, 66, 94, 126, 157, 161, 171, 198, 292, 311.
Landgraf, Klarinettenvirtuos 259.
Lángh, Sängerin 6 f.
Laub, Violinspieler 215, 256 270.
Laube: Französische Lustschlösser 24.
Leipzig 57, 64 f., 69 f., 77, 88, 94, 101, 191, 213, 216, 232, 234 f., 262, 300, 311 f., 401, 416, 447, 459 f., 477.
—, Gewandhaus 194, 254, 458.

Leipzig, Kantorat der Thomaskirche 450, 455 f., 458.
Lendvay, Schauspieler 340.
Levitschnigg 162.
Lewinsky, Jos.: Vor den Kulissen 222.
Liebhold, E., Klarinettenvirtuos IX.
Lind, Jenny 93.
Linzbauer, Professor 424.
Lipsius, Frl. Marie, s. La Mara.
Liszt, Cosima, Bülows Gattin 159 f.
—, Franz 2, 28, 59 f., 61, 66, 157, 161, 175, 197, 215, 249 f., 278, 457, 475, 492. — Sein Künstlerjubiläum 386, 388. — Graner Messe 367. — Heilige Elisabeth 215, 249 f., 278. — Krönungsmesse 277 f.
— -Verein in Pest 345.
Litolff, H. Ch. 273.
Lloyd, Pester 124.
Lobe: Kompositionslehre 352, 395.
Loewe, Karl 106.
Lommatzsch i. S. 274 f., 369, 459.
Lónyay, Haus des Grafen — 17, 22 f., 34.
Lortzing: Zar und Zimmermann 6. — Undine 215.
Luzern 380 f., 385.

Mayo, Verleger in Paris 431.
Mainz 376 f., 470, 473 f.
Major, Prof. Julius J., s. Mayer.
Mancio, Felice, Sänger 484 f.
Mandyczewski, Professor Dr. IX.
Maróth bei Gran 73, 129, 139, 142 f., 146 f., 165 f., 180 f., 184, 190 f., 193, 239 f., 251, 264, 272, 280 ff., 301, 313 f.
Mártonvásár, Schloß 419 f.
Marx: Kompositionslehre 58, 352, 395. — Beethovenbiographie 342, 350 f., 352.
Mayer, Julius J. 267, 468, 471, 473, 493, 498.
Mayr, Professor Anton III, 399.
Mayrberger, Karl 330, 344, 353, 367, 476.
Mayseder, Joseph 78, 96.
Mendelssohn: Paulus 7, 27. — Kinderstücke 28. — Hochzeitsmarsch 224, 227.
— -Gedächtnisfeier in Pest 27.
Menuett, Jubelhochzeits-, für das Wigandsche Ehepaar 133.
Merker, Der, Musikzeitschrift 267.
Metronomische Angaben 64 f., 130, 285, 396.
Meyerbeer: Prophet 55 f. — Afrikanerin 260.
Milde, Frau von, Sängerin 265.
Mink, Frau, Sängerin 13.
Moderner Geist in der Kunst 53, 175, 177 f.
Molnár, Schauspieler 340.
Morgenröte, Die, Zeitung 31.
Moscheles 315 f.
Mosenthal 239.
Moskau 185, 270, 432.
Mosonyi 316, 423.
Mozart: Messe 172. — Requiem 232. — G-Moll-Symphonie 348. — Autographe von — 247. — Werke im Mozarteum 156. — Biographisches Dokument 118 f. — Volkmanns Verse auf das Klavierkonzert in D-Moll 16. — Volkmanns Stellung zu — 347 f.

Mühldorfer, Dekorationskünstler 215.
Müller, Streichquartett der Brüder 76 f., 79, 266.
Museum, Musikhistorisches in Köln, s. Heyer.
Musik, Die, Zeitschrift 126, 159, 171, 292, 309, 402.
Musikakademie, Landes-, zu Budapest 363, 415, 424 f., 428 f., 436 f., 451 f., 456, 465, 494, 497.
Musikfreunde, Gesellschaft der, in Wien V, 175, 389, 402.
Musikgesellschaft, Russische, in Moskau 185, 270.
Musikhören, Über richtiges — 351 f.
Musikverein, Allgemeiner Deutscher 183 f., 233, 257, 313.
—, dessen Vorsitzender 386.
—, in Pest 7.
Musikzeitung, Allgemeine Wiener 11 f., 14.
—, Neue Berliner 102, 272, 331.
—, Neue (Stuttgarter) 69.

Nachrichten, Dresdner 359.
Nadler, Familie in Budapest 409.
—, Frl. Flora 412.
Nägeli: Vorlesungen 347.
Napoleon, Prinz 301.
Naumann, Musikdirektor 258.
Neumann, Angelo 493.
Niederlößnitz bei Dresden 103 f., 244, 302.
Nottebohm, Gustav VI, 137, 141, 283, 445, 449.
Novak, Musiker 230.
Nürnberg 240, 472 f.

Oder, Frau verw., Volkmanns Tante 89, 103 f., 243, 302.
Oed bei Wien 240, 244.
Ofen, Belagerung und Erstürmung von — 1849 37 ff. — Wiederaufbau der Festung 50. — Trinkwasserverhältnisse 173.
Onslow 31.
Oschatz i. S. 86, 151, 168.
Otto, Julius V.

Paris 271, 415, 430 f.
Parmentier, A. von 179.
Parteiwesen, Musikalisches 183 f., 190.
Paß für die Reise 113 f., 115, 142.
Passau 473.
Patti, Adelina 252 f., 255.
Pauer, Ernst 430.
Paul, Oskar 355.
Pauli, Sängerehepaar 280.
Pest (bis 1849 Pesth) 5, 62, 66, 81, 126, 141, 146, 166 ff. — Volkmanns Wohnsitz seit 1841 11, seit 1858 166. — Volkmanns Urteile über — 23, 32, 48, 55, 82, 127 f., 189, 429. — Basilika 300. — Esterhazy-Galerie 256. — Erdbeben 300. — Museum 42, 81. — Sängerfest 1870 323. — Staatsbahnhof 41. — Wirtschaftlicher Aufschwung in den 60er Jahren 301.
Pester Theater und Konzertsäle: Deutsches Theater 5, 12, 18 f., 24, 34, 56, 141, 194, 215, 280. — Interimstheater, Deutsches 46, 50. — Nationalkasino, Reunionen im — 8. — Nottheater 18 f., 21. — Ofener Arena 12,

56. — Ungarisches Nationaltheater 6, 12, 19, 21, 24, 30, 45, 50, 55, 197, 214f., 273, 334, 339f., 360, 423. — Museumssaal 213, 273. — Redoutensaal 19, 25, 46, 50, 197, 213, 231f., 246, 332.
Pester Umgebung 17, 57, 398, 401.
Péteri, Dr. Franz 100.
Petri, Hans, Porträtmaler 469.
Pfannstiehl, B., Kirchenmusikdirektor IX.
Pfeffer, Ignaz 81, 100, 240, 254, 428, 434, 498.
—, Frau, des vorigen Mutter 254, 263.
Pfyffer, Franz 381.
Phantasie, Humoristische 110ff.
Philharmonische Konzerte in Pest 196, 260, 421f.
Philharmoniker in Wien 182, 214, 284f., 306, 321, 326, 332, 338f., 341, 356f., 387.
Pichler, Boldog 423.
Pirkhart, Eduard, Pianist 8.
Pixis, Francilla, Sängerin 14.
Plauen i. V. 238, 240, 243, 245, 327.
Pletzer, Dr., in Bremen 354.
Pohl, Richard 90.
Popper, David 184, 194f., 403.
Potsdam 238.
Pozorski, Musiklehrer 225, 227.
Prager Musikzustände um 1840 1f., 3f.
Prechtler, Otto, Librettist 18.
Preßburg 19, 22f., 25, 27, 30, 34, 329f., 334, 337, 344, 359, 366, 371, 373ff., 388, 433, 476, 487ff.
Preßburger Zeitung 330, 489.
Preyer, Gottfried 277, 426.
Prieger, Dr. Erich IX, 10, 198.
Programmusik 324, 360f.

Radnotfai, Intendant 197.
Raming, Inf.-Reg., dessen Kapelle 334.
Rausch, Klavierspieler 492.
Regensburg 472f.
Reichenau 413.
Reichert, Arno III.
Reinecke, Frau Professor 409.
—, Karl 175, 409, 421, 441.
Remagen a. Rh. 467.
Reményi, Geiger 194, 215, 250, 344.
Rhein 239, 378, 382, 467, 473.
Rheinisches Musikfest siehe Kölner —.
Rhythmik, Ungewöhnliche, Volkmanns 298.
Richter, Hans, Dirigent 335, 421, 440.
—, Ernst Friedrich 442, 444, 450. — Dessen Kompositionslehre 395, 442.
—, Dr. Hubert III.
—, Otto, Professor in Dresden IX.
Riedel, Karl 292, 300, 311.
Riedelscher Gesangverein 292f., 300, 311f.
Riemann, Professor Dr. IX.
Rietz, Julius 247f., 323.
Riga, Sängerfest 1880 461f.
Ritter, Aug. Gottfried 102.
Roastbeefklub, Pester 280f., 306, 309, 326, 413. — Volkmanns Protokolle dafür 306, 309.
Röder, Stecher in Leipzig 150, 322f., 440.

Rollfuß, B., Professor IX.
Romberg, General 44.
Rósa Sándor 367.
Rossini: Tell 18.
Rosty, Agnes von 16.
Röver, Cellist 269.
Rozsavölgyi, Verleger 295 f., 386.
Rubinstein, Anton 106, 283.
Rühlmann, Kammermusikus 302.
Rust, Frau Professor Olga VIII, 17, 358.
—, Frl. Marie 453, 460, 464, 466.
—, Stiftsrat in Dessau 236, 358.
—, Wilhelm IV, 17, 20, 21, 22, 25, 29, 32, 36, 47, 55, 184, 233, 236, 238, 247, 252, 357, 444, 447, 449, 453 f., 458 f., 463 f., 466, 472, 476.

Salvioni, Tänzerin 308.
Salzburg 145, 155.
Saphir, M. G. 13.
Sappho, Dichtung von Foglar 201.
—, Dichtung von Foglar und Volkmann 220.
Schenk: Der Dorfbarbier 6.
Schier, B., Oberrechnungsrat 182.
Schindelmeißer, Kapellmeister 5.
Schindler, Anton, Beethovens Biograph 28, 58.
Schleinitz, Konrad 121, 463 f., 465, 467, 474.
Schlemmer-Ambros, Frau, Sängerin 478.
Schlesinger, Karl, Cellovirtuos 148 ff., 163, 402.
Schmidt, Dr. August, in Wien 11, 13, 15.
Schnackenberg, F. L., Musikdirektor IX.
Schneider, Friedrich 51, 186, 233.
Scholtz, Frau Flora 412.
—, Herrmann, Professor 404.
Scholz, Bernhard 288, 291.
Schönberger-Marconi, Sängerin 484 f.
Schotts Söhne in Mainz 437, 439, 463, 470, 473.
Schulz, J. P. A. 256.
Schumann, Klara 138, 260, 263.
—, Robert 1, 3, 5, 10, 51 f., 106, 138, 319.
Schumann-Museum in Zwickau 1.
Schweiz 377 ff., 384 f.
—, Sächsische 84, 168.
Schwendtner, Stadtpfarrer 345.
Scott, Sängerin 6.
Seidl, Gabriel 131.
Servais, Fr., Cellovirtuos 29.
Shakespeare: Richard III. 360 f.
Siebengebirge 467.
Signale für die Musikalische Welt 196, 261, 283 f., 430.
Silcher, Fr.: Lorelei 298.
Silvesterrede 1867 285.
Simonyi, Julius von 433.
Singer, Edmund, Violinvirtuos IX, 63, 67, 69 f., 75, 79 f., 93, 106, 140, 156, 158, 188, 193, 237.
Spohr, Ludwig 18, 26, 31.
Stainlein-Saalenstein, Gräfin 2, 4, 9, 21 f.
— —, Volkmanns Schülerin 10, 21.
Stammbuchblatt f. Frl. Nadler 412.
Stephan, Erzherzog 24.

Stifter, Adalbert 131 f.
Stocker, Eduard IX, 232, 398 f.
Stockhausen, Julius 185, 310.
Stoll, Tenorist 6, 8.
Striczl, Josef, Honvédkapellmeister 489.
Stuttgart 189, 194, 238.
Symphonie-Wettbewerb 175.
Széchenyi, Graf Emerich 363.
—, Graf Stephan 297.
Szemeréd in Ungarn 2 f., 9, 21.
Szerdahélyi, Sänger 6.
—, Schauspieler 340.
Szomolány in Ungarn 368, 371, 373.
Szózat 297.
Szuk, Rosa, Cellistin 214, 272.

Táblabiró 23, 110 f.
Tageblatt, Leipziger 442.
Tannhäuser-Parodien 162.
Tartinis Teufelstriller-Sonate 299.
Taussig 196.
Tedesco, Klavierspieler 19, 21.
Tetétlen 344, 493.
Thalberg, Sigismund 105 f.
Thayer, Alexander W. 417.
Thern, Karl, Professor V, 28, 51, 191, 195, 213, 222, 234 f., 245, 251, 253, 258, 261, 265, 271, 276, 282.
—, Louis, Professor 191, 195, 216, 237, 271, 316.
—, Willi, Professor IX, 191, 195, 216, 222, 237, 262, 271, 316.
Thieme, Dr. C. V.
Thomán, István 492.
Thomanerchor in Leipzig 443 f., 455, 461, 475.
Tingry, Geiger 8.
Trefort, Unterrichtsminister 436, 451, 457.
Treffz, Frl., Sängerin 486.
Treiber, Wilhelm 450, 454 f., 464.
Trommel, Wirkung der kleinen — 322 f., 324, 332.
—, Anekdote vom Schläger der großen — 450.

Ulibischeff: Mozart 347, 350 f.
Uhlig, Theodor 102.
Ungarische Nationalmusik und Robert Volkmann 35, 272, 296 f., 303.
Urban, Julius 358.
Urbany, Musikdirektor 7.

Variationen, Über 406 f.
Verdi 30.
Vial, Frl., Sängerin 6.
Vieuxtemps, Geiger 299.
Vimercati, Mandolinist 8.
Visegrád, Ruine 413, s. auch Volkmann, Werke, Op. 21.
Vogel, Bernhard 327, 401, 416.
Vogtland, Das, Zeitschrift 327.
Volkmann, Albertine, Roberts Schwägerin VI, 85, 241, 245, 415.
—, Fr. Aug. Gotthelf, Roberts Vater 369, 465.
—, Hans, Roberts Großneffe VIII, 414.
—, Juliana, Roberts Mutter 67 f., 82, 104, 369.
—, Moritz, Roberts Bruder VI, 10, 67 f., 70, 72, 82, 84 ff., 96, 146, 151 f., 216, 241, 245, 247, 275, 369.
—, Oskar, Roberts Neffe 70, 85 f., 151, 168, 243, 276, 299, 400, 414.

Volkmann, Paul, Roberts Neffe 70, 85 f., 154, 169.
—, Robert.
Biographisches: Jugenderinnerungen 64, 67 f., 71 f., 274, 351 f., 369, 401, 416, 460. — Autobiographisches in Lexicis 355. — Musikreferent für die Allg. Wiener M.-Z. 11 f. — Als Nationalgardist 34, 40 ff. — Verschollen für seine Familie 67 f., 71. — Seine Konzerte in Pest 188, 196, 198, 213, 225, 255. — Als Lehrer 17, 31, 48, 51, 93, 388 f., 392, 394, 401, 436 f., 456 f., 495, 497. — Professor an der Ung. Landes-Musikakademie 415, 420, 424, 436 f., 451 f., 456 f., 495, 497. — Sekretär des Roastbeefklubs 280 ff., 306, 310. — Bitte des kranken Volkmann um Trinkwasser 173. — Augenleiden 389, 397, 404 f. — Nachwirkungen der Kissinger Kur 479, 494, 497.
Bildnisse: Von Ad. Ruprecht 87, von Hruzik 229. — Verschollenes Ölbild, gemalt 1868 302.
Charakterzüge: Sehnsucht nach Deutschland 34, 48, 58, 82, 475. — Als Kenner der zeitgen. Philosophie 163 f. — Als Naturfreund 57, 98, 118, 145 f., 155, 185, 239, 378 ff., 401, 447, 473. — Als Tierfreund 128, 286, 374. — Als Weinkenner 85, 89, 98, 155, 306 f., 343, 383 f.
Reisen: Szemeréd 1847 20 f. — Wien 1853 78. — Sachsen 1854 69, 77, 79, 80 ff. — Semmering und Pest 1855 118, 125 f. — Salzkammergut 1856 144 ff., 155. — Kaschau 1865 222 f. — Dessau, Berlin 1865 235 ff., 275. — Köln a. Rh. 1865 239, 467. — Dresden 1865 244. — Baden und Oed bei Wien 1865 244. — Wien 1869 306 f. — Wien und Preßburg 1872 337. — Preßburg 1873 366, 373. — Wien 1873 373, 375 f. — Rhein, Brüssel und Schweiz 1873 376 ff. — Wien, Tirol, Steiermark 1874 399 ff., 417. — Wien, Sachsen 1874 400, 415 f. — Karpathen 1878 445. — Sachsen 1880 459 f. — Mainz und Köln 1881 472 ff. — Kissingen, Bayreuth und Sachsen 1882 476 ff.
Reisepläne: Berlin 89. — Norddeutschland 114. — Ins „Ausland" 393 f., 437.
Werke: Zur Geschichte ihrer Entstehung und Aufführungen. A. Mit Opuszahlen: Op. 2 Lieder 10. — Op. 3 F-Dur-Trio 54. — Op. 5 B-Moll-Trio 60 f., 61 f., 65 f., 70, 80, 90, 102 f., 272, 274, 297, 304, 381. Bearbeitung für neue Auflage 267 ff. — Op. 7 Cello-Romanze 75. — Op. 9 A-Moll-Quartett 29, 58, 63 ff., 74, 76, 90, 92, 105, 297. — Op. 10 Troubadourlied 54. — Op. 11 Bilderbuch 69 f., 154. — Op. 12 Sonate 75, 105. — Op. 13 Lieder 75, 105. — Op. 14 G-Moll-Quartett 26 f., 31, 58, 62, 76, 78 f., 105, 297, 326. — Op. 15 Allegretto 100. — Op. 16

Lieder 105, 107, 115 f. — Op. 18 Tanzweisen 103 f. — Op. 20 Ungarische Lieder 297. — Op. 21 „Visegrád" 129 f., 297, 488 f. — Op. 22 Märsche 81, 116, 122, 125. — Op. 23 Wanderskizzen 120, 122, 124 f., 138. — Op. 24 Ungarische Skizzen 298, 489 f. — Op. 25 a Phantasie 161 f. — Op. 25 b Intermezzo 162. — Op. 26 Händel-Variationen 143, 151, 157 f., 192, 197, 214, 237, 301. — Op. 27 Lieder der Großmutter 132. — Op. 28 und 29 Messen 158. — Op. 29 Messe, instrumentiert von Bergner 461 ff. — Op. 30 Lieder 83. — Op. 33 Cellokonzert 148 ff., 163, 165, 184 f., 189, 194, 213, 402 f. — Op. 34 G-Dur-Quartett 27, 298. — Op. 35 E-Moll-Quartett 227, 336. — Op. 37 F-Moll-Quartett 266, 297. — Op. 39 „Die Tageszeiten" 167, 170. — Op. 41 Trauerphantasie 297. — Op. 42 Konzertstück für Klavier 170, 171 f., 238, 454, 492. — Op. 43 Es-Dur-Quartett 179, 298. — Op. 44 I. Symphonie (D-Moll) 181. Aufführungen in Dresden 194, 196, 214; Jena 258; Kaschau 222 f.; Leipzig 259, 458; Moskau 185, 214; Pest 335, 459; Wien 182, 214 f., 246, 248, 306, 308, 357. — Op. 45 „An die Nacht" 214, 216, 237, 239, 251, 478, 480 f., 483 f., 487 f., 490. — Op. 46 Liederkreis 481 f., 483. — Op. 47 Offertorium 34, 197, 475. — Op. 48 Lieder für Männerchor 298. — Op. 49 Sappho 198 ff., 214, 217 f., 232, 257, 259, 265, 313. — Op. 50 Festouvertüre 246 ff., 271 f., 298, 488. — Op. 53 II. Symphonie (B-Dur) 196 f., 213 f., 270, 284, 288 f. — Op. 54 „Die Bekehrte" 285. — Op. 59 Weihnachtsmotette 292 ff., 300, 311 f., 358, 442, 445. — Op. 57 u. 60 Sonatinen 300. — Op. 62 I. Streicher-Serenade (C-Dur) 315, 336. — Op. 63 II. Streicher-Serenade (F-Dur) 315, 334 f., 336, 338 f., 341, 357, 371, 373. — Op. 65 Kirchenarie 315. — Op. 66 Lieder 316, 319, 325, 331. — Op. 67 Duette 319, 325. — Op. 68 Ouvertüre zu Richard III. 321 f., 324, 325 f., 329, 332 f., 334, 355, 359 f., 372, 387, 439. Erklärung des Inhalts 322, 324, 360 ff. — Op. 69 III. Streicher-Serenade (D-Moll) mit Cellosolo 335, 355, 474. — Op. 70 Geistliche Chöre 329, 355. — Op. 71 Hochzeitschöre 329, 355, 428. — Op. 72 Lieder 355. — Op. 73 Musik zu Richard III. 360, 372, 439 ff. Aufführung im Nationaltheater zu Budapest 334, 339 f., 356, 365, 387, 440. Bearbeitung für den Konzertsaal 440. — Op. 75 Gemischte Chöre 328 f., 435, 443. — Op. 76 Schlummerlied 479, 488.

B. Ohne Opusnummern: Ariette für Violine 287. — Weihnachtsliedchen 358.

Französische und englische Ausgaben seiner Werke: 430 f.

Kleine Kompositionen, zum ersten Male in vorliegenden Briefen veröffentlicht: Jubelhochzeitsmenuett für G. Wigand und Frau 133. — Rätselkanon für Willi Thern 263, Auflösung 266. — Jägerstücklein für vier Hörner für Graf Wimpffen 390. — „Gruß", Stammbuchblatt für Frl. Flora Nadler 412. — Doppelkanon: Anton Door, Ernestine Groag 432. — In diesem Zusammenhang neu gedruckt: Neujahrsgruß für J. von Simonyi 434.

Ungedruckte und unvollendete Werke: „Ein Besuch Mohammeds", Komische Oper 18. — Violinsonate in D-Moll 116 f. — Violinkonzert 158, 188 f., 193. — „Die Erwartung", Lied 225. — „Ein geistlich Abendlied", Chor 328 f. — Herbstlied für Kontraalt 486 f. — „Laßt mich ruhen", Lied für Kontraalt 487.

Verschollene Werke: Ouvertüre über Schumanns „Rheinlied" 9. — Psalm für Bariton, Chor und Orchester 34. — „Cäcilie" und „Die Schlacht von Custozza" 286.

Bearbeitungen von Werken anderer Komponisten: Beethovens Violinkonzert und Tartinis Teufelstriller 299.

Wohnungen Volkmanns von 1842 bis zu seinem Tode: Pest: 1842, Waaggasse im Nakoschen Hause. — Juni 1844 Lazarusgasse, im „Backfriedhaus". — Juli 1847 Dreikronengasse, neben der Apotheke. — Anfang 1848 Nadorgasse (weiland Windgasse), im Karasischen Hause. — Ende 1849 Dreikronengasse, im Násodyschen Hause. — Anfang 1852 Waitznergasse, im Hofrat Beneschen Hause. — Wien: Mai 1854 Wieden, Paniglgasse 54. — Januar 1857 Alser Vorstadt, Hauptstraße 106. — März 1857 Stadt, Minoritenplatz 38, „Zum goldenen Fasan". — Pest und Ofen: Herbst 1858 Universitätsgasse 4, im Heckenastschen Hause. — April 1861 Festung Ofen, Promenadeplatz 79. — Mitte 1865 Pest, Waitznergasse, „Drei Grazien". — Ende 1865 Festung Ofen, Paradeplatz 201, Fürstlich Batthyanyisches Haus. — Mitte 1873 Festung Ofen, Paradeplatz 198. — Oktober 1873 Ofen, Wasserstadt, Hauptstraße 60 1/2, im Hause des Grafen Géza Zichy. — August 1874 Ofen, Ferdinandsgasse 145. — Juni 1876 Ofen, Paradeplatz 196; das Haus erhielt 1881 die Bezeichnung: Tabernikusgasse 3. — Sommer 1883 Budapest, Zoltángasse 13.

Volkmann, Sidonie, Frau von Roberts Neffen Oskar 415.

Waefelghem, Geiger 273.

Wagner, Richard: Lohengrin 74, 77, 94, 273. — Tannhäuser 162, 172, 248. — Meistersinger 376. — Ring des Nibelungen 454, 493. — Parsifal 477.

Wackerbarths Ruhe 103 f.

Walhalla bei Regensburg 473.
Wanisek, Regimentskapellmeister 228.
Warte, Hohe, bei Wien 92.
Weber: Der Freischütz 260.
Wedekind, Frau Kammersängerin 225.
Weidel-Pokorny, Frau V, VI, 479f., 481, 483f., 487, 490f.
Weimar 63, 89.
Weinberg der Verwandten Volkmanns 89, 103, 243, 415.
Whistling, Friedrich 10.
Wieland: Abderiten 28.
Wien 4, 26, 36, 58, 62, 66, 76, 83, 91f., 101, 115, 245f., 247f., 306, 326, 337, 373, 382f., 401, 417, 460, 472.
Wiener Männergesangverein 11, 306f. — „Die grüne Insel" 307. — Weltausstellung 1873 376, 419. — Burgtheater 131. — Theater a. d. Wien 162. — Brand des Ringtheaters 476. — Umgebung Wiens 92f., 98, 376.
Wieniawski, Geiger 434.
Wiesbaden 266.
Wigand, Georg, Verleger 74.
—, und Frau 133, 139, 261.
—, Emilie, Sängerin 235f., 257, 259.
Wilczek, Gräfinnen von VIII.
Willmers, Rudolf, Pianist 83, 93, 105, 118.
Wilt, Marie, Sängerin 484.
Wimpffen, Graf Viktor 389.
Winckler, Karl 369.
Wirnser, Frl., Sängerin 14.
Wochenblatt, Musikalisches 355.
Wöhler, Prof. 252, 256, 279, 286.
Wörlitz 237.
Würzburg 476.

Zahnstocher, Die Ritter vom 87, 110, 122.
Zamara, Frl., Harfenistin 488.
Zeitschrift, Neue, für Musik 2, 10, 101f., 327.
Zeitung, Allg. Musikalische 10, 302.
—, Allg. Wiener Musik- 11ff.
—, Deutsche Kunst- und Musik- 195, 222.
—, Deutsche Tonkünstler- 468.
Zene, A — 468, 471.
Zichy, Graf Géza V, VIII, 343, 353, 364, 367, 369, 371, 373, 375, 377, 384, 387f., 391, 393f., 400, 412, 420, 427f., 491f., 493, 495, 497.
—, Graf Heinrich 496f.
Zöllner, Heinrich 461f.
Zopf, Dr., in Leipzig 328.
Zwickau i. S. 1, 274f., 276.

BINDING SLOT. NOV 15 1966

ML
410
V9A4
1917

Volkmann, Robert
Briefe

Music

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 05 04 15 018 7